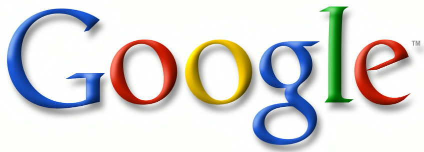
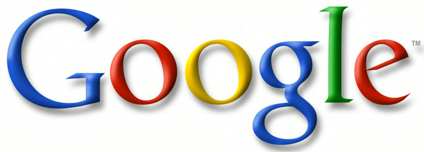
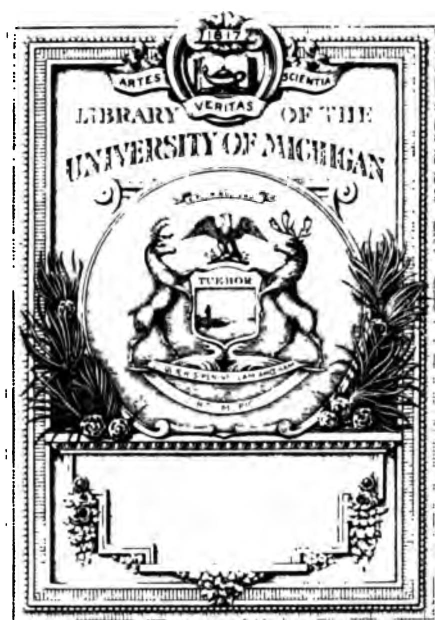






1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR





Paul Holzhausen

Bonaparte, Byron und die Briten

Ein Kulturbild aus der Zeit des ersten Napoleon

Frankfurt a. Main
Moritz Diesterweg
1904



Lord Byron.

Nach Gounod.

Bonaparte, Byr[illegible]

[illegible]

Briten.

Ein Kulturbild aus der Zeit de[illegible]

[illegible]

Paul Holzhausen.

Frankfurt a. M.
Moritz Diesterweg
1904



[illegible] Byron

Bonaparte, Byron

und die

Briten.

Ein Kulturbild aus der Zeit des ersten Napoleon

von

Paul Holzhausen.



Frankfurt a. M.
Moritz Diesterweg
1904.

Friedrich Paulsen

ein Zeichen des Dankes.



Zum Geleite.

Ein Buch ist ein Mensch — es gelangt eines Tages zur Welt, oft nur mit Hülfe der schmerzenden Zangen, die der Geburtshelfer mit bedächtiger Miene aus dem ominösen Kasten zieht — es wendet zum ersten Male den Blick in dieser Welt umher, kommt sich ungeheuer wichtig vor und merkt gar nicht, daß sie von dem Ankömmling sehr wenig Notiz nimmt, gleichgültig an ihm vorüberschreitet oder ihn bestenfalls einen Augenblick neugierig anstaunt, ohne sich auch in diesem, dem günstigsten Fall, in ihrer Werkeltagsarbeit im geringsten aufhalten oder stören zu lassen.

Vor Zeiten war das etwas anders; denn da gab es — wenn auch nicht weniger Kinder, so doch jedenfalls weniger Bücher. Dagegen ist diesen armen Geschöpfen schriftstellerischer Produktion neben allen sonstigen Schwierigkeiten, die ihnen schon im Wege standen, in neueren Zeiten noch eine immer bedenklicher werdende Konkurrenz in den Journalartikeln erwachsen, den zahllosen kleinen Lebewesen, die ihrer flüchtigen Beschaffenheit halber nicht unrichtig als Feuilletons bezeichnet werden und die Neugier und das oberflächliche Bildungsinteresse des Riesen „Publikum“ auf bequemere Weise zu befriedigen versprechen als das ernstere Buch, dessen alte Beliebtheit unter dem Volke der Dichter und Denker hergebrachterweise durch einen Umstand beeinträchtigt wird, der mit dem Budget in nicht allzu entfernter Beziehung steht. Aber, ob gekauft oder nicht, gelesen werden ja die Bücher in Deutschland noch immer, und das ist um so erfreulicher, als die meisten Autoren, wenn sie einmal angefangen haben, bei dem Zweikindersystem nicht stehen zu bleiben pflegen, sondern sich in der Regel einer recht erheblichen Fruchtbarkeit erfreuen, welche die so oft beklagte Überfüllung des Büchermarktes zur Folge hat. Um so schwerer wird es da für den einzelnen

durchzukommen. Und weit mehr als von der wilden Jungenschar der Belletristik gilt das von den vornehmen Kindern der Wissenschaft, die still und ohne viel Wesens von sich zu machen ihres Weges ziehen, bis sie eines guten Tages in den hohen Gewölben der Universitäts- und Stadtbibliotheken beigesetzt werden, wie die Leichen der alten Ägypter in den Totenkammern von Memphis und Theben. Nur wenigen Königskindern wird eine jener Pyramiden errichtet, die sich den Jahrtausende langen Schlummer aus den Augen rieben, als Anno 1798 die fränkischen Kanonen ihre Donnerstimmen erhoben und General Bonaparte, einen Gedanken des Philosophen Leibniz ausführend, unter den Steinkolossen die Mamelucken und hinter den Mamelucken die Engländer bekriegte.

Und vierzig Säkula, wie Schatten bleich,
Standen am Nil, erschrocknen Riesen gleich,
Und sahn vom hohen Pyramidenrand
Die Wüste wimmeln wie ein Höllenland
Von klirr'nden Heeren, die, im Sand begraben,
Den nackten Fluren neuen Dünger gaben.

Aus diesen Zeiten soll das Kind erzählen, von dessen glücklicher Ankunft der Leser respektvoll in Kenntnis gesetzt wird. Und da es nach der eingangs vermeldeten Gesamtlage gewiß mancherlei Dornen am Wege seines Lebens finden wird, so mag ihm der beifolgende Patenbrief ausgestellt werden:

„Bonaparte, Byron und die Briten" ist kein Geschichtswerk im landläufigen Sinne. Auch seine älteren Brüder, des Verfassers frühere Schriften, haben niemals diesen Anspruch erhoben, so daß sich genannter Autor oft recht herzlich über manche Schlauköpfe amüsiert hat, die das gemeint und sich dann über gewisse Ketzereien geärgert haben, die mit ihren hergebrachten Ansichten über den „Korsen" nicht völlig übereinstimmen mochten. So hat einmal ein Ehrenmann, der als eifriger Kritikus für die „Mitteilungen aus der historischen Literatur" arbeitet, auch sogar ein paar Dutzend Seiten für ein populärwissenschaftliches Geschichtsbuch über Napoleon geschrieben hat, unter Berufung auf eines der derben Blücherschen Soldatenworte mich darüber belehren zu müssen ge-

glaubt, daß besagter Napoleon im Grunde doch nur ein „dummer Kerl" gewesen sei! Ein noch größeres Verdienst um meine Person hat sich dieser Herr aber dadurch erworben, daß er mich wiederholt auf das Mémorial des Grafen Las Cases hingewiesen, das mir, wie er ernstlich zu befürchten scheint, bis zum Jahre 1903, also gerade acht Jahrzehnte nach seinem ersten Erscheinen auf dem Weltmarkt, unbekannt geblieben sein müsse. Risum teneatis, amici, sagte bei einer Gelegenheit der joviale Horatius.

Aber davon zu reden war eigentlich nicht meine Absicht. Doch haben auch Leute, die etwas ernster genommen werden wollen als jener Rezensent in den „Mitteilungen", an meiner Stellung zu Napoleon gelegentlich Anstoß genommen.. Bei einem so verschieden beurteilten und so schwer zu beurteilenden Menschen kommt das ja nun in letzter Instanz wohl etwas mit auf den Geschmack hinaus, über den nach dem Worte des Lateiners nicht disputiert werden soll. Ich will niemand den seinigen streitig machen, und nur eines muß ich entschieden zurückweisen. Aus Besprechungen meiner Bücher habe ich hin und wieder den zwar meist vorsichtig und mit allerlei Umgehungen ausgesprochenen Vorwurf herausgelesen, daß meine — nennen wir's kurz — „Bewunderung" des Eroberers irgendwie noch auf dem Boden der sattsam bekannten napoleonischen Legende fuße, und ein sonst ganz wohlmeinender Beurteiler glaubte den unter dieser Voraussetzung freilich berechtigten Zusatz anhängen zu müssen, daß in meiner Auffassung des Kriegshelden etwas Veraltetes liege. Das ist nun so wenig der Fall, daß ich meine Bewertung Napoleons im Gegenteil als hochmodern bezeichnen darf, wie denn auch von anderer Seite nicht ganz unrichtig bemerkt worden ist, daß sie mit dem Übermenschentum und der Herrenmoral Friedrich Nietzsches ursächlich in etwa zusammenhängt, vielmehr diese Anschauungsweisen aus einer gemeinsamen Quelle, der Schätzung des individuellen Könnens im Verhältnis zur Massenleistung, hervorgegangen sind. Weiter geht meine „Bewunderung" für den „großen Korsen" nicht, und wenn ich mich früher an einer oder der andern Stelle vielleicht etwas sanguinisch geäußert haben sollte, so kann ich den Leser und auch

den Historiker mit ruhigem Gewissen fragen, ob er in diesem mit sorgfältiger Benutzung eines äußerst umfangreichen Quellenmaterials geschriebenen Werke irgendwelche gewagten Behauptungen über die Person des vielumstrittenen Mannes finden wird. Er möge suchen, und sollte das nach seiner Ansicht dann doch der Fall sein, so erkläre ich mich wie früher zu einer frischen, fröhlichen Polemik jederzeit gern bereit und werde zur bestimmten Stunde auf dem Mensurplatz nicht fehlen. Um aber auf die napoleonische Legende zurückzukommen, so habe ich, wie meine sämtlichen Schriften beweisen, mit dieser gar nichts zu tun, als daß ich, wie jeder redliche Forscher, bestrebt bin, sie zerstören zu helfen.

Zerstören, indem ich sie mit Röntgenstrahlen kritisch durchleuchte. Den dazu nötigen Apparat hat eigentlich ein alter Professor in Leipzig erfunden. Wenigstens hat Woldemar Wenck, als er das schöne Buch „Deutschland vor hundert Jahren" verfaßte, für alle Studien dieser Art eine gediegene Vorlage geliefert. Gewiß hatten vor ihm schon viele andere Forscher und Geschichtsdarsteller, die sich mit der Kulturhistorie beschäftigten — in England vor allem Macaulay — das interessante Gebiet der Stimmungen berührt. Aber es in bestimmter Umgrenzung zuerst erschöpfend behandelt zu haben, in wirklich kunstgerechter Bearbeitung, das dürfte doch Wencks Verdienst sein und bleiben. Man hat eingesehen, daß dergleichen nötig war und daß die Darlegung der Stimmungen ein wichtiger und wohl nicht der am wenigsten anziehende Teil der Geschichte ist, der farbensatte Hintergrund, auf dem die großen Akteurs ihre Rollen spielen, und zugleich die Camera, die ihre Herrschertaten und Heereszüge aufbewahrt hält, freilich nicht als einfache Photographieen; denn die Platten dieser Camera sind sozusagen konkav und konvex und die Bilder eigentümlich verschoben und verzerrt, so daß sie erst durch methodisches Zusammenrücken der Linien Gestalten annehmen, die den Originalen einigermaßen entsprechend genannt werden dürfen.

Aber hierauf, ich meine, auf die Beschaffenheit der Originale, kommt es dem Stimmungshistoriker in erster Linie ja gar nicht an. Er kann klügeren Leuten billig überlassen festzustellen, wie z. B.

Friedrich II. oder Napoleon in natura ausgeschaut haben. Ihm ist es Selbstzweck, den Niederschlag weltbewegender Ereignisse und Persönlichkeiten in der Literatur — dies Wort im weitesten Sinne genommen — zu untersuchen und zu beurteilen. Das Unlogische, das Widerspruchsvolle der Volksstimmungen hat für ihn einen besonderen Reiz, und ich muß sagen, daß ich mich einer weniger glücklichen Wendung bediente, als ich in diesem Zusammenhang einmal in der Vorrede zu einer früheren Schrift den Namen Lessing anrief. Es ist weniger Lessingsche als Herdersche Arbeit hier zu verrichten; weniger die des Mannes, der mit scharf sezierendem Verstande feste Grenzlinien der Wahrheit zieht, als vielmehr dessen, der behutsam mit der Sonde umhertastend die Gefühle vergangener Menschen und Zeiten mit einem gewissen Geschick wiederzufühlen, neuzubeleben und in geschmackvollem Gewande vorzuführen weiß. Das ist das Ideal. Ich besitze die der heutigen Literatenwelt eigene Gabe der Selbstüberschätzung nicht in genügendem Maße, um zu behaupten, daß ich es irgendwo erreicht, oder um zu hoffen, daß ich es jemals erreichen würde oder könnte.

Doch das kann ich sagen: ich bin der erste, der dieses Verfahren auf die napoleonische Zeit angewendet hat. Nachdem ich naturgemäß mit den vaterländischen Stimmungen begonnen — worüber nach verschiedenen kleineren Arbeiten ein schon seit Jahren vorbereitetes Werk von größerem Umfange später erscheinen soll — habe ich diesmal einen Sprung über den Kanal gewagt, um die in Deutschland außer den allgemeinen Umrissen fast gar nicht bekannten Meinungsäußerungen der englischen Zeitgenossen über Napoleon zusammenzustellen und zu beleuchten. Darüber, daß das Buch zunächst in engerem Rahmen projektiert war, aber diesen — das gehört nun einmal zu den Schicksalen des Stimmungshistorikers — mit der Fülle seines Stoffes zersprengt hat, so daß ich eine Anzahl Zentimeter in Länge und Breite zugeben mußte: darüber muß ich auf die Anfangszeilen des ersten Kapitels verweisen und schließe das Vorwort, dessen Länge den Leser nachgerade ungeduldig machen wird, mit dem üblichen Dank an die Helfer in der Notzeit der langwierigen Vorarbeiten.

Zu besonderer Erkenntlichkeit haben mich unter den englischen Kollegen die Herren E. H. Coleridge (Croydon), der verdienstvolle Byronherausgeber, und die Napoleonforscher John Ashton und R. C. Seaton verpflichtet durch die zahlreichen literarischen Nachweise, die ich jedem von ihnen verdanke. Herrn E. H. Coleridge möchte ich meine Gesinnungen um so wärmer aussprechen, als sein Großvater, der Seedichter, als Journalist in diesem Buche in eine Beleuchtung gerückt werden mußte, die dem Nachkommen schwerlich angenehm sein wird. Doch glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß ein Mann von seiner Geistesart und der Höhe seiner Bildung vorurteilsfrei genug sein wird, um das Persönliche vom Sachlichen zu scheiden. Nicht minder bin ich Herrn Dr. Ludwig Salomon, dem Verfasser der „Geschichte des deutschen Zeitungswesens", verbunden für mannigfache Mitteilungen aus deutschen, sowie Frau Florence Koenen (Bonn) für eine Reihe ähnlicher wertvoller Notizen aus englischen Journalen. Ferner haben Miß Emma Offer (Sydenham) und Miß Jessie Raven, jetzt Mrs. Crosland (London), Herr Fritz Poetter sowie Fräulein Antonie Krüger (Paris) und Herr Dr. Merker (Remscheid) durch den Eifer und die selbstlose Hingabe, mit der sie auf dem British Museum, der Bibliothek zu Cambridge und der Pariser Nationalbibliothek für mich die verschiedenartigsten Nachforschungen veranstaltet, Auszüge und Kopieen besorgt, sich um meine Arbeit erhebliche Verdienste erworben.

Und noch eins — eine Kleinigkeit, die aber ihre Bedeutung hat! Der Stimmungsmaler muß auch im Kleinen getreu sein. Das gilt gewiß von dem Namen einer der Hauptpersonen, vielleicht der Hauptperson dieses Buches. Bekanntlich wurde Napoleon noch als Kaiser von seinen Gegnern in wegwerfender Weise „Bonaparte" genannt, und wenn diese ganz besonders schlecht auf ihn zu sprechen waren, so pflegten sie das ursprüngliche „u" wieder einzusetzen, das der Korse hatte fallen lassen, um den Namen zu französieren. Napoleon: Bonaparte: Buonaparte stellt daher, worauf schon andere hingewiesen haben, eine Steigerung des Gefühls der Abneigung bei den Sprechern und Schreibern dar. Daß die Eng-

länder vorwiegend die zuletzt genannte Form gebrauchen, ja, sogar nach dem Muster napoleonfeindlicher Emigranten „Buonaparté" oder hin und wieder auch „Buonapartè" schreiben, ist ein deutliches Anzeichen ihrer Stellung zu dem Träger dieses Namens. Auch Byron, der übrigens die Bezeichnungen unterschiedslos verwendet, hat vorwiegend „Buonaparte" geschrieben. Ich habe diese Nuancen im allgemeinen beibehalten zu müssen geglaubt, selbst auf die Gefahr hin, etwas Buntheit dadurch in den Text zu bringen.

Denn das Kolorit ist die Schwärmerei des Stimmungshistorikers und zugleich das, was seinen Schilderungen Reiz und Interesse verleiht.

Bonn, am zweiundneunzigsten Jahrestage der Schlacht bei Borodino.

Der Verfasser.





1. Kapitel.

Englische Stimmungen vom Beginn der französischen Revolution bis zum Auszug des Junkers Harold.

(1789—1809.)

— — —

1. Abschnitt.

Bis zum Frieden von Amiens.

Der liebenswürdige Adelbert von Chamisso hat eine Geschichte von einem Manne geschrieben, der seinen Schatten verloren hatte. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr diesem Buche: Es hat seinen ursprünglichen Titel verloren. Denn es sollte „Lord und Imperator" alias „Byron und Bonaparte" heißen und steht unter dieser Etikette schon in Kürschners Literaturkalender verzeichnet. Da kam ein kluger Mann aus Stuttgart, der inzwischen verstorben, und machte mich darauf aufmerksam, daß es schon einen „Goethe und Napoleon", eine „Frau von Staël und Napoleon" gebe und daß ich selber schon einmal einen „Heine und Napoleon" geschrieben hätte, welcher letztere manchen Leuten gefallen und auch manchem schweres Ärgernis bereitet haben soll. Und da fielen mir gewisse Doktordissertationen über den französischen Infinitiv mit à und de bei Molière oder Voltaire oder, was weiß ich, bei wem? ein und die Mahnung, daß man der Götter Namen nicht entheiligen solle — am wenigsten durch stereotype Mißhandlung. Noch andere Gründe kamen hinzu, über die dem Leser nach und nach Klarheit aufgehen wird und von denen ich nur den einen erwähne, daß es mit Büchern, die man schreiben will, manchmal wie mit Steinen geht, die einer ins Wasser wirft und die Kreise und immer weitere Kreise ziehen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Kreise lange Monde, selbst Jahre eines Menschenlebens bedeuten, die in emsiger Arbeit dahingehen, bis endlich ein Ufer kommt, an dem sie zerplatzen.

Aber wenn ich nun auch die Stereotypie, die der kluge Mann aus Stuttgart widerriet, hoffentlich überwunden habe, wofür ich

ihm noch in seinem Grabe dankbar sein muß, so kann ich doch nicht verhehlen, daß die weltberühmten Namen, welche beide mit einem B anfangen, oder, um die Leute nach deutscher Art und Unart mit ihren Titeln zu bezeichnen, daß Lord und Imperator die Brennpunkte der Ellipse geblieben sind, um die sich das Britenvolk als Peripherie herumschlingt, und so wollen wir denn, hergebrachtem Brauche keck ins Gesicht schlagend, nicht mit dem eigentlichen Thema, sondern mit diesen beiden Namen, vielmehr Titeln, beginnen, deren pointenreiche Gegenüberstellung vielleicht imstande sein wird, das Interesse des deutschen Lesers an einem Gegenstande zu wecken, der ihm an und für sich ein klein wenig ferner liegen mag als das Verhältnis Napoleons zu den genannten beiden heimischen Dichtern, die jedem vertraut sind und deren Persönlichkeit sich mit einem Charakter indelebilis unserem Gedächtnis einprägte, seit dem denkwürdigen Tage, wo wir durch die mehr oder minder geistreiche Interpretation unseres Deutschlehrers in der Tertia mit den ersten ihrer Balladen bekannt gemacht wurden.

Lord und Imperator! Die Worte scheinen einen konträren Gegensatz zu enthalten. Denn lord, angelsächsisch hláford, eigentlich „Brotherr", weist seiner Grundbedeutung nach auf einen patriarchalischen Zustand, dessen nähere Einzelheiten sich im Dunkel germanischen Urlebens verlieren, während die lange Kette des historisch Gewordenen die Besitzer dieses Titels zu einer fast fürstengleichen Stellung in einem der konservativsten Staatswesen Europas hinanführt; mit dem Imperatorentitel hingegen wurden römische Feldherrn nach erfochtenem Siege von den Soldaten begrüßt. So liegt in dem ersteren, wie gesagt, etwas Urgermanisches, eine lange bestandene und vorwiegend friedliche Herrenwürde Bezeichnendes, in dem andern etwas typisch Römisches, ein Zug von Welteroberung und der Ausdruck einer Würde, welche ihr Dasein mehr den wechselvollen Launen Fortunas verdankt, die deren Träger, mag sie ihn zu noch schwindelnderer Höhe hinaufführen als den jener andern, auch mit einem um so tieferen Absturz von dem unmittelbar neben dem Kapitol liegenden Felsen zu bedrohen scheint.

Also auf jeden Fall Gegensätze, in denen sich die Kreideklippen des von dem trutzigen, mit zäher Raffgier ausgestatteten Volke der Angelsachsen bewohnten Insellandes und die sonnigen Küsten spiegeln, die das leichtbewegliche, gloirebedürftige Volk romanischer Abkunft bewohnt, das wenigstens einmal in der Geschichte den Gedanken einer nach altrömischem Muster zugeschnittenen Universalherrschaft

zu erneuern gewagt hat. Sollten diese Gegensätze eine chemische Affinität besitzen? Sollte es einen Lord gegeben haben, der, den engen Gefühlskreis des endemischen Inselpatriotismus zersprengend, dem großen Feldherrn des Franzosenvolkes, den nach den blutigen Siegen in Italien und dem unblutigen 18. Tage im Nebelmonat des Jahres VIII seine Triarier zum Imperator ausgerufen, zujubeln, sich ihm verwandt und verschwägert fühlen konnte? Wir werden sehen.

Aber wer war der Zauberer, der zwischen einem Byron und Napoleon die erste Beziehung herzustellen vermochte? War es nicht derselbe Mann, der jenes Labyrinth krauser Gedankengänge an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts gesetzt hatte, des Jahrhunderts, dessen Durchschnittskinder so steif und ehrbar durch die Taxushecken gewandelt waren, ohne jemals einen subordinationswidrigen Blick nach den Schlössern zu werfen, in denen, ein für allemal infallibel, der aufgeklärte Despotismus wohnte? Derselbe Mann, der unter den Menschen das jugendlich wilde Menschheits- und Freiheitssehnen entzündet, das nach fesselloserer Liebe verlangte, ästhetische Regeln umwarf und in politischen Dingen den Satz aufstellte, daß man auch einmal Leute, die jenseits der Grenzpfähle wohnen, als Brüder ansehen und mit ihnen womöglich gegen die angestammten Herrscher und ihre Rechte gemeinsam Front machen dürfe, ... Jean Jacques Rousseau?

„Er, der in gerader Linie von Rousseau abstammt", sagt der geistreiche Georg Brandes über Lord Byron, und von Napoleon steht es fest, daß er in rousseauschem Sinne seine ersten publizistischen Versuche geschrieben und daß er die karg bemessenen Freistunden zwischen den italischen Siegen von 1796 benutzte, um im Werther- und Heloisenstil abgefaßte Briefe nach Paris an seine angebetete Josephine zu schicken, die sich, nebenbei bemerkt, um den Sieger von Lodi herzlich wenig kümmerte und es vorzog, sich inzwischen mit andern jungen Herren die Zeit zu vertreiben. Ja, Paul Bailleu hat sogar einmal in einem Aufsatz der „Historischen Zeitschrift" mit Geschick die These verfochten, daß rousseausche Ideen den ursprünglich klaren Gedankengang des Verstandesmenschen Bonaparte umnebelt und seinem Streben den gigantisch phantastischen Zug aufgeprägt hätten, der den größten Feldherrn aller Zeiten und den mächtigsten Kaiser des Abendlandes zuguterletzt in die Bretterhütte von Longwood führte, aber auch seine Gestalt in unvergleichliche Glorie tauchte, die fast wie der Heiligenschein Christi, mit dessen Person kühne Schwärmer ihn zu vergleichen

wagten, die Züge des Hauptes glanzvoll verklärend in die Mitwelt und die spätere Nachwelt hineingeleuchtet hat.

Und wie Bonapartes sphynxhafte Rätselgestalt gleich einem Bronzekoloß aus der bakterienschwangern Sumpflandschaft der Thermidorzeit emporgestiegen war, hinter der das dunkelrote Blutmeer des Schreckens lag, so wurzelt auch Byrons politisches Denken in der französischen Revolution, dieser Verwirklichung rousseauscher Gedanken. In die Revolutionszeit werden wir uns daher für eine kurze Zeit zu begeben haben, um die chemische Affinität der beiden Geister, aber auch die einander abstoßenden Elemente derselben in ihrem Urkern erfassen zu können.

Und noch aus einem anderen Grunde werden wir hierzu gedrängt, und das ist zugleich eine der Ursachen gewesen, die, dem erweiterten Vorstellungskreise entsprechend, auch den Titel meines Buches umgestaltet und erweitert haben.

Byron war Engländer, und wenn er auch in dem Kosmopolitismus seiner Denk- und Anschauungsweise — auch dies wieder ein rousseausches Erbteil — über die insulare Engherzigkeit und den bei seinem Volke ganz besonders scharfkantigen Nationalismus weit hinausging, ja, zu diesem bald in schneidenden Gegensatz trat, so war er doch von englischen Anschauungen — und das zeigt sich auch in seinem Verhältnis zu Napoleon — gewiß nicht frei. Und obschon er sich ihnen auf der andern Seite schroff genug entgegenstemmte, wie man wohl gesagt hat, seinen Landsleuten „Vitriol ins Gesicht goß", so müssen wir doch eben auch das Gesicht kennen lernen, dessen Züge dieser mißratene Sohn seines Vaterlandes so wenig respektvoll mit der unangenehmen Flüssigkeit zu bespritzen wagte.

Wie die Briten über ihren „großen Feind" oder den „Feind", wie sie ihn kurzweg zu nennen pflegten, den Bonaparte, dachten und wie sie zu ihrer Stellung diesem Manne gegenüber durch die Revolution gekommen waren, werden wir also zunächst zu betrachten haben, eine Untersuchung, die außer anderem auch noch das Gute haben dürfte, daß manche Jagdgründe des Wissens dabei durchstreift werden, die unbekannt, wenigstens in Deutschland noch so gut wie unbekannt sind.

Denn was Sybel und andere Historiker über die Nachwirkung, welche die große Bewegung von 1789 in England hervorgerufen, mitteilen, ist so unzulänglich und großenteils so geradezu unrichtig, daß es mir an der Zeit scheint, mit einem Wust von Irrtümern

endlich aufzuräumen, Urväter Hausrat, der sich in unsern Geschichtsbüchern von einem Jahrzehnt ins andere schleppt und der Auskehrung denn doch am Ende bedürftig sein möchte[1]).

Es waren nicht allein ein paar Volksaufläufe aus den untersten Klassen der Londoner Bevölkerung, nicht nur die Reden von Bierbankpolitikern und die Zetteleien einiger wenigen Schwärmer, die dafür aufgehängt oder eine Zeitlang in den Schatten der Gefängnismauern von Newgate oder an den unwirtlichen Strand der Botany Bai gesetzt wurden. Die Nachwirkungen der Revolution in England waren ganz andere. „Alles wurde durch sie in Brand gesetzt", schreibt Lord Cockburn, der Herausgeber einer schätzbaren Biographie des berühmten schottischen Kritikers Jeffrey. „Selbst in England wurde alles bisherige Parteiwesen durch die beiden Parteien (die revolutionsfreundliche und die gegnerische) absorbiert. Niemals seit unserer eigenen Revolution gab es eine Periode, wo das öffentliche Leben so durch Haß oder die Liebe des privaten Lebens in solchem Grade durch politische Abneigung verbittert war"[2]).

Bei der Beurteilung dieser Verhältnisse war man bisher zu ausschließlich von dem offiziellen England ausgegangen, dessen Stellung der neuen Bewegung gegenüber ja eine typisch feindliche war, obwohl selbst der führende Mann des Torismus, der allmächtige Minister Pitt, im Anfang die Selbstbefreiung des französischen Volkes nicht mit ganz unfreundlichen Augen betrachtet zu haben scheint[3]) und Lord Dorset, der englische Gesandte in Paris, die Nachricht vom Bastillesturm sogar in einer höchst beifälligen Depesche nach London gemeldet hatte[4]). Dieser Diplomat war von seiner anfänglichen Begeisterung freilich schon nach vierzehn Tagen zurückgekommen. Aber hinter dem offiziellen England stand ein anderes, das wenigstens zu einem starken Bruchteil den anbrechenden Völkerfrühling mit nicht viel weniger warmen Gefühlen begrüßte, als das von seiten der Elite unserer deutschen Geister geschah, über deren Kundgebungen in den letzten anderthalb Jahrzehnten so mancherlei geschrieben worden ist[5]).

Die Gründe hierfür waren naheliegend.

Wenn auf der einen Seite den Engländern bei den ersten Silbertönen der Freiheit, die von der Seine herüberklangen, ihre eigene „glorreiche" Revolution auf der Schwelle der Erinnerung erschien, wenn sie bei der Errichtung der französischen Republik an die Tage der Commonwealth und bei den Schlachten der fränkischen Bataillone an die Kriege des großen Oliver dachten und wenn es

den Vorurteilsfreieren unter ihnen begreiflich und wünschenswert vorkam, daß ein benachbartes Volk sich Rechte und Freiheiten errang, in deren legalem Besitz sie selbst seit mehr als hundert Jahren waren, so erweckte auch umgekehrt gerade die mangelhafte Beschaffenheit der wirklichen Zustände des eigenen Landes in weiten Schichten der Bevölkerung Sympathie für die Beseitigung gleicher oder ähnlicher Verhältnisse in dem Lande jenseits des Kanals.

Denn mit der englischen „Freiheit" und Selbstregierung, die von manchen deutschen Publizisten damals überschwenglich gefeiert wurde, sah es bei näherem Zusehen recht windig aus. „England ist das Land der Aristokratie", sagt Rudolf Gneist in seinem trefflichen Aufsatz über „Adel und Ritterschaft in England", und wenn man das im Jahre 1853 sagen konnte und in gewissem Sinne selbst noch heute sagen kann, so wurde das Land damals buchstäblich von einem Dutzend vornehmer Familien regiert, und das vielleicht blühendste Staatswesen der Erde unterschied sich in diesem Punkte wenig von der altersschwachen Republik Venedig. Das vielgerühmte Wahlrecht des Volkes war nahezu gleich Null. War doch beispielsweise in Schottland noch im Jahre 1823 die Zahl der Wähler für 45 Abgeordnete unter 3000!

Es wird daher kaum befremden, zu hören, daß sich unter den Vorkämpfern für die damals brennende Frage der Parlamentsreform die französische Revolution einer ganz besonderen Beliebtheit erfreute. Nennen wir neben dem Stern erster Klasse Fox, beliebig herausgreifend, den berühmten Advokaten Erskine, dann Sheridan, Tierney, Whitbread, alles bekannte Parlamentarier, und von Größen zweiten oder dritten Ranges die meist Schriftstellerkreisen angehörenden Horne Tooke, Hardy, Steward Kyd, Bonney, Joyce, Holcroft, Baxter und Thelwall, Männer, deren Namen ein politischer Monstreprozeß vereinigte, der unter sehr eigentümlichen Umständen mit der endlichen Freisprechung sämtlicher Angeklagten endigte[6]).

Nicht minder reformbedürftig als die Verfassung aber war die englische Justizordnung, die in mittelalterlicher Barbarei noch den Dieb mit dem Galgen bedrohte. Noch immer bestand das alte grausame Gesetz, das den Hochverräter zu der Strafe Babingtons und Harrisons verurteilte, daß er nämlich halb gehängt, dann wieder zum Leben gebracht und die aus dem Leibe geschnittenen Eingeweide vor seinen Augen verbrannt, zuletzt der mißhandelte Körper von vier Pferden auseinandergerissen wurde. Leser des

Dickensschen Romans „Zwei Städte", der in den Revolutionsjahren spielt, werden sich mit Grausen dieser Einzelheiten erinnern. Solchen Scheußlichkeiten der Zivilgerichtsbarkeit tritt die unmenschliche Behandlung der Soldaten, besonders der Matrosen, würdig zur Seite. Diese für das Land wichtigste Truppe, Englands eigentlichste Vaterlandsverteidiger, die zum Dienste gepreßt und jämmerlich ernährt wurden, standen unter der entehrenden Peitschenstrafe, die in solchem Übermaß verhängt und mit so arger Roheit vollzogen wurde, daß schon für geringere Vergehen Gezüchtigte nicht selten starben. Die französische Revolution hatte im eigenen Lande durch alle ähnlichen Bestimmungen einen dicken Strich gezogen. Kein Wunder, daß die englischen Magnaten, die sich jedem Fortschritt auf diesem Gebiete mit echt angelsächsischer Starrköpfigkeit widersetzten, durch einen gefährlichen Matrosenaufstand eine unvergeßliche Lehre empfingen, während anderseits der eifrigste Vorkämpfer für eine Verbesserung des Justizwesens, der auch aus Byrons Leben bekannte Sachwalter Romilly, zu denen gehörte, die wenigstens bis zu den Septembermorden der französischen Revolution eine warme Teilnahme zeigten, wie sein Briefwechsel mit Pariser Freunden zur Genüge beweist[7]). War doch Romilly sogar unter der nicht ganz kleinen Zahl von Engländern, die, praktisch, wie die Leute jenseits des Kanals nun einmal sind, bei der Theorie nicht stehen blieben, sondern die französische Nationalversammlung in ihren Arbeiten mit Rat und Tat zu unterstützen suchten[8]).

Ein anderer Grund für die freudige Aufnahme der Revolution in weiten Kreisen Englands und Irlands lag in den kirchlichen Verhältnissen. Seit zwei Jahrhunderten waren die Katholiken und die Dissenters, d. h. die nicht zur anglikanischen Kirche gehörenden protestantischen Sekten, von dem Egoismus der Hochkirche brutal unterdrückt worden[9]). Noch immer wurden sie durch die Testakte von allen Ämtern im Zivil- und Militärdienst ausgeschlossen. War es da zu verwundern, daß sie beide, von dem Toleranzedikt der Nationalversammlung gewonnen, mit der französischen Sache vielfach offen sympathisierten? In Irland, wo sich zu den religiös politischen auch Rassengegensätze gesellten, erwartete das geknechtete Volk von den Franzosen nichts Geringeres als eine Befreiung von Jahrhunderte lang lastendem Joche. Hier ging die Verbrüderung mit dem Auslande bis zum Hoch- und Landesverrat. Im Jahre 1796 vereinbarten die Leiter des berüchtigten Geheimbundes der United Irishmen, Hamilton Rowan, Napper Tandy, Wolfe Tone, mit dem

französischen Direktorium den Plan einer Landung auf der Insel. Als diese mißglückte, gingen zwei andere namhafte Führer, Fitzgerald und Arthur O'Connor, nach Frankreich hinüber, um die Einzelheiten eines neuen Angriffs zu beraten. Anno 1798, zu der Zeit, als wiederum eine Landung der Franzosen, diesmal, wie allgemein angenommen wurde, unter Führung Bonapartes, in Aussicht stand, flammte in Irland der Bürgerkrieg empor, der von den Engländern und den protestantischen Orangisten mit raffinierter Grausamkeit in einem greulichen Sumpfe von Blut erstickt wurde[10]). Im Jahre 1802 hatte der Benjamin unter den irischen Freiheitskämpfern, der ideale Heldenjüngling Robert Emmet, eine Unterredung mit dem ersten Konsul, den er noch damals, wiewohl vergeblich, für sein Vaterland zu interessieren suchte[11]). Hätten die französischen Regierungen, Direktorium und Konsulat, zu rechter Zeit einen energischen Angriff auf das grüne Erin gemacht, es hätte vielleicht manches anders kommen können. So fand die Mehrzahl der irischen Führer ein tragisches Ende. Wer der Rache der Engländer entkam, trat in die Heere ihres großen Feindes. Manche wurden Offiziere Bonapartes; Blackman, ein berühmter irischer Schmuggler, war nach dem Wiederausbruch des englisch-französischen Krieges im Jahre 1803 als Kaperführer der Republik eine Zeitlang der Schrecken der britischen Handelsschiffe. Noch 1815, während der „Hundert Tage", fürchtet Robert Peel die irischen Bonapartisten und ermahnt ihnen gegenüber zur Vorsicht und Wachsamkeit[12]).

Auch für Byron hat die Sache, wiewohl sie etwas ferner zu liegen scheint, doch ein gewisses Interesse. Der hochgemute Lord fluchte den Scharfrichtern der grünen Insel, und sein Haß gegen Castlereagh, der auch zu den „Henkern" Bonapartes gehörte, steht, wie wir sehen werden, in einem gewissen Verhältnis zur Erhöhung der Wärme seines Empfindens für den letzteren.

Auch in den Kreisen der Dissenters wurden, wie wir hörten, der französischen Revolution lebhafte Sympathieen entgegengebracht. Der Name Priestleys taucht hier auf, des berühmten unitarischen Geistlichen und noch bedeutenderen Chemikers, dessen Haus in Birmingham der von Gegnern der Revolution angestiftete Pöbel zerstörte, dann der von Dr. Price, der die Lehren der Revolution von der Kanzel herab verteidigte und in einer am 4. November 1791 unter dem Vorsitze Lord Stanhopes abgehaltenen Versammlung der Londoner Revolutionary Society eine Glückwunschadresse an die französische Nationalversammlung anregte[13]). Auch sonst wurden

um diese Zeit in England in den in großer Anzahl bestehenden politischen Gesellschaften und Debattierklubs die Grundsätze der Revolution in zustimmendem Sinne besprochen und freundnachbarliche Grüße mit den Jakobinern ausgetauscht, den Jakobinern, als deren Schildknappen ein paar Jahre später der Minister Pitt den General Bonaparte bezeichnen sollte. Zu den unitarischen (bekanntlich die Lehre von der Dreieinigkeit leugnenden) Dissenters gehörte auch William Godwin, der sich als Romanschriftsteller in der Literatur seines Landes eine achtunggebietende Stellung erwarb. Sein „Caleb Williams", ein vortrefflicher Sitten- und Seelenspiegel der damaligen englischen Gesellschaft, wird von der gegen das Bestehende ankämpfenden Tendenz des Revolutionszeitalters getragen. Auch Godwins Gattin, die unter dem Namen Mary Wollstonecraft bekanntere Frauenrechtlerin, hat sich an dem Prinzipienkampfe für die französische Revolution beteiligt und ist wie der Schotte Mackintosh[14]) den Burkeschen Reflections on the French Revolution in einer unter dem gleichen Titel veröffentlichten Broschüre entgegengetreten. Zu Byron führt von hier aus immerhin ein Seitenpfad: Mary Wollstonecraft war die Mutter der ihrem Manne gesinnungsverwandten Gattin Shelleys.

Die Erwähnung der Entgegnungen auf Burkes berühmtes Buch ruft auch das Bild des radikalsten unter den englischen Revolutionsfreunden in die Erinnerung, des Halbamerikaners Thomas Paine, dessen Schrift von den Menschenrechten (Rights of Man) großen Beifall fand und unermeßlichen Einfluß übte. In England des Hochverrats angeklagt, flüchtete Paine nach Frankreich, wo ihm wie andern Revolutionsfreunden das Bürgerrecht verliehen war und wo ihn nicht weniger als vier Departements in den Konvent wählten. Später wandte sich Paine, seinem sanguinischen Temperament entsprechend, mit Begeisterung dem italischen Sieger zu, dem er nach dem Frieden von Campo Formio einen Plan zur Eroberung, wie er fest glaubte, zur „Befreiung" Englands unterbreitete. Erst als jener allzu deutlich nach der Alleinherrschaft strebte, ist der unbeugsame Republikaner von dem Korsen abgefallen[15]).

Republikaner waren damals auch — ein Paradoxon der Kultur- und Literaturgeschichte — die Mitglieder der sogenannten „Seeschule", neben Coleridge und Wordsworth der später im extremsten Torismus auf- und untergegangene Robert Southey, der Gegner Byrons, den dieser in der „Vision des Gerichtes" unaus-

löschlichem, durch die weiten Räume der Jahrhunderte fortschallendem Gelächter preisgegeben hat.

Hier eröffnet sich wie durch eine Zimmerflucht der Blick in eine lange Reihe politischer und literarischer Gedankenentwicklungen, für uns um so wertvoller, als sie zu dem Denken Byrons eigentümlich konvergente Linien bilden. Die Erscheinung, daß die Dichter der Seeschule als entschiedene Republikaner auf den Schauplatz traten, mag zum Teil darin eine Erklärung finden, daß auch sie in ihren Anfängen der von der Hochkirche verfolgten Sekte der Unitarier zuneigten. Mehr noch darin, daß sie in der Jugend arme Teufel waren, wie denn die französische Revolution zwar in allen Kreisen der englischen Gesellschaft, am meisten aber naturgemäß in den unteren Schichten des Mittelstandes Anhänger fand, in Schichten, die mehr Intelligenz als Mittel besaßen, in dem geldstolzen England verachtet wurden und daher nicht zum wenigsten von den sozialen und kommunistischen Ideen der Staatsumwälzung gepackt wurden. Auch in dem Treiben der englischen Jungromantiker, deren Namen man später unter der kaum recht haltbaren Bezeichnung der „Lakisten" zusammenfaßte, macht sich dieser kommunistische Zug sehr bemerkbar. Und diese Kommunisten, von denen Wordsworth in edlem Mitgefühl für das Elend der bäuerlichen Bevölkerung Frankreichs ergriffen wurde[16]), während Southey den Wat Tyler, den tapfern Grobschmied von Kent und Führer der sozialen Empörung von Anno 1381, dramatisch verherrlichte[17]) und nachher mit seinem Freunde Coleridge einen Musterstaat nach eigener Wahl und Neigung in Amerika gründen wollte[18]), diese Kommunisten haben sämtlich als äußerst konservative Staatsbürger und Bekämpfer auch des mäßigsten Fortschritts in ihrem Lande geendet[19]). Das ist keine vereinzelt dastehende Erscheinung, und der Vergleich mit der deutschen Romantik liegt auf der Hand. Waren sie doch in den Zwanzigern stehende junge Poeten, als Wordsworth gegen Bischof Watson eine „Apologie der französischen Revolution" schrieb[20]) und Coleridge seiner republikanischen Ansichten halber die Hochschule zu Cambridge verließ. Mußten dem schwärmenden Ohr des Dichters die Freiheitsklänge von der Seine nicht besonders verführerisch klingen? Hatte nicht drüben auf dem Festlande der von den Lakisten verehrte Klopstock das Konzert eröffnet? Feierten nicht selbst unter den ernsten und kalten Schotten Robert Burns und James Montgomery die neue Freiheit? Interessant muß die Frage werden, wie sich diese Dichter gegen Bonaparte

stellen werden, dem die Doppelrolle des Exekutors und Bezwingers der Revolution zufällt, während die Männer der Seeschule inzwischen schon um ein gutes Stück weiter nach rechts gerückt sind. Das läßt sich mit aktenmäßiger Genauigkeit in Coleridges Entwickelung verfolgen[21]. War er schon in dem mit Robert Southey und Lovell gemeinschaftlich verfaßten Drama „Der Fall Robespierres"[22]) vielleicht nicht mehr ganz so jakobinisch wie in den Tagen von Cambridge, so ist er in den Vorträgen, die er im Februar 1795 in der Bristoler Getreidehalle hielt, entschieden um ein weiteres Stück nach rechts gerückt, in dem 1796 erschienenen „Wächter" um ein neues[23]), und so geht das weiter fort — wir können einstweilen den Faden hier fallen lassen, der bei dem Verhältnis zum Konsul Bonaparte wieder aufgenommen werden soll.

Um indes zu diesem zu gelangen, der, wie wir hörten, in England von vielen als eine Ausgeburt des Jakobinismus angesehen wurde, muß noch eine kurze, aber ereignisreiche Zeitspanne überschritten, muß das Blutmeer des Schreckens mit herzhaftem Schritte durchwatet werden. Denn da Bonaparte erst am Abend der Revolution auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten tritt, so ist die Beantwortung der Frage unerläßlich, bis zu welchem Stadium die englischen Revolutionsfreunde der sich unaufhaltsam und mit überraschender Schnelligkeit ins Extrem entwickelnden Bewegung treu geblieben sind. Unsere bisherige Betrachtung beschränkte sich mehr auf den Anfang der Bewegung. Wenn damals Fox in dieser eine Begebenheit sah, die auch für die Freiheit und das Glück des englischen Volkes von unmittelbarem Nutzen sein müsse, so dürfen wir dem liebenswürdigsten der Parlamentarier doch nicht zutrauen, daß er etwa die Greuel und Ausschreitungen der großen Umwälzung gebilligt habe. Und wenn im Anfang auch die aristokratischen Häupter der Whigpartei, die Lords Lansdowne und Lauderdale, der Selbstbefreiung des französischen Volkes Beifall schenkten, so wird man Sybel gern beipflichten, der in der von diesen Magnaten zur Schau getragenen Neigung zu Frankreich wenig mehr als ein wirksames Mittel der Opposition gegen das bestehende toristische Ministerium sah[24]). Doch mag als Hinweis auf Späteres die Bemerkung hier Platz finden, daß die Whigpartei trotz aller Wandlungen im einzelnen dem Konsul und Kaiser mit größerer Mäßigung gegenüber aufgetreten ist als der Torismus und daß Männer dieser Partei dem gestürzten Weltherrscher und dem Gefangenen von St. Helena eine menschliche Teilnahme nicht ver-

sagten, als er von jener andern Seite in seinen Qualen noch verhöhnt wurde. Auch Byron wird zu denen gehören, auf welche dieser Satz Anwendung findet, wiewohl gleich hier, um mißverständlichen Auffassungen von vornherein vorzubeugen, der Zusatz angebracht erscheinen dürfte, daß der selbstherrlichste aller Lords und Denker auch in diesen Dingen doch seine eigenen Wege ging.

Zieht man aber, nachdem wir im vorhergehenden einen Querschnitt durch die englische Gesellschaft gezogen, nun auch noch, der Zeitfolge entsprechend, einen Längsschnitt durch die Entwicklungsjahre der Revolution, um festzustellen, bis zu welchen Hitzegraden englische Fischblutnaturen in ihrem Siedekessel ausgehalten haben, so gelangt man zu merkwürdigen Ergebnissen.

Weit über den Bastillesturm, an dem Angehörige ihres Volkes tätigen Anteil nahmen, und über die Hinrichtung des Königs Ludwigs XVIII. hinaus sind, wie in weiteren Kreisen Deutschlands, so auch unter den Briten Sympathien für die welterschütternde Bewegung der französischen Revolution lebendig geblieben. Die Begeisterung für die Gironde, die sich als charakteristischer Zug bei so vielen Deutschen zeigt — Rebmann, Oelsner, Schlabrendorf, Georg Kerner, Jean Paul und Friedrich Schlegel sind berühmte Muster — diese Begeisterung war auch unter den englischen Revolutionsfreunden in gewissem Maße vorherrschend. Die Idealisten aller Lande waren durch Condorcets, Barbaroux' und Vergniauds feurige Reden erschüttert, während der Roland und der Corday Persönlichkeit hinreißend wirkte. Unter den Engländern sind wieder Paine, Wordsworth, Coleridge und Southey[25]) und daneben schriftstellernde Frauen zu nennen, wie die Helen Maria Williams[26]) das Original eines Blaustrumpfes, der wir als Geistes- und Schicksalsverwandte etwa unsere Helmina von Hastfer alias von Chézy zur Seite stellen könnten. Und auch der Zug wird sich wiederum als gemeinsam erweisen, daß manche der ehemaligen Anhänger der Gironde, zum Teil im Widerspruch mit den eigenen Landsleuten, dem jungen Revolutionsgeneral zujubeln, während sie dem Autokraten des 18. Brumaire nach und nach den Rücken wenden. Die rohe Abschlachtung der Gironde scheint den französischen Republikanern ebensoviele Freunde in England wie in Deutschland gekostet zu haben. Eine Briefstelle Southeys ist in dieser Hinsicht sehr bezeichnend[27]). Daß es auch Terroristen und Anhänger Robespierres unter den Engländern gegeben hat, einzelne besonders exaltierte Köpfe, ist dem gegenüber ohne Bedeutung[28]).

Bis hierher aber hatte die Entwickelung immerhin etwas Typisches, obwohl es sich, wie hervorgehoben werden muß, der Hauptmasse des englischen Volkes gegenüber nur um eine noch dazu mit den Jahren und der zunehmenden Enttäuschung immer mehr hinschwindende Minorität handelt. Während wir nun sahen, daß die Aufnahme der Revolution in England mit analogen Vorgängen auf dem Kontinent, besonders in Deutschland, eine unverkennbare Ähnlichkeit zeigt, tut sich an dieser Stelle, wo der Übergang zu Bonaparte gemacht werden muß, eine Spalte von gewisser Breite auf. Bei uns zu Lande bildeten die zahlreichen Republikaner, die besonders West- und Süddeutschland aufzuweisen hatte, in den nächsten Jahren fast ausnahmslos eine Gefolgschaft des jungen Generals, der das klassische Volk des Rückschritts, die Österreicher, über den Haufen warf, Italien „befreite" und dann auch einem kleineren, aber durch die Beteiligung literarischer Stimmführer maßgebenden Bruchteil unseres altertumsfreundlichen und dazu für alles „Romantische" empfänglichen Volkes vollends die Köpfe verdrehte, als er mit seinen Institutsmitgliedern nach Ägypten zog, gewaltige Worte von vergangenen Jahrtausenden unter den Pyramiden sprach und alle Helden der Vorzeit von Brutus und Scipio, Hannibal, Kambyses, Alexander bis auf Gottfried von Bouillon und Ludwig den Heiligen in einer Person zu erneuern schien. Nicht nur die rheinischen Demokraten, deren Oden und Dithyramben, Päane und Elegien ich vor einigen Jahren zusammengestellt habe [29]), sangen damals sein Lob: auch in München, Weimar, Jena, Berlin und Hamburg, Stätten mit verschieden gearteter Bildung und ganz verschieden empfindender Bevölkerung, wurde vor einem Bilde Weihrauch angezündet, das weniger der Beobachtungsgabe als dem schwellenden Idealismus und dem Hochsinn einer kosmopolitisch die Brüderwelt der Menschheit ans Herz drückenden Generation Ehre machte.

In England war das doch wesentlich anders. Spuren solcher Empfindungen werden wir auch dort begegnen. Eine Verbreitung gleich der in Deutschland aber hinderte der vorwiegende Realismus dieses Volkes, das wohl exzentrische Erscheinungen auch höchsten Grades hervorbringt, in seinem typischen Entwickelungsgange aber doch viel zu viel common sense oder, wenn man so will, derbe Gesundheit besitzt, um völkerpsychologische Abnormitäten, besonders auf dem Gebiete des Sentimentalen, in allgemeinerer Verbreitung zu zeitigen. Daß man auch in diesem Lande starker altruistischer

Empfindungen fähig ist, würde, wenn ein Beweis nötig wäre, die vorhergehende Untersuchung bewiesen haben. Auch Engländer hatten anfangs unter denen nicht gefehlt, welche opferfreudig für den Krieg der jungen Republik gegen die verbündeten Mächte des ancien régime Gaben an der Schwelle der Nationalversammlung niederlegten, Gaben an Geld und anderen Hilfsmitteln. John Anderson, ein gelehrter Professor und Begründer des Glasgower Instituts, bot der Versammlung das Modell einer von ihm erfundenen Kanone an und daneben noch eine geradezu köstliche Erfindung: Papierballons, die mit Aufrufen der Revolutionspropaganda über die deutsche Grenze zu fliegen bestimmt waren![80]) Das berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig, das in Deutschland fast einstimmig verurteilt wurde, war auch in weiten Kreisen Englands mit Unmut aufgenommen worden.

Nun aber war diese Macht selbst auf den Kriegsschauplatz getreten. Nicht zuerst, aber doch auch nicht ganz so unfreiwillig, wie man nach Sybels Darstellung annehmen müßte. Der Charakter des englisch-französischen Krieges ist zu anderen Zeiten und von andern Beurteilern recht verschieden aufgefaßt worden. Buckle in seiner berühmten „Geschichte der Zivilisation" nennt ihn einen „Prinzipienkrieg"; Pitt wünschte ihm diesen Charakter offiziell zu geben, und bis zur heiligen Allianz hin hat die amtliche englische Welt in ihren Aktenstücken daran festgehalten; ein Grund mehr für ihre Gegner, erst recht für einen Byron, sich in der Opposition gegen jenen Krieg zu versteifen. Im Jahre 1802 protestiert Fox dagegen, daß man, wie es die Alliierten taten, auch den lieben Gott unter die Verbündeten gegen Frankreich mitrechne, und er weist unter Betonung des christlichen Standpunkts auf die ethische Unzulässigkeit von Religionskriegen hin; denn auch der Stempel eines Kreuzzuges sollte der Fehde gegen die gottlosen Republikaner aufgedrückt werden. Ohne Zweifel hat Pitt die Ausbreitung revolutionärer Gedanken in England selbst gefürchtet; dem guten Hausvater Georg III., dessen engem Ideenkreise sich dieser hervorragende Staatsmann mehr als billig unterordnete, lief eine Gänsehaut über den Rücken, sobald er an die rote Jakobinermütze dachte. Soweit war der Widerstand gegen das revolutionäre Frankreich nun also wohl ein Kampf um Grundsätze, und auch in dem Sinne, daß Pitt in der expansionslüsternen und expansionsbedürftigen französischen Republik recht bald einen gefährlicheren Gegner für die englische Seeherrschaft erkannte und fürchtete als in den Bourbonen, mithin diese auf den Thron

Frankreichs zurückwünschte. Aber die ebengenannte, die Seeherrschaft war ihm das eigentlich Bestimmende, und so war es im letzten Grunde doch noch mehr ein Interessen-, als ein Prinzipienkampf, ein Kampf um vitale Interessen, der erst entbrannt war, als die französischen Heerhaufen sich über die Niederlande ergossen und hiermit eine der wichtigsten Eingangspforten des englischen Festlandshandels in Besitz genommen hatten.

Immerhin hatte der Krieg einen Doppelcharakter, und dieser zwiefache Charakter eines Streites um Grundsätze und Interessen zugleich hat der Jahrzehnte dauernden Fehde und allem, was damit zusammenhing, jene scharfen Akzente des Hasses und Hohnes gegeben, mit denen diesseits wie jenseits des Ärmelmeeres die Rufer im Kampf sich herausforderten; hüben der Moniteur mit der Gefolgschaft der französischen Zeitungen, die ja unter Napoleons Herrschaft — man kann sagen sämtlich — nur Trompeten seiner Regierung waren. Auch jenseits des Kanals standen natürlich im Kampfe gegen Bonaparte in vorderster Linie die konservativen, loyalen und der Regierung nahestehenden Blätter, der True Briton, der Daily Advertiser u. s. w., in der späteren Kaiserzeit besonders die unvergleichlichen Knappen des Ministeriums Castlereagh-Liverpool, der Courier und die Morning Post, die in früheren Jahren beide zur Opposition gehört hatten, doch mit dem Unterschiede, daß der erstere gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts als ein heftiger „Jakobiner" auftrat, während die Morning Post damals zwar dem Minister Pitt nicht freundlich gegenüberstand, aber schon der gemäßigt konservativen Richtung angehörte[31]). Neben diesen Blättern war unter Napoleons entschiedensten Gegnern die unabhängige Times, die sich namentlich durch eine maßlose Heftigkeit des Tons auszeichnete, so daß der Konsul Bonaparte schon während des großen Zeitungskampfes von 1802 in ihr den typischen Vertreter der ihm höchst feindseligen englischen Presse sah. Von den periodischen Zeitschriften konservativer Richtung spielte gegen das Ende der Revolutionszeit der von dem bekannten Kritiker William Gifford, dem späteren Herausgeber der Quarterly Review, geleitete Anti-Jacobin, an dem geistreiche Leute wie George Canning, auch Pitt selber mitarbeiteten, während der kurzen Zeit seines Bestehens (November 1797 bis Juli 1798) eine glänzende Rolle. Doch hat sich das witzfunkelnde, boshafte Journal mit Bonaparte, der damals noch General des Direktoriums war, persönlich im ganzen wenig beschäftigt, und nur gelegentlich bekommt dieser einen Hieb weg. Eine ergiebigere

Ausbeute liefert dagegen die von einem gleichfalls im Interesse der Regierung arbeitenden Journalisten John Gifford, Pitts erstem Biographen, geleitete Anti-Jacobin Review, die auch in diesen Blättern gelegentlich vorkommen wird, während für die späteren Jahre die 1809 gegründete hochtoristische Quarterly Review eine Hauptquelle zur Erforschung der Stimmungen im konservativen Lager bildet.

Konnte nun das englische Torytum, der zäheste Verteidiger ständischen Wesens, dem Parvenu Bonaparte von vornherein nicht anders als feindselig gegenüberstehen, so muß hier als Stimmungserreger doch auch noch die französische Emigrantenpresse erwähnt werden, die in London ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte und von dort aus, vielfach mit Unterstützung der englischen Regierung, eine umfangreiche Tätigkeit entwickelte. Hielten sich der Genfer d'Ivernois, der fähigste Kopf des Londoner Emigrantenzirkels, und auch Mallet du Pan, der Redakteur des Mercure Britannique, noch innerhalb gewisser Grenzen, so fanden die emigrierten Klatschbasen beiderlei Geschlechts, deren die Stadt an der Themse eine gehörige Menge beherbergte, ein besonderes Vergnügen daran, ihren erbitterten Haß gegen die Revolution auch dadurch zu bekunden, daß sie deren fähigstem Vertreter die größten Niederträchtigkeiten nachsagten. Besonders der zuerst von dem französischen Exminister Calonne, später von Montlosier und Regnier geleitete Courrier de Londres und der Ambigu des berüchtigten Peltier waren unerschöpflich in Skandalgeschichten und besaßen einen feinen Sinn für alles, was dem General Bonaparte zu hören unangenehm sein mußte.

Hat die Haltung auch dieser in London erscheinenden Journale auf die Verbreitung ungünstiger Ansichten über den berühmten Mann zweifellos eingewirkt, so wird doch der grenzenlos rohe Ton der Torypresse erst aus den Sittenverhältnissen der damaligen englischen Gesellschaft völlig erklärlich. Von jeher ist John Bull ein derber Geselle gewesen, und man hat ihm wegen seiner unbestreitbaren Originalität in literarischen und anderen Dingen manchen tollen Seitensprung verziehen. Daß er aber seinem größten Feinde gegenüber oft so ganz und gar die Haltung verlor und sich in dieser Sache der Nachwelt von einer so unvorteilhaften Seite präsentiert, wird erst begreiflich, wenn man die ethische Kultur oder Unkultur der Zeit bedenkt: die fabelhafte Liederlichkeit unter den beiden letzten Georgen, zumal die unbändigen Ausschweifungen im Trunk, die auch unter der ersten Gesellschaft gang und gäbe waren

und der Bildung des inneren und äußeren Menschen so bedenklich im Wege standen. Dickens, Thackeray, vor allem aber die Memoiren und Briefwechsel der Zeitgenossen selber haben uns hierüber erbauliche Mitteilungen hinterlassen: man muß an den Hof Karls II., in die Tage der Wycherley und Farquhar zurückgehen, um eine ähnliche Sittenroheit zu finden, und wird sich dann nicht mehr wundern, wenn diese auch im politischen Meinungskampf einen entsprechenden Ausdruck sucht und findet. Selbst in den Parlamentsreden, die gelegentlich herangezogen werden müssen, werden uns Spuren hiervon begegnen.

Im Vergleich zu dem überaus leidenschaftlichen Gebaren der Torypresse befleißigten sich nun die Blätter der Opposition, wenn sie von dem großen Gegner ihres Landes sprachen, der Mäßigung. Unter ihnen ist vor allem der Morning Chronicle zu nennen, der uns als Leitorgan der Whigpartei und noch im besondern wegen der Beziehungen Byrons zu der Redaktion interessieren muß. Der Morning Chronicle, bei dessen Anblick gute Tories sich bekreuzigten und der dennoch seiner fesselnden Artikel wegen auch in ihren Kreisen seine Leser hatte, war von den ersten Federn bedient. Neben dem Byrons finden sich Namen wie Mackintosh, Sheridan, Hazlitt und Moore unter seinen Mitarbeitern. Man kann also wohl sagen, daß er die Meinung des liberalen England über Bonaparte im ganzen und großen widerspiegelt. Der Gefangene von St. Helena wird später darin gegen die Quälereien der Toryregierung in Schutz genommen, und auch dem toten Gegner widmet der Morning Chronicle eine, wenn nicht von Tadel freie, so doch sympathisch gehaltene Grabrede. Auch während seiner Regierungszeit wird Bonaparte im Chronicle und anderen Organen des Liberalismus gegen die Ausfälle der Konservativen oft in Schutz genommen; doch hört man zumeist einen Gegner heraus, obwohl er schon aus Opposition gegen die eigene Regierung mit einer oft absichtlich zur Schau getragenen Maßhaltung von jenem redet und den heimischen Gewalthabern gegenüber den fremden Herrscher nicht selten keck genug ausspielt.

Eine einigermaßen ähnliche Stellung wie der Morning Chronicle nahm unter den periodischen Zeitschriften die von dem berühmten Kritiker Jeffrey geleitete Edinburgh Review ein, die 1802 begründet wurde, die erste geistige Leuchte, welche Schottlands Dunkel erhellte. Nur will ich sogleich hinzusetzen, daß ihr Herausgeber Jeffrey persönlich durchaus kein Freund des Korsen war, vielmehr

ein echter Liberaler, dem das autokratische Regiment widerwärtig und auch Napoleons Charakter nicht sympathisch war, der es aber als Lebensaufgabe betrachtete, den Übertreibungen der Torypresse beständig einen Dämpfer aufzusetzen.

Größerer persönlicher Sympathien erfreute sich Bonaparte in radikalen Kreisen, die den Revolutionsmann in ihm nicht vergaßen und in denen besonders 1815 manche Leute mit wahrhaft verblüffender Offenheit seine Partei nahmen. Viele der Radikalen konnten freilich dem „Mörder der Freiheit" den Sprung von der Demokratie zur Tyrannis und die Ersetzung republikanischer durch monarchische Formen und Bräuche nicht verzeihen, die sich während der Konsulatszeit vollzog und über die auch der Morning Chronicle abwechselnd jammerte oder räsonnierte.

Natürlich hängt in solchen Dingen viel von den Persönlichkeiten ab, und wie bei uns in Deutschland Heine, alles in allem genommen, ein Lobredner Napoleons war, während Börne den Despoten nicht ausstehen konnte, so beurteilte in England beispielsweise Leigh Hunt, der mit seinem Bruder John 1808 die radikale Zeitung, den Examiner, gründete, persönlich Bonaparte weniger günstig, während Richard Phillips, der Herausgeber des Monthly Magazine, für ihn, namentlich als er im Unglück war, entschieden eintrat und William Hazlitt, der berühmte Essayist und Zeitungsschreiber, unter die feurigsten Napoleonpanegyriker gezählt werden muß, wie auf der andern Seite wieder der uns schon bekannte Demokrat Thomas Holcroft zu dessen leidenschaftlichen Gegnern gehörte.

Das ist ja alles ganz natürlich und kann höchstens dem, der durch langjährige Beschäftigung mit den Meinungsäußerungen unserer weltbürgerlich empfindenden Deutschen nach der andern Seite hin gar zu sehr verwöhnt ist, überhaupt auffallen. Von jenem weitherzigen Kosmopolitismus nämlich, der Nationen ans Herz drücken und die Menschheit brüderlich umarmen wollte, wußte der typische Engländer nichts; auch pflegte er um Prinzipien willen den nationalen Standpunkt nicht zu vergessen. Dazu war er politisch zu gut erzogen. Wir Neueren haben das während des Transvaalkrieges gesehen. Schon im Jahre 1791 hatte infolge der freundlichen Stellung, die ein Teil der Whigpartei der französischen Revolution gegenüber eingenommen, eine Spaltung innerhalb dieser Partei stattgefunden, und alte Freunde, Fox und Burke, hatten zwischen sich das Tischtuch zerschnitten. Es war eine ähnliche Partei-

sprengung gewesen, wie die, welche 1886 bei Gladstones Home-Rule-Politik unter den englischen Liberalen eintrat. Der rechte Flügel der Whigs war an dem merkwürdigen 6. Mai 1791 mit klingendem Spiele zu den Ministeriellen übergegangen, und hervorragende Mitglieder dieser Gruppe, Lord Grenville und Windham an der Spitze, wurden bald die entschiedensten Verfechter des Krieges à outrance gegen das revolutionäre Frankreich. Aber auch Fox und Sheridan, die so oft und eindringlich zum Frieden geraten, hatten 1792 die Rüstungen verteidigt, und der Herzog von Bedford, ihr Parteigenosse, hatte hunderttausend Pfund dazu beigesteuert. Das war doch ein Rechenfehler Bonapartes, daß er noch auf St. Helena meinte, wenn ihm nur eine Landung an der britischen Küste gelungen wäre, so würde ihm ein stattlicher Anhang zugefallen sein, und er hätte mit dessen Hilfe die Verfassung des Inselreiches in demokratischem Sinne umgestalten können. Napoleon war eben — man weiß es ja — kein allzu großer Völkerpsychologe. Leute wie Paine und dessen Parteigenosse Gilbert Wakefield, der 1798 zu sagen wagte, bei einer ernstlichen Invasion der Franzosen könnten die armen und arbeitenden Klassen des Landes nichts verlieren, gehörten zu den Ausnahmen. Ein Gegenbeispiel ist gleich wieder Sheridan, der zu entschlossener Abwehr mahnte und den „großen" und den „siegreichen" Bonaparte, der mit einem Sack voller Versprechungen nach England reisen wollte, mit köstlicher Ironie behandelte[32]).

Nun war es, man möchte sagen, Napoleons tragisches Geschick, daß er kurz nach seinem ersten Debut in der Weltgeschichte als General des Direktoriums mit Aufträgen kam, die den Nationalstolz dieses Volkes so tief beleidigen mußten: erst mit dem Landungsprojekt von 1798, dem später öftere und ernstere Pläne gleicher Art folgen sollten, und dann mit dem Zuge nach Ägypten, den jeder echte Brite als einen gegen das Herz der englischen Seeherrschaft und des englischen Handels beabsichtigten, wohlgezielten Stoß erkennen mußte.

Freilich solange das nicht der Fall war, solange der General Bonaparte sich in der oberitalienischen Ebene mit den Österreichern herumschlug, die sich trotz oder wegen der von England geleisteten Subsidien unter den Steuerzahlern an der Themse keiner übermäßig warmen Liebe erfreuten, war das anders, und von der Bewunderung für den „italischen Sieger" die in Deutschland zu so lichten Flammen emporschlug, blieben doch auch die kühleren Inselbewohner des Nordmeers nicht unberührt.

Schon die ersten überraschenden Erfolge des jugendlichen Frankengenerals über Piemontesen und Österreicher machten Eindruck. „Der Feldzug in Italien hat begonnen", schreibt der Morning Chronicle, „und in drei Tagen haben die Franzosen Siege davongetragen, die aller Wahrscheinlichkeit nach den völligen Umsturz des ganzen Italiens bewirkt haben, wenn sie ihre Eroberungen bis Rom selbst vorschieben wollen." Bald darauf erhalten die Heißsporne des englischen Parlaments, die immer von einem Marsch auf Paris und der baldigen Vernichtung der französischen Republik träumen, von dem Blatte die Warnung, „Napoleons Taktik sorgfältig zu studieren". Und nach dem Fall von Mantua heißt es: „So hat Bonaparte seine glänzende Laufbahn in Italien vollendet, und Rom, die einstige Herrin der Welt, ist vom Schicksal dazu verurteilt, ihre leuchtenden Trophäen seinem Ruhme beizufügen" [33]).

Aber auch der loyalere Morning Herald spendet einige Zeit nach den Ereignissen den Leistungen des Siegers in Italien warme Anerkennung [34]): „Am 11. April 1796 war der Mann noch nicht bekannt, der im Zeitraum von zweiundeinhalb Jahren einen Ruf erwarb, welcher unter den Menschen ohne Beispiel dasteht. Nichts in den geschriebenen Annalen läßt sich mit Buonapartes dreißig Monaten vergleichen. Innerhalb der ersten Hälfte dieses kurzen Zeitraums, d. h. von der Schlacht bei Montenotte bis zum Frieden von Leoben, lieferte er siebzig Treffen, er machte hundertzwanzigtausend Gefangene, vernichtete fünf tapfere, von berühmten Generalen befehligte Heere, entschied über das Schicksal von vier mächtigen Staaten und bildete zwei neue. Nie tat jemand so viel in so kurzer Zeit."

So erhob man auch in England ihn und seine „tapfern Taten", und selbst im Parlament erklärten englische Generale, er habe Wunder getan, und einer von ihnen, der allerdings der Opposition angehörte, freute sich auf das Vergnügen, in der Zukunft einmal mit einem so großen und ausgezeichneten Feldherrn über dessen Schlachten plaudern zu können [35]). Noch im Jahre 1809 mußte Napoleons Todfeindin, die Quarterly Review, gestehen [36]): „Als Buonaparte zuerst auf dem militärischen Theater auftrat, waren seine Erfolge so reißend, und ihre geheimen Ursachen waren so wenig bekannt, daß er eine Zeitlang fast Wunder zu wirken schien. Er entflammte alle Chimären der spekulativen Köpfe und ward für viele in allen Ländern ein Gegenstand der Bewunderung."

Die „spekulativen Köpfe", das waren natürlich in erster Linie die Revolutionsfreunde, die Demokraten, deren Begeisterung über

das lebhafte Interesse des bloßen Beobachters einer glanzvollen Kampagne noch weit hinausging und die wie die deutschen Republikaner in dem Sieger von Lodi den Verfechter ihrer Wünsche und Ideale zu sehen glaubten. Vielsagend ist die berühmte Zeile im „Gebir", der gedankenreichen Dichtung Landors, des hochherzigen Freiheitsenthusiasten[37]):

A mortal man above all mortal praise,

wegen deren der Dichter sich später entschuldigte[38]). Noch nach Jahrzehnten werden die Worte der Hoffnung wiederklingen, die man damals an den Namen Bonaparte auch in England geknüpft hatte. Auf Byron hinweisend, begnüge ich mich hier mit der Einschaltung von vier Zeilen, in denen Sir Henry Lytton Bulwer, der Bruder des Romanschriftstellers, in einer auf Napoleons Tod gedichteten Ode der Zeit von 1796 gedenkt[39]):

Als um des jungen Kriegers Brauen
Der erste Lorbeer war zu schauen,
Von schnödem Ehrgeiz unentweiht,
Wie lieblich prangt' dein Siegeskleid!

Auch eine englische Dame, die damals eine Verehrerin des jungen Napoleon war und die sich später wie Landor zu entgegengesetzten Ansichten bekehrte, hat über den Morgen seines Lebens und seiner Triumphe geschrieben[40]): „Er machte seine ersten Waffengänge unter den Bannern der Freiheit. Durch welche leuchtenden Siege hielt er nicht ihre Sache in Italien aufrecht!"

Wer nicht mit diesen Freiheitsschwärmern fühlte, mochte sich über das dem feindlichen Helden entgegengebrachte Interesse ärgern — wie z. B. der Maler Piozzi, der zweite Gatte der durch ihre „Anekdoten Samuel Johnsons" bekannten Schriftstellerin Mrs. Thrale[41]) — an der Tatsache selbst wird dadurch nichts geändert. Die Herren auf der ministeriellen Seite zitterten bei den Erfolgen des Jakobiners; eine lakonische Eintragung im Tagebuch Windhams[42]), des Kriegssekretärs und grimmigen Franzosenfeindes, nach der Schlacht bei Rivoli ist dafür bezeichnend. Eine gehässige Kritik konnte von dieser Seite nicht ausbleiben; wegen der seine Siegeslaufbahn begleitenden und in unaufhörlichem Wechsel geschlossenen und wiederaufgelösten Waffenstillstands- und Friedenstraktate war Bonaparte leicht in den Ruf eines unzuverlässigen und treulosen Feindes zu bringen, und die geringe Lebensfähigkeit der italischen Eintagsrepubliken gibt John Gifford und ähnlichen Lohnschreibern des Pittschen Ministeriums willkommenen Anlaß, die politische Schöpfer-

kraft des Soldaten in Zweifel zu ziehen, dessen Kriegführung überdies wegen ihrer Rücksichtslosigkeit vielfachem Tadel begegnet[43]). Auch die für deutsche Idealisten so schmerzlichen Plünderungen der italienischen Museen trugen Bonaparte hier und da eine schlechte Note ein. Aber alles in allem genommen, war dieser junge Republikaner doch ein Held, der trotz der Hetzereien der offiziösen Presse den Engländern verhältnismäßig nicht so übel gefallen hatte.

Das sollte sich bald ändern. Als er nach dem Frieden von Campo Formio wieder in Paris war, machte ihn die große Inspektionsreise vom 22.—30. Pluviose des Jahres VI an die französische Nordküste drüben sehr verdächtig, und Sheridan[44]), der jedesmal, wenn er Altenglands Boden in Gefahr sah, schnell den Oppositionsmann über dem Patrioten vergaß, erging sich trotz seiner persönlichen Hochachtung für den fränkischen General in beißenden Bemerkungen gegen die von ihm und dem Direktorium geführten hochtönenden Reden über Volksbefreiung, Bemerkungen, die den späteren Konsul hätten belehren können, daß es um den geträumten Anhang in England im großen und ganzen herzlich schlecht bestellt war.

Also redete Sheridan, der Parlamentarier. Und der Theaterdirektor Sheridan bearbeitete Kotzebues „Spanier in Peru" in einer so charakteristischen Weise für seine Bühne, daß aus einem Indianerstück ein patriotisches Drama wurde, das trotz seines geringen literarischen Wertes mit ungemeinem Beifall aufgeführt wurde. Wenn Alonzo, eine der Personen des Stückes, sagte: „Sie (die Spanier) folgen einem Abenteurer ins Feld, wir einem Fürsten, den wir lieben", so ward es im Parterre des Drurylane-Theaters nur zu wohl verstanden, wen der Kotzebueverbesserer Sheridan mit dem „Abenteurer" gemeint hatte[45]).

Und als nun dieser Abenteurer sich einfallen ließ, ins Land der Isis und des Osiris zu ziehen, d. h. mit anderen Worten: England von der Rückseite anzugreifen, da war es mit dem bischen Popularität, das ihm seine bisherigen Heldentaten eingetragen hatten, auf lange Zeit vorbei.

Das tritt in auffallender Weise hervor. „Der Zug nach Ägypten" sagt John Ashton, neben Grand-Carteret der bedeutendste Kenner der Bonaparte-Karikaturen[46]), „kann als Ausgangspunkt der zahllosen Zerrbilder auf Napoleon angesehen werden." Seit Hogarths Zeiten waren die Briten Meister im Fach der satirischen Zeichnung. Oberst Campbell, der englische Bevollmächtigte, der den entthronten Kaiser 1814 nach Elba begleitete, sagte ihm auf

der Überfahrt[47]), daß in seinem Lande niemand davon verschont bleibe, weder der König noch seine Minister. Napoleon hatte das Schicksal, mit einer Anzahl der berühmtesten Karikaturisten Englands zusammenzuleben, die sich eine Lebensaufgabe und ein Geschäft daraus machten, seine Taten im Konvexspiegel ihren Landsleuten vorzuführen, auf deren Dank und Guineen sie dabei nicht vergeblich spekulierten. Als die fähigsten Vertreter dieses Kunstzweiges darf man Isaac und George Cruikshank, Ansell, Woodward und vor allem Gillray bezeichnen, von denen namentlich der zuletzt Genannte ein unbedingter Tory, also schon von Hause aus ein geschworener Feind des „Jakobiners" Bonaparte war. Wie die napoleonfeindlichen Schriften der Engländer, deren manche von den erwähnten Zeichnern illustriert wurden, so haben auch die vielfach recht witzigen, zum bei weitem größeren Teil aber rohen und unflätigen Erzeugnisse dieser Kunstrichtung den Kontinent überschwemmt und weit hinauswirkend noch während der Befreiungskriege in den andern Ländern zur Nachahmung gereizt. Zur Zeit der ägyptischen Kampagne hat nun, wie gesagt, dies Zerrbilderwesen seinen Anfang genommen.

Und da gab es denn allerlei zu karikieren und zu bespötteln. Das Auge des Feindes sieht scharf. Noch in den erwartungsvollen Tagen, als das Touloner Geschwader soeben hinausgesegelt war und unsere guten Deutschen in Zeitungen und Broschüren über Ziel und Zweck des Zuges sich die Köpfe zerbrachen, auch der Courrier de Londres sich in blühenden Phantasien darüber erging, erschien ein Aufsatz des Reisenden Eyles Irwin, der die dortigen Gegenden aus eigener Erfahrung kannte und der alsbald ausgesprochenen und später vielverbreiteten Ansicht, daß Bonaparte über Ägypten bis Indien vordringen werde, mit gewichtigen Gründen entgegentrat[48]).

Der Indienfahrer Bonaparte wird hier mit Crassus und Kaiser Julian, mit Karl XII., den Anführern der Kreuzzüge und dem Ritter des Cervantes in eine recht unliebsame Parallele gebracht. Doch ist das nur hypothetisch. Denn der Verfasser glaubt gar nicht daran, daß Bonaparte wirklich so töricht sein könnte, sich in ein Unternehmen zu stürzen, das ihm nach seiner Ansicht sicheren Untergang bereiten würde. Dagegen meint er, daß ein Besuch des Tempels des Jupiter Ammon dem Ehrgeiz und der Moralität des „Korsikaners" angemessen sein werde. Der „Korsikaner" oder der „korsische Emporkömmling", the Corsican upstart, das war

eine schon damals in England beliebte Bezeichnung Napoleons. Aristokratischer Dünkel und politische Leidenschaft übersahen das Kompliment, das dem Genie des Gegners damit gezollt wurde. Es erinnert das an den „General Bonaparte“, zu dem später die englischen Minister den Gefangenen von St. Helena degradieren wollten, ohne zu bedenken, daß sie den schönsten Titel des Welteroberers damit wiederherstellten. Noch oft wird uns die Erscheinung begegnen, daß dessen Größe die Engländer zu unfreiwilliger Anerkennung zwingt. Auch Eyles Irwin, so schlecht er auf den Orientfahrer zu sprechen ist, muß doch zugeben, daß gerade Bonapartes Name dieser Expedition „einen Kredit und eine Celebrität verschafft habe, die sie nicht verdiene“[49]).

Doch nun kamen die Komödien, die der Pyramideneroberer, freilich in kluger politischer Berechnung, im Divan von Kairo aufführte, wo er Allah und dem Propheten denselben Respekt bezeugte, den er, wenn es ihm in seinen Kram paßte, in Italien und Frankreich der römischen Kirche gegenüber zur Schau trug. Das war Wasser auf die Mühle der Tories, die denn auch keine Gelegenheit vorübergehen ließen, mit diesem Reizmittel die Nerven ihrer bigotten Landsleute zu kitzeln. So sagte Dundas in einer Unterhausrede vom 3. Februar 1800, man könne keine hohe Meinung von einem Menschen haben, der seinen Schöpfer gelästert habe. Ein eigentümliches politisches Argument, aber als Stimmungserreger unter dem bibelfesten Volk mit dem langweiligen Sonntag unbezahlbar. Ein „Atheist“, ein „Renegat“ wurde der Prophetenverehrer von Kairo gescholten; Sheridan macht sich in einer berühmten Rede[50]) über die Titulaturen lustig, bei einer Gelegenheit, wo er den Konsul wegen der Aufrichtigkeit seiner Friedensvorschläge im Jahre 1800 verteidigte.

Ein Renegat! Das Märchen, daß der Eroberer Ägyptens Mohammedaner geworden sei, fand allgemeineren Glauben; auch in Deutschland ist es noch 1813, 14 und 15 verschiedentlich wieder aufgewärmt und in napoleonfeindlichen Flugschriften, Satiren und Gedichten massenhaft verwertet worden. Daß es nicht allein als politisches Zugmittel für die „Einfältigen“ gebraucht, sondern auch von klugen Leuten geglaubt wurde, beweist unter anderem eine Stelle aus den Briefen des Diplomaten Augustus Foster, der, als er den Konsul während der Feier des Friedens und der Herstellung der Religion am 18. April 1802 in der Notre-Damekirche zu Paris sich bekreuzigen sieht, ausruft[51]): „Das war trop

fort für einen, der sich früher als Türken bekannt hatte." Für die Karikaturenzeichner ein dankbarer Vorwurf und von drastischer Wirkung, war dies Ammenmärchen gleichwohl weiter nichts als das Produkt einer frechen Fälschung, die für das Verfahren der offiziösen englischen Presse zu charakteristisch ist, um nicht im vorübergehen beleuchtet zu werden. In der berühmten Proklamation, die Bonaparte von Alexandrien aus an die Bewohner Ägyptens richtete, hatte er den Kadis, Scheichs und Imams sagen lassen: dites au peuple que nous sommes amis des vrais musulmans. John Gifford, der Herausgeber einer Sammlung aufgefangener Briefe, die französische Offiziere und Soldaten aus Ägypten geschrieben hatten, gestattete sich in dieser künstlich zurechtgemachten, verstümmelten, mit einem Wort verfälschten Korrespondenz das Wörtchen amis zu unterdrücken und den französischen Befehlshaber außer einem kleinen grammatischen Schnitzer eine Ungeheuerlichkeit sagen zu lassen[52]). Credo quia absurdum. Abermals hatte Bonaparte eine schlimme Note weg.

Neben solchen armseligen Mittelchen, um den Gegner in der Meinung des Volkes herabzusetzen, und neben dem unanständigen Jubel, in den englische Blätter jedesmal ausbrachen[53]), so oft die „glorreiche" Nachricht von dem Tode, sogar der Ermordung des französischen Generals an der Themse einlief, ist die spöttische Behandlung verzeihlich, die der gefürchtete Feind in Liedern und Gassenhauern und den Couplets der Eintagsstücke fand, die auf allen Theatern gespielt wurden, als die Kunde von Nelsons Seesieg bei Abukir die Riesenstadt London in ein an drei Abenden wiederaufleuchtendes Lichtermeer getaucht hatte und ihre schönen Bewohnerinnen Pyramidenhüte, Krokodilgürtel und Alligatorhäubchen zur Feier des Tages trugen[54]). „Buonaparte in der Klemme", „Nelson, der Mann für Buonaparte" und „Harlekin in Ägypten"[55]) sind solche Stücke — die Titel besagen genug —, in denen der unglückliche Frankengeneral fast so viele Prügel bekam wie auf Gillrays allmonatlich zweimal erscheinenden Zerrbildern.

Aber das alles konnte zur literarischen Vernichtung eines solchen Gegners nicht hinreichen, und auch der ungebildetste Zeitungsleser mußte doch trotz aller amtlichen und nichtamtlichen Entstellungen bald genug erfahren, daß der Mann, der sich von dem neugebackenen „Baron Nelson vom Nil" bei Abukir hatte schlagen lassen, eigentlich der Admiral Brueys war und nicht der Pyramideneroberer.

Man mußte nach zugkräftigeren Mitteln greifen, um diesen zu diskreditieren. Bald wurde denn auch ein schwerer wiegender Vorwurf gegen ihn erhoben, als die lächerliche Beschneidungsgeschichte, nämlich der einer unerhörten und zwecklosen Grausamkeit. Fortwährend ward in der englischen Presse die barbarische Kriegführung des Generals im Ägypterlande getadelt: daß er die Ortschaften niederbrennen lasse und die Einwohner gröblich mißhandle. „Bürger Bonaparte", schrieb die Anti-Jacobin Review[56]) im September 1798, „ahmt natürlich seinen Herren (den Direktoren) nach, nur übertrifft er sie noch an Verworfenheit." In demselben Aufsatz[57]) der antijakobinischen Zeitschrift wird er der „prinzipienlose Anführer eines verzweifelten Banditenheeres" genannt, „dessen Ungeheuerlichkeiten ihn zu einem Gegenstande der Verwünschungen machen müssen". Darüber, daß, um einen in merkwürdiger Übereinstimmung von Napoleon und Lord Byron zugleich gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, die „Kriege nicht mit Rosenwasser geführt werden", am wenigsten im Orient, darüber hätte freilich neben der spanisch-portugiesischen gerade die eigene Kolonialpolitik die Tadler am besten belehren können.

Jener Vorwurf der Grausamkeit, übrigens eine zu Kriegszeiten ganz gewöhnliche Beschuldigung, der auch Friedrich der Große nicht entgangen ist, wurde besonders aus der rücksichtslosen Erschießung türkischer Gefangener nach der Einnahme von Jaffa und aus der angeblichen Vergiftung pestkranker Franzosen bei dem Rückzug aus Syrien hergeleitet. Wieder waren die Vertreter der Anklagebehörde Engländer: Sir Robert Wilson, ein bekannter Militärschriftsteller, der uns später in ganz anderem Fahrwasser wieder begegnen wird, Morier, der Sekretär des englischen Gesandten in Konstantinopel, und ein Militärarzt Dr. Wittman. Sie hatten den syrischen Feldzug mitgemacht oder waren wenigstens zur Zeit im Orient gewesen[58]). Das Tatsächliche kann hier nur kurz berührt werden. Die erste Sache steht fest, die zweite beschränkte sich darauf, daß der General Bonaparte beim Abzug von Jaffa einen Augenblick daran gedacht hat, einige wenige ohnehin unrettbar verlorene Pestkranke, die er zurücklassen mußte, durch ein sanft tötendes Narkotikum der Rache der Türken zu entziehen, welche die Gefangenen in schrecklicher Weise zu verstümmeln pflegten. Eine beabsichtigte Handlung der Menschlichkeit, die übrigens allem Anschein nach gar nicht zur Ausführung kam, wurde von den Engländern in leichtsinniger oder perfider Weise in ihr gerades Gegenteil verkehrt

und ging in dieser Form aus dem Munde von Berichterstattern, deren Mitteilungen überdies auf Hörensagen beruhten, in das Allgemeinurteil über. Man braucht nur die ersten in England erschienenen Napoleonbiographieen, Barrés History of the French Consulate z. B.[59]), aufzuschlagen. Vergebens bemühten sich ehrliche Leute, diesen leichtfertigen Angaben entgegenzutreten: in Deutschland Archenholz[60]) und in England Miß Plumptre[61]), eine Verehrerin Bonapartes und fruchtbare Schriftstellerin, die noch öfter in diesem Buche erscheinen wird; auch geschah es gelegentlich in der Edinburgh Review[62]). Und selbst der andere Vorwurf, der die Erschießung der türkischen Gefangenen betraf, konnte durch den Hinweis auf die militärische Notlage wenigstens teilweise entkräftet werden[63]), ein Argument, dem auch ein namhafter neuerer deutscher Militärschriftsteller[64]) beigetreten ist.

Semper aliquid haeret. Für jeden braven country-gentleman der Partei Pitts galt Bonaparte von Stund an als der Mörder von Jaffa und Akka, wiewohl selbst Moreau diesem Vorwurf entgegentrat. Noch 1810 hat ihn Sir Robert Wilson von neuem erhoben[65]), und noch auf St. Helena hat sich Napoleon alle Mühe gegeben, ihn den englischen Ärzten Warden und O'Meara gegenüber zu entkräften. Als im Jahre 1803 der Haß wider den Korsen auf der feindlichen Insel besonders hoch emporloderte, erschienen diese alten syrischen und ägyptischen Geschichten unter dem Titel Tender Mercies of Buonaparte in stärkstem Farbenauftrag auf Bildern, Karikaturen und Flugblättern, um dem ehrsamen Spießbürger, der sich ohnehin vor Angst wegen der drohenden Landung der Franzosen kaum zu retten wußte, eine tüchtige Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Was mag der Knabe Byron darüber gedacht haben, wenn sich eine jener handbills in das Gymnasium zu Harrow-on-the-Hill verirrt haben sollte? er, der kaum ein paar Jahre später auf abenteuerlichen Orientfahrten mit Gedanken an Mord und Mohammedanerwerden geradezu Sport trieb? Es wäre interessant, das zu erfahren.

Und als nun die Rolle in Ägypten ausgespielt, vom Standpunkt Bonapartes wenigstens ausgespielt war und dieser sein Heer verließ, um nach der Heimat zu segeln, wo er sehnsüchtig erwartet und als Retter aus dem Sumpfe der Direktorialwirtschaft mit allgemeiner Freude begrüßt wurde[66]), da schrieen die Engländer, denen Abukir und Akka wie starker Rum in den Kopf gestiegen waren: „Desertion!" Leider hatte der General schon vor der syrischen Feste

eine Botschaft des Direktoriums erhalten, die ihm völlige Freiheit des Handelns einräumte. Damit ist die Pflichtfrage im gewöhnlichen Sinn erledigt. Wer aber auf erhabenerer Warte zu stehen gewohnt ist und mit dem Begriff höherer und niederer Pflichten zu operieren weiß, wird es meines Erachtens kaum sehr schwer finden, von diesem aus die Frage in einem für Bonaparte noch günstigeren Sinn zu entscheiden. Sein persönlicher Ehrgeiz soll natürlich nicht im geringsten bestritten werden. Daß aber das größere Geschick diesen Mann nach Frankreich rief, ist doch sonnenklar[67]), zumal wenn man weiß, daß der englische Kommodore Sidney Smith seinem Gegner den Gefallen tat, ihm die neuesten Nachrichten aus Italien mitzuteilen, wo die Franzosen nach dem Abgang des Siegers von Lodi nichts als Niederlagen eingeheimst hatten. Sir Sidney Smith besaß Humor; vor Akka soll er seinen Partner zum persönlichen Zweikampf herausgefordert haben und von diesem mit den Worten abgeführt worden sein, man möchte ihm den Herzog von Marlborough schicken, mit dem würde er sich schlagen. Diesmal wollte Sir Sidney den Gegner wohl höhnen, vielleicht ihm eine Falle stellen; aber der Versuch schlug fehl, und so war der englische Führer wider Willen dem französischen Kollegen bei der „Desertion" behilflich.

Diesen Ausdruck hielt das amtliche England für den Heimgekehrten in Bereitschaft. Ob wirklich jemand an den Nonsens geglaubt und wie viele das getan haben, ist uns gleichgiltig. Genug, er war eben amtlich beglaubigt. Hatte nicht Mr. Gifford in dem dritten Band der „aufgefangenen Briefe" von einem „flüchtigen General" gesprochen, der „feige genug wäre, sich wie ein Dieb in der Nacht davonzuschleichen", und hat nicht Mr. Pitt am 3. Februar 1800 in einer Parlamentsrede[68]) sein Siegel daruntergesetzt?

Es ist Kaufmannsart, einem Gegner gern Unredlichkeit in Geldsachen nachzusagen. So machten es die Hamburger 1814 mit dem Marschall Davout, dem sie vorwarfen, die beschlagnahmte Bank in die eigene Tasche gesteckt zu haben; so sollte auch jetzt, einem englischen Spottbild zufolge[69]), der Führer des ägyptischen Heeres gar mit der Kriegskasse durchgegangen sein! Natürlich war das ein schlechter Spaß.

Dagegen gab es auch in der englischen Gesellschaft Leute, von denen das phänomenale Ereignis der Rückkehr dieses Mannes nicht nur ganz anders bewertet wurde, sondern die auch den Mut fanden, das auszusprechen. Miß Elisabeth Berry, ein Blaustrumpf, aber ein Blau-

strumpf von nicht unverächtlicher Bildung, der ein ausgezeichnetes „Journal" über die damaligen Tagesbegebenheiten geführt hat, schrieb am 22. Oktober 1799 einer Freundin, Mrs. Cholmeley[70]): „Wie finden Sie diesen Streich Bonapartes? Was mich betrifft, so denke ich, es wird höchstwahrscheinlich der Gnadenstoß für die Affären der Verbündeten sein; denn .... was haben wir ihm entgegenzustellen als die Arroganz und Unwissenheit unserer Minister?" Klingt das nicht fast wie das nur im Ausdruck etwas derbere Wort eines österreichischen Offiziers[71]): „Alles ist verloren, denn der Teufel hat den Buonaparte wieder herbeigeführt, und wir werden ihn wieder auf dem Halse haben, ehe wir's uns versehen?" Ja, wenn ich eine Stelle in Coleridges Briefwechsel[72]) recht verstehe, so war jener, den die weitere Entwickelung der Dinge in der Frankenrepublik immer stärker enttäuschte, über die glückliche Heimkehr des Generals aus Ägypten im ersten Augenblick nicht weniger entzückt, als es in Deutschland die Herder, Knebel und Karoline Michaelis gewesen sind. Auch Southey schrieb damals seinem Freunde, daß er eine Dame (die Schwester des englischen Generals Mc Kinnon) mit „um so größerem Respekt betrachte, weil das Licht von Bonapartes Antlitz auf sie herniedergeleuchtet habe"[73]). Das schrieb Robert Southey, der Dichter der „Pilgerfahrt nach Waterloo", der später keinen Anlaß vorübergehen ließ, um Napoleon zu schmähen! Und der uns schon bekannte Diplomat Augustus Foster teilte seiner Mutter, der Lady Elisabeth, seine Gedanken über das welt- und menschenbewegende Ereignis in folgender Form mit[74]): „Bonaparte ist wirklich ein außerordentlicher Mann; er wird viele Seiten in der Geschichte füllen. Wie, wenn er die Rolle Cromwells oder Julius Cäsars spielte? Aber ich fürchte, die Gaben fehlen ihm."

Diese Besorgnis war unnötig, und der Karikaturenzeichner Gillray hat mehr Prophetengabe verraten, als er den zu Schiffe steigenden Bonaparte auf eine in den Wolken schwebende Krone zeigend darstellte[75]). Geschmacklos war es hingegen, daß kurze Zeit darauf das reaktionärste der englischen Blätter, das St. James's Chronicle, unsern guten alten Wieland als einen Jakobiner und Illuminaten brandmarkte, weil er zwei Jahre früher in seinem „Neuen Teutschen Merkur" eine ähnliche Prophezeiung gewagt hatte[76]).

Wir stehen an der Schwelle einer folgenreichen Entwickelung, die auch für die Bildung der öffentlichen Meinung in England

über Napoleon von größter Wichtigkeit sein wird. Bisher war dieser immerhin nur ein Beauftragter seiner Regierung gewesen. Jetzt wird er selbst Regierung, und, wie das Interesse an den französischen Verhältnissen sich von nun an mit seiner Person identifiziert, so müssen auch die Urteile über diese, nach der guten wie nach der schlimmen Seite hin, an Schärfe zunehmen.

Gleich die erste Einführung des neuen Konsuls war nach englischen Begriffen höchst unvorteilhaft. Der diktatorische Charakter der noch schneller als die französischen Heeresmassen aus dem Boden gestampften Konsularverfassung, an deren Bestand übrigens kein Mensch in Europa recht glaubte, war den seit Jahrhunderten an den Parlamentarismus gewöhnten Engländern ungeheuer zuwider. What a detestable villany, „was für eine abscheuliche Büberei ist nicht die neue Verfassung" ruft Coleridge aus[77]), und seinem Freunde Southey[78]) entfährt der Seufzer: „Ich wünschte, Buonaparte wäre in Ägypten geblieben und Robespierre hätte den Sieyès guillotiniert!" Southey, der bei dieser Gelegenheit noch recht „jakobinische" Grundsätze verrät, meint voller Betrübnis, „die Sache des Republikanertums sei vorüber und jetzt gebe es nur noch einen Kampf um die Herrschaft".

Bei manchen waren die Ansichten über Bonaparte seit den letzten Ereignissen völlig ins Schwanken geraten und zeigen oft in einer und derselben Person eine auf- und niederwogende Bewegung: das untrügliche Symptom erregter Zeiten, in denen die Menschen mit sich und der Außenwelt nicht ins reine zu kommen vermögen. Das kluge Fräulein Berry, die gleich nach dem Bekanntwerden des Staatsstreichs die für den neuen Gewalthaber eben nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung gemacht hatte, „man werde besser mit einem oder selbst mit drei Schurken fertig werden als mit fünfhundert"[79]), bewundert ihn bald darauf[80]) und spricht ihre Entrüstung über die Schmähungen aus, die in ministeriellen wie farblosen Blättern gerade damals wieder in großen Mengen gegen den neuen französischen Staatschef ausgestoßen wurden.

Wie der England stark zugewandte Friedrich Gentz in seinem „Historischen Journal", so zerpflückte auch Coleridge in der Morning Post[81]) die Konsularverfassung, zum Teil unter Anwendung derselben Argumente. Fassen wir die Angriffspunkte kurz zusammen: es war die fast unbeschränkte Machtstellung des ersten Konsuls und das Marionettenhafte der übrigen Staatsbehörden, mit einem

Worte, der Despotismus einer Säbelherrschaft, der gegenüber das in langsamer Entwicklung gewordene Ständewesen Altenglands gerühmt wird. Statt in weitschweifige theoretische Erörterungen einzugehen, ist es vielleicht angebrachter, ein paar Verse von Wordsworth herzusetzen, die in lichter Klarheit die Empfindungen derer spiegeln, die sich hatten verleiten lassen, in dem jungen Republikanergeneral eine Zeitlang einen Washington zu sehen[82]):

Vergebens härmt' ich mich um Bonaparte!
Wo sind in diesem Geist die milden Saiten?
Wer durfte seine junge Hoffnung leiten,
So daß mit rechter Kenntnis sie sich paarte?

Nicht darf im Schlachtgetümmel, auf der Warte,
Der weise Herrscher sich zum Amt bereiten;
Nicht trotz'ger Wille darf ihn so verleiten,
Daß ihm die Seele fehlt, die weiblich zarte!

Noch bevor der Dichter von Tintern Abbey diese Verse niederschrieb, hatte Bonaparte einen klugen Schritt getan, der einen überraschenden Umschlag der Stimmungen in Europa, auch in England, zu seinen Gunsten im Gefolge haben sollte. Er hatte an den König Georg III. einen Friedensvorschlag gerichtet, und zwar eigenhändig und direkt an den Monarchen, in der Form ein ungewöhnlicher Schritt, der von dem englischen Regenten und seinen Ministern hochmütig zurückgewiesen wurde. Einer zweiten, unter Wahrung aller diplomatischen Förmlichkeiten durch Talleyrand an die britische Regierung gerichteten Note widerfuhr das gleiche Schicksal. Diese Sache — und darum interessiert sie uns hier — gab in beiden Häusern des Parlamentes zu einer riesigen Redeschlacht Anlaß, von höchstem Interesse, weil der persönliche Charakter Bonapartes, den dieser selbst als Unterpfand für die Aufrichtigkeit seiner Vorschläge in die Wagschale geworfen hatte, mit einer in der Geschichte der Politik und des diplomatischen Verkehrs beispiellosen Weise zum Gegenstande der Debatte gemacht wurde. Man erfährt auf diese Weise, was um das Jahr 1800 die hervorragendsten englischen Staatsmänner von dem Konsul für eine Meinung hatten, vielmehr, was sie als diese ihre Meinung öffentlich auszugeben für gut befanden[83]).

Da entwickelte Lord Grenville, daß nichts mit der Heuchelei, der Apostasie und Gottlosigkeit Bonapartes verglichen werden könne. Der Leser wird sich dabei der ägyptischen Komödie erinnern. Lord

Boringdon, gleichfalls ein Vertreter der Partei des Krieges, nennt den Konsul einen „militärischen Abenteurer" und ein „Ungeheuer an Treulosigkeit". In ähnlichen Redewendungen erging sich Dundas[84]) im Unterhause, und als der französische Staatschef von Whitbread, einem entschieden Liberalen, der noch oft im gleichen Sinne auftreten sollte, in Schutz genommen wurde, antwortete George Canning mit blutigen Sarkasmen. Nur war er zu klug, in den Ton der country-gentlemen zu verfallen, die auch des Feindes militärische Lorbeeren zerpflücken wollten, die nach ihrer Ansicht vor Acre verloren gegangen waren oder deren Glanz der Eisbär Suworow verdunkelt haben sollte[85]). Außer von Whitbread wurde Bonaparte von Lord Holland und Erskine verteidigt. Zuletzt redeten noch Pitt und Fox.

Ich benutze diese Gelegenheit, um die Stellung der beiden größten englischen Staatsmänner jener Zeit zu Napoleon in Umrissen zu skizzieren. Wir hörten, daß Pitt es liebte, den General Bonaparte als Kind des Jakobinismus hinzustellen, wie er denn mit dem Zaren Paul I. und den österreichischen Diplomaten die Gepflogenheit teilte, jede von der eigenen abweichende politische Ansicht als „jakobinisch" zu verschreien. Eine damals übliche Wendung. „Bonaparte", sagt ein gleichzeitiges deutsches Journal, „bleibt dieser Partei von alt-loyaler Denkart doch immer ein Jakobiner, — ein glücklicher Soldat, der Könige stürzte und selbst König wurde." Auch diesmal glänzte der englische Premier, der eine seiner berühmtesten Reden vom Stapel ließ, in anti-jakobinischen Stilblüten, die für eine gewisse Kategorie unter seinen Hörern sehr wohl berechnet waren. Schon näher mochte es Pitts persönlicher Meinung kommen, wenn er ausführte: das Schwert wäre sein (Bonapartes) einziger Anspruch auf Frankreich, er sei ein Fremder in den Herzen der Franzosen. Als Ausländer, Flüchtling und Usurpator, verabscheut von den Republikanern und den Royalisten, appelliere er an sein Glück, d. h. an seine Soldaten und seinen Degen. Aber die eigenste Ansicht des englischen Ministers, allerdings zu einer Zeit, als — 1803 — dessen Erbitterung gegen Napoleon den Höhepunkt erreicht hatte, scheint mir ein in Pitts Nachlaß aufgefundenes Blatt zu verraten. Nach dem wenig schmeichelhaften Bilde, das er auf diesem Zettel von dem damaligen Konsul entwirft — ich gebe das englische Original vollständig in der Note[86]) — soll dessen Wesen die entgegengesetztesten Eigenschaften zeigen. Pitt glaubt, in dem feurigen und unruhigen Geiste „Furcht" mit Stolz kämpfen

zu sehen; er entdeckt in ihm die eifersüchtige Empfindlichkeit eines gehaßten und verabscheuten Despoten, den Rausch und Schwindel unverdienter Erfolge, die Anmaßung, den Dünkel, den Eigenwillen schrankenloser Macht und die ruhelose Tätigkeit eines schuldigen, ungesättigten Ehrgeizes. Es ist merkwürdig, daß sich einzelne dieser Züge, nur in noch schärfer ausgeprägter Antithese, in den Porträts wiederfinden lassen, die Byron von Napoleon entwarf und die er freilich in einen ganz anderen Rahmen steckte.

Stellt man dieser, wie auch Pitts Biograph, Lord Stanhope, bemerkt, allzu pessimistischen Einschätzung Bonapartes die Urteile von Fox gegenüber, so wird man sie vielmehr schönfärbend finden. In dem großen Redeturnier vom Januar und Februar 1800 freilich zeigt sich Fox eher zurückhaltend, und wenn er den unerhörten Schmähungen der englischen Minister widerspricht, wird man ihm gewiß unbedenklich recht geben. Fox war ein liebenswürdiger Mensch und, wie alle Optimisten, nicht ohne eine gewisse Naivität. Hat er doch auch Nelson für einen „guten" Mann gehalten! Frei von der nationalen Engherzigkeit der Engländer in der Beurteilung anderer Völker und deren Vorzüge, neigte dieser Mann zu einer unter seinen Stammesgenossen seltenen Fremdbrüderlichkeit[87]). Dazu war er Idealist, ein Gegner alles Unrechts und aller politischen Gewaltakte: des amerikanischen Krieges, der Teilung Polens, des Systems der Kompensationen. Den Kaiser Napoleon rettete er vor einem Meuchelmörder. Viele seiner Landsleute dachten darin anders, z. B. der Kriegssekretär Windham, der im Parlament auf Bonapartes „unvermuteten Tod" als ein wünschenswertes Ereignis deutlich genug anspielte[88]). Später werden wir Ähnliches noch oft hören. Lord Russell, sein Biograph[89]), spricht von Foxens „Vorliebe für den ersten Konsul", und Thackeray[90]) hat von ihm gesagt, daß er „stets die höchste Meinung von dem Kaiser Napoleon gehabt habe". Das mag vielleicht ein wenig übertrieben sein, aber Tatsache bleibt, daß Fox unter den englischen Staatsmännern derjenige war, welcher Napoleons Größe am offensten anerkannte. Beim Frieden von Amiens scheute er sich nicht, dies rückhaltlos zu bekunden[91]): „Es kann gesagt werden, daß der Friede, den wir geschlossen, für die französische Republik und den ersten Konsul ruhmvoll ist. Sollte es nicht so sein? Sollte nicht Ruhm der Lohn eines so glorreichen Kampfes sein?" Auch Bonaparte hatte von dem Parlamentsmann, dem er noch auf St. Helena ein glänzendes Zeugnis ausstellt, eine hohe Meinung und

behandelte ihn bei seiner Anwesenheit in Paris, im Jahre 1802, aufs zuvorkommendste. Fox' erster Biograph, der Irländer Trotter, der ihn auf der Reise als Sekretär begleitete und sich in seinem Buche bei allem Respekt vor dem „Helden" Bonaparte sehr republikanisch geberdet, stellt die Sache so dar, als wenn Fox recht zurückhaltend gewesen und sich über die Bemühungen des Konsuls, ihm zu gefallen, mehr belustigt als erfreut gezeigt habe[92]). Die Gegner des englischen Parlamentariers haben das jedenfalls nicht geglaubt. Er wurde ein „Verteidiger Frankreichs", ein „Agent des ersten Konsuls" genannt; Ansell und Gillray erschöpften sich in Karikaturen, auf denen das wohlbeleibte Ehepaar Fox sich in tiefen Reverenzen vor dem Konsul erging. Und als nun nach kurzer Rast die Schwerter zu neuem Kampfe geschliffen wurden, schrieb Fox seinem politischen Freunde Grey[93]), der nicht ganz so günstig über Napoleon urteilte wie er selbst: „Jetzt bin ich mehr als je davon überzeugt, daß, wenn es Krieg gibt, es vollständig die Schuld der (englischen) Minister und nicht Bonapartes ist." Noch im Jahr 1806, wenige Monate vor seinem Tode, versuchte Fox, der endlich ins Ministerium gekommen war, mit Napoleon Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

Das waren die Gegner, die in den denkwürdigen Tagen des Januar und Februar 1800 wie die homerischen Helden auf den Kampfplatz traten, um die mehr oder minder schmückenden Beiwörter, mit denen man Bonaparte in Altengland zu bezeichnen pflegte, einander an den Kopf zu werfen. Wie man sieht, stand das Torytum wieder gegen ihn, während er unter den Liberalen eine stattliche Anzahl von Verteidigern hatte. Aber die Sache zog noch weitere Kreise und ist als Stimmungsmotiv zu wichtig, um nicht noch etwas dabei zu verweilen. Diesmal waren es nicht nur die Blätter der entschiedenen Opposition, die sich für den Konsul aussprachen; bis in die Reihen der Konservativen erklang der Beifall, wiewohl Times und True Briton heftig gegen ihn loszogen[94]) und der Courrier de Londres über die „Unverschämtheit" des Parvenus wie ein Waschweib keifte. Auch Coleridge in der damals noch gemäßigten Morning Post geht mit den englischen Ministern scharf ins Gericht; man sieht deutlich, wie er dadurch fast wider Willen zu Bonaparte hinübergetrieben wird: „Bonaparte war ein zu großer Mann", heißt es an einer Stelle, „um durch solchen Ärger (Pitts und Grenvilles) selber ärgerlich gemacht zu werden"[95]). Er ist ein „Usurpator", nun wohl,

dessen politisches Treiben dem „prüfenden Geiste“ Coleridges recht unbehaglich vorkommt, aber ein Usurpator, der doch auch seine besseren Seiten hat. Bei dem noch fortwährenden Auf- und Niederwogen der Stimmungen, das sich auch in der gleichzeitigen deutschen Literatur beobachten läßt, darf man sich nicht wundern, nach den wegwerfenden Äußerungen über den Schöpfer der Konsularverfassung aus Coleridges Munde auch jetzt noch eine Charakteristik Bonapartes wie diese zu vernehmen[96]): „In seinem persönlichen Charakter und Betragen hat der erste Konsul bis zu dieser Zeit die Rolle eines ehrgeizigen Mannes von Größe gespielt: zu eifrig beschäftigt, um anders als streng in seiner Moral zu sein, zu fest vertrauend auf sein ihm vorherbestimmtes Glück, um argwöhnisch oder grausam zu sein, zu ehrgeizig nach neuer Größe für die ordinäre Ambition der Eroberung oder des Despotismus.“

Noch unverhohlener gab damals Sheridan seiner Bewunderung für den Angegriffenen Ausdruck in einer Rede, die er um die Mitte des Jahres 1800 im Unterhause hielt und in der er die Angriffe gegen den Konsul noch einmal zusammenfaßte, um sie zu widerlegen. „Wir haben gesehen“, sagte der temperamentvolle Irländer[97]), „daß die Religion eine Duldung und Befreiung unter dem Regimente dieses Atheisten erfuhr, wir haben gesehen, daß die Verträge unter der Regierung des treulosen Abenteurers gewissenhaft gehalten wurden — Künste und Wissenschaften finden unter dieses Räubers Herrschaft Schutz; die Leiden der Menschheit sind unter diesem wilden Usurpator erleichtert worden, die Waffen Frankreichs unter diesem Neuling in der Kunst und Ausübung des Waffenhandwerks zum Siege geführt. . . . Zum Unglück für uns hat der fränkische General seinen Anspruch auf Heldenehren voll erwiesen. Niemals seit Hannibals Tagen haben sich so glänzende Taten mit so entscheidenden Folgen der Welt gezeigt.“ Hierauf lobt der Redner die Mäßigung der Regierung Bonapartes und spricht — schon wieder steigt Washingtons Bild herab — die Hoffnung aus, daß jener, wenn er den Frieden erlangt, Frankreich auch das kostbare Gut der Freiheit schenken werde.

Eine dieser Hoffnungen trog nicht: der Friede kam. Marengo und Hohenlinden, die Isolierung des stolzen Inselreiches und die trotz aller Handschellen und Maulkörbe immer lauter und bedrohlicher klingende Stimme der mittleren und unteren Volksklassen, die unter der Teurung der Kriegszeit entsetzlich litten, diese zusammen hatten ihn endlich herbeigeführt. Unermeßlicher Jubel durchbrauste

die düstern Straßen der verrauchten City, als General Lauriston, der Überbringer der Präliminarien, im Oktober 1801 zu London erschien. Für uns hat nur das eine Interesse: die starke Hausse in den Aktien des Hauses Bonaparte, die mit dem Kurse der Bankaktien an der Londoner Börse in die Höhe schnellten. Als der Friedensbote in seinem Hotel in der St. James' Street ans Fenster trat, — nervige Arme hatten die Pferde ausgespannt und den Überbringer der Freudenpost nach seinem Quartier gezogen — da erscholl tausendstimmig der Ruf „Es lebe Bonaparte!" — so ziemlich die einzigen Hochrufe, die auf diesen Mann in London ertönten. Die Kriegspartei der Grenville und Windham schäumte: „England sei ein erobertes Land und Bonaparte ebensosehr dessen Herr, wie er der von Spanien und Preußen (!) wäre." William Cobbett, der spätere Ultraradikale, der damals noch ein Hochtory war, fuhr in seiner originellen Zeitung, dem „Stachelschwein" (The Porcupine), deren Ton an Dr. Sigls „Vaterland" erinnert, ganze Batterien von Unflat gegen den Konsul und seine Verehrer vor. Englands Jugend in ihrem neuen Napoleonenthusiasmus warf dem Stachelschweine die Fenster ein, das sich übrigens dadurch keineswegs abhalten ließ, im alten Tone fortzufahren und in seinem noch vor dem Definitivtraktat gegründeten „Politischen Wochenregister" eine neue Ablagerungsstätte für Bosheiten aller Art gegen den französischen Staatslenker einzurichten[98].

Der Rausch flog schnell vorüber, aber das semper aliquid haeret wollen wir doch auch in diesem Falle nicht vergessen. Und nun wird ein neues Ereignis eintreten, vielmehr eine Menge von Einzelereignissen, die dazu führen sollten, den bis dahin wie ein fremdes Meerwunder aus der Ferne Angestaunten in dem feindlichen Lande populär zu machen — soweit Bonaparte in diesem Lande populär werden konnte. Bisher ermangelten die Briten der persönlichen Bekanntschaft ihres Partners. Es war nicht ihre Schuld, und sie haben das Versäumte bei jeder Gelegenheit nach Kräften nachgeholt: 1802 in Paris, 1814 auf Elba, 1815 auf der Rhede von Plymouth, in Napoleons letzten Lebensjahren auf St. Helena.

2. Abschnitt.

Zur Friedenszeit.

Altengland als Napoleons Gast.

Kaum war der Friede von Amiens geschlossen, als die Reiselustigen zu Tausenden über den Kanal strömten, um sich den gefährlichen Mann, das „Kind und den Knappen des Jakobinismus“, in nächster Nähe zu betrachten [99]). Und sie kamen aus allen Klassen und allen Kreisen, Staatsmänner und Politiker, konservative wie liberale, die Lords Aberdeen, Pembroke, Camelford, ein Verwandter Pitts, Lauderdale, Lansdowne, nicht der erwähnte alte Lord, der 1805 starb, sondern der junge, der damals noch Henry Petty hieß, der Herzog von Bedford, der Diplomat Augustus Foster, Fox und sein Kreis: Lord Robert Spencer, Lord St. John, Lord Holland, Lord Fitzwilliam und der General Fitzpatrick. Zu diesem Kreise gehörte Adair, der spätere englische Gesandte in Konstantinopel zur Zeit der Orientfahrt des Junkers Harold, damals wie sein Freund Fox ein eifriger Bewunderer Bonapartes. Auch Lord Elgin fand sich in Paris ein, der den Parthenon verstümmeln und Byrons und Wilhelm Müllers Flüche für seine Räubereien ernten sollte. Ein harmloserer Mann war der Lord Mayor von London, der dicke Brauer Combe, gleich dem Ehepaar Fox eine Zielscheibe des Spottes für die Karikaturenzeichner. Unter den Juristen sind drei uns schon bekannte Namen: Erskine, Romilly und Mackintosh, alle drei auch Parlamentarier, denen sich als solcher der radikale Sir Francis Burdett anreiht, der das zum Dank für seine Revolutionssympathieen von der Nationalversammlung ihm verliehene französische Bürgerrecht benutzte, um für das lebenslängliche Konsulat zu stimmen, dessen Errichtung einen Wordsworth so tief verstimmte, daß er seinem Widerwillen gegen die „Kniebeugung vor der neugeborenen Majestät“ in einer Reihe von Sonetten Luft machte [100]). Außer Wordsworth, der in Calais umkehrte, pilgerte eine große Anzahl von Männern der Feder nach Frankreich: Walter Savage Landor, der ungestüme Kämpfer für Freiheit und einer jener grundselbständigen Charaktere, die in solcher Prägung besonders in England vorkommen und der britischen Nation Ehre machen. Er war von dem Bonaparteenthusiasmus seines „Gebir“ schon geheilt, aber doch begierig, den ersten Konsul zu sehen [101]), der ihm

immer noch die Merkwürdigkeit eines Naturphänomens zu besitzen schien, das man ja auch ohne Sympathie interessant finden kann. Mit ganz anderen Gefühlen kam der junge William Hazlitt, der schon in den 1802 aus dem Louvre geschriebenen Briefen seine Neigung für Bonaparte verrät, die später zu der Flamme feurigster Bewunderung anwachsen sollte.

Zu den Besuchern der französischen Hauptstadt gehörten auch Thomas Holcroft, der Dramatiker und Schauspieler, der, seinen erzdemokratischen Überzeugungen entsprechend, an dem „liberticiden" Konsul nach Herzenslust herumnörgelte, dann Edmund Eyre, gleichfalls dramatischer Dichter, Sir John Carr, der Verfasser zahlreicher Reisebücher, Stewarton, der spätere Herausgeber des berüchtigten „Revolutions-Plutarch", einer der niederen Sphäre der politischen Literatur angehörigen Erscheinung, deren Bonaparte betreffenden Abschnitt wir gleich hier auf dem Wege in einer Note erledigen wollen[102]); ferner die schriftstellernden Geistlichen Reverends W. Hughes, Stephen Weston, William Shepherd, der politische Schriftsteller Henry Redhead Yorke, der Orientalist James Forbes, der Sprachlehrer F. W. Blagdon, der Kunstfreund Pinkerton, schließlich, last not least, der als Dichter und Mäcen bekannte Bankier Samuel Rogers, der später dem Andenken Napoleons wie dem Lord Byrons stimmungsvolle Verse in der Dichtung Italy widmete[103]). Außerdem Maler und Schauspieler wie Opie und Charles Kemble, auch James Watt, der Erfinder der mechanischen Wollspinnerei, Sportsmen, wie der alte, ehrliche Oberst Thornton, wieder ein begeisterter Napoleonschwärmer, der Hund und Flinte nach des Konsuls Namen taufte, endlich eine unübersehbare Schar von Nichtstuern, Dandies, globe-trotters.

Dazu flatterte, gleich einem Libellenheer, ein reicher Damenflor über das Wasser des Ärmelmeeres, von dessen Vertreterinnen wir diejenigen übergehen wollen, die nur durch Rang und Glanz der Stellung zu imponieren wußten. Doch verdient die Sibylle des Libanons eine Erwähnung, Lady Hester Stanhope, dann die originelle Lady Gordon, eine warme Verehrerin Bonapartes, die, auf sein Bildnis zeigend, zu sagen pflegte: Voilà mon zéro. Sie wollte mon héros sagen. Ihr Gegenstück war eine Lady Clarendon, die es schlechterdings ablehnte, „der aufgehenden Sonne ihre Huldigung zu spenden". Auch Damen von der Feder, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, waren in Menge da: die Romanschriftstellerinnen Miß Maria Edgeworth, Madame d'Arblay (Frances-

Burney), Miß Anne Plumptre und das uns gleichfalls schon bekannte Fräulein Berry. Mit Ausnahme der Erstgenannten, aber mit Einschluß der in Paris ansässigen Helena Maria Williams waren sie sämtlich in den ersten Konsul verliebt, und dieser hatte keine Ursache, sich über seine von ihren zarten Händen entworfenen Porträts zu beklagen. Eine Bildhauerin, Mrs. Damer, versprach ihm damals die Büste von Fox. Die inzwischen eingetretenen Ereignisse verzögerten die Ablieferung. Die Dame benutzte die „Hundert Tage", um noch vor Toresschluß ihr Ziel zu erreichen. Nebenbei gesagt, die englischen Frauen haben dem Kaiser Napoleon manche Liebe erwiesen. Noch am Vorabend der Abfahrt zum letzten Feldzug nach Waterloo soll sich in geheimnisvoller Weise eine schöne Britin zu ihm gedrängt haben, die der Kammerdiener Marchand abweisen mußte; selbst noch auf St. Helena haben sich englische Damen für ihn lebhaft interessiert, und auch die Frau, die am Totenbette des großen Kriegers weinend niedersank, war eine Engländerin aus dem Hause Dillon, die Gattin seines treuen Bertrand.

So war die Creme der Londoner Gesellschaft, nicht allein des sogenannten high life, sondern auch der literarischen Kreise, in Paris beisammen, um dem Ungeheuer aufzuwarten, das in Ägypten seine eigenen Begleiter vergiftet, der Seeschlange, die Horatio Nelson und Sir Sidney Smith so oft gefangen haben sollten. Denn daß John Bull die Pariser Reise in erster Linie unternahm, um seinen berühmten Gegner kennen zu lernen, darüber kann kein Zweifel sein. „Was in Paris die leidenschaftliche Neugier der Engländer erregt", sagt ein Franzose über diese Reisenden [104]), „sind nicht nur die Museen, die Denkmäler, die Theater, die Spaziergänge, es ist vor allem und besonders der erste Konsul, es ist Bonaparte. . . . Er übt eine Art von Zauber selbst auf diejenigen aus, welche ihn für einen verderblichen und unheilvollen Despoten halten."

Das ungeheure psychologische Interesse, das der kleine große Mann den Besuchern einflößte, verrät sich in den verzweifelten Anstrengungen, aus den Zügen des Wundermenschen dessen Charakter herauszulesen. Diese Versuche führten natürlich zu ganz verschiedenen Resultaten. Optimisten und Pessimisten kommen zu Worte, wie unter der stattlichen Schar der gleichzeitigen deutschen Besucher, deren Eindrücke ich vor einigen Jahren in einer besondern Schrift zusammengestellt habe [105]). Auszeichnend ist für die Engländer ein größerer Scharfsinn der Beobachtung, was man in ihrer Sprache

als shrewdness bezeichnet. Romilly, der Napoleon auf einer Ausstellung sah, bemerkt[106]), daß er „in seinen Mienen eine sehr einnehmende Milde und Heiterkeit und nichts von der Kälte habe, die auf seinen Bildern zu finden sei". Allgemein fand man, daß sich Gedankentiefe in den Zügen des interessanten Mannes auspräge; der Ernst des Cäsarenkopfes wird von den einen als Melancholie empfunden, eine Deutung, die eine lange Kette darangeknüpfter Folgerungen zuließ, von andern als Strenge (sternness)[107]), während Lord Holland in dem Gesichte zugleich Scharfsinn und Gutmütigkeit zu sehen glaubte[108]). Fox' Sekretär Trotter und der Pfarrer Stephen Weston sind von dem Zauber des Lächelns ergriffen. Da tritt Fräulein Berry auf und macht errötend die köstliche Bemerkung, daß der Mund Bonapartes einen „ungewöhnlichen Ausdruck von sweetness (Anmut) zeige"[109]).

Aber nun kommen die Pessimisten. Ein gewisser Thomas Williams findet zwar, daß sich Feinheit des Denkens in des Konsuls Zügen male, daß diese aber zugleich etwas von einem „Mörder" hätten, eine Ansicht, der sich der Dramatiker John Eyre anschloß[110]). Dieser, der Bonapartes Augen für schwarz hielt, während sie einem andern grünlich zu sein scheinen, hat auch die merkwürdige physiognomische Entdeckung gemacht, daß der Konsul mit den Zügen eines Titus das Herz Neros vereine[111]). Trotter[112]) stimmt mit manchen Deutschen darin überein, daß er in dem untern Teile des Gesichtes, dem vorspringenden Kinn, den Ausdruck großer Willensstärke und Entschlossenheit sehen will: ein cäsarenhafter Zug, den ja Napoleons Antlitz wirklich zeigte und der mit der gesamten Persönlichkeit so wohl übereinstimmt. Die marmorne Blässe des antiken Kopfes, dessen Profil geradezu als Symbol der Kraft wirkt, war besonders dem Künstlerauge Samuel Rogers' aufgefallen[113]).

Unsere Engländer konnten diese Beobachtungen mit größerer oder geringerer Genauigkeit anstellen, je nachdem sie nur bei einer Parade, den berühmten Paraden des décadi und quintidi, hinter dem Gitter des Karusselplatzes stehen durften oder, mit einer Einlaßkarte versehen, im Innern des Schlosses oder gar als gens de qualité zu den Audienzen Zutritt hatten, die Herr und Frau Bonaparte in regelmäßigen Zwischenräumen für die Fremden abzuhalten pflegten. Wer zu diesen letzteren Einlaß fand, war über manches erstaunt. Die Engländer machten die Erfahrung, eine Erfahrung, die sich auf Elba und St. Helena wiederholen sollte, daß der Verschrieene im persönlichen Verkehr ganz liebenswürdige Seiten hatte,

wenigstens liebenswürdig war, wenn er es sein wollte und nicht gerade den Gesandten Lord Whitworth wegen politischer Differenzen anfuhr. Wer freilich wie dieser in amtlichen Sachen mit ihm zu tun hatte, empfing wesentlich andere Eindrücke und fand die Sprache des angehenden Weltherrschers, „wenn er außerhalb seiner zeremoniösen Gewohnheiten sei, grob und gewöhnlich"[114]). Ähnlich äußerte sich Jackson[115]), der zur Zeit der Verhandlungen von Amiens englischer Geschäftsträger in Paris gewesen war, und Merry[116]), der während der kurzen Friedenszeit als Botschaftssekretär fungierte. Unverdächtige Zeugen waren sie freilich ebensowenig wie die Enthusiasmierten, am wenigsten Merry, über den sich die eigenen Landsleute bitter beklagten, da er ihnen den Zutritt zu dem berühmten Manne möglichst zu erschweren suchte, während sich die französischen Behörden, denen daran lag, einen guten Eindruck zu machen, sehr entgegenkommend bezeigten[117]).

Der erste Eindruck, den die Häuslichkeit und erst recht die Person des Konsuls auf die fremden Besucher machte, war der der Einfachheit, und diese blieb so lange ein stehendes Epitheton, bis die Entfaltung des Luxus am späteren Kaiserhofe und die zunehmende Verbitterung der Engländer das Bild der Einfachheit in das einer asiatischen Schwelgerei verkehrte. Nach Trotter[118]) ist Bonaparte wie ein gewöhnlicher „Gentleman", der sich um sein Äußeres wenig kümmert. Auch Leute von guter Erziehung, wie John Leslie Foster[119]), ein Verwandter des Diplomaten, finden übrigens das Benehmen des korsischen Emporkömmlings fein und einnehmend; selbst die Höflichkeitsphrasen der Salonkonversation sollten nach seiner Ansicht dem Konsul in ungewöhnlichem Grade zur Verfügung stehen. Auch John Bull war nicht frei von Illusionen in Bezug auf seinen neuen Freund. Dieser war ein kluger Wirt, wußte, wenn er bei Laune war, den Leuten improvisierte oder geschickt präparierte Artigkeiten zu sagen, fragte nach Stand und Geschäft, die Parlamentsmitglieder nach ihren Wahlorten; den Obersten Thornton eroberte er durch ein Wort über dessen Militärmedaille, wie er unsern Kotzebue durch ein paar Bemerkungen übers Theater gewann. Auch im style soutenu verstand er zu reden, wenn er zu Fox von den beiden großen Nationen, d. h. der französischen und der englischen, sprach, die nichts zu befürchten hätten, sich vielmehr gegenseitig verstehen und schätzen lernen sollten[120]).

Auch wer mit unfreundlichen Gefühlen die Schwelle überschritten, war entzückt und verließ das Haus des Konsuls — um

zu medisieren. Tout comme chez nous, aber der Staatslenker hatte doch immer etwas Terrain erobert.

Über das, was hinter der Maske des Menschen verborgen liegt, über den eigentlichen Charakter des Mannes gingen natürlich die Urteile der englischen wie die der deutschen Besucher weit auseinander. Es gab, wie wir schon hörten, blinde Schwärmer unter ihnen, die sich von der Macht der Persönlichkeit hatten hinreißen lassen, und auch Leute, die sich von vornherein vorgenommen zu haben schienen, jeden Bekehrungsversuch mit echt englischer Zähigkeit zurückzuweisen. Beide Kategorieen pflegen nicht unter die Urteilsfähigsten gerechnet zu werden. Diese letzteren, zu denen ein Mann wie Romilly gehörte, beflissen sich größerer Zurückhaltung, doch geht ein eigentümlicher Zug der Kälte und des Mißtrauens durch ihre Berichte, wie das gerade bei diesem klugen Juristen zu beobachten ist[121]). Auch ist es charakteristisch, daß Blagdon, der jene Verschiedenheit der Urteile über Bonapartes Charakter betont und dann auf einen damals in allen Ländern viel gebrauchten Vergleich des Mannes mit Cäsar hinweist, hieran die Mahnung knüpft, daß dann auch der neue Cäsar das Wort über den Römer wahr machen möge: Acerbe loquentibus satis habuit pro contione denuntiare, ne perseverarent[122]).

Das hatte seinen guten Grund. Denn was der geschickte Gastgeber unter den Söhnen Albions an Sympathieen gewonnen, das verlor der Staatslenker zum großen Teil wieder durch seine autokratische Regierung. Der äußere Glanz seiner Herrschaft stach freilich in die Augen: die Ordnung und Herstellung aller Verhältnisse und die Verschönerungen der Kapitale, die unter seinem Regiment zur ersten Weltstadt in modernem Sinne heranwuchs, wurden namentlich von denen wohltätig empfunden, die das frühere Paris aus eigener Anschauung kannten.

Kunstfreund Pinkerton spricht sich hierüber unzweideutig aus[123]); die Nationalbibliothek, den botanischen Garten und das Louvremuseum mit seinen strahlenden Galerieen voll glänzender Marmorleiber und farbensatter Gemälde erklärt er für sondergleichen auf dem Erdball. Man lese bei Trotter die Bewunderungsrufe, welche die Herrlichkeit dieser Säle dem Munde eines Fox entlockt, der, seinen Homer und Vergil in der Tasche, nach Paris gewandert war, um eine neue Iliade zu schauen! Man vergißt, wie es unsere Deutschen vergaßen, die brutale Entführung der Götterbilder aus den Kunstkammern Italiens; Shepherd begnügt sich in dieser Hin-

sicht mit der Bemerkung, daß die den entarteten Griechen von den Römern, den entarteten Römern von den Galliern abgenommenen Statuen vielleicht eines Tages an die Ufer der Newa wandern würden![124])

Noch mehr befriedigt war der englische Realismus von den Nützlichkeitsbauten des Konsulats: der Pfarrer Hughes[125]), kein besonderer Freund des Konsuls, findet es merkwürdig, daß die Bourbonen nicht daran gedacht haben, dem armen Volke gesundes Wasser zu geben, und daß es einem „korsischen Abenteurer“ vorbehalten gewesen, ein solches Werk zu schaffen.

Aber sonst begegnete gerade der Staatsmann Bonaparte bei den Urteilsfähigen seiner englischen Besucher vielfachem Tadel. Walter Savage Landor freilich, der die Franzosen als solche grimmig haßte, sagte mit Galgenhumor, daß seine Regierung die beste wäre, die für dieses Volk ersonnen werden könne[126]): „Affen müssen gezähmt werden, wenn es ihnen auch Grimassen kostet.“

Sehr verschieden wurde das Konkordat des Jahres 1801 beurteilt. Wenn die einen fanden, daß der Jakobiner sich gebessert und für seine früheren Sünden Buße getan habe, so sahen die meisten in dem Vertrag mit der Kurie nur eine Religionskomödie und überdies eine Bestätigung des Verdachtes, daß der Konsul Bonaparte diese, die Religion, lediglich zur Erreichung politischer Ziele benutze. Den kirchlich gläubigen und anderseits dem Zeremonienwesen des Katholizismus abgeneigten Engländern war das ein Greuel. Und daheim im Parlamente donnerte Sheridan[127]), den wir doch erst unlängst die Kirchenpolitik des Konsuls verteidigen hörten: „Er hat Bischöfe mit Pfarrergehältern angestellt und sie sämtlich durch einen feierlichen Eid zu seinen Spionen und Angebern gemacht.“

Wir sind hier an einem Punkt angelangt, wo wieder einmal die Verschiedenheit des Fühlens der beiden Nationen scharf hervortritt, auf deren Grunde auch der Gegensatz der Engländer gegen Bonaparte sich aufbaut. Der Franzose hat ein stärkeres Gleichheits-, die Engländer haben ein größeres Freiheitsbedürfnis. Die Freiheit, die politische wie die persönliche, aber sahen sie in Frankreich schon unter dem Konsulate stark gefährdet. Sie brauchten nur um sich zu schauen. „Das System der Spionage“, sagt Trotter[128]), „war auf eine unglaubliche Höhe gebracht.“ Auch Romilly ist entrüstet darüber, daß die Quälereien und Scherereien der Polizei sogar im Namen der Freiheit und Gleichheit ausgeführt würden[129]).

Der Temple — so hörte man — war mit politischen Gefangenen bis unters Dach angefüllt. Freilich waren es gefährliche Zeiten für den französischen Staatschef: noch nicht lange war das Höllenmaschinenattentat vorüber, und neue Verschwörungen lagen in der Luft [130]). Aber die Abhängigkeit des Richterstandes von dem ersten Konsul und die Ausnahmetribunale, die an Stelle der regelrechten Schwurgerichte funktionierten! So etwas durfte doch zu Hause selbst ein Pitt nicht wagen!

Auch die glänzenden Festlichkeiten, welche die Stadt des Luxus bot und die Bonaparte dem Volke veranstaltete, konnten darüber nicht hinwegtäuschen, daß ein Teil der Franzosen selber mit dem neuen Regimente schon recht unzufrieden war. Solche Leute klagen gern Fremden ihre Not. Es ist einleuchtend, daß die Urteile der englischen Gäste davon beeinflußt wurden und daß diesen, wenn sie am Tage des Bastillesturmes oder am Konsulsgeburtstage die bunten Feuerwerkskörper in die Luft steigen sahen, das panem et circenses der alten Römer in den Sinn kam. Namentlich Holcroft hat sich zum Sprachrohr solcher Klagen gemacht und in seinem umfangreichen Reisewerk [131]) selbst die Gespräche alter Weiber beiderlei Geschlechtes zitiert, die von der Teurung des Brotes auf die Schlechtigkeit der Regierung schlossen, während Lord Pembroke [132]), von dieser gleichfalls überzeugt, sie doch für erträglicher hält als die Robespierresche Schreckenszeit oder die „launische und mutwillige Gewalttätigkeit des Direktoriums" und der joviale Oberst Thornton einem solchen Reichsnörgler sehr vernünftig zur Antwort gibt [133]): „Glauben Sie denn, mein guter Mann, daß der erste Konsul auch den Elementen zu befehlen hat?"

Alles in allem wird es unter Berücksichtigung des insularen Patriotismus der Briten begreiflich, daß der Reverend Hughes [134]) am Schluß einer langen und etwas langweiligen Erörterung über diese Dinge zu der Überzeugung kommt, daß Frankreich trotz seines dermaligen Glanzes den Vergleich mit England niemals werde aushalten können, und sein Amtsgenosse William Shepherd die Bemerkung macht, daß die Pariser für die Erhebung eines Augustus auf den Kaiserthron reif wären.

Die eigentümliche Mischung von Lob und Tadel, die in diesem Worte liegt, dürfte vielleicht am besten die Durchschnittsstimmung der Paris besuchenden Engländer bezeichnen.

Byron pflegte den Ansichten seiner Landsleute zu widersprechen, aber diese hatten sich bis zu der Zeit, als er zu Worte kam, erheb-

lich geändert. Mit den Meinungen der Leute von 1802 würde es dagegen wohl harmoniert haben, wenn er, wie er es einmal im Gespräch mit Kapitän Medwin tat, Napoleon „im ganzen einen ruhmvollen Tyrannen“ nennt.

Wenigstens derjenigen, welche die Reise nach Paris gemacht und dort die konsularische Regierung hatten funktionieren sehen. Wie stand es aber mit dem Ansehen Bonapartes in England selbst, nachdem der erste Freudenrausch über die Beendigung des langen Krieges verflogen und John Bull nach etlichen durchschwärmten Tagen und Nächten wieder auf seinen Landsitz oder in das graue Einerlei des Kontorlebens zurückgekehrt war?

Die Preßfehde des Jahres 1802.

Ein paar Monate nach dem Schluß des Definitivfriedens soll sich auf dem großen Bankett des Lord Mayors in Mansion House ein ergötzlicher Vorfall zugetragen haben. Der französische Geschäftsträger Otto war anwesend, und der Lord Mayor wollte einen offiziellen Toast auf the three Consuls ausbringen. War es nun Zufall, Mißverständnis oder lag eine Bosheit zu Grunde, kurz, der Diener, der die Toaste auszurufen hatte, versetzte die äußerst ehrbare Gesellschaft in Lachkrämpfe, als er mit Stentorstimme durch den Saal schrie: Gentlemen, the three per cent Consols![135])

Ob wahr, ob erfunden, das Geschichtchen hat etwas Symptomatisches. Die three per cents interessierten die Herren in der City mehr als die three Consuls. Nicht die einzelnen Maßnahmen der französischen Regierung auf dem Kontinent nach dem Frieden von Amiens, die Ereignisse bei der Regelung der deutschen Verhältnisse, die Übergriffe in Italien, nicht einmal die schweizerische Mediationsakte, über die genug Spektakel gemacht wurde, waren so sehr die Gründe oder auch nur die Veranlassungen zum neuen Kriege, als die gefürchtete Gefahr für Englands Seemacht und Englands Welthandel: die andauernde Besetzung Hollands durch französische Truppen, der Neubau von Frankreichs zerstörter Marine, die Kolonialpolitik des Konsuls, der Zug nach Domingo, die Erwerbung von Louisiana, die Wiederaufnahme der Orientpläne, General Sébastianis militärische Forschungsreise nach Ägypten, endlich und vor allem die Weigerung Bonapartes einen — für England vorteilhaften — Handelsvertrag abzuschließen, also im Kern immer wieder die Handelsfrage, das war der Grund, weshalb

Löwe und Walfisch sich nimmer vertragen konnten, weshalb die Engländer das Kap und Ägypten nur langsam und widerwillig räumten, Malta behielten und sich durch dieses Verhalten eines Bruches der Friedensbestimmungen schuldig machten.

Hätte Napoleon, wie man an der Themse gewünscht und erwartet, einen Handelsvertrag abgeschlossen — was ihm mit Rücksicht auf die erst eben wieder emporblühende Industrie des eigenen Landes nicht wohl möglich war — er wäre in London populär geworden; wenigstens hätte ihm mehr gehört als die eine einzige Woge der Volksgunst, die er am Tage der Präliminarien sein eigen hatte nennen können. Denn gerade in den liberalen Kreisen des Kaufmannsstandes hatte er noch nach dem Frieden von Amiens viele Freunde, und erst die Täuschung der weittragenden Hoffnungen und die Zerstörung der geschäftlichen Kombinationen, die sich an den Traktat geknüpft, konnten sie ihm nach und nach entfremden. Eine begeisterte Ode hat ein sonst unbekannter Engländer, P. O. Mariaval, 1802 dem friedenspendenden Konsul gesungen, wie bei uns in Deutschland besonders rheinische Poeten den Schöpfer des Lunéviller Friedens in alcäischen und sapphischen Metren gefeiert hatten:

Lodis, Arcoles, Marengos Lorbeern neigen
Mit stolzem Gruß sich den Olivenzweigen.
Auf dein Geheiß ist schnell der Kampf geschieden,
Europa hört's mit freud'gem Staunen: Frieden!
Vor deinem Auge flüchten die Dämonen,
Und hoch sieht man der Treue Banner thronen.
Den Lauf die Flüsse wechseln, Bauten sprießen,
Die Knaben wieder Lehr' und Zucht genießen.
Die Kunst blüht auf, die Schiffchen sausend weben,
Und auch dem Handel schenkst du neues Leben[136]).

Aber der Handelsvertrag blieb aus, und die unnatürliche Freundschaft ging bald in die Brüche. Schnell entdeckten die Engländer, was man sich zuerst verschwiegen, daß sie nämlich im Londoner Präliminarfrieden und nachher in Amiens schlecht abgeschlossen hatten. Von ihren Eroberungen zur See hatten sie bis auf ein paar Inseln alles zurückgegeben. Windham glaubte Trauer anlegen zu müssen am Grabe des Vaterlandes, und er mußte sich von den eigenen Landsleuten Neckereien wegen seines leidenschaftlichen Gebarens gefallen lassen[137]). Sheridan, ein Mann, der auf der anderen Seite stand und stets eifrig zur Beendigung des Kampfes geraten, brachte einen Witz mit ins englische Unterhaus,

der eigentlich den Verfasser der Juniusbriefe zum Urheber hat: „Es war ein Friede, über den jedermann froh sein wollte, auf den aber kein Mann stolz sein konnte"[138]).

„Im Grunde haben wir nur den Frieden gewonnen", sagte auch — nicht unrichtig — das leitende Organ der Whigpartei, der Morning Chronicle, während in einem Ministerialblatt, The Oracle, die „großmütigen Bemühungen" der französischen Regierung um die Beilegung der langen Fehde laut gepriesen wurden. Diese Gegenüberstellung gibt einen Schlüssel für die Haltung der englischen Presse beim Ausgang der aufsehenerregenden Fehde, die im Jahre 1802 zwischen dem durch Preßfreiheit geschützten Journalistentum des Inselreiches und dem souveränen Beherrscher der öffentlichen Meinung in Frankreich ausbrach[139]). Da auch diese eine Unmenge natürlich höchst subjektiv gefärbter Meinungsäußerungen über den ersten Konsul zu Tage förderte, so werden wir sie, soweit der Raum das gestattet, im Zusammenhange betrachten müssen.

Seit dem Jahre 1801 war bekanntlich an Stelle des Pittschen eine Art Vermittlungsministerium getreten, unter Führung Addingtons, des „Doktors", wie er von seinen Gegnern mit liebloser Anspielung auf den Stand seines Vaters genannt wurde. Der „Doktor" hatte bei dem Wechselbalg des französisch-englischen Friedens den Geburtshelfer spielen müssen, eine um so weniger angenehme Arbeit, als sein Ministerium im englischen Parlament einen Krieg gegen zwei Fronten zu führen hatte, die liberale sogenannte „alte" Opposition der Anhänger Foxens und die extreme Kriegspartei, die Windham-Grenvillesche Gruppe. Als die Zangengeburt der Londoner Präliminarien endlich glücklich zu stande gekommen war, wandten sich beide, freilich aus entgegengesetzten Rücksichten, gegen Addington, den Friedenmacher, und der Morning Chronicle kritisierte, wie wir andeutungsweise schon hörten, den Traktat in ebenso unliebenswürdiger Weise wie die Extremen der anderen Seite. Den dem Ministerium nahestehenden Blättern, neben dem Oracle in erster Linie dem True Briton und der Times[140]), fiel also die Aufgabe zu, den Frieden zu verteidigen und mit diesem eine Zeitlang auch — Bonaparte, eine um so sonderbarere Aufgabe, als diese Blätter zu denen gehörten, die den französischen General und Staatschef schon seit der ägyptischen Kampagne mit ausgesprochener Ungunst beehrten[141]).

Diese unnatürliche Koalition wurde nun freilich bald gelockert, als bei den ersten Übergriffen des mächtigen Konsuls das

sauersüße Verhältnis offizieller Freundlichkeit zum Addingtonministerium rasch dahinschwand. Von da ab wurden die Ministerialblätter dem französischen Staatslenker wieder feindlich, und die Times übernahm, was die Schärfe und Gehässigkeit persönlicher Angriffe betrifft, bald aufs neue die Führung im englischen Preßkriege.

So gewann das im ganzen recht wenig erfreuliche Bild wenigstens eins, die Naturfarbe, zurück. Die erste Gelegenheit, den Kriegspfad zu beschreiten, wurde den Ministerialblättern noch vor dem Abschluß des Definitivfriedens von Amiens, als Bonaparte die ihm von der Lyoner Konsulta „angetragene“ Präsidentschaft der italienischen Republik, „des cisalpinischen Schlupfwinkels“, wie sie in der englischen Presse genannt wurde, übernahm. Sehr belehrend ist in dieser Hinsicht die Mitteilung eines Londoner Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung“ [142]): „Lange fühlte man in der Politik keinen so elektrischen Schlag. Bonapartes Präsidentschaft kam in der Tat ganz unerwartet. Ministerial- und Oppositionsblätter beeiferten sich um die Wette, ihre Randglossen über diesen Text auszukramen, die zwei heftigsten Ministerialzeitungen, der (sic!) Times und der True Briton, die wider ihren Willen eine Zeitlang den Bileam segnen mußten, wo sie gern geflucht hätten, ergriffen die Veranlassung mit Freuden, um einmal wieder ungestraft losziehen zu können“. Auch die Opposition äußerte sich mit unverkennbarer Malice. Die Morning Post behauptete von der neuen Benennung „italienische Republik“, daß sie ebensowenig zu dulden wäre, als wenn Frankreich sich die europäische Republik betiteln wollte [143]), und der Morning Chronicle sagte voller Entrüstung: „Bonaparte hat die außerordentliche Gefälligkeit gehabt, die Stelle eines Präsidenten der italienischen Republik anzunehmen ..... Werden diese Italiener, in den väterlichen Armen eines französischen Konsuls, eines fremden Protektors, gewiegt, durch fortgesetzte Sorgfalt und Aufmerksamkeit endlich Republikaner werden müssen? In dieser lächerlichen Posse von Konstitution findet sich nicht die geringste Spur von Freiheit für diejenigen, welche unter dieser neuen und sonderbaren Regierungsform leben sollen. Man bringt sie unter das Joch. Sie sind weder Monarchie noch Republik“ [144]). Und dann, sich an die überzeugungstreue Brust des eigenen Verrinatums schlagend, fährt das liberale Blatt fort: „Wir lieben die Freiheit, wir hassen nicht den Namen Republik, allein wir können die Idee einer solchen Freiheit und solcher Republiken nicht vertragen.“

„Die englischen Journalisten", schreibt damals eine Pariser eitung[145]), „sind sonderbare Leute." Waren sie wirklich so sonder- ir? In ihrem Kampf gegen den französischen Staatslenker spiegelt h die Auflösung eines von vornherein unhaltbaren Verhältnisses vischen zwei Todfeinden wieder, die einen kurzen Waffenstillstand schlossen und sich und der Welt vorlogen, daß es ein dauernder iede sei. Dazu kam etwas anderes. Neben den patriotischen id politischen Interessen hatten die englischen Journalisten auch ch das persönliche der verletzten Standesehre zu verteidigen. er verächtliche Ton, in dem der Konsul in seinem Amtsblatt von nen zu sprechen pflegte, forderte sie heraus, und sie beriefen sich um kecker auf das verbriefte Recht der Preßfreiheit, die er selbst im genen Lande so gut wie ganz unterdrückt hatte. Auch dieser Um- ind hat wesentlich beigetragen, dem Zeitungskriege von 1802 ine eigentümliche Schärfe und Verbissenheit zu geben. Rechnet an noch hinzu, daß der Beruf des Journalisten es mit sich bringt, i den Ereignissen der Gegenwart eine schnellfertige und schon is diesem Grunde oft unreife Kritik zu üben, die sehr leicht den harakter der Nörgelei annimmt, so wird man sich nicht weiter undern, daß die Vertreter der englischen Preßfreiheit an den ingen in Frankreich recht bald nicht weniger als alles auszusetzen itten.

Die prunkvollen Kirchenfeiern, mit denen im April 1802 das onkordat inauguriert wurde und die auch den Besuchern von aris so sehr mißfallen hatten, gaben dem Star[146]) zu der puri- nischen Bemerkung Anlaß: „Wir bewundern den bescheidenen, nfachen (unassuming) Charakter unseres Bekenntnisses, aber wir hen es nicht gern, daß die Religion wie ein Harlekin in einer antomime aufgeputzt wird oder daß man hinter ihr herläuft wie nter einem Tanz im Opernhause. Die Franzosen haben keine Dürde, keine Mäßigung in allem, was sie tun." Auch die Times[147]) idelt die Überstürzung, mit der die Maßregeln zur Herstellung es Kirchenwesens in Frankreich betrieben würden. Ein anderes lonitum fordert der Servilismus des französischen Beamtentums nd die Kriecherei vor dem allmächtigen Konsul heraus. Als der räsident des französischen Nationalinstituts einmal die Farben etwas ick aufgetragen, „die Bürste mit kühner und kräftiger Hand ge- raucht hatte", glaubt der Morning Chronicle in seiner liberalen esinnungstüchtigkeit an Boileau erinnern zu müssen, der den Preis udwigs XIV. nicht in höfischerem Tone habe singen können[148]).

Ebenso scharf tadelt er die Organisation des Unterrichtswesens und den militärischen Zuschnitt der französischen Gymnasien, aus denen er nur eine Schar „literarischer Mameluken" hervorgehen sieht.

Das beliebteste Thema waren aber die Vorbereitungen für das lebenslängliche Konsulat, aus dem die englischen Journalisten mit richtigem Blick und ärgerlicher Indiskretion ein baldiges Kaisertum herausprophezeiten. Wenn sich das Pariser Journal des défenseurs über die heftigen Ausfälle hiergegen bitter beklagte[149]), so war die Klage sachlich nicht ungegründet.

„Hätte Bonaparte gewünscht", sagt der Morning Chronicle, „der erste Beamte eines freien Landes zu sein, so würde er nicht eine Maßregel in Vorschlag gebracht haben, welche so unvereinbar mit dem Begriff einer obrigkeitlichen Gewalt ist, die aus der Freiheit hervorgeht. Man hätte ihn dann lieben können, während er jetzt eben nur geduldet wird" [150]). „Wenn Bonapartes Ehrgeiz ihm die Meinung vorspiegelt", so läßt sich die Times[151]) vernehmen, „daß er in all seinen Plänen mit Handstreichen Erfolg hat, so könnte er sich in einem Irrtum befinden, der für seinen Ehrgeiz verhängnisvoll werden wird." Wie zärtlich besorgt diese Zeitungsschreiber um das Schicksal des fremden Herrschers waren! Die Times, die überhaupt während des Maimonats von 1802 in einer ganzen Reihe von Artikeln und Bemerkungen[152]) gegen das lebenslängliche Konsulat zu Felde zieht, gibt dem der Alleinherrschaft Entgegeneilenden noch den Ausspruch Rousseaus mit auf den Weg, daß „jeder Fürst, der nach dem Despotismus strebe, nach der Ehre geize, vor Langeweile zu sterben", und leiht, als dem Konsul auch das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, übertragen wird, im Ton höchster Entrüstung ihrem „Mitleid" mit einer Regierung Ausdruck, „die einen solchen Akt des Despotismus vorschlägt, dem Ministerium, das ihn ausführt, und dem Volke, das durch das Schwert gezwungen wird, ihn anzunehmen" [153]).

Wenn der Morning Chronicle behauptet[154]), daß der zur höchsten Würde in der Republik Emporgestiegene, bei dessen Bilde dem Durchschnittsengländer sonst zuerst der Name Cromwell einfiel, Karl den Großen zum Vorbild genommen habe, so war in derartigen Vergleichen, sowie auch in der nicht minder beliebten Parallele mit Cäsar, Lob und Tadel derart miteinander verwoben, daß nur der Akzent verrät, welches von beiden im einzelnen Falle beabsichtigt war. In der Regel natürlich das letztere, der Tadel.

Coleridge in seiner Morning Post ging in dieser Rich-

ung noch einen bedeutenden Schritt weiter. In einem mehrere Nummern durchlaufenden Artikel „Vergleich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich mit dem Roms unter Julius und Augustus Cäsar", einer aufsehenerregenden Arbeit, die auch von unserem deutschen Publizisten Ernst Posselt in die „Europäischen Annalen" aufgenommen wurde [155]), entwickelte er den Gedanken, daß die Militärdespotie Bonapartes derjenigen der ersten Cäsaren aus dem julisch-claudischen Hause gleiche, daß aber auch der Charakter des französischen Staatsoberhauptes in seinen guten und schlimmen Eigenschaften aus den Charakteren jener zusammengesetzt zu sein scheine. Doch solle er weniger dem Augustus oder Cäsar als vielmehr vor allem dem Tiberius ähnlich sein. Von diesem hätte er besonders die „Zurückhaltung" und die „Undurchdringlichkeit", die „Verwendung von Spionen und Zuträgern" an sich, endlich den ausgesprochenen Widerwillen gegen jede freie Meinungsäußerung.

Nun war es nicht gerade schmeichelhaft für einen jungen, temperamentvollen General und Staatsmann, mit dem alten, argwöhnischen Tiberius verglichen zu werden, der obendrein damals noch nicht einmal „gerettet" war, wenn auch Bonaparte selbst nicht so ungünstig von jenem dachte und in Tacitus' Ansichten über den römischen Kaiser den Parteimann und Pessimisten verurteilte [156]). „Soldaten in allen Straßen . . . Mißtrauen und Schrecken in allen Blicken; ein düsteres Stillschweigen statt aller Antwort auf Fragen, die nur irgend Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten haben", — nein, ein erfreuliches Bild war das nicht, welches der Journalist Coleridge von Rom und Frankreich entwarf.

Und fast noch weniger angenehm mochte es dem Konsul sein, wenn er in späteren Nummern der Morning Post lesen konnte, was Herr Samuel Taylor Coleridge von der Dauer seines Regimentes hielt. In einem Aufsatz „Französische Angelegenheiten" [157]) und noch einmal in einem späteren „Über die Umstände, welche die Rückkehr der Bourbonen in gegenwärtiger Zeit zu begünstigen scheinen" [158]), wurde die Zurückführung des alten Herrscherhauses auf den Thron Frankreichs mit Pauken und Trompeten verkündigt — gleich der Restauration des Stuarts Karls II. nach dem Zusammenbruch der alten Commonwealth.

Aber die englische Presse trieb es noch weit ärger. In unerhörter Weise wurde die Person des französischen Konsuls — des Oberhauptes eines Gemeinwesens, mit dem das Land noch im Frieden lebte! — von den Zeitungsschreibern mißhandelt. Der

„Emporkömmling", der „Abenteurer" und der „Glücksfoldat", der für kurze Zeit im Freudenrausch der Friedensfeiern verschwunden, war wieder aus der Versenkung hervorgetreten. Die gehässigsten Dinge werden ihm nachgesagt, teils die alten Geschichten von Ägypten und Jaffa wiederaufgewärmt, teils neue Lügen oder verdrehte Tatsachen gegen ihn vorgebracht, allen seinen Handlungen, selbst den harmlosesten und gleichgültigsten, Motive untergeschoben, die geeignet waren, namentlich den persönlichen Charakter des Mannes in ein häßliches Licht zu setzen. Daß ihm daneben manche bittere Wahrheit gesagt wurde, mag Napoleon tiefer verletzt haben als die offenbaren Verleumdungen. Sheridans spöttische Reden wurden in den Zeitungen abgedruckt, auch auf die schmalen Mittel des französischen Schatzes wies man höhnisch hin, wobei John Bull sich prahlerisch auf die mit funkelnden Guineen gespickte Geldkatze schlug[159]). Sogar daß eine unangenehme Hautkrankheit, die der General Bonaparte aus einem seiner Feldzüge mit nach Hause gebracht, wiederausgebrochen sei, wußte der Star[160]) mit unzartem Wortspiel zu melden.

Konsul Bonaparte ließ es an Gegenvorstellungen, auch an Repressalien nicht fehlen. Die französischen Blätter, der Mercure de France, das Journal des défenseurs, vor allem aber der Moniteur, sandten von Zeit zu Zeit krachende Salven über den Kanal. Berühmte Nummern des letzteren sind die vom 2. Juni, 8. August, 29. Oktober 1802 und 1. Januar 1803. In den geharnischten Artikeln des Moniteur merkte man am Tone das Brüllen des Löwen: Napoleon selber tat den englischen Zeitungsschreibern die Ehre an, im Federkampf sich mit ihnen zu messen. Hätte er es nicht besser unterlassen?

Man hat sich über seine Gereiztheit wohl gewundert[161]), zumal da in England selbst von wirklich vornehmen Geistern über das beispiellose Treiben der dortigen Presse der Stab gebrochen wurde. Fox und Lord Moira taten das im Parlament, auch eine englische Zeitung, der Sun, hat zugegeben, daß viele der Londoner Blätter eine höchst unanständige Sprache führten. Zudem konnte bei einer Polemik für den Konsul schwerlich viel herauskommen; die Angegriffenen, vor allem die Times, pflegten mit neuen Schmähungen zu antworten, und der Gesandte Lord Whitworth gab Napoleon die bittere Pille zu schlucken, daß in seiner Heimat die Presse eben freier sei als im Freistaate Frankreich. Auch wird es diesem schwerlich eine Satisfaktion gewesen sein, wenn er kurze

Zeit nach dem Erscheinen seines geharnischten Moniteurartikels vom 8. August, in dem er besonders der Times scharf zu Leibe gegangen war, in diesem frechen Blatte lesen mußte, daß er dem Dey von Algier gleichgestellt wurde, der sich angeblich einmal von einem früheren englischen Minister, Lord North, den Kopf eines Kapitäns der britischen Marine hatte ausbitten lassen, eines Spottliedes halber, das dieser auf Se. Afrikanische Majestät abzufassen sich erdreistet hatte[162]).

Und doch kann man es dem Konsul auch wieder kaum verdenken, daß er dem englischen Zeitungslärm gegenüber Front machte. Er war Choleriker, und selbst einem Phlegmatischen hätte wohl die Galle überlaufen können, wenn Haß und Abscheu auf der andern Seite so weit gingen, daß die eigenen Untertanen der französischen Regierung zu verbrecherischen Anschlägen gegen das Staatsoberhaupt aufgefordert wurden. In seiner Unterhausrede vom 24. November 1802 führte Fox eine Stelle aus einer englischen Zeitung an, die als direkte Aufreizung zum Meuchelmord gegen Bonaparte angesehen werden konnte. Die Quelle ist mir nicht bekannt geworden, doch vermag ich die Worte in der Übersetzung der „Allgemeinen Zeitung" anzugeben. Sie lauten: „Während die Engländer die französische Regierung mit Flotten und Armeen angreifen, werden die Franzosen sie mit etwas anderem als Federn, Tinte und Papier angreifen"[163]). Der Courrier de Londres fand diese Äußerung „sehr unschuldig!" Ein paar Jahre später wird freilich John Gifford in seiner „Geschichte des politischen Lebens von William Pitt"[164]) ganz offen sagen, daß der bei der Auflösung des Rats der Fünfhundert am 19. Brumaire (angeblich) gegen Bonaparte gezückte Dolch „zum Unglück für die Sache Europas sein Ziel verfehlt habe!" Unter solchen Umständen hat ein französischer Autor mit Recht bemerken können[165]), daß man es kaum afrikanischen Wilden verzeihen würde, wenn sie in dieser Weise „über die Ermordung des Anführers einer feindlichen Völkerschaft öffentlich spekulierten". Auch wurde seit dem ägyptischen Feldzuge in London stets in abgemessenen Intervallen die Nachricht verbreitet, daß Bonaparte gestorben, getötet, gefangen oder auf irgend eine Art unschädlich gemacht worden sei. Wenn die Kunde niemals zutraf, so mußte der Verdacht um so näher liegen, daß der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sei oder bei diesem Gevatter gestanden habe. Die Sache ist schon aus dem Grunde nicht gleichgiltig, weil das Schicksal des unglücklichen Herzogs von Enghien wenigstens einigermaßen damit zusammenhängt.

Denn Napoleon glaubte oder gab wenigstens vor zu glauben, daß die englische Regierung um die zahlreichen tatsächlichen Attentatsversuche, die in jener Zeit gegen ihn unternommen wurden, nicht allein wisse, sondern sie direkt begünstige. Wenn er Fox 1802 in Paris necken wollte, so begann er in diesem Sinne von der Höllenmaschine zu reden, worauf der dicke Herr warm wurde und eifrig widersprach[166]). Der ehrliche Fox hatte freilich recht zu widersprechen, wenigstens für seine eigene Person.

Mag nun Bonaparte auch über das Ziel hinausgeschossen sein, als er in dem schon erwähnten Brandartikel seines Moniteur vom 8. August der englischen Regierung vorwarf, daß Georges Cadoudal, der bekannte royalistische Attentäter, nach dem glücklichen Gelingen eines Anschlags gegen ihn, den Konsul, mit der höchsten landesüblichen Auszeichnung, dem Hosenbandorden, dekoriert worden wäre, so wird doch auch diese starke Tirade etwas von ihrer Übertreibung verlieren, wenn man noch an den Peltierprozeß denkt.

Peltier war ein französischer Emigrant von leidenschaftlichem Charakter und noch größerer Bosheit als die Calonne, Montlosier und Regnier, die nach einander dem Courrier de Londres zur Zierde gedient haben. In seinem Journal L'Ambigu, das an Schmähungen gegen den französischen Staatschef alles bisher Gehörte überbot, veröffentlichte er eine Ode, angeblich von Chénier, deren letzte vier Zeilen im Original wiedergegeben werden müssen:

S'il te faut céder aux destins,
Rome, dans ce revers funeste,
Pour te venger, au moins il reste
Un poignard aux derniers Romains,

ferner ein zweites Gedicht „Wünsche eines guten Patrioten am 14. Juli 1802", worin eine Schilderung der bisherigen Laufbahn Bonapartes in dem Wunsch einer möglichst baldigen (dès demain!) Apotheose des Helden gipfelt, endlich eine auf die Lage in Frankreich angewendete Übersetzung einer erdichteten Rede des Lepidus gegen Sulla, in der sich unter anderen starken Stellen auch die folgende findet: „Jetzt genießt dieser Tiger, der sich den Gründer und Wiederhersteller Frankreichs zu nennen wagt, die Früchte eurer Arbeiten wie einen feindlichen Raub." Das war denn freilich doch etwas zu arg. Der Journalist Peltier wurde wegen Beleidigung des ersten Konsuls in Anklagezustand versetzt und natürlich schuldig befunden, trotz der meisterhaften Verteidigung durch den Sach-

walter Mackintosh, die ein ebenso glänzender Angriff gegen Bonapartes Regierungssystem war. Doch hatte der Prozeß keine Folgen, da nach dem inzwischen erfolgten Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich der Spruch der Jury niemals zur Ausführung kam[167]). Für Peltier wurde sogar vom Courrier de Londres eine öffentliche Geldsammlung veranstaltet, Mackintosh, dessen Rede die Staël ins Französische übersetzt hatte, erhielt kaum drei Monate später unter dem Beifall des Publikums eine einträgliche Stellung in Indien[168]). Auch diese Tatsachen dürften zur Beleuchtung der Verhältnisse dienen.

In einem Artikel vom 21. Juni 1802 hatte das Journal des défenseurs sein Befremden darüber ausgesprochen, daß die englischen Zeitungen in der von uns geschilderten Fehde sich so viel in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einmischten. Ein Grund hierfür lag natürlich in der parlamentarischen Staatsform Englands. Dem steifsten Tory, der die Oligarchie weniger Adelsfamilien mit Hartnäckigkeit verteidigte, und dem liberalsten Parlamentsreformer war der Widerwille gegen eine Tyrannis gemeinsam, die in Frankreich immer unverhüllter hervortrat. Anderseits aber waren die Attacken auf die innere Politik des Konsulats vielfach nur maskierte Angriffe gegen die äußere. Daß auch diese in den Spalten der englischen Blätter nicht zu kurz kam, läßt sich denken. Louisiana und Domingo, Frankreichs Umsichgreifen in Italien, ganz besonders aber die Intervention in der Schweiz, beschäftigten die englischen Journalisten, die das zarteste Interesse für Helvetiens Selbständigkeit bekundeten[169]). Auch hier gilt etwas das Sprichwort von dem Sack, auf den man schlägt, um den Esel zu treffen. Nicht unverständig meinte Fox, daß die Schweizer Sachen gar keinen Grund für einen Krieg zwischen England und Frankreich abgäben. Für sich betrachtet, taten sie das nun wohl kaum, aber gehörten nicht auch sie zu den deutlichsten Symptomen für die Ausbreitung der französischen Machtsphäre?

Zu Anfang des Jahres 1803, um die Zeit, als die bekannte stürmische Szene zwischen Bonaparte und Lord Whitworth vor sich ging, stand so ziemlich die gesamte englische Presse gegen Napoleon. Die politische Disziplin der Engländer verleugnete sich wieder einmal nicht.

Nun aber galt es, diejenigen zu bekehren, die von der Notwendigkeit des Krieges gegen den immer mächtiger werdenden Partner noch nicht voll überzeugt waren. Diese Notwendigkeit, um

es noch einmal zu sagen, lag in dem Kampf um die Weltherrschaft, in dem Kampf um den Welthandel. „Wenn der Krieg des Zollhauses zwischen den beiden Ländern aufgegeben wird", sagte einmal der Morning Chronicle[170]), „so werden wir über die Fortdauer des Friedens günstiger urteilen." Sehr richtig, aber den Krieg des Zollhauses wollte und konnte keine der streitenden Parteien aufgeben.

---

3. Abschnitt.

Während der neuen Fehde.

Die Invasionsliteratur.

Die im vorigen Abschnitt besprochenen Hetzereien der englischen Presse reichen für sich allein noch nicht hin, um den beispiellosen Haß zu erklären, der bald nach dem Wiederausbruch des Krieges in England gegen Bonaparte herrschte und der von da an bis zum endlichen Sturze des Gegners in fast unverminderter Stärke anhielt, wenn er sich auch nicht immer so tobend äußerte wie in den ersten Monden der grimmigen Fehde.

Nur anderthalb Jahre waren seit den Londoner Präliminarien verflossen, bei deren Abschluß, wie wir hörten, die Jugend, auch die der besseren Kreise, mitgeholfen hatte, dem Stachelschwein Cobbett die Fenster einzuwerfen, weil dieses widerborstige Wesen an der Erleuchtung zu Ehren des Friedens sich nicht hatte beteiligen wollen. Welch ungeheurer Wandel, wenn man die wutschäumende Literatur der Jahre 1803 und 1804 betrachtet!

Wie gesagt, die feindselige Haltung der englischen Presse allein ist nicht im stande gewesen, einen so starken Umschlag herbeizuführen. Fox, der im Jahre 1803 wohl als der letzte Brite von Bedeutung die Friedensfahne hochhielt[171]), bezeichnete sogar die Preßfehde wegwerfend als „Journalistengeschwätz" und meinte, die wahre Meinung des Volkes gehe daraus keineswegs hervor. Daß sie anfangs, ja, noch längere Zeit nach dem Frieden von Amiens tatsächlich nicht mit jenen haßerfüllten Artikeln gegen Bonaparte völlig identisch gewesen, dafür sind Beweise in genügender Anzahl vorhanden. Noch im Dezember 1802, als die Reden im Parlament schon recht bedenklich klangen und Sheridans funkensprühender Geist sich wieder einmal in aristophanischem Spotte auf Kosten des ersten


I tell

Konsuls erging[172]), hatten die Londoner bei der Ankunft des französischen Gesandten Andréossi lebhafte Freude gezeigt; ebenso groß war nach dem Urteil eines deutschen Augenzeugen die Bestürzung, als im Mai des folgenden Jahres der Gesandte die Stadt an der Themse verließ, weil der Bruch unvermeidlich geworden war[173]). Auch damals glaubte noch mancher, wie Hütter, ein Korrespondent der Zeitschrift „London und Paris" und guter Kenner englischer Verhältnisse, sich ausdrückt, daß „der erste Konsul ein würdiger Mann sei, daß man ihm die Ländersucht andichte, daß seine kannibalischen Grausamkeiten erlogen oder doch vergrößert wären, daß er bloß den Frieden, bloß das Wohl der Menschheit am Herzen habe, daß die Franzosen kein Wort von dem glaubten, was ihm der englische Haß nachsage, daß er das erhabenste Genie, der größte Mann des Zeitalters sei", und dergleichen mehr[174]). Einzelne Zeugnisse dieser Gesinnungsart liegen sogar aus dem Anfang des Krieges noch vor.

Auch hatte die Ungeschicklichkeit des Ministeriums Addington alles getan, um bei dem Friedensbruch das eigene Land ins Unrecht zu setzen. Das ward ihm schon damals von der Opposition vorgeworfen, und die spätere englische Geschichtschreibung, wenigstens die vorurteilsfreie, hat es zugegeben[175]). Auf dem Kontinent war gerade aus diesem Grunde, wie in der Neuzeit während des Transvaalkrieges, die allgemeine Stimme den Briten feindlich. Friedrich Gentz und die Anglomanen standen ziemlich vereinzelt. Wer sich darüber informieren will, braucht nur in Archenholz' Minerva oder Posselts Annalen zu blättern.

Wo sie also noch fehlte, mußte die Stimmung gemacht werden. Das gilt vornehmlich auch von den niederen Volksklassen Englands, die neben einem Rest von Sympathieen für die Revolution und deren großen General auch die leidige Unart besaßen, daß sie die „Schwarzbrotakte" und den jämmerlich dünnen Porter der Kriegszeit nicht vergessen konnten.

Und dann hat der Engländer zu kaltes Blut; er mußte erst in Hitze geraten.

„Doktor" Addington griff zu sonderbaren, aber äußerst drastischen Mitteln. Dahin gehörten zunächst die gegen den Landesfeind gerichteten handbills, Hunderte von Flugblättern, deren viele als Maueranschläge in den Straßen erschienen. Für ihre Verbreitung sorgten sie selber. „Es wird ernstlich gebeten", heißt es auf einem solchen Blatte, welches mir vorlag, „daß die, welche

es ermöglichen können, diese Papiere unter jene verteilen, die es nicht können . . . Damen und Frauen aller Stände, denkt daran!" [176]). Daß in dieser Literatur an die gröbsten Instinkte appelliert wurde, liegt in ihrem Wesen begründet. Betrachten wir einige ihrer Erzeugnisse, um zu sehen, in welchen Farben Shakespeares Landsleute das Bild ihres großen Feindes al fresco an die Mauern der City malten.

„Wer ist Bonaparte?" lautet die Überschrift eines dieser Zettel. „Ein obskurer Korsikaner", heißt die Antwort, „der seine Mörderlaufbahn damit begann, seine Kanonen gegen die Bürger von Paris zu richten, . . . der die wehrlosen, unschuldigen und harmlosen Bewohner von Alexandria, Männer, Weiber und Kinder, über die Klinge springen ließ, bis das Gemetzel der eigenen Arbeit müde ward" . . . — und so geht das dann weiter nach berühmten Mustern und uns geläufigen Motiven. Die schier endlose Litanei schließt mit der eindringlichen Mahnung: „Und das ist das Schicksal, das England erwartet, wenn wir von ihm und seinen entarteten Sklaven unsern Boden besudeln lassen sollten."

Dies Schicksal im einzelnen ausgemalt zu haben, ist das Verdienst der „Invasionsskizze" (Our Invasion Sketch), eines der gelungensten Stücke aus dem Wust jener Eintagssatiren [177]). Der Verfasser, der über einigen Witz verfügt, stellt sich vor, daß der Feind in England gelandet ist und, nachdem er London genommen, seine berühmten Armeebefehle losläßt. Bonaparte ist hier wieder völlig zum Jakobiner geworden: die aus Pitts Reden dem englischen Volke geläufige Vorstellung hatten die antirevolutionärsten Maßnahmen der konsularischen Regierung nicht außer Kurs setzen können, so laut auch der Morning Chronicle über die „Rückkehr zum alten Königtum" in Frankreich gejammert hatte. Aber ein Jakobiner schlimmer als Fouché und Carrier von Nantes ist er. „Brave Kameraden", heißt es in einem dieser Befehle, „nehmt Eure Belohnung; London, das zweite Karthago, wird Euch drei Tage lang zur Plünderung überlassen." Kurz vorher hat er die Einwohner der unglücklichen Stadt ermahnt, „das Gewand der Freude und Fröhlichkeit anzulegen", da der „Friedensstifter" gekommen wäre, dessen Mäßigung ihnen bekannt sei.

Themse-Babel wird nun furchtbar gebrandschatzt, die Haustüren werden erbrochen; Haufen trunkener Soldaten reißen Weiber und Töchter aus den Armen der Männer und Väter. Wer sich den Schandtaten widersetzt, findet auf der Stelle den Tod. Flammen

brechen aus den Häusern, die durch die „Lebhaftigkeit" der Truppen in Brand gesteckt sind. Die Kirchen werden in Ställe verwandelt, vier Bischöfe ermordet, die sich in die Westminsterabtei geflüchtet haben. Im weiteren Verlaufe wird das Parlament abgesetzt, die ersten Männer des Landes, Nelson, Pitt, Addington, Sheridan, werden im Hydepark erschossen, England erhält den Namen la France insulaire, London wird Bonapartopolis getauft, Edinburgh soll fortan Lucienville, Dublin Massenopolis heißen.

So stellte sich John Bull Englands Zukunft unter dem Jakobiner Bonaparte vor, oder vielmehr, so wurde sie ihm vorgestellt, bis der gute John Bull es glaubte. Kein Wunder, daß er vor dem Einfall des Räuberhauptmanns einen heillosen Respekt bekam. Es ist hier von dem vielbesprochenen Landungsplan die Rede, der keinem Menschen einen Tropfen Blut gekostet hat, über den aber desto reichlichere Ströme von Tinte vergossen wurden. Schon damals ward über Ernst oder Nichternst des Planes und noch mehr über dessen Ausführbarkeit lebhaft gestritten. In Deutschland haben kluge Männer, Archenholz und Bülow, daran geglaubt [178]; ganz England glaubte daran. „On a pu en rire à Paris", sagte Napoleon auf St. Helena zu Las Cases, „mais Pitt n'en riait pas dans Londres" [179]). Nein, Pitt lachte nicht darüber. Als er im April 1804 die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hatte, sah man ihn täglich mit besorgter Miene hin- und herreiten, Batterien, Transportwagen und Truppenkörper inspizieren, was Lord Grenville äußerst komisch fand. Der schrieb aus dem schönen Landsitz Dropmore an seinen Bruder: „Du wirst mich hier recht friedlich meine Wege walzend und meine Rhododendren bewässernd finden, ohne einen Gedanken an den neuen Besitzer, für den Bonaparte sie bestimmen mag" [180]).

So mochte Lord Grenville in seiner Staatsweisheit denken, und der Erfolg sollte ihm schließlich recht geben. Aber der Konsul hat doch den Gedanken eines direkten Angriffs auf die britischen Küsten viel ernstlicher im Sinne gehabt, als der englische Politiker und noch manche neuere Historiker glauben wollten. „Lassen Sie uns nur für sechs Stunden Herren des Kanals sein", schreibt er an den Admiral Latouche-Treville [181]), „und wir werden die Herren der Welt sein". Der unerwartete Tod dieses Seeoffiziers, die Unfähigkeit des Admirals Villeneuve und wohl auch die geringe Manövrierfähigkeit der aus den Trümmern der Revolutionszeit erst wieder neu geschaffenen französischen Marine verdarben den Plan. Aber England bebte. Alle Privatbriefe der Zeit sind

voll der größten Besorgnisse. „Bonapartes Einfall wird, fürchte ich, unabwendbar sein", schreibt Lady Jerningham, eine der irisch-englischen Aristokratie angehörige patriotische Dame, an eine Freundin, „welch ein Bild der Gefahr!"[182]. Sie selbst, diese tapfere Dame, hatte den löblichen Entschluß gefaßt, ein Amazonenkorps von sechshundert Ladies zu bilden, um bei der bevorstehenden Katastrophe — das Vieh zu retten. Als es in Brighton eines Abends brennt, glaubt man, daß der Feind erschienen sei und unter Sengen und Morden seinen Einzug halte. „Der Schrecken war über alle Beschreibung groß", meldet ein Referent der „Allgemeinen Zeitung"[183]. Eilboten sprengen von allen Seiten heran, und ein allgemeines Flüchten beginnt an der Südküste. „Unterdessen erschöpft man sich", setzt der Berichterstatter ironisch hinzu „in den bittersten Invektiven und Schmähungen auf Bonaparte, den man unaufhörlich bei Sidney Smith und Nelson in die Schule schickt."

Den besten Beweis für die Aufregung, die in allen Teilen des Landes herrschte, liefern die gewaltigen Anstrengungen, die gemacht wurden, um dem erwarteten Angriff entgegenzutreten: die umfangreichen Rüstungen, das Aufgebot eines an Kopfzahl ungeheuren Milizheeres, eine besonders rücksichtslose Matrosenpresse, die Sperrung der Themse, der Plan, die Metropole London unter Wasser zu setzen, Strandbatterien und Leuchtbaken, Patrouillen und nächtliche Alarmierungen und vor allem — John Bull ist ja vielfacher Millionär — riesige Geldsammlungen für Heer und Marine. In dem Städtchen Dunmow, dem Zentraldepot für das Sanitätswesen, wurden zweihundert Tonnen Medizin zusammengeschleppt. Eine halbe Million von Gewürzkrämern, Landjunkern und Ladenjungen trat in die Freiwilligenbataillone, die wunderlichste Truppe, die der Erdball gesehen hat. Sie exerzieren zu sehen, war für die Korrespondenten deutscher Blätter ein Hochgenuß. Erschütternde Einzelheiten liest man in den „Englischen Miszellen" der „Allgemeinen Zeitung"[184]. Auch die Mitteilungen Leigh Hunts, der zu diesen Freiwilligen gehörte, zeugen von ihrer absoluten Harmlosigkeit[185]. Einen besonders grotesken Eindruck soll die Law Association, das Volontärkorps der Londoner Advokaten, gewährt haben, das ein Witzbold beim Exerzieren mit Allongeperücken darstellte. Den Befehl darüber führte Lord Erskine, der im Vorjahr zu Paris die Übungen auf dem Karussellplatze mit angesehen hatte. Da mag er Bonaparte einiges abgelernt haben.

Und doch waren die Volontärs, die als ihr wichtigstes Recht

das der „Selbstabdankung" betrachteten, trotz ihrer klassischen Ungeschicklichkeit noch eine Elitetruppe, wenn man sie mit der Reserve vergleicht, die gleich nach ihrer Einziehung zu Tausenden wieder davonlief. Um diese des Kriegsspiels völlig ungewohnten Massen zu elektrisieren, wurden Paraden und Aufzüge abgehalten — „Popanz" nennt es ein Journalist der „Allgemeinen Zeitung" — und daneben griff man dann wieder zu literarischen Mitteln. Außer den handbills waren es Volkslieder, die von sogenannten „Balladenmenschern" in London auf den Straßen „abgeheult" wurden[186]. Eins der drolligsten Erzeugnisse dieser Eintagsliteratur ist das Gedicht vom „Kalkuttischen Hahn" (The Bantam-Cock). Da es fast unmöglich ist, derlei Originalitäten ohne den Verlust der Klangfarbe in eine fremde Sprache zu übertragen, so mögen ein paar Stellen im Urtext hier folgen[187]):

With Egypt once he fell in love,
Because it was a high road
To India, for himself and friends
To travel by a nigh road;
And after making many fuss,
And fighting night and day there,
'T was vastly ungenteel of us,
Who would not let him stay there,
Bow, wow, wo etc.

Auf diese lustige Darstellung des ägyptischen Feldzuges folgt die Sendung des englischen Gesandten Lord Whitworth nach Paris, dessen Audienz beim Konsul und die berüchtigte Courszene, die Lord Malmesbury als den „Trick eines italienischen Renommisten" bezeichnete, die aber dem gemeinen Briten die Zornröte nationaler Entrüstung auf die Stirn trieb. Von dieser sang das Lied:

And Bona like a Bantam-cock,
Came crowing rather spiteful;
He then began to huff and bluff,
etc.

Der Konsul ist mit den Engländern sehr unzufrieden und kommt auf Malta und seine übrigen Beschwerden. Lord Whitworth antwortet:

Why, gen'ral, says he, 's death and fire,
Unless you cease the capers,
They 'll publish every word you say
In all the English papers.

Diese Drohung war, wie wir wissen, in jeder Hinsicht ausgeführt worden.

Nicht geringeren Erfolg hatte die Ballade vom schlauen Fuchs (Sly Reynard), nebenbei bemerkt, eine vielfach auf Bonaparte angewandte Metapher, die ihm wenigstens die Klugheit nicht absprach. Der Singsang ging folgendermaßen[188]:

The Corsican Nero,
That terrible Hero,
Swears soon now to give us a call.
By my soul, we'll be glad,
To get sight of the Lad,
And we 'll welcome him here one and all.

Dem „korsischen Nero" widerfuhr die Ehre, unter die ständigen Beiwörter Bonapartes aufgenommen zu werden.

Auch die lateinische Muse der Herren von Oxford und Cambridge legte ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes. Eins der erträglichsten, wegen des Wortspiels am Schlusse, mag vielleicht ein Epigramm sein, dessen vier letzte Zeilen in folgender Form von dem Angreifer reden[189]:

Approperans igitur veniat saevus Bonaparte,
Agminibus cinctus, qui fera bella movet!
Adnatet o utinam nostris pars maxima terris!
Prospicient Divi, ne bona pars redeat.

Solche invasion squibs wurden auch in der Form von Couplets und Liedern in dramatische Erzeugnisse jeglichen Ranges eingestreut. Sie sowohl wie die zahlreichen Bühnenscherze. die auf den Einfall des verhaßten Fremdlings improvisiert wurden, waren ja des Beifalls der Zuschauer von vornherein sicher. Der sonst so bedächtige Londoner Spießbürger hielt sich den Bauch, sobald Boney oder Bony — die beliebte Abkürzung des gefürchteten Namens[190]) — in oder außer der Gesellschaft seines Talley durch irgend eine hahnebüchene Dummheit die Lachmuskeln in Bewegung setzte oder im Gassenhauerton über ihn hergezogen wurde, wie das beispielsweise in Colmans Epilog zu dem „Mädchen von Bristol" geschah[191]). Daß er in einem Atem der „korsische Koloß" und der „Mückendespot" genannt wurde, darauf kam es ja den in ästhetischer Beziehung meist wenig verwöhnten Zuhörern nicht an.

Diese verlangten noch kräftigere Kost. „Bonaparte oder der Freibeuter", ein Schauspiel von John Scott Ripon, und The Invasion of all for our country wurden mit gewaltigem Zulauf beehrt.

Im „Freibeuter“[192]) läuft der Korse mit 300000 Mann von Frankreich aus. Da ihn die Geister der von ihm Ermordeten in seiner Kajüte nicht schlafen lassen, steht er nachts auf, ersticht seinen ersten Offizier, erschlägt nebenbei auch den Kapitän und landet, nachdem fünf Sechstel des Heeres vom Sturm aufgerieben sind, an der englischen Küste, wo seine noch übrigen 50000 Krieger von Knaben und alten Weibern elendiglich in die Pfanne gehauen werden, bis er selbst unter der Hand eines jungen englischen Leutnants den Tod findet.

Noch ein paar Striche werden erlaubt sein, um das Kulissenbild zu vervollständigen. Eine Burleske „Bonaparte in Dover“ wird im königlichen Zirkus — wie alle diese Gelegenheitsstücke — mit unglaublichem Erfolg aufgeführt. Als Astleys Amphitheater, eine große Volksbühne, nach einer Vorstellung der Invasion abbrennt, wird der patriotische Schauspieldirektor durch Sammlungen aus der Not gerettet. Shakespeares „König Heinrich V.“, kommt wieder zu Ehren — bloß weil darin ein gefangener französischer König auftritt. Auch das von Sheridan geleitete Drurylane-Theater gibt wieder ein altes Stück, „Prinz Edward oder der schwarze Prinz“, zu dessen Aufführung Sir James Bland Burges einen neuen fulminanten Prolog gegen die Räuberbanden „an Frankreichs treulosen Küsten“ verfaßt hatte.

Da wir einmal beim Theater sind, so mögen auch die Pseudo-Komödienzettel eine Erwähnung finden, die man gleich den handbills anschlagen sah und auf denen Boney wieder eine dem ihm beigelegten Charakter entsprechende Rolle zugewiesen wurde. „Harlekins Landung,“ „Die Landung in England“, „Harlekin, der Renegat, oder alle Teufel im Aufruhr“, waren die Titel solcher Anschlagzettel. In dem erstgenannten dieser natürlich lediglich in der Phantasie der Schreiber jener Zettel existierenden Stücke wird „Harlekin-Schlächter“ von „Herrn Bonaparte aus Korsika“ dargestellt, „der dieselbe Rolle schon in Ägypten, Italien, der Schweiz, Holland u. s. w. gespielt hat.“ Natürlich verfehlt die Anzeige nicht, den Inhalt des angekündigten Stückes insoweit anzugeben, um dem Leser über die schmähliche Niederlage des „Schlächters“ durch die triumphierenden Briten keinen Zweifel zu lassen[193]).

So war das englische Volk durch kräftige Reizmittel genügend stimuliert, um seinen Gegner recht gründlich zu verabscheuen. Es hatte sich selbst in eine Rage hineinphantasiert, die seinem Charakter eigentlich konträr war und daher auf den Leser nach hundert Jahren noch ebenso belustigend wirkt, wie auf die biedern Londoner

von Anno dazumal der Gliedermann Bonaparte, der während des Bartholomäusmarktes unter dem schallenden Gelächter der Zuschauer die wunderlichsten Muskelbewegungen und Zuckungen ausführen mußte.

Daß der Patriotismus der Briten echt gewesen ist, wird niemand bezweifeln. Die Freiheit ihres Landes war ihnen teuer, auch die Freiheit der öffentlichen Meinung, und beide glaubten sie, und nicht ohne Grund, von Bonaparte bedroht, wenn es nun auch wieder eine Narrheit war, die Sache so darzustellen, als habe jener sich von dem unvermeidlichen Talleyrand eine Liste sämtlicher Londoner Buchhändler und Journalisten anfertigen lassen, um sie nach seiner Ankunft köpfen und braten zu lassen, oder daß, wie ein Herr in der Anti-Jacobin Review [194]) schrieb, seine Emissäre beauftragt seien, auf die erste Meldung von der Landung der Franzosen die gute Stadt London an allen Ecken und Enden in Brand zu stecken, nach dem Muster des großen Feuers von 1666, das, wie derselbe Schreiber etwas kühn behauptete, den Papisten seine Entstehung verdanken sollte. Aber — wir wiederholen — das patriotische Gefühl war wie immer bei den Engländern echt, und so zweifelhaft die militärischen Leistungen der Volontärkorps bei der im Hydepark am 26. und 28. Oktober 1803 abgehaltenen großen Musterung gewesen sein mögen, so hatte doch ein Citykaufmann nicht unrecht, der sich durch ihren Anblick zu den Worten begeistern ließ: „Da gibt's keine Partei, keine Opposition, keine Verschiedenheit in der politischen und religiösen Denkart mehr“ [195]). Das hatten Sheridan und Mackintosh durch ihre Reden bewiesen, der erstere im Parlamente, der andere in einer Ansprache an die schottischen Freiwilligen, einer gleich Peltiers Verteidigung glänzenden oratorischen Leistung, in der Bonaparte — das versteht sich — wieder recht schlecht wegkam und die wegen ihrer zündenden Wirkung mit Ciceros zweiter katilinarischer Rede verglichen wurde [196]). Wir wollen, um der Vaterlandsliebe der Briten alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gern auch noch an Scotts und Campbells bekannte Kriegsgesänge und an Wordsworth' Sonette erinnern [197]).

Doch wird man auch unaufhörlich an die Schattenseiten des englischen Charakters gemahnt, wenn man diese Blätter aus der Geschichte und Literatur des Landes zwischen den Fingern hält: an die kleinlichen Seiten eines egoistischen Krämertums, das in der Kriegsgefahr vor allem an sein Gold und Silber dachte, welches man damals ängstlich in London versteckte, und das seine schärfste

eine Waffe in der Erniedrigung und Entehrung des Gegners sah, eine Kampfesart, die in unseren Tagen die Enkel der Leute von damals wider die tapferen Buren angewandt haben, worüber sich Herbert Spencers edler Geist empörte. Auch die Literatur unserer Befreiungskriege hat ihre tiefen Schatten: eine maßlose Blutgier, man möchte sagen, etwas Blutrünstiges, das dennoch fast wohltuend wirkt, wenn man es mit der perfiden Manier vergleicht, in der Napoleon und sein tapferes Heer von diesen hinter dem Ladentisch zusammengetrommelten Milizen in effigie mißhandelt wurde. Wenn deutsche Poeten, die zumeist auch nicht gerade zu den ersten Zierden unseres Parnasses gehören, mit Behagen ausmalten — auch Treitschke hat sein Vergnügen daran gefunden — wie riesige Märker den schwachen französischen Rekruten bei Großbeeren oder Hagelberg mit Kolben die Schädel einschlugen, so klingt das vornehm gegenüber dem Lieblingsthema englischer Karikaturenzeichner, die einen unbesiegten Feind zu vernichten glaubten, indem sie darstellten, wie eine kräftige Britannia den kleinen Bonaparte über den straffen Schenkel gelegt hat und ihm einen entblößten Körperteil mit der Birkenrute bearbeitet. Beiläufig bemerkt hat dieser Zug noch eine tiefere kulturhistorische Bedeutung: Der Flagellantismus spiegelt sich darin wieder, der in Heer und Flotte, in den Gefängnissen, Schulzimmern und im Familienleben unserer angelsächsischen Vettern eine so düstere Rolle gespielt hat[198]).

Die „blonde Bestie" tritt da hervor und das Massive John Bulls, der durch Entfaltung roher Urkraft einen an Geist überlegenen Gegner besiegen möchte, den er sogar auf einem Bilde in einer dem eigenen Namen entsprechenden Form auf den Hörnern davonträgt, auf einem andern mit dumplings bewirtet, was in beabsichtigtem Doppelsinn neben Klößen auch Rippenstöße bedeutet. Napoleons körperliche Kleinheit, die bei anderer Auffassung wohl eher ein Motiv der Bewunderung abgeben könnte, wird von dem ungeschlachten Gesellen benutzt, um jenen in zahllosen Zerrbildern zu verhöhnen.

Wie wir in der deutschen Literatur ein spezifisch so genanntes Balladenjahr haben, so sind 1803 und 1804 die klassischen Jahre der englischen Karikaturenmalerei gewesen. In John Ashtons umfangreichem Werk über die englischen Napoleonkarikaturen nehmen die in diesen beiden Jahren gezeichneten Zerrbilder ungefähr die Stärke eines ganzen Bandes ein. Hier können sie nur in schmalem Ausschnitt und insofern Berücksichtigung finden, als das Typische

der Manier gezeigt werden soll. Bei der unendlichen Menge und der Buntheit der Gestalten eine nicht ganz leichte Aufgabe.

Da wird Bonaparte als Ohrwurm dargestellt, der John Bull vexiert, oder als ein Männchen, das über Spaniens und Hollands Rücken im Bocksprung nach England hinüberhüpfen will[199]. Auch legte seine schmächtige Gestalt und der Leibesumfang des guten, dicken und beschränkten Königs Georg den Vergleich zwischen dem Helden Swifts und dem riesenhaften Beherrscher des Reiches Brobdingnag nahe. Napoleon-Gulliver, der auf dem Wasserbehälter sein Schifflein steuert und vom Hofstaat des Reiches der Giganten belacht wird, ist eine der gelungensten und humorvollsten Schöpfungen Gillrays[200]. Daneben eine andere noch bekanntere: wo der König von Brobdingnag, Georg III., den kleinen Gulliver-Bonaparte auf der flachen Hand hält, um das winzige Männchen durch sein ungeheures Perspektiv zu betrachten[201]. Der Künstler hatte sich in das Motiv verliebt. Auch dem langen Minister Addington wird ein „kleiner, grimmiger Eisenfresser" gegenübergestellt[202], darunter die Worte:

Zwei Helden füllen jetzt des ganzen Erdballs Karte,
Hier Doktor Addington, dort Zwerglein Bonaparte.

Das Bestreben, durch reichliche Verwendung dieses Motivs die eigene Furcht zu bannen, liegt auf der Hand. Es wurde daher vorzugsweise zu Bildern verwendet, auf denen die verunglückte Landung selber dargestellt wird. Das französische Heer ist angekommen, eine Horde von Jammergestalten, die von drei oder vier stämmigen englischen Artilleristen ins Meer gefeuert wird. Unter den Flüchtlingen der jämmerlichste ist der in kläglicher Feigheit retirierende Bonaparte[203]. Mit dem Vorwurf der Feigheit, den die Deutschen, wenigstens im allgemeinen, für den Geschlagenen von Leipzig und Waterloo aufgespart haben, sind die Engländer schon seit dem ägyptischen Feldzuge recht verschwenderisch umgegangen. Wir werden noch öfter darauf zurückkommen müssen. Eine Entschuldigung mag für sie in dem Umstande liegen, daß der angedrohte Einfall trotz umfassender Vorbereitungen und pomphafter Ankündigungen jahrelang auf sich warten ließ, um schließlich überhaupt nicht zustande zu kommen.

Zu den erträglichsten dieser Karikaturen gehört eine, die den Konsul darstellt, der verdrießlich an einen Wegweiser („Straße nach England") gelehnt dasteht. Er möchte schon, aber er wagt es nicht, sie zu betreten. Auch die, wie gewöhnlich, die Zerrbilder

begleitende Legende, eine recht gelungene Parodie einer sehr bekannten Stelle aus Shakespeares Hamlet:

Gehn oder Nichtgehn, das ist hier die Frage,

gehört zu den ansprechenderen Stücken aus dieser wenig erquicklichen Literatur, und ich habe ihr daher, da sie mir an diesem Orte zu umfänglich erscheint, in den beigegebenen Noten einen Platz eingeräumt[204]).

Die „Meerscheu des Süßwassertyrannen" ward ein Gegenstand unerschöpflicher Spöttereien, und wenn, wie das bei der auffallenden Farbe der englischen Uniformen leicht vorkam, einem Soldaten auf der Straße das Pferd scheute, so gab man ihm gewiß den Rat, dem furchtsamen Geschöpfe den Namen des Konsuls beizulegen[205]).

Aber Feigheit war noch das Geringste, was ihm vorgeworfen wurde. Da gab es ja ganz andere Sachen! Was die Zerrbildner dem ägyptischen Mörder und Giftmischer alles zutrauten oder beilegten, ist noch viel pikanter. Da sitzt Bonaparte auf Talleyrands Schulter und betrachtet den Untergang seiner von den Engländern zusammengeschossenen Kanonenboote — mit Vergnügen. Er kann sich die Hände reiben; denn die Leute drüben tun ihm heute den großen Gefallen, eine Menge lästiger und dem Despoten gefährlicher Kerle auf einmal ins Jenseits zu befördern. „Welch ein prächtiger Anblick, lieber Talley", ruft er seinem Begleiter zu. „Wir haben Johnny Bull in eine schöne Wut hineingeärgert! Mein Glück verläßt mich doch nie! Ich werde jetzt hunderttausend französische Kehlabschneider los, vor denen ich so bange war! O mein lieber Talley, dies übertrifft die ägyptische Vergiftungsgeschichte, hurrah! Bravo, Johnny, pfeffere sie zusammen, Johnny!"[206])

Eine ausgesuchte Bosheit, der aber doch wie jeder Lüge ein Körnchen Wahrheit zugrunde lag. Hatte der Konsul in den grausamen Kampf unter dem mörderischen Himmel Domingos nicht vorzugsweise Truppen aus der unliebsamen Moreauschen Armee geschickt und ihnen, was ihm besonders schwer verübelt wurde, die Legion der tapferen Polen beigegeben?

Auch als „neuer Archimedes" tritt jener auf, der einen Ruhepunkt haben möchte, um Britannien aus den Angeln zu heben, aber, da er diesen Punkt auf Menschenschädeln (!) sucht, abgleitet und in die gähnende Tiefe stürzt[207]).

Es kam immer ärger. Die Absicht, den Vielgehaßten in den schwärzesten Farben zu schildern, die Plagen des Menschengeschlechtes,

die Greuel des Krieges als die einzigen Freuden dieses ruchlosen Bösewichts hinzustellen, mußte notwendigerweise dazu führen, ihn direkt mit dem Teufel in Verbindung zu bringen.

Seine glänzende Begabung für die Burleske hat Gillray betätigt, als er den „sein Abendbrot bereitenden Beelzebub" zeichnete[208]). Hier hält Satan am Bratspieß den gallischen Hahn oder, in anderer Ausgabe, einen kleinen Bonaparte; der Pestgestank, den dieser ausströmt, wirkt so gräßlich, daß selbst die Teufelchen, die mit allerlei Verrichtungen für Sr. höllischen Majestät Souper beschäftigt sind, unter zwerchfellerschütternden Grimassen sich die Nasen zuhalten.

So viele Verbindungen mit gekrönten Häuptern sich während seines späteren Lebens auch gelöst haben, der Höllenfürst ist Napoleon treu geblieben — wenigstens auf den Zerrbildern der Engländer. Immer wieder erscheint dieser mit infernalischen Mächten im Bunde. Des „Teufels Liebling", wird er als Kind von ihm zärtlich gewiegt; erwachsen, sitzt er mit ihm und dem Tode schmausend zu Tische; große Freude herrscht in der Hölle, als ihr Bundesgenosse Elba verläßt, und noch den Gefangenen auf St. Helena hat einer dieser zweifelhaften Kunstjünger als den leibhaftigen Gottseibeiuns dargestellt, wie er, frei nach Miltons „Verlorenem Paradies", die Sonne verflucht. Diese Sonne war der damalige Prinzregent, später Georg IV., König von England, traurigstens Angedenkens![209])

Es ist unschwer, in solchen Beschimpfungen auch eine Anerkennung des Gegners zu finden: die Scheu vor dem Dämonischen, die seine aus dem Rahmen der Erfahrung völlig heraustretende Persönlichkeit den Zeitgenossen einflößte. In solchen Fällen läßt sich das Volk den Glauben an ein Einverständnis mit der Welt der guten oder der bösen Geister nicht ausreden. Und wie der Aberwitz des siebzehnten Jahrhunderts den Friedländer kugelfest machte, so hat sogar Walter Scott von einer silbernen Kugel gesprochen, deren es bedürfe, um Napoleon zu töten[210]). Das ist die mit Grauen gemischte Verehrung, die der Durchschnittsmensch für den „Übermenschen" empfindet.

John Bulls Angstgebrüll ward ihm zuletzt selber unheimlich, und der witzige Morning Chronicle verglich ihn mit den schreckhaften Leuten, „die, wenn sie in der Nacht durch einen Wald gehen, aus allen Kräften singen, um die Räuber und Gespenster glauben zu machen, sie wären ruhig und vollen Mutes"[211]).

Seit Jahrhunderten hatten die Briten hinter ihren hölzernen Mauern nicht mehr so gezittert. Ist es ein Wunder, daß sie es ihrem Feinde niemals vergessen konnten?

Die Zwischenjahre bis zu den Feldzügen in Spanien.

Man kam in England allmählich wieder etwas zur Vernunft; doch brauchte der gefürchtete Bonaparte nur in Boulogne zu erscheinen oder die leiseste Bewegung an den französischen Küsten sichtbar zu werden, um sofort das ganze Land in abermalige Aufregung zu versetzen, was regelmäßig eine neue Eruption von Zerrbildern und Flugschriften im Gefolge hatte. Noch 1807, nach Napoleons großen Erfolgen gegen Österreich, Preußen und Rußland, fürchtete man in London, daß nun Altengland an die Reihe komme, von dem Ungetüm verschlungen zu werden, das zur Abwechselung im biblischen Vergleiche neben dem Teufel selber auch gelegentlich mit dem Tier in der Apokalypse verglichen wurde[212]). „Wir würden wie Rom und Karthago fallen", ruft James Stephen, der Verfasser eines Buches über die „Gefahren des Landes"[213]) pathetisch aus, um dann höchst ergötzlich darüber zu jammern, daß nach der Ankunft des Tyrannen selbst der gemütliche Klatsch der britischen Kaffeehäuser durch französische Säbel und Bajonette gestört werden und der friedlich aus seiner Stammkneipe heimwärts pilgernde Spießbürger statt des respektvollen Grußes „demütiger Nachtwächter" an jeder Straßenecke den Ruf der Militärpatrouillen vernehmen und bei der geringsten Widerrede ins Wachthaus gesperrt werden würde! Dann werde Bonaparte sich der allzu hitzigen Gegner in England durch die Konskription zu entledigen wissen, die Konskription, die dem unmilitärischen Kaufmannsvolk als der Schrecken aller Schrecken erschien. Die feindlichen Brüder Edinburgh Review und Quarterly Review sind beide darin einig, in der Aushebung das furchtbarste aller menschlichen Übel zu sehen. Selbstverständlich haben sie in ihren Schilderungen die Schattenseiten des französischen Militärwesens weit übertrieben, die Strafen gegen die Ausreißer und réfractaires z. B., die doch weniger hart und für den Menschen nicht so entehrend waren als das bei viel geringeren Vergehen angewandte Peitschensystem der Engländer und das Spießrutenlaufen in den Heeren des Festlandes. Nach den Urteilen hierin viel kompetenterer deutscher Militärschriftsteller[214]) wurde die Konskription bis zu den Notjahren von Napoleon mäßig gehandhabt. Was jene „Karthager" abstieß, was ihnen das Heerwesen des neuen „Attila" in einem so abscheulichen Lichte erscheinen ließ, war nicht allein der prätorianerhafte Zuschnitt, z. B. der Garden; die Sache lag doch erheblich tiefer. Bedeutendere Gegensätze stießen hier aufeinander.

Der Widerwille des englischen Volkes gegen die von der französischen Revolution im Prinzip angenommene allgemeine Wehrpflicht steckt vor allem dahinter. Die schwere Blutsteuer, welche die Völker des Festlandes seit Jahrzehnten sich auferlegen und die Taine in einer so glänzenden Charakteristik beleuchtet, England hat sie bis heute zu zahlen nicht nötig. Die Wehrpflicht war aber abgesehen von den Gründen physischer Bequemlichkeit — recht naiv jammert die Edinburgh Review über den „Verlust des häuslichen Komforts" der Konskribierten! — den Bewohnern Britanniens auch darum so allgemein zuwider, weil sich in ihr der Whigs wie Tories unbequeme demokratische Grundsatz verkörperte, daß die mittleren und höheren Stände mit den Kindern des Volkes, „dem Bodensatz und der Hefe des Gemeinwesens", in Reih' und Glied treten müssen. Daher der Schmerzensschrei eines Kritikers: „Die Konskription erscheint als das Maximum menschlichen Leidens — das verhaßteste aller Übel, die quälendste aller Ungerechtigkeiten" [215]).

Übrigens gehört dieser Erguß der Edinburgher Zeitschrift erst einer etwas späteren Zeit (1809) an; in den Jahren nach der Kriegserklärung, als der erste Sturm von Wut und Angst vorüber, zeigen sich vielmehr, namentlich in der liberalen Presse, hier und da wieder mildere Auffassungen. Ja, selbst an einer Stelle, wo man es nicht erwarten sollte, tritt eine solche verschiedentlich zu Tage. Bekanntlich hatte der erste Konsul im Jahre 1803 die brutale Wegnahme französischer und holländischer Fahrzeuge in den britischen Häfen vor erfolgter Kriegserklärung mit der ebenso rücksichtslosen Gefangensetzung seiner Gäste, der in Frankreich anwesenden Engländer, beantwortet. Es war eine Repressivmaßregel, aber vielleicht unklug, da sie, wie Trotter bemerkt, seinen Gegnern reichliches Wasser in die Mühle lieferte. Napoleon selbst hat sich bei einer Unterredung, die er 1814 auf der Insel Elba mit dem ihn besuchenden Lord Ebrington führte, kaum die Mühe gegeben, diese ominöse Maßnahme zu verteidigen. Auch der Marquis von Buckingham meinte, daß jener, der bis dahin doch Bewunderer in England gehabt hätte, durch sie gründlich verhaßt geworden wäre [216]). Andere gingen kühler darüber hinweg: der alte Diplomat Malmesbury notiert sich die Gefangennahme in sein Tagebuch, ohne ein Wort des Tadels hinzuzufügen [217]).

Die internierten Engländer wurden im allgemeinen gut behandelt, auch von seiten der französischen Bevölkerung, was sie damit vergalten, daß sie bei ihrer endlichen Freilassung Privatleuten, die ihnen großmütig aus der Not geholfen, erhebliche Summen

schuldig blieben. Reklamationen erfolgten sogar von Staatswegen noch im Jahre 1837; man scheint es an der Themse für eine Ehrenpflicht gehalten zu haben, diese Schuld nicht zu zahlen[218]). Dagegen muß zugegeben werden, daß, wenn manche der Verhafteten — ein gewisser Charles Maclean z. B. — sich für die Freiheitsberaubung in gehässiger Weise rächten, andere, der uns bekannte Thomas Williams, der gleichfalls früher schon erwähnte Forbes und der Romanschriftsteller Henry Lawrence, der Historiograph der eleganten Gefangenenkolonie von Verdun, sich in ihren Äußerungen schöner Maßhaltung beflissen[219]). Lawrence läßt sogar Napoleons „launischer Großmut" Gerechtigkeit widerfahren. Zu den Verteidigern des Konsuls in dieser Sache gehört auch Lord Yarmouth, ein Genosse der Schwelgereien des Prinzen von Wales, zu dessen Gunsten Fox intervenierte und der 1806, während jener im Ministerium saß, als Unterhändler zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit Frankreich benutzt wurde[220]). Das macht vielleicht seine Stellung erklärlich, und im übrigen hatte Napoleon wenig Grund, auf diesen Verteidiger stolz zu sein: man weiß, daß Yarmouth berüchtigten Andenkens dem genialen Thackeray gesessen hat, als dieser in Vanity Fair den schrecklichen Wüstling Lord Steyne gezeichnet[221]).

Nebenbei mögen hier auch die Namen von zwei wunderlichen Kindern des britischen Landes genannt werden, die beide mehr als Flüchtlinge vor der eigenen Regierung denn als Napoleons Gefangene in Paris waren und beide zu diesem in ein eigentümliches Verhältnis getreten sind. Der eine war der Schotte Robert Watson, einer der wenigen Insulaner, die wie Paine und Wakefield von einer Landung der Franzosen in England Gutes erwarteten[222]). Er wurde in der Sprache des feindlichen Volkes der Lehrer des Konsuls, der aber nicht viel von ihm profitiert zu haben scheint. Eine gleichfalls nicht uninteressante, wenn auch höchst abstoßende Persönlichkeit ist Lewis Goldsmith, ein englischer Jude von portugiesischer Herkunft und einer der zweifelhaften Gesellen vom Schlage Méhées de la Touche und Konsorten, der erst als Redakteur einer in Paris erscheinenden englischen Zeitung „Argus" die französische Sache vertrat, sich auch als Dolmetscher und Unterhändler zu geheimen politischen Missionen gebrauchen ließ, dann nach seiner Rückkehr über den Kanal eine Reihe napoleonfeindlicher Schriften veröffentlichte, darunter die berüchtigte „Geheime Geschichte des Hofes und Kabinetts zu St. Cloud", das elendeste und lügenhafteste Pamphlet, das jemals gegen eine Regierung geschrieben

ward und dennoch bezeichnenderweise in England viel gelesen wurde, während es deutsche Beurteiler völlig abwiesen [223]). Es ist selbst neben den Produkten der Landungsliteratur derart unter der Kritik, daß es Zeitverschwendung sein würde, auf den Inhalt näher einzugehen [224]).

Während sich auch die englischen Zeitungen bei der Verhaftung der zahlreichen Gäste Frankreichs im allgemeinen nicht mit solcher Bitterkeit äußerten, wie man das nach ihrer sonstigen Stellung hätte erwarten können, geriet die Presse Britanniens über die Behandlung eines anderen ihrer Landsleute in gewaltigen Zorn. Es war das der Kapitän Wright, der mit offener oder stillschweigender Billigung der englischen Regierung die Teilnehmer an der Cadoudalverschwörung über den Kanal befördert und in Frankreich ans Land gesetzt hatte, dann gefangen war und später in der Haft starb. Bei dem gegen die Verschwörer angestrengten Prozeß, der am 25. Juni 1804 mit der Hinrichtung einer Anzahl dieser Mordgesellen endigte, sollte der englische Kapitän gefoltert worden sein, und nach seinem Tode tauchte das Gerücht auf, Napoleon habe ihn ermorden lassen. Dieser hat sich noch auf St. Helena gegen die Verdächtigungen energisch gewehrt und auf das Widersinnige und Nutzlose einer solchen Handlung hingewiesen [225]). Aber für die Engländer, deren überwiegende Mehrzahl geneigt war, in allen Dingen das Schlechteste von ihm zu glauben, blieb Wrights Ermordung ein stehender Vorwurf, der neben den „Verbrechen" von Jaffa und Napoleons Renegatentum in Ägypten zu unzähligen Malen in der Literatur wiederkehrt. Schon gleich nach dem Cadoudalprozeß sprachen die englischen Blätter von einem unerhörten Bruch des Völkerrechts (an unprecedented violation of the law of nations) [226]), und im Jahre 1806 lieferte die Morning Post eine haarsträubende Schilderung von den angeblichen Torturen und der Ermordung des Kapitäns, worauf das Blatt unter Hinweis auf seine unlautere Quelle, die unvermeidliche Emigrantenliteratur, vom Morning Chronicle glänzend abgeführt wurde [227]): „Dürfen wir wohl", sagt der Chronicle, „weil wir mit Frankreich im Kriege sind, ohne Verletzung der Ehre und Gerechtigkeit unaufhörlich falsche und schändliche Anekdoten, die französische Emigranten aus Haß gegen Bonaparte schmieden, in Umlauf bringen? Es ist eine Schmach für England, daß die Polizei nicht verhütet, daß ein alberner Abbé uns mit seinen Märchen anführen kann."

Und dann gab es noch eine Tat Bonapartes, die gleichfalls


CROCODILE SOUP
FAVOUR

mit der Cadoudalaffäre in einem ideellen Zusammenhang steht und die kein Engländer verzeihlich fand. Und doch einer und noch dazu eine Frau. Anne Plumptre hat ihn wegen der Erschießung des Herzogs von Enghien zu verteidigen gewagt. Aber sie erfreut sich in dieser Sache wie bei manchem ihrer Urteile einer einsamen Größe. Die gesamte Presse des Insellandes verdammte die Tat mit einer Einmütigkeit, die auf dem Kontinent nicht vorhanden war, worüber ich wohl auf eine meiner Spezialstudien verweisen darf[228]). Man mag nun die auch bei dieser Gelegenheit hervortretenden Vorzüge der Preßfreiheit loben, wird aber kaum verkennen können, daß nach dem zweifelhaften Verhalten ihrer Regierung bei der Cadoudalverschwörung gerade die Briten wenig berufen erscheinen, in der Sache als Vertreter der öffentlichen Anklage aufzutreten. Hatte doch einer ihrer Agenten, der berüchtigte Drake in München, mit unverkennbarer Beziehung auf den ersten Konsul die verfänglichen Worte fallen lassen: „Es ist sehr wenig daran gelegen, durch wen das Tier zu Boden gestreckt werde, nur müßt Ihr alle bereit sein, zur Jagd zu stoßen!"[229])

Wie dem auch sei, jedenfalls hatten die Journalisten an der Themse und neben ihnen auch die Karikaturenmaler einmal wieder ein ergiebiges Thema gefunden. Ein Zerrbild aus jener Zeit stellt den Konsul dar, wie er den armen Herzog eigenhändig abschlachtet. Der junge Condé ist an einen Baum gebunden, während zwei maskierte Generäle dem Mörder mit der Fackel leuchten. Der Gefesselte wird mit Säbelhieben von seinem grimmigen Gegner traktiert, dem kleine Teufel in der phrygischen Mütze die Kaiserkrone vorantragen[230]).

Die Kaiserkrone! So war denn die Prophezeiung des alten Burke in Erfüllung gegangen, der schon in den Jugendjahren der Revolution das Auslaufen der großen Bewegung in eine diktatorische Spitze vorausgesagt hatte. Auch die englischen Journalisten hatten in den letzten Jahren nicht unterlassen, auf dieses Endziel der Entwickelung wieder und wieder hinzuweisen, in der nur allzu deutlichen Absicht, dem nach der Krone Karls des Großen greifenden Konsul noch in letzter Stunde Ungelegenheiten zu bereiten. So wurde Bonaparte auf einer Karikatur dargestellt, wie er — ein unzweideutiger Symbolismus — seinen beiden Konsularkollegen Löschhütchen auf die Köpfe drückt[231]). Nun mag man ja über die zur Erreichung des Zieles angewandten Mittel sagen, was man will, ein Tag beispiellosen Triumphes ist es denn doch wohl gewesen,

an dem der Advokatensohn von Ajaccio mit der ehemaligen Beauharnais, geborenen Tascher de la Pagerie, im langen Krönungszuge nach der Notre-Dame-Kirche zog, und man darf annehmen, daß auch die sinnfällige Prachtentfaltung dieses Tages, den uns die Herzogin von Abrantès mit ihrer gewandten Feder so anschaulich schildert, auf Dichtergemüter, einen Goethe, Hugo, Heine, Byron, tief gewirkt hat, wiewohl sie nicht gerade alle in ihren Werken ausdrücklich davon reden. Aber auch auf die Durchschnittsmenschen konnte dies Ereignis seine Wirkung nicht verfehlen, und wenn die englischen Zeitgenossen nichts als Hohn und Spott dafür hatten, so ist unverkennbar, daß der einzigartige Erfolg ihres Gegners auch unter ihnen Eindruck machte, wenn dieser eben auch nur in der Äußerung eines grimmigen Ärgers hervortrat. Mochte immerhin der alte Malmesbury nicht ganz unrecht haben, der die vorausgehende Korrespondenz zwischen dem französischen Senat und dem Kaiser werden wollenden Konsul als „Sophisterei" und „Bombast" bezeichnete[232]), mochte Wordsworth[233]) vom Standpunkt des ehemaligen Republikaners die Krönung für eine Schmach des französischen Volkes erklären, das er sogar mit dem Hunde vergleicht, der zu seinem Auswurf zurückkehrt: es ging doch mal wieder über das Maß des Erlaubten hinaus, wenn eine konservative Zeitung, der Daily Advertiser, den Mann, der jetzt „das Zepter Karls des Großen schwang", geradezu als ruffian (Raufbold, Räuber, Wüstling) bezeichnet[234]), und noch häßlicher klingt es, wenn die Times, die dem bösen Buonaparte einige Zeit vorher den Galgen angedroht hatte, nun wieder einen von Schmähungen gröbster Art strotzenden Artikel in dem uns freilich schon geläufigen Gedanken gipfeln läßt: „Alles, was uns merkwürdig oder erinnernswert an diesem schimpflichen Tage erscheint, ist die Tatsache, daß sich unter all den französischen Royalisten und Republikanern weder ein Brutus noch ein Choereas fand" [235]).

Mit lebhafter Spannung, der man zugleich die Befriedigung über das zurückgekehrte Gefühl der eigenen Sicherheit anmerkt, sah Altengland hinter den Schranken dem Kampfe des Jahres 1805 zu. „Man hört nichts anderes", schreibt Lady Elisabeth Foster an ihren Sohn Augustus[236]), „vom drawing-room bis zum stewart's room, in jeder Straße und Gasse, wo man geht; Bonapartes Name ist in aller Munde." Später wird er hierin auf einige Zeit von dem Namen Byrons abgelöst werden, und dieselbe Dame wird darüber berichten[237]). Übrigens gab man

sich in England den seltsamsten Täuschungen hin. „Heute sei Bonapartes Macht im Abnehmen", schreibt ein paar Monate vor dem Ausbruch des Krieges der Morning Herald[238]), und dieses Diktum steht nicht vereinzelt. Aber die Schläge von Ulm und Austerlitz belehrten die Einsichtigeren, wie sehr man sich hierin geirrt und daß der Konsul auch als Kaiser die Kunst nicht verlernt hatte, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln.

Ahnungsvoll schien es den Gegnern aufzudämmern, daß die Zeit seiner größten Triumphe erst gekommen und die alten Staaten Europas in ihrer damaligen Verfassung gar nicht imstande wären, dem seine Adler von Land zu Lande tragenden Imperator den Weg zu sperren. Diese Anerkennung konnte man ihm doch nicht versagen, und das Märchen, daß der Sieger von Ulm den österreichischen General Mack erkauft haben sollte — eine damals im Lande des Plumpuddings umgehende Sage[239]) — vermochte über die Schnelligkeit und Gründlichkeit seiner Erfolge nicht hinwegzutäuschen. „Alles ist auf seiten der Verbündeten langsam", schreibt wieder die Dame Foster[240]), „alles schnell wie der Blitz auf seiten Bonapartes". Und ein andermal[241]): „Sie sind vor ihm wie Kartensoldaten gefallen. . . . Was hat der Krieg getan, als Bonaparte mit jedem Feldzug größer und mächtiger werden lassen?" Und bei der Entsendung eines englischen Diplomaten nach Preußen, um auch diese Macht auf den Kampfplatz zu bringen, sagt der Morning Chronicle höhnend[242]): „Bonaparte wird schon wissen, . . . einen großen Hof im Norden entweder durch Unterhandlungen oder durch seine Siege wiederzugewinnen."

Der Übergabe von Ulm konnte freilich Britannia den Seesieg bei Trafalgar entgegenstellen. George Canning, der nicht nur ein bedeutender Staatsmann, sondern auch ein gewandter Verseschmied und Gelegenheitsdichter war, hatte dem siegesstolzen Eroberer der Donaustadt die Gestalt des kleinen Admirals gewiesen, der wie Neptun aus seinem Dreizack Donnerkeile auf die Feinde zu schleudern wußte, die es wagten, das von ihm beherrschte Element zu betreten:

Als Östreichs Herr sein Knie dem Feinde bog,
Entwaffnet nun an ihm vorüberzog,
Wo Ulm hochragend schaut zum Donaustrand,
Vor den Gefangnen stolz der Sieger stand,
Der spött'schen Tones die Geschlag'nen neckt,
Mit höhnischem Triumph den Sieg befleckt.
Dann, als die Wut ihm stieg ins heiße Hirn,
Von eitler Hoffnung blind, hob er die Stirn.

In wildem Haß, mit frechem Spott im Bund,
(Törichtes Prahlen! schlechtgewählte Stund'!)
Nach Englands Meer den dreisten Blick er wandt', —
Indes das Eisen glüht in Nelsons Hand[243]).

Aber der Stern der britischen Marine sank ins Meer, Nelson fiel in der Stunde seines schönsten Sieges: die Kugel eines feindlichen Scharfschützen hatte den Jubel der Londoner Festtagsglocken in den dumpfen Ton des Trauergeläutes verwandelt.

Und da brach auch Englands zweite Säule, William Pitt, zusammen. Die Schlacht bei Austerlitz war die unmittelbare Ursache seines Todes[244]). „In Nelson und Pitt hat Frankreich seine kräftigsten Gegner verloren", sagte die „Allgemeine Zeitung". Und das schien für England um so schlimmer, als Napoleons Macht ins Riesengroße gewachsen war. Die erneute Angst preßte selbst dem Feinde das Geständnis ab. „Bald werden wir Bonaparte wieder seine siegreichen Armeen nach Boulogne führen sehen"; so lautet der Neujahrsgruß, den der Country Herald seinen Lesern zum ereignisreichen Jahre 1806 bietet[245])! Und der Star bricht in Jammern aus: „Venit summa dies et ineluctabile tempus. . . . Nun müssen wir sterben oder unterjocht werden. . . ." Laut beklagt das Blatt die „wahnsinnige Sprache von Leuten, über deren Irrtum das Land Bluttränen weinen möchte". Er meint damit die bombastischen Siegespropheten. „Der Herausgeber des Star", bemerkt etwas boshaft ein deutscher Journalist, „vergißt hier ziemlich naiv, daß sein Journal im September und Oktober vorigen Jahres selbst diese Sprache führte"[246]).

Dasselbe Blatt entdeckt nun auf einmal an dem Gegner eine ganz neue Eigenschaft, die der „Großmut", die er bei den Waffenstillstandsverhandlungen nach der Schlacht bei Austerlitz gezeigt haben sollte. Überhaupt bricht noch einmal eine etwas versöhnlichere Stimmung während des Jahres 1806 durch. Die erneuten Friedenshoffnungen unter dem Ministerium Fox-Grenville mögen hierbei mitgewirkt haben. Eine geachtete Zeitschrift, der Messenger, der damals die Ansichten für und wider den Frieden zusammenstellte[247]), läßt dabei den vernünftigen Gedanken unterlaufen, daß selbst ihre Nichtanerkennung des Kaisertitels, auf die sich die Engländer so viel zugute taten, für Napoleon im Grunde ziemlich gleichgültig sein könne: „Er kennt den Wert der Dinge und weiß, daß er auch ohne unsere Anerkennung bleibt, was er ist."

Ein weiteres charakteristisches Zeichen einer, wenn auch nicht

gerade freundlicheren, so doch milderen Stimmung werden geübtere Augen in dem Kursverlust entdecken, den Gentz und seine Schriften damals in England erlitten. Bisher hatten beide weit über pari gestanden, und der schneidigste von Napoleons Gegnern mit der Feder war bei einem Besuch, den er persönlich an der Themse abstattete, von Pitt und Grenville, Fox und Mackintosh in gleicher Weise ausgezeichnet worden. Jetzt trat eine sichtliche Abkühlung ein. Der Verfasser der „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts“ wird vom Messenger, der ihm einen langen Artikel widmet[248]), wegen der Hoffnungen, an denen er noch immer festhält, spottweise mit Terentius Varro verglichen, „dem römischen General, der zur Zeit der Gefahr an der Republik nicht verzweifelte“, und seine berühmte Schrift wird in der Edinburgh Review von Jeffrey und Brougham einer recht wenig freundlichen Kritik unterzogen[249]).

Und selbst Gentz hatte nach der Schlacht bei Austerlitz an Johannes von Müller geschrieben: „Das Schauspiel geht zu Ende, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite.“ Auch in England haben viele so gedacht. Zu den alten Besorgnissen trat eine neue, die durch die wuchtigen Schläge, mit denen Napoleon einen Gegner nach dem andern niederschmetterte, immer mehr in den Vordergrund gerückt ward: die Furcht vor einer Universalmonarchie, die allmählich ganz Europa überspannen und auf die Dauer England erdrücken würde. Schon vor Jahren hatte Windham die Expansivkraft der französischen Revolution richtig eingeschätzt und beim Londoner Präliminarfrieden geäußert, daß ihre Tendenz auf eine Weltherrschaft gerichtet sei[250]). Wie alarmierend mußten die Erfolge des Jahres 1805 wirken, und nun gar erst die Gründung des Rheinbundes! In Lloyds Evening Post war die Rede von der „Tätigkeit und Beharrlichkeit, womit Bonaparte seinen Lieblingsplan in Erreichung dessen, was er sein Föderativreich nennt, verfolgt[251]).“ Daß Frankreichs Bundesgenossen gleich denen der Römer nur Vasallen waren, lag auf der Hand; die Engländer hat die Furcht vor der Universalmonarchie bis zum Sturze des mächtigen Gegners nicht mehr verlassen. „Die Zeit naht vielleicht mit schnellen Schritten“, schreibt im Januar 1809 die Edinburgh Review, „wo diese neuen Friedensstifter (die Franzosen mit ihrem Kaiser) den ganzen Kontinent in ihr sogenanntes Föderativ- und Bundessystem einwickeln werden[252]).“ In Momenten des Kleinmuts tauchte dann wohl bei mattgestimmten Seelen der Gedanke auf,

man solle doch Napoleon den ganzen Kontinent überlassen und sich einfach auf die See zurückziehen[253]). Aber darin lag ja eine arge Verkennung aller Zwecke und Bedürfnisse der englischen Großhandelspolitik. Hatte doch schon 1793 die Besetzung der Niederlande durch die Franzosen bei dem Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Nationen eine ausschlaggebende Rolle gespielt!

Trotz all dieser unaufhörlich sich mehrenden Befürchtungen, angesichts deren die englische Presse fortfuhr, bei jeder Gelegenheit auf den maßlosen Ehrgeiz des Eroberers hinzuweisen, war, wie gesagt, im Jahre 1806 eine etwas gelindere Temperatur eingetreten. In der Zeit, als Preußen sich zum Verzweiflungskampfe gegen den Imperator rüstete und die deutschen Blätter voll waren von Nachrichten über geheimnisvolle Truppenschübe in Hannover, Hessen, Thüringen und Franken, verhandelte Fox mit Napoleon über den Frieden. Fox war nie preußisch gesinnt gewesen, und auch sonst besaß der Staat Friedrichs des Großen infolge der schwankenden Haugwitzschen Politik, der Besetzung von Hannover und anderer Ursachen, die zum großen Teil wieder mit den Handelsverhältnissen zusammenhängen, in London um jene Zeit keine besonderen Sympathieen, ein Punkt, den wir auch für Byron notieren wollen. Lord Grenville spottete im englischen Parlament mit wenig Zartsinn der Besiegten von Jena, und beim Tilsiter Frieden sagte der True Briton geradeheraus: „Der König von Preußen hat auch nicht den geringsten Anspruch auf unsere Großmut" [254]). Und ist es nicht auffallend, daß sich auf Napoleons Benehmen der Königin Luise gegenüber nicht eine einzige englische Karikatur findet, obwohl dieser Stoff doch gewiß dazu herausforderte, dem französischen Kaiser einen Hieb zu versetzen, was sich unsere deutsche Königin-Luise-Dramatik begreiflicherweise nicht hat entgehen lassen? Dagegen ward die Zusammenkunft der Monarchen in Tilsit auf dem historischen Floß in der Memel von den Engländern in einer Weise verspottet, bei der nicht, wie üblich, der fränkische Tyrann, sondern der preußische König Friedrich Wilhelm III., der neben dem Fahrzeug kläglich ins Wasser fiel, die Kosten zu zahlen hatte[255]). Von den bedeutenderen Geistern Englands hat meines Wissens nur Wordsworth Preußen eine wirkliche Teilnahme entgegengebracht[256]):

Ein neues Jahr — ein neuer Todesschlag!
Ein neues mächt'ges Reich ist nun vernichtet!

Alles übrige war höchstens platonisch, und man fühlt sich fast geneigt, das Paradoxon aufzustellen, daß das Schicksal des in

Braunau von den Franzosen erschossenen Buchhändlers Palm die Engländer persönlich mehr interessiert habe, als der Sturz der gesamten preußischen Monarchie[257]).

Ganz anders als der für Deutschland so verhängnisvolle Tag von Jena griffen natürlich den Briten die Dekrete an Herz und Nieren, die der siegreiche Imperator aus der Hauptstadt Friedrichs des Großen über den Kanal schleuderte und denen er später die Mailänder Beschlüsse vom November und Dezember 1807 folgen ließ, alle bestimmt, dem hinter seinen hölzernen Mauern verschanzten Gegner aus der Ferne den endlichen Todesstoß zu versetzen. Sie ordneten die Kontinentalsperre an. Über das Politische oder Unpolitische dieser Maßregeln hier zu sprechen ist nicht meine Aufgabe. Daß sie mehr als irgend etwas geeignet waren, Napoleon Scharen neuer Gegner zu erwecken, bedarf keiner Frage, und man braucht ja nur die Schriften des vorhin erwähnten James Stephen über den „Krieg in der Verkleidung" und die „Gefahren des Landes" zur Hand zu nehmen, von denen die letztere eine erfolgreiche Landung der Franzosen als den Beginn einer Bajonett- und Säbelherrschaft sondergleichen ansieht, die der Verfasser sich und seinen Lesern in den fürchterlichsten Farben ausmalt[258]). Wenn sich nun aber Stephen über die Brutalität eines Prätorianerregiments entsetzt, das, wie er befürchtet, seine geliebte Heimatinsel in ein Meer von Blut und Feuer tauchen würde, so redet dieser selbe Mann gleicher Brutalität unbedenklich das Wort, sobald für sein Land etwas Nützliches dabei herauskommt. Das zeigt das erstere seiner Pamphlete, der „Krieg in der Verkleidung", das eine Verteidigung der Orders in Council enthält, an deren Zustandekommen der Schreiber selbst einen unmittelbaren und starken Anteil hatte. Die Orders waren die Antwort der englischen Regierung auf die Kontinentalsperre, der sie an Rücksichtslosigkeit durchaus nicht nachstanden. Heutzutage wird auch in England zugegeben, daß die Politik dieser berüchtigten Erlasse, die jedes neutrale Schiff, das zwischen den für die Engländer durch Napoleons Dekrete verschlossenen Häfen verkehrte, als gute Prise behandelt wissen wollten, kein geringeres Ziel verfolgte, als den gesamten Seehandel für die britische Nation zu monopolisieren[259]).

Weit schamloser als in den Stephenschen Schriften war übrigens die Idee eines englischen Welthandelsmonopols schon vor der Errichtung der Kontinentalsperre in einer Broschüre des Reverend Edward Hankin proklamiert worden, die den bezeichnenden

Titel führte: „Ein ewiger Krieg als das einzige Mittel zur Sicherheit und Wohlfahrt von Großbritannien". Das Pamphlet war geschrieben, als Napoleon wieder einmal mit Friedensanerbietungen an die englische Regierung herangetreten war, die von dem Verfasser in verächtlichster Weise zurückgewiesen wurden: „Wir wollen von euren Anerbietungen, von Allianz und Freundschaft nichts hören . . . . . . Ziehet eure Truppen von den besetzten Nachbarküsten und -ländern zurück; entwaffnet eure Flotten und stellt eure Seerüstungen ein; dann sollen die englischen Kriegsschiffe auch aufhören, die französischen Küsten zu beunruhigen; wir werden euren Handel nicht mehr stören, wobei wir aber die Bedingung vorschreiben, daß ihr dazu weder französische Schiffe noch französische oder Frankreich untergebene Seeleute gebraucht. Davon wollen wir bloß die zum Küstenhandel nötigen Schiffe ausnehmen . . . ." Wie großmütig! Frankreich und daneben — die übrigen Schiffahrt treibenden Nationen sollten nach Ehren-Hankins Ansicht auf jeden Einzelhandel verzichten, um den daraus fließenden Gewinn bereitwilligst in englische Taschen abzuführen. Bis dahin: ewiger Krieg, und das sagte — ein Prediger der Friedenslehren Christi. John Bull tout nu oder wenigstens die Ansicht großbritannischer Fanatiker [260]).

Wenn die Sehne des Bogens zu straff gespannt ist, springt sie. Das erfuhr Napoleon bei der Kontinentalsperre; das haben aber auch die Urheber der Orders in Council erfahren. Wären nicht zwei Glücksumstände eingetreten, die Eröffnung eines weiten Verkehrsgebietes in Südamerika und die Verbilligung der Herstellungskosten der Textilwaren durch Erfindung des mechanischen Webstuhls, England würde den Riesenkampf nicht ausgehalten haben. Wie sang der Dichter?

> Um öden Kai der Kaufmann sitzt, umringt
> Von Ballen, die kein Schiff von hinnen bringt,
> Die Ware aber, die er ausgesandt,
> Kehrt heim und fault auf überfülltem Strand [261]).

Die Fabrikanten und Kaufleute von London, Hull, Manchester und Liverpool überschwemmten das Parlament mit Petitionen um Abschaffung der verhängnisvollen Beschlüsse. Henry Brougham, der beredte Advokat ihrer Forderungen, die schließlich in der Hauptsache durchgesetzt wurden, hat uns ein lebhaft gefärbtes Bild der herrschenden Stimmungen hinterlassen [262]), in denen sich Stoß und Gegenstoß eigentümlich abspiegeln. Wieder wuchs die Zahl derer, die wie

Hannos Partei in Karthago am Erfolge des Krieges überhaupt verzagten und, wiewohl nicht aus Vorliebe für den französischen Kaiser, so doch aus Besorgnis für die eigenen Interessen, einen Frieden mit ihm auf dem status quo, wenn auch nur als kurze Erholungspause, herbeiwünschten. Eine Pause! a respite! ist der Notschrei, der in den Spalten der Edinburgh Review, die neben anderen liberalen Organen diesen Standpunkt verteidigte, bei jeder Gelegenheit laut wird. Die starren Tories schrieen über Napoleonschwärmerei. Und die eine Wahrheit enthielt ja auch der Vorwurf, daß nämlich in dem Wunsche nach Frieden um jeden Preis des Gegners Größe wiederum eine Anerkennung fand, die zwar oft widerwillig, aber auf jeden Fall echt war. Das zeigt sich auch in der umfangreichen Literatur, die sich gegen die Orders in Council richtete. So spricht der als Politiker und Finanzmann rühmlich bekannte Alexander Baring, damals einer der energischsten Vertreter freihändlerischer Ansichten, von Napoleons Macht in Ausdrücken unverhohlener Bewunderung: „Eine Vereinigung, wie sie die Welt niemals sah", sagt er in seiner „Untersuchung der Ursachen und Folgen der Orders in Council", „von unwiderstehlicher Kraft mit der vollendetsten Geschicklichkeit wird angewendet, um den riesigen Bau aufzurichten, während der völlige Mangel an Energie und Geist auf der anderen Seite . . . . in dieser außerordentlichen Umwälzung die Hand der Vorsehung zu zeigen scheint"[263]).

Solch offenes Eingeständnis der bestehenden Gefahr war begreiflicherweise nicht nach dem Geschmack der toristischen Presse, die wie stets in solchen Fällen durch den höhnischen Ton ihrer Artikel den unangenehmen Eindruck zu verwischen suchte, den Napoleons Maßnahmen in England hervorgerufen hatten. Auch die Times hatte auf die Berliner Dekrete hochmütig geantwortet[264]): „Von allen Torheiten, die Buonaparte im Rausch und Überschwang seines Ehrgeizes und Erfolges jemals entschlüpft sind, betrachten wir diese als eine der größten. Er macht sich in der Tat verbindlich, etwas auszuführen, wozu ihm gar keine angemessenen Mittel zur Verfügung stehen. Sein Dekret wird so wenig Einfluß auf den Handel von England haben, wie seine Flotte hat." Eine ziemlich kühne Behauptung, die vorwiegend in Kreisen Glauben finden mochte, welche den Handelsinteressen etwas ferner standen als der am Kontortisch ängstlich rechnende Citykaufmann. In ähnlichem Sinne schreibt Lord Aberdeen[265]): „Niemand fürchtet viel von der Blokadeerklärung", und etwas später hört man die Quarterly

Review[266]) über den „Salomon" spotten, der, „sobald er in den unbestrittenen Besitz der Gewalt gelangt ist, die Häfen des Festlandes verschließt und dessen Handel, Schiffahrt, Manufakturen, Hauptstädte und Kredit zerstört". Es erfordert keinen allzu großen Scharfsinn, um in diesen Rodomontaden ein leises Zittern der Angst zu erkennen, das sich wie in der berufenen Landungsliteratur hinter hochtönendem Bombast zu verbergen suchte.

Englands Begeisterung für den Freiheitskampf der Spanier.

So viel ist sicher: die Kontinentalsperre hat die Abneigung gegen den alten Widersacher in England wieder recht erheblich gesteigert, und da fast gleichzeitig das Scheitern der noch von Fox eingeleiteten Friedensverhandlungen bekannt wurde, so ist nicht zu verwundern, daß auch die Sprache der englischen Presse an Schärfe von neuem zunahm. Bald erreichte der Haß gegen Napoleon sogar wieder einen seiner Höhepunkte. Das war zu der Zeit, als der Franzosenkaiser, die Wirren auf der iberischen Halbinsel und im spanischen Königshause benutzend, bei der berüchtigten Zusammenkunft in Bayonne den gordischen Knoten mit rauher Hand zerhieb. Die Besetzung Portugals, die noch im Einverständnis mit Spanien erfolgte, war bekanntlich vorausgegangen. Beides waren Maßnahmen, die, wie man weiß, nicht allein, aber doch wesentlich mit gegen England gerichtet waren. Der große Ring von Gibraltar bis zur Newa war geschmiedet worden und sollte für den Handel Britanniens fest verschlossen werden. Daher der Wutschrei an der Themse, der, wenn wir von den Jahren der Invasionsdrohungen absehen, lauteste und durchdringendste, den eine Tat des Korsen englischen Lungen entlockte. Die Art des Vorgehens gegen Spanien, gleich Enghiens Erschießung ein Fehler, der schwerer wog als ein Verbrechen, braucht man nicht zu beschönigen, ohne anderseits zu verkennen, daß wie in jenem Falle gerade die Briten wenig Veranlassung hatten, sich über die Rechtlosigkeit des Angriffs auf ein schwächeres Land so sehr zu ereifern. Hatten sie nicht selbst 1804, vor der Kriegserklärung, die spanische Silberflotte gekapert und nicht erst kürzlich, mitten im Frieden, das halb wehrlose Kopenhagen bombardiert und die nach heldenmütigem Widerstande durch rohe Übermacht genommene Flotte der Dänen fortgeführt, auf die allerdings gegründete Vermutung hin, daß die seetüchtige kleine Macht von Napoleon gegen sie gebraucht werden würde?

Nach meinem Gefühl kann es den damaligen Vertretern der Opposition, einem Sheridan, Windham, Whitbread und allen, die mit ihnen stimmten, nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie den Nationalegoismus so weit vergaßen, um wider diese Untat offen zu protestieren. Was konnte man denn noch gegen Napoleon sagen, wenn man es in skrupellosen Eingriffen in die Rechte eines kleinen Nachbarn zum mindesten nicht besser machte, nein, eine Handlung von solcher Roheit beging, wie sie in der gesamten napoleonischen Geschichte vergeblich gesucht würde? Wohl konnte Sheridan, nun schon seit langem ein abgesagter Feind des Korsen, in der berühmten Rede, die er über die ostindische Carnatic question hielt, den nach dem Sturze des Grenvilleschen Ministeriums wieder ans Ruder gekommenen Tories vorwerfen, daß sie durch diese Untat Bonaparte eine große Freude bereitet hätten; denn „er fände darin eine Indemnität für die Vergangenheit und eine Sicherheit für die Zukunft“ [267]). Noch sarkastischer war Whitbread, einer von den wenigen, die auch in den Tagen, wo die Wogen des Hasses am höchsten gingen, seinen persönlichen Respekt vor dem großen Gegner nie verleugnete und sich als Oppositionsmann besonders darin gefiel, ihn zu den geistigen Mittelmäßigkeiten vom Schlage Percevals und Castlereaghs, der englischen Ministerpräsidenten, in pikanten Kontrast zu stellen. „Die Minister“, sagte er, „hätten sich gerühmt, Napoleon durch die Kraft und Schnelle ihrer Maßregeln übertrumpft zu haben; Frankreich aber habe Riesen erschlagen und sie hätten ihre Hände in das Blut eines Zwerges getaucht“ [268]). Treffliche Worte, die vor allem auch das Unritterliche des Verfahrens in seiner Schamblöße hinstellten.

Man mag bei Canning einen anderen Maßstab anlegen, wenn er als Staatssekretär die Interpellationen, die im englischen Parlament erfolgten, mit der kühnen Phrase beantwortete: „Welches auch der Spruch des Hauses sein möge, er selbst würde sich immer des Zuges gegen Kopenhagen rühmen.“ Wenn dagegen Coleridge, ein Mann der Feder und ein Poet, ein solches Verfahren gutzuheißen wagt [269]), so sieht man an einem traurigen Beispiele, deren wir noch manche kennen lernen werden, bis zu welchem Grade die Gedankenlosigkeit oder die Lohnschreiberei der Seeschule herabgesunken war, während ein Byron sich in edlem Zorn über die Kopenhagener Schandtat empörte [270]). Mochten nun aber auch die Engländer die zum Richteramt am wenigsten Berufenen sein, sachlich wird man ihnen nicht ganz unrecht geben, daß sie die Vergewaltigung Spaniens nicht

allein als eine „grundsatzlose" Handlung — the unprincipled invasion of Spain wird sie in der Quarterly Review genannt[271]) — sondern auch als einen politischen Mißgriff bezeichneten, dessen Torheit darin bestände, daß der Franzosenkaiser durch sein gewaltsames Vorgehen einen bis dahin ergebenen Vasallen sich zu einem unversöhnlichen Feinde gemacht habe[272]).

Das hätte ja nun den Engländern recht sein können, daß der korsische Löwe im iberischen Netz sich verstrickte. Woher stammt die neue große Erbitterung gegen diesen und zugleich die fanatische Begeisterung für die spanische Sache, von der diesmal beide, Whigs und Tories, fast in gleichem Maße ergriffen waren?[273]) Verschiedene Gründe liegen hier vor, und verschiedene Strömungen fließen zu einem starken Gefühle zusammen. Wer hinter die Kulissen sah, wußte, daß die Besetzung der südwestlichen Länder Europas mit Napoleons gesamter Stellung zusammenhing, und sah in den spanischen Insurgenten, Junten und Guerillas natürliche Verbündete, eine Anschauung, der die britische Regierung durch kräftige Unterstützung des alsbald emporlodernden Aufstandes mit Geld und Truppen offiziellen Ausdruck verlieh. Sobald nun aber die Rotröcke zwischen den Sierren einhermarschierten, war der Krieg vollends eine nationale Sache für die Briten geworden, was vielleicht allein schon ausreichen würde, um ihre phänomenale Begeisterung zu erklären.

Und doch nicht ganz. Denn auch ein idealeres Motiv als der eigene Nutzen ist nicht zu leugnen. So oft auch die Engländer den Namen der Freiheit anderer Völker mißbräuchlich im Munde geführt haben, um selbstische Interessen zu fördern, bei der elementaren Erhebung des spanischen Volkes sind doch, wie auch später im griechischen Unabhängigkeitskriege und im polnischen Aufstande von 1830, viele von ihnen mit warmem Herzen für die fremde Sache eingetreten, die ihnen um so sympathischer sein mußte, als die Gefühle des andern Volkes dem eigenen Empfinden verwandt waren. Und zu alledem hofften sie, wie es auch deutsche Patrioten hofften, daß der Befreiungskampf der Spanier das Signal zu einer allgemeinen Befreiung der Völker von der napoleonischen Herrschaft sein würde — also Gründe genug für eine schwärmerische Begeisterung Altenglands, die über die kühle Teilnahme an den Kriegen der Österreicher und Preußen gegen denselben Feind unendlich weit hinausging.

Lord und Lady Holland waren, wie John Russell noch aus später Erinnerung schreibt[274]), eifrig besorgt um den Erfolg der

spanischen Sache und im Anfang sehr sanguinisch[275]); Russell selbst gesteht[276]), daß er damals mit der Sympathie für die Spanier einen knabenhaften Haß gegen deren Bedrücker verbunden habe. Auch Grey und Brougham — sämtlich Mitglieder der Whigpartei — teilten diese Empfindungen[277]), und Whitbread schrieb seinen vielgenannten „Brief an Lord Holland über die gegenwärtige Lage in Spanien"[278]), worin er pathetisch erklärte, eher müsse England zu Grunde gehen, als daß man dies tapfere Volk im Stich lassen dürfe. Walter Savage Landor, der für sich stehende Sonderling, der die verbündeten Monarchen mindestens ebenso wütend haßte wie den Napoleon[279]), rüstete auf eigene Kosten ein Truppenkorps aus, das er General Blake, dem Befehlshaber in Galicien, zuführte.

Die englischen Liberalen waren noch aus einem besonderen Grunde der spanischen Sache zugetan: sie jauchzten den Cortes zu und erhofften eine Wiedergeburt des alten Heldenvolkes unter einer freisinnigen Verfassung. Das alles macht es verständlich, daß auch ein Byron in diesen Jubel einstimmen, aber zugleich, daß in den Herzen solcher uninteressierten Idealisten in späteren Jahren, nach der Rückkehr der verlotterten alten Bourbonenwirtschaft, ein radikaler Stimmungswechsel eintreten mußte, der nun umgekehrt dem inzwischen gestürzten Napoleon zugute kam.

Auch die beiden Gegner Edinburgh und Quarterly Review waren über die Auffassung des spanischen Handels im ganzen einig, wenn auch ihre Ansichten über die möglicherweise daraus erwachsenden Folgen weit auseinander gingen und die Quarterly Review, wie die gesamte Torypresse, mit Zähigkeit an der Hoffnung eines endlichen Sieges der spanischen Sache festhielt, während sich in den liberalen Kreisen der Edinburgher Revue nach den ersten Unglücksfällen vielfacher Zweifel am glücklichen Ausgang des Krieges erhob und deswegen und auch aus Gründen der inneren Politik wieder dem Frieden das Wort geredet wurde. Diese Haltung mußte ihnen von der gegnerischen Seite naturgemäß aufs neue den Vorwurf des mangelnden Patriotismus und der Parteinahme für „Buonaparte" zuziehen[280]). Jeffrey, der Herausgeber des Edinburgher Journals, fühlte sich mehr als einmal veranlaßt, energischen Protest dagegen einzulegen. Doch hat sich dieser hellsehende Mann inmitten des tosenden Wirbelsturmes nationaler Leidenschaften eine genügende Klarheit des Kopfes bewahrt, um neben den Schattenseiten der französischen Invasion auch deren große Lichtseiten zu sehen, die Hebung des gesamten Staatswesens, Besserung der öffentlichen

Sicherheit, Beseitigung des Schandflecks der Inquisition, Beschränkung des lungernden Mönchtums und Abschaffung der drückendsten Monopole. Man glaubt noch heute das heisere Gebell des Obskuranten Southey zu hören, der in den zahllosen, den Text erdrückenden Noten zu seinem für das Jahr 1814 geschriebenen Carmen Triumphale die ihm an Denkschärfe weit überlegenen Schriftsteller der Edinburgh Review wegen dieser und ähnlicher Äußerungen mit tückischer Wut anfiel[281]).

Daß ein Southey für Napoleons Kulturmission kein Verständnis besaß, begreift sich. Von allen Seepoeten der engherzigste, war er nach beiden Seiten hin extrem. Einst der begeistertste unter den kommunistischen Schwärmern, ist er nach seiner Mauserung der starrste Tory unter ihnen geworden. Er war doch der geborene Hofpoet, der auf jeden Stein von Coruña, Vimeiro, Talavera, Albuera und wie die Orte auf o und a alle lauten mögen, bei denen sich die Engländer, Spanier und Franzosen einmal die Köpfe blutig geschlagen, gewissenhaft seine Inschriften malte, die neben Ruhmeszeichen für die Verbündeten ebenso viele Schandmale für den „Eindringling", den „Tyrannen", für „Frankreichs verruchte Söhne", für die „aus der Hölle losgelassenen Feinde" u. s. w. darstellen sollten. Vollends ekelerregend ist es, zu sehen, wie dieser zwischen den schön etikettierten Bänden seiner Bibliothek auf- und niederspazierende Bücherwurm sich über die Orgien der Rache freut, welche die Portugiesen bei der Wiedereinnahme von Oporto feierten[282]). Ein französischer Berichterstatter, der tapfere Oberst Marbot, erzählt, daß die entmenschten Söhne dieses verkommenen Landes in den Kämpfen um die Stadt am Douro den Gefangenen Augen und Zungen ausgerissen und die Unglücklichen auf die raffinierteste Art zu Tode gemartert haben[283]).

Bob Southey, du bist Hofpoet und Dichter,

höhnte Byron; ja, er hatte recht, diesen Hamster unter den Poeten zu verhöhnen. Wenn man die Sache mit Humor betrachtet, so hätte Southey eigentlich allen Grund gehabt, Napoleon für den spanischen Feldzug dankbar zu sein, da ihm der „kaiserliche Barbar" mit seinen „Morden" und „Meineiden" mittels der gutbezahlten Artikel der Quarterly Review manchen fetten Braten in die Küche lieferte. Trat doch die Toryzeitschrift, die recht eigentlich ein Kind des Invasionskrieges war, im Jahre 1809 gleich mit einem aus seiner Feder stammenden Aufsatz ins Leben[284]). Auch haben die spanischen Angelegenheiten dem Historiker Southey den Stoff zu einem umfangreichen Geschichtswerk geliefert. Mehr als zehn Jahre nach den

greuelvollen Kämpfen, also zu einer Zeit, wo sich der Nationalhaß schon etwas hätte beruhigt haben können, trug er mit seinem Bienenfleiß die „Geschichte des Halbinselkrieges" zusammen, ein einseitiges und völlig kritikloses Buch voll abgestandener alter Märchen, in dem er, wie ein deutscher Beurteiler ihm vorhält[285]), wider sein besseres Wissen „zu einer des Geschichtschreibers unwürdigen Leidenschaftlichkeit sich hinreißen läßt".

Auch Wordsworth hat für die große Rolle, die Napoleon als Kulturträger beschieden war, kein Verständnis. Wir wollen nicht leugnen, daß er in dem glänzenden Pamphlet, das er über die in England mit allgemeiner Entrüstung aufgenommene sogenannte Konvention von Cintra schrieb[286]), manche Schattenseiten des napoleonischen Kaisertums mit künstlerischer Treffsicherheit gezeichnet hat; dagegen scheint doch auch diesem Manne die Weite der Maße völlig zu fehlen, wenn er sich an die weltgeschichtliche Aufgabe, die der Exekutor der Revolution zu erfüllen hatte, heranwagt. Ein Sohn der iberischen Halbinsel konnte ja vielleicht so denken, wie in Wordsworth' Sonett der „edle Spanier", der dem Tyrannen zwar Mord und Brand verzeihen will, jedoch, wenn er:

Von Banden, die er bricht, uns wagt zu sprechen,
Von Wohltat gar und von den künft'gen Tagen,
Da wir ihn segnen werden, statt zu hassen,

Dann muß des Herzens Kraft zusammenbrechen,
Dann sagt der Seufzer, unser tief Erblassen,
Daß er uns auferlegt, was wir nicht tragen[287]).

Aber mochten immerhin Männer so fühlen, deren Vaterland in heißen Kämpfen mit dem Nationalfeinde rang: den Quietisten in Cumberland und Westmoreland, die in ihrer Menschen- und Tierfreundlichkeit sogar den biedern Esel um seiner Prügel willen bedauerten, stand die Verherrlichung der grausamen Guerillamorde[288]) und das unaufhörliche Hetzen zu neuen Bluttaten recht sonderbar. Belustigend aber wirkt die hochtönende „Verachtung", mit der diese guten Leutchen, die wie Freund Coleridge und Southey in ihrer Jugend um Näherinnen geworben und den Kleinleutegeruch ihr Leben lang nicht los wurden, sich herausnahmen, den die Welt mit seinem Glanz überstrahlenden Imperator zu behandeln, einen Mann, den Kaiser und Könige ihren Bruder tituliert haben. Solche Verachtung hält auch Wordsworth für eine Pflicht, „um die Würde der menschlichen Natur zu rächen und die Mutlosen daran zu erinnern, daß die Herrschaft, die dieser Feind des Menschen-

geschlechtes innehat, durch seltene Geistesgaben oder ungewöhnliche Anhäufung von Kenntnissen weder erworben noch behauptet worden sei."

Ist es möglich, über einen Napoleon philiströser zu urteilen? Natürlich macht Wordsworth für die Erfolge des Verachteten, dessen Nimbus nach zwei oder drei verlorenen Schlachten auf immer geschwunden sein wird, die leidigen Umstände — das Glück verantwortlich. Über diesen uralten Gemeinplatz, der schon zur Konsulatszeit in gewissen Kreisen beliebt war und psychologisch nur zu naheliegend ist, haben sich unsere vernünftigen deutschen Landsleute oft genug geärgert[289]). Auch in England war General Dumouriez, der ihn wieder aufzuwärmen versuchte, von der Edinburgh Review elegant abgeführt worden[290]).

Unter den Seepoeten aber hat den Vogel diesmal Coleridge abgeschossen, dessen Antipathie für den Korsen gewissermaßen im Naturell begründet lag, Coleridge, der „Ideologe", wie er im Buche steht, dessen genialer Träumerkopf von Fichte, Schelling und Opium umnebelt war, Coleridge, der Romantiker als Dichter, aber der Klassiker der mangelnden Energie und der kraftlosen Prokrastination, den es schon nervös machen mußte, zu hören, daß die kaiserliche Garde in wenig Tagen von Boulogne nach der Donau jagte und der Blitzgott in drei Wochen bis zu Österreichs Herzen vordrang. Seit dem Jahre 1802, wo wir ihn die Artikel für die Morning Post schreiben sahen, war sein Haß gegen Napoleon bedeutend gewachsen. Neben politischen und, man könnte sagen, philosophischen Gründen, waren auch persönliche mit im Spiele. Denn die Aufsätze in der Morning Post waren in Paris nicht unbemerkt geblieben, und der Dichter der „Christabel" hatte, als er 1806 in Rom weilte, in Gefahr geschwebt, auf Befehl der französischen Regierung dingfest gemacht zu werden.

Coleridge hat sich vielfach gerächt, unter anderm auch dadurch, daß er in seiner übrigens herzlich wenig gelesenen Wochenschrift The Friend Porträts des Kaisers lieferte, die alles andere als schmeichelhaft zu nennen waren. So hatte er z. B. den beliebten Vergleich Napoleons mit Karl dem Großen in einer für jenen sehr wenig vorteilhaften Weise ausgebeutet, indem er nämlich statt der glänzenden Bilder des alten Franken, die von andern zur Parallele herangeholt zu werden pflegten, M. J. Schmidts „Geschichte der Deutschen" aufschlug, deren Verfasser gerade den weniger erfreulichen Seiten von Karls Regierung seine Aufmerksam-

keit zugewandt hatte, besonders den schweren Lasten, die aus den Heereszügen des großen Frankenkaisers den Bewohnern seines eigenen Landes erwachsen waren[291]). Einen noch giftigeren Pfeil aber hatte der Schütze dem Köcher entsandt, als er in seiner Vorliebe für von fern her geholte Dinge Napoleon in der merkwürdigen Fabel von Irus und Ceraunius darstellte[292]). Irus, den großmäuligen Bettler und Vielfraß der Odyssee, läßt Coleridge einen seltsamen Traum träumen, worin dieser Elende zum mächtigsten Manne der Erde wird, der seinen Nachbar Toxaris aufs Blutgerüst bringt, Euphorbia, die schöne Tochter des edeln Austrius, heiratet[293]), den wohlklingenden Namen Ceraunius annimmt und sich von Schmeichlern als Jupiters Sohn anbeten läßt, bis er am Ende als der arme Irus wieder erwacht. Coleridge hat sich post festum auf diese und ähnliche „Prophezeiungen" viel zugute getan. Nun, man weiß, daß es viele gegeben hat, die in Napoleons Glanzestagen voraussagten, daß es so nicht immer bleiben werde. Schon am Morgen nach dem 18. Brumaire waren solche Stimmen in ziemlicher Menge laut geworden.

Mittlerweile war indes die spanische Sache gekommen, und der Korse hatte die „Treulosigkeit" in Bayonne begangen. Eine kapitale Gelegenheit, den Bösewicht ganz totzuschlagen und daneben wieder — viel Geld zu verdienen, was ja bei der Napoleonfeindschaft mancher englischen Schriftsteller auch eine Rolle spielt und ihr einen so unangenehmen metallischen Beigeschmack verleiht. Wer Coleridges Leben kennt, weiß, daß er immer Geld brauchte; denn er unterschied sich darin von den übrigen Mitgliedern der Seeschule, daß er ein schlechter Haushalter, ja, eigentlich sein Leben lang ein Schnorrer war.

Wie früher für die Morning Post, so schrieb er jetzt für den Courier, der zu den napoleonfeindlichsten Zeitungen Englands gehörte, weshalb auch später Sir Hudson Lowe nicht unterließ, ihn dem Gefangenen von St. Helena gelegentlich auf den Frühstückstisch zu legen[294]). Wieder drängt sich der Gedanke an Byron zwischen die Zeilen, der dem Kaiser im Verzweiflungskampfe von 1814 Erfolg wünschte, und wäre es auch nur, um die Blätter vom Schlage des Courier und der Morning Post recht tüchtig zu ärgern![295]) Es muß anerkannt werden, daß auch Coleridge in den acht „Briefen über die Spanier", die der Courier brachte und die jetzt bequemer in den Essays on his own Times zu lesen sind[296]), den Charakter des spanischen Kampfes als eines Volkskrieges gegen einen Ein-

dringling durchaus richtig gefaßt hat. Den Regungen der Volksseele nachzuspüren, dafür hatte der „wunderbare Träumer", wie ihn sein Biograph Brandl nennt, einen feinen Sinn. Aber wenn es auf logische Unterscheidungen ankam, so war er doch schwächer. Das zeigt sich auch hier. Coleridges Vergleich des spanischen Befreiungskrieges mit dem Unabhängigkeitskampf der Niederlande mag man ja allenfalls gelten lassen; wer aber in Napoleon den Herzog Alba wiedererkennen will, wird auf den Namen eines klaren Denkers keinen Anspruch erheben können, oder er wird auf den eines geschichtskundigen Mannes verzichten müssen. Die Häufung von Schmähworten: korsischer Bandit, meineidiger Freiheitsmörder, Kronräuber, Wicht, Ungeheuer — man wird auf die Fortsetzung gern verzichten — hatte der Artikelschreiber, wie wir nun schon zur Genüge erfahren haben, mit seinen Landsleuten gemein. War er hierin wenig originell, so hat es ihm doch an Feingefühl nicht gefehlt, um einzusehen, daß solche Ausschreitungen, wenn sie von einem Schriftsteller, der nicht bloß um den Beifall der Menge schreibt, begangen werden, einer Entschuldigung bedürfen. Seine Verteidigung hat einem neuen literarisch interessanten Vergleich auf die Beine geholfen: zwischen ihm (Coleridge) und Demosthenes auf der einen, Napoleon und dem mazedonischen Philipp auf der andern Seite. Das tertium comparationis ist freilich höchst sonderbar: es besteht darin, daß die beiden letzten von den beiden ersteren oft recht gründlich ausgeschimpft worden sind.

Bei dieser Gelegenheit mag nicht unerwähnt bleiben, daß die Engländer in ihrer literarischen Behandlung der Gestalt Napoleons eine Eigenart zeigen, die sie neben der bodenlosen Grobheit und dem widerlichen Flagellantismus ihrer Zerrbildnerei von den übrigen Gegnern des Korsen etwas unterscheidet: man findet in der englischen noch häufiger als in den andern Literaturen jene Rekurse auf Schriftsteller des Altertums, denen wir schon hin und wieder begegnet sind, die aber viel häufiger vorkommen, als dies nach den gelegentlichen Erwähnungen erscheinen dürfte. Die Verehrung des klassischen Altertums ist gewiß etwas Schönes und gereicht der britischen Nation zur Zierde. Nur ließ sich ein Napoleon doch nicht mit Stellen aus dem Tacitus, Sueton oder Demosthenes totschlagen. Southey nimmt daher auch Ben Jonson, Coleridge, die Kirchenväter[297]) und von Neueren auch Arndt zu Hülfe. Daneben Schillers „Wallenstein", für den er sich besonders begeistert hatte und den er in englischer Bearbeitung herausgab. Diese letztere Zitation ist an und für sich

nicht so übel; denn die Frage, wie weit unser deutscher Klassiker bei der Schöpfung seines größten Dramas an Napoleon gedacht, gehört zwar unter die Imponderabilien der Literaturgeschichte, daß aber Schiller von dem bonapartischen Milieu als solchem beeinflußt worden, glaube ich doch als feststehend annehmen zu dürfen [298]).

Coleridges Übertreibungen sind wie die von Wordsworth und Southey grenzenlos, wiewohl in seiner Gefühlspolitik gewiß auch manche Wahrheit liegt und, wie Brandl bemerkt, der Erfolg ihm schließlich recht gegeben hat [299]). Er warnt davor, sich von dem äußeren Glanze der napoleonischen Herrschaft blenden zu lassen, wie er sagt, „die Seele vor der enormen Machtentfaltung innerlich zu beugen". Angesichts der liebedienerischen Schmeichelreden des Kontinents mochte das Wort eines freien Insulaners gerade in dieser Richtung wohl angebracht sein, obwohl Leute wie Landor passendere Interpreten solcher Gefühle gewesen wären als unser Coleridge [300]). Dieser hält den Franzosenkaiser für den Gegner alles dessen, was das Leben lieb und wert und angenehm mache; auch das wird im Munde eines Engländers damaliger Zeiten kaum befremden. Aber mit Wordsworth Napoleon für einen Feind des Menschengeschlechtes und den Neger Toussaint l'Ouverture für einen an Genie und Güte (!) ihm weit überlegenen Helden erklären zu wollen: das beweist doch wieder den engen Horizont, der die Geister der Seeschule bannte, soweit man nicht die Sucht, dem Zeitungsleser zu gefallen, oder geradezu, wie bei Southey, die Spekulation auf den Geldbeutel als Erzeuger der Gedanken und Erreger von Empfindungen annehmen muß. Und wieder drängt sich ein „Wie anders Byron!" auf unsere Lippen!

Noch ein Gedanke findet sich endlich bei Coleridge, der zwar auch bei andern begegnet, aber jedenfalls einem ehemaligen Demokraten ganz besonders eigen zu Gesicht steht: er wirft Napoleon seine niedrige Herkunft vor. A low born adventurer! Das würdige Gegenstück zu dem „korsischen Emporkömmling"! Ist es nicht komisch? Was ihm andere zu so hoher Ehre anrechneten, hat ihm der Sohn eines kinderreichen Landpfarrers, der einen Kommunistenstaat hatte gründen helfen wollen und recht kommunistisch aus anderer Leute Tasche zu leben verstand, zum Vorwurf gemacht! Diesen Gedanken weiter ausgesponnen zu haben, ist das zweifelhafte Verdienst des vierten der bedeutenderen englischen Dichter, der sich mit Napoleon als dem Gegner Spaniens eingehender beschäftigt hat.

Sir Walter Scott war von jeher ein Tory und ein streng konservativer Mann gewesen, für den Standesunterschiede zum Evangelium gehörten. Man wird also jenen Vorwurf bei ihm näherliegend und begreiflicher finden. Nur hat er ihn in eine unschöne und seinem sonstigen Können gar wenig entsprechende Form gekleidet[301]):

Der rauhen Insel rauh gewöhnter Sproß:
Der Funke, der aus schmutz'ger Gassen Herd,
Die Stadt entzündend, auf zum Himmel schoß,
Hat keine Heimat niedriger an Wert.
Und dann sein Geist, der roh die Welt verheert —
Der stinkende Morast aus Sumpfes Grund,
Der überschwemmt die froh bebaute Erd',
Verwüstend alles weithin in der Rund',
Sein Quell ist nicht so giftig, finster und
Verderbenschwanger, garstig, ungesund.

Diese Strophe ist der „Vision Don Roderichs" entnommen, der Dichtung, die Sir Walter auf den Altar der spanischen Sache legte, wie er auch großmütig den Ertrag für die vom Kriege heimgesuchten Kinder der iberischen Halbinsel bestimmt hat. In kulturgeschichtlicher Hinsicht ist Scotts Gedicht nicht unwichtig; ist es doch ein erster poetischer Ausdruck der um jene Zeit in England anhebenden Wellingtonschwärmerei, die alsbald zu einer bedenklichen Höhe emporschießt. In der Vision wird nämlich der Schatten des unglücklichen Westgotenkönigs zitiert, der seinen tausendjährigen Schlummer darangeben muß, um sich in einer schauerlichen Grotte vom Erzbischof von Toledo, alias Sir Walter Scott, vorprophezeien zu lassen, daß einst ein grausamer Wüterich sein geliebtes Spanien mit Mord und Brand verwüsten, aber von einem Helden aus Erin — Wellington war bekanntlich Irländer — besiegt werden würde. Dem Eroberer fliegt der Ehrgeiz voran, eine frostige Allegorie, die des Schöpfers der naturfrischen Waverleyromane kaum würdig genannt werden kann. Für uns von besonderem Interesse ist aus dem Napoleon behandelnden Teil des Gedichtes dessen Porträt[302]), das zwar wiederum schon bekannte Auffassungen zeigt, aber um des Namens seines Künstlers willen hier an passender Stelle aufgehängt werden mag:

Die Eisenkrone trug er auf dem Haupt;
Solch Diadem dem Herzen wohl bekam,
Das jeden Vorteil hielt für sich erlaubt,
Das nie zurückhielt Frömmigkeit noch Scham!

Ein Mann, der aus der Krieger Reihen kam,
Dem nichts galt als des Sieges Rausch und Wonn',
— Nie schmückt' mit Ehr' und Treue sich sein Nam' —
Der, von dem Glück gesetzt auf einen Thron,
Nicht kannt' des Mitleids rührend sanften Ton.

Es würde ein leichtes sein, die Zahl der den Zügen und Schlachten in Spanien gewidmeten englischen Dichtungen noch um so und so viele zu vermehren. Denn von den ersten Kämpfen des Jahres 1808 bis zur entscheidenden Schlacht bei Vittoria und dem Gemetzel von Toulouse haben die Briten keines der Gefechte unbesungen gelassen[303]).

Auch schöne Damen schwärmten für die „lieben Spanier"[304]), deren Charakter und Heldentaten von der Torypresse mit geflissentlicher Übertreibung in den Himmel gehoben wurden. Die mit ihnen persönlich zu tun hatten, die englischen Generäle und Offiziere, waren etwas weniger von diesen Banditen erbaut, worüber neben zahlreichen älteren Werken von Moore, Napier und anderen Kampfgenossen auch das vor einigen Jahren erst ans Licht gekommene Tagebuch des Leutnants Woodberry belehrenden Aufschluß erteilt[305]).

Aber der Krieg auf der iberischen Halbinsel war eben eine nationale Sache Englands geworden, das noch im Jahre der Zusammenkunft in Bayonne tätig eingriff und nach anfänglichem Mißlingen unaufhörlich wachsende Erfolge errang. Das fieberhafte Interesse, mit dem man diese von der Heimatinsel aus verfolgte, beweist neben der Flut von militärischen auch die stattliche Zahl damaliger Reiseschriften, die sich mit Spanien und dessen Verhältnissen befassen. Wir können auf sie unmöglich näher eingehen; denn es wird nun endlich Zeit, daß wir uns nach dem zweiten der Helden dieses Buches umsehen, der nicht allzulange nach Eröffnung des französisch-spanisch-englischen Krieges, wie damals mancher Abenteurer, die Heimat jenseits des Kanals verließ, um zunächst nach den Gegenden zu steuern, deren Schicksal seine Landsleute so lebhaft interessierte.

Am 2. Juli 1809 verließ Lord Byron die Rhede von Falmouth; am 6. Juli landete er in Lissabon, um etwa vierzehn Tage später zwischen Badajoz und Elvas den spanischen Boden zu betreten[306]). Von dieser Reise brachte er die Handschrift der beiden ersten Gesänge des „Childe Harold" mit nach Hause, die er nach manchen Änderungen und Feilungen erst im Jahre 1812 herausgab. Es

war das erste Werk Lord Byrons, in dem Napoleons Name genannt wird oder der Träger dieses Namens eine Rolle spielt; zugleich lieferte der Autor in der Dichtung den Nachweis, daß er Willen und Befähigung besitze, im Konzert der englischen Literatur fortan eine erste Geige zu handhaben, und daß er ein Mann sei, der, was er auch den Leuten aufzuspielen sich erdreisten würde, unter allen Umständen Beachtung erzwingen werde.

Wir wollen, bevor nach dem umfangreichen Prolog der Vorhang zur Haupthandlung aufgezogen wird, dem Leser eine Pause gönnen.



2. Kapitel.

Byrons Persönlichkeit als Grund seines Verhältnisses zu Napoleon.

Byrons Verhältnis zu Napoleon ist ein so eigentümliches, vom normalen Fühlen seiner Landsleute so verschiedenes und abweichendes, daß es schon aus diesem Grunde eine eigene Betrachtung verdienen würde, abgesehen davon, daß diese höchstragende Persönlichkeit, der „Herold der Weltliteratur", den Goethe als den größten Genius des Jahrhunderts bezeichnete, seines historischen und literarischen Platzes wegen auch in dieser Sache eine Sonderstellung beanspruchen darf, wie sie Goethe, Heine, Hugo und der geistreichen Frau von Staël mit Recht von der neuen Forschung zugebilligt worden ist.

Schon der Ausdruck „Verhältnis" darf hier nur mit Vorbehalt und in der besonderen Bedeutung einer rein ideellen Verbindung angewandt werden, da bei dem gänzlichen Mangel jeder persönlichen Bekanntschaft von einem andern gar keine Rede sein kann. Und doch war dieses „Verhältnis" stark genug, um einen der unabhängigsten Denker nicht allein seines Volkes, sondern aller Zeiten unaufhörlich zu beschäftigen und einen der fessellosesten Geister in gewissem Sinne lebenslänglich in seine Kreise zu bannen.

Lord Byron hat Napoleon nie gesehen. Er, der damals noch eine Knabe war, konnte nicht unter der bunten Schar der Reiselustigen sein, die im Friedensjahr 1802 nach Paris geeilt waren und im Sprechzimmer des berühmten Mannes aufhorchten, um ein paar Worte von seinen Lippen zu haschen, die man später in der Halle des heimischen Landsitzes in Kent oder Devonshire vor den maulaufsperrenden Gästen am Kaminfeuer zum besten geben konnte. Er hat nicht einmal wie Hugo und Heine in den begeisterungsfähigen Kinderjahren den großen Kaiser um die Ecke reiten sehen, um sich dann später vorreden zu können, das imperiale Märchenbild sei als Traum durch sein Leben gezogen. Nichts Halluzinatorisches, wie es bei unseren deutschen Dichtern Zedlitz und

Immermann begegnet oder in den Gesichten der westfälischen „Spökenkieker", vor deren wasserblauen Träumeraugen der von struppigen Kosaken Verfolgte in mondheller Nacht durch die Buschhecken dahingejagt war. Die ungeheure Wirkung der persönlichen Begegnung mit Napoleon fällt bei diesem Dichter vollständig fort. Statt dessen erfahren wir aus Byrons Tagebuch, daß er zur Zeit, als die Wogen des Hasses gegen den mit seinem Einfall drohenden Feind am höchsten gingen — beim Ausbruch des Krieges von 1803 — auf dem Gymnasium zu Harrow-on-the Hill die Büste des von der Menge Verabscheuten gegen die „schuftigen Liebediener", wie er sie später nennt, verteidigte. Wir haben hier in diesem einen Zuge gleich den ganzen Lord Byron vor Augen. Autochthon, uroriginell in seinem Empfinden und Handeln, steht der lahme Junge von Aberdeen vor uns, ein königlicher Knabe, der seine kleinen Fäuste ballt, um die unter Schmerzen errungene Fertigkeit in der Boxerkunst dazu anzuwenden, den Namen eines königlichen Feindes gegen eine Welt, damals noch die kleine Welt der Kompennäler, in trotzigem Kindermut zu verteidigen. Und daß es der ganze Byron war, der uns auf dem Gymnasium von Harrow entgegentritt, beweist eine Eintragung seines Schulfreundes Harneß, wonach jener einen bonapartistisch gesinnten Kameraden, namens Speer, wegen dessen Schwärmerei — ausgehöhnt habe:

Vorläufer Bonys war der kühne Robert Speer,
Bob war ein blut'ger Hund, Bony ein schlimmres Tier [1]).

Ist das nicht Byron, wie er leibt und lebt, der für so viele Unfaßbare, der auch in seinem Verhältnis zu Napoleon so widerspruchsvoll war, daß Ernest Hartley Coleridge in seiner trefflichen Ausgabe der poetischen Werke des Dichters an einer Stelle des „Childe Harold" die Note gesetzt hat: „Byron scheint nicht imstande gewesen zu sein, über Napoleon mit sich ins reine zu kommen"? [2])

Nun hätte an einen Byronherausgeber vielleicht die Forderung gestellt werden dürfen, über dies Widerspruchsvolle und scheinbar Unvereinbare für die eigene Person Klarheit zu gewinnen. Aber ist es nicht immerhin besser, wenn man nichts Gescheiteres weiß, sich mit ehrlicher Selbstbescheidung eines Urteils zu enthalten, als darauflos zu räsonnieren, wie es viele tiefgelehrte Herren getan haben? Schon die Zeitgenossen konnten sich über Byrons Stellung zu Napoleon nicht einigen. Lady Blessington nennt ihn seinen Bewunderer, und schon um Jahre früher war von der Haupt-Rezensieranstalt des deutschen Büchermarktes, der hochseligen Jenaischen



Lord Byron.

1. Nach Kay 1795.
2. Nach Saunders 1807.
3. „ Westall 1814.
4. „ Phillips 1814.
5. „ Harlowe 1817.
6. „ Thorwaldsen 1816.

Allgemeinen Literaturzeitung, der Verfasser des „Childe Harold" als der rebellischste und hartnäckigste Verehrer Bonapartes stigmatisiert worden. Andere ließen sich durch anderweitige Äußerungen des Dichters zu von den obigen stark abweichenden Urteilen über den Tatbestand bestimmen. Byron selbst bemerkt darüber: „Von Napoleons fanatischen Anhängern (zealots) werde ich der Ungerechtigkeit angeklagt — von seinen Feinden als sein wärmster Parteigänger bezeichnet"[3]).

Auch betreffs einer Erklärung des höchst eigentümlichen Verhältnisses tappte man lange im Dunkeln. Viele ließen sich, wie Coleridges Enkel, nicht darauf ein, und sie taten wohl daran. So schweigt der Kulturhistoriker Jeaffreson, dessen Werk über den Dichter[4]) geschrieben war, um den Byronnimbus möglichst gründlich zu zerstören, über diesen diskutabeln Punkt gänzlich. Und das ist um so merkwürdiger, als, wie Julian Schmidt[5]) in einem Aufsatz richtig bemerkt hat, der „Verdruß, daß ein britischer Lord den Erbfeind verteidigte", bei dem späteren Hasse der Engländer gegen ihren abtrünnigen Landsmann nicht unwesentlich mitgespielt haben wird. Ein anderer Byronbiograph, der mit philologischer Kleinkunst komponiert und dem die Leitmotive darüber manchmal verloren gehen, ist Karl Elze. Dieser sieht in der Napoleonverehrung Byrons einen Beweis für die „schwankende und widersprechende Haltung, die Eitelkeit und innerliche Unaufrichtigkeit", an der des Dichters Stellung zu Politik und Religion gekrankt haben soll[6]). Der Aufrichtigste der Menschen unaufrichtig! „Der innere Widerspruch", sagt Elze etwas später[7]), „ging so weit, daß er Napoleon und Washington zugleich verehrte." Als ob man nicht Washington und Napoleon zugleich verehren könnte! Auf diese Frage hat doch schon ein Mann geantwortet, der auch ein Kenner englischer Literatur, aber zugleich ein Poet war:

> Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte
> Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei;
> Der Dichter steht auf einer höhern Warte
> Als auf den Zinnen der Partei

sang Freiligrath.

Aber es handelt sich keineswegs allein um die eigentlich poetische Behandlung Napoleons durch unsern Lord, wenn auch schon Walter Scott mit taktvollem Nachempfinden hervorhob, daß Byrons Eigenschaft als Dichter bei der Beurteilung seiner Kundgebungen über den französischen Kaiser niemals außer acht gelassen

werden darf. Die nach Form und Inhalt durchaus prosaischen Gelegenheitsäußerungen Lord Byrons über seinen berühmten Zeitgenossen, Äußerungen, welche die Erwähnungen in gebundener Rede an Zahl bei weitem übertreffen und ihnen an Wichtigkeit mindestens nicht nachstehen, sind an sich schon Beweis genug, daß die Sache in der Tat fast noch mehr den Menschen als den Dichter angeht.

Und da muß ich nun dem Leser eine kleine Überraschung bereiten, indem ich ihm vermelde, daß zwischen den berühmten beiden Männern, deren Namen auf dem Titelblatte meines Buches stehen, auch noch außer jenem durch Rousseau gewobenen Bande der Geister gewisse innere Beziehungen obwalten, wiewohl freilich der eine von ihnen, nämlich Napoleon, von der Existenz des andern kaum eine Ahnung gehabt haben mag[8]).

War also das Verhältnis kein gegenseitiges, so sind doch die Anlagen zu einem solchen vorhanden gewesen; denn tatsächlich zeigen Lord und Imperator eine Schicksals- und sogar in mancher Hinsicht eine Seelenverwandtschaft, die ich im Eingang als chemische Affinität zu bezeichnen wagte.

Wir wollen versuchen, dem Leser das Paradoxon schmackhaft zu machen. Schon 1831 hat Macaulay, den man als einen geistreichen Mann gern auch da zitiert, wo man ihm nicht völlig beizupflichten vermag, in seinem schönen Byronessay den Satz geschrieben[9]): „Die Geschichte bringt ihre Moral mit sich . . . . Zwei Männer sind in der Zeit unseres Erinnerns gestorben, die in einem Lebensalter, in dem viele kaum ihre Erziehung vollendet haben, jeder auf seinem Felde, sich zur Höhe des Ruhmes erhoben hatten. Einer von ihnen starb in Longwood, der andere in Missolunghi." Lassen wir die „Moral" auf sich beruhen; der Vergleich ist jedenfalls richtig. Auch wollen wir schon hier bemerken, um später darauf zurückzukommen, daß dem englischen Dichter selbst der Gedanke nichts weniger als fremd geblieben ist. Im Hinblick auf die berühmten Stanzen des „Childe Harold" über die Schlacht bei Waterloo[10]) sagt der Byronbiograph Richard Ackermann[11]): „In den Ähnlichkeiten mit diesem größten Manne des Zeitalters liebte Byron sein eigenes Selbst zu spiegeln"[12]).

Eine deutlichere Sprache als der „Childe Harold" aber redet das Selbstporträt, das aus dem feingeschliffenen venezianischen Spiegel des „Don Juan" herniederschaut[13]):

Ich war geraume Zeit der Kaiserheld
Napoleon in der gereimten Welt.
Dann war „Juan" mein Moskau und „Faliero"
Mein Leipzig und mein Mont St. Jean scheint „Kain";
Die Belle-Alliance der Tröpfe kann nunmehro
Victoria ob dem toten Löwen schrein.
Ich mindestens will fallen wie mon héros
Und gar nicht oder ganz ein Kaiser sein.
Ein einsam Eiland gibt's wohl irgendwo,
Und Judas Southey sei mein Hudson Lowe.

glänzende Verse, die im Munde eines jeden andern eine e Unverschämtheit sein würden. Anders bei Byron. Sein aftlicher Sturz, fast gleichzeitig mit dem zweiten Sturze des nach der Schlacht bei Waterloo, zog ihm von seiten der englischen Gesellschaft, die wir noch laut genug und oft gar gentlemanlike über den sinkenden Napoleon werden räson-hören, fast wörtlich dieselben Schmähungen zu, deren man h jenem gegenüber bediente. Die Presse beehrte den einst eierten Dichterlord mit den Beinamen: Nero, Apicius, Cali-Heliogabal[14]); mit denselben Ehrenmännern wurde Napoleon nengebracht, nachdem Tiberius abgebraucht und der gefallene in der Meinung des profanum vulgus tiefer als irgend ld der Geschichte gefallen war. Und wenn man Byron ichster Grausamkeit, wahnsinniger Roheit und unnatürlicher t bezichtigen hört[15]), glaubt man da nicht einen der Artikel aus uarterly Review vor sich zu haben, in denen die Southey, und Konsorten gegen das zerschlagene Marmorbild des en Titanen Haß und Hohn spieen?[16]) Dazu waren es vielfach en Nattern, die auch gegen jenen züngelten, oder diese Ge-besaßen doch eine verzweifelte Ähnlichkeit. Auch mag nicht ihnt bleiben, daß der Vorwurf der Blutschande mit der Schwester gegen beide Helden erhoben wurde. Nur hat ron die Beschuldigung neben dem rein persönlichen ein sches Interesse; er selber hat mit jenem Problem als Künstler hes Spiel gespielt, und er war zu seiner Zeit nicht der der das wagte; denn das Problem gehörte zu denen, die ginn des vorigen Jahrhunderts in der Luft lagen. In der ng, zumal in der romantischen, war es ein sehr beliebtes außer dem René Chateaubriands ist auch der Harfenspieler ethes „Wilhelm Meister" Byrons Werken vorangegangen[17]). as ist dem Sturze der beiden Männer gemeinsam, daß die

gefallenen Helden von ihren Familien getrennt wurden und Weib und Kind verloren. Byrons hinreißende Strophen an Ada und die Klagen des gequälten Titanen auf St. Helena über die Trennung von seinem Kinde haben eine gewisse Ähnlichkeit, sogar in der Hinsicht, daß der Schmerz der verwaisten Väter an sich echt, aber sein Vortrag nicht ganz frei von Pose war. Selbst des Vaters Name durfte vor den unglücklichen Kindern kaum genannt werden: dafür sorgte die heilige Allianz, in einem Falle die der Mächte, im andern die der Lady Byron mit dem mütterlichen Drachen Lady Noel.

Wollte man das Spiel mit Äußerlichkeiten weiter treiben, so würden noch die interessanten Tatsachen zu verzeichnen sein, daß beide Helden nicht den Kriegertod im Getümmel der Feldschlacht, zu der sich der eine eben noch gerüstet hatte, sondern den dem nordischen Kämpen verhaßten „Strohtod" starben, aber doch beide als Helden. In den Fieberphantasieen, die der Auflösung vorangingen, glaubten sie sich an der Spitze des Heeres; sie starben beide an einem Frühlingsabend gegen sechs Uhr, als die Sonne, die sie so oft als Sieger begrüßt, sich zum Niedergang neigte.

Das sind Spiele der Natur und des Zufalls, die immerhin merkwürdig genannt werden dürfen. Aber es zeigen sich andere Verwandtschaftspunkte, die im Wesen dieser zwei wunderbar gearteten Geschöpfe begründet lagen. Ich nannte sie beide Helden. Nicht nur Napoleon verdient diesen Namen. Auch in Byron lebt etwas Heroisches, wie Dühring und Bleibtreu in ihren Arbeiten über den Dichter recht schön entwickelt haben[18]). Von geringerer Bedeutung wird dabei für uns die Frage sein, ob Byron eigentlich fürs praktische Handeln geschaffen war oder ob sein kriegerisches und staatsmännisches Handwerkszeug denn doch über den Dilettantismus einer vorübergehenden Verwendbarkeit im regellosen Kampf der Griechen und anderer Karbonari nicht hinausgereicht haben würde. Selbst Goethe, im Vergleich zu jenem ein seßhafter Bürger und fast ein Quietist, hat den handelnden Menschen höher als den schreibenden bewertet. Wieviel mehr Byron, der für das Literatentum als solches die tiefste Verachtung hegte[19]), auf jeder zweiten Seite seines Briefwechsels die Feder niederzulegen droht und sich als echter Aristokrat etwas darauf zugute tut, daß er nur gelegentlich, aus dem Stegreif, nachts nach dem Balle, kurz, zu seinem Vergnügen schreibe, und jedem, der es zu hören wünscht, ins Gesicht sagt, daß er sich aus dem Urteil der Welt über seine Schriften ganz und gar nichts mache.

Von diesem Manne wird man es wohl glauben dürfen, daß er, wie Stendhal (vergl. unten) meldet, dem Dramatiker der Tat gegenüber das Gefühl des Neides hegte, einer der Gründe, die der Bewunderung einen Dämpfer aufsetzen und schneidende Dissonanzen in die Lobeshymnen bringen werden, mit denen er ohnehin seinem Idol und seiner „Pagode" gegenüber gerade nicht allzu freigebig verfuhr. Ein Dichter, dem solche Gedanken nicht kamen, in Deutschland beispielsweise der junge Heine, konnte vor dem Bronzekoloß mit ungestörterer Andacht das Weihrauchfaß schwenken.

Byron aber wird mit Napoleon wie Macht zu Macht verhandeln. Dadurch kommt in das Verhältnis etwas Herbes, was mit dem Urquell der Bewunderung, aus dem es hervorging, nicht recht zu stimmen, also widerspruchsvoll und ungereimt scheint. Hierfür sind allerdings noch andere Gründe vorhanden, die später zur Besprechung kommen sollen. Einstweilen werden wir noch bei der Verwandtschaft dieser beiden Wesen stehen bleiben, die in einer an ersten Geistern ungewöhnlich reichen Epoche fast gleichzeitig ihren Erdenweg vollendeten, zwei blutroten Meteoren ähnlich, die am selben Abendhimmel weithin leuchtend ihre Bahnen kreuzen, um rasch nacheinander in die Tiefe zu schießen.

Byron besaß ein ungeheures Selbstgefühl, fast wie der Korse. Warum sollte er nicht? Soll es auch Napoleon nicht ganz gleichgültig gewesen sein, daß er von italischem Adel abstammte, so war der andere aus dem echtesten Blaublut der normannischen Nobili entsprossen. Er war sehr stolz darauf, was selbst einen feinen Denker wie Stendhal manchmal verstimmte und das vernehmbare Zischen von bücherschreibenden Literaten und Philologen hervorrief.

Das kleinbürgerliche Erziehungsmilieu unserer Schriftsteller- und Gelehrtenkreise und die religiöse und nationale Engherzigkeit unserer transkanalischen Nachbarn machen es den Mitgliedern beider Nationen so schwer, einen Byron innerlich zu fassen, mit dem so wesentlich anders Gearteten wahrhaft sympathisch zu fühlen[20]). In ersterer Hinsicht hat Karl Bleibtreu recht passend auf die mit unsern Verhältnissen völlig inkommensurable Höhe der Stellung hingewiesen, die Byron einnahm und die dem Rang eines kleinen deutschen Fürsten nur unwesentlich nachstand. Was hat er nicht den Österreichern in Italien bieten dürfen! Selbst Ali Pascha von Janina, der „mohammedanische Bonaparte", der nach einem „Franken" keinen Teufel fragte, hat ihn wie seinen Brudersohn behandelt. Das wird sich auch im Verhältnis zu dem Mächtigsten der Erde

zeigen. Wird er sich vor ihm beugen, solange jener auf dem Throne sitzt, gleich den Hunden aller Länder, die den Sitz des Gewaltigen mit aufgerichtetem Schweif und gespitzten Ohren umstanden, jedes Winks gewärtig, den der Selbstherrscher aller Franzosen, Italiener und des größten Teils der Deutschen seinem stahlblauen Augenpaar entläßt? Wird er anderseits, wenn der Riese einen kapitalen Fehler begeht, — nach seiner Ansicht einen kapitalen Fehler — ihn bemänteln und beschönigen, wie es kleine Dienerseelen taten, die das Bücklingemachen in ihren „Erinnerungen" noch nach Jahrzehnten nicht verlernt hatten? Wird er aber umgekehrt in den gemeinsten Fehler der Menschen, in doppeltem Sinne den gemeinsten, verfallen, dem kranken Löwen oder gar dem toten hinterrücks einen Biß oder jenen fabulösen „Eselstritt" zu verabfolgen, den der Mensch zu Unrecht dem harmlosen Grautier angedichtet hat?

Alle diese Fragen sollen später ihre Antwort finden. Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Wahlverwandtschaft stehen. Diese beiden großen Menschen waren beide Pessimisten. Ihr Pessimismus scheint mir aber nicht ganz aus denselben Quellen entsprungen zu sein. Bonaparte war Staatsmann und besaß jene ursprüngliche Menschenverachtung, die in der Mitkreatur ein Mittel zur Erreichung eigener großer Zwecke und Ziele sieht. Eine rousseausche Schwarmperiode, auf die im ersten Kapitel hingewiesen wurde, hat auch er durchgemacht; sie hinderte nicht, daß er frühe in den Hafen einer Lebensweisheit einlief, die dem Staatsmann als solchem typisch anzuhaften pflegt und deren Begriff man hergebrachterweise mit dem Namen des klugen Italieners Macchiavelli vergesellschaftet. Byrons Pessimismus ist hingegen mehr der des enttäuschten Idealisten und scheint mir weniger autochthon zu sein als der des andern. Sarkastische Jugendäußerungen, über Frauen und Heirat z. B., wie sie der Briefwechsel bietet, dürften dem vielleicht nicht so sehr widersprechen, da die unerquicklichen Verhältnisse im Mutterhause dem Denken des Knaben eine eigenartige Richtung gaben und zugleich bei dem Zwanzig-, ja, schon bei dem Sechzehnjährigen ein frühreifer, schülerhafter, übrigens wesentlich auf hysterischer Basis beruhender Hang zur Pose unverkennbar hervortritt. Genug, tiefe Menschenverachtung, die sich noch mit einer besonderen Nuance gegen die Frauen richtete [21]), war unseren beiden Helden gemeinsam, so sehr, daß, wie man später lesen wird, Byron gerade in dieser Eigenschaft Napoleons einen Grund sah, ihm geneigt zu sein.

Dem Kaiser Napoleon ist diese Menschenverachtung oft genug

zum Vorwurf gemacht worden. Aber Byron war in der grimmigen Äußerung seiner Misanthropie ohne Frage noch schärfer. „Menschen, ihr Hunde, doch ich schmeichle euch", das schreckliche Wort, das Bleibtreu zur Illustration des Gemütszustandes seines Helden anführt, wird noch übertroffen von einer Stelle des Briefwechsels, wo der Dichter bei Gelegenheit des vom Geschmeiß der Seeschule über ihn herumgetragenen Gerüchtes, daß er und Freund Shelley mit zwei Schwestern in geschlechtlichem Verkehr lebten, schreibt[22]): „Ich kann begreifen, daß Coleridge dazu kam, Southeys Lüge mit Vergnügen nachzubeten. Ich kann es glauben, denn ich hatte ihm einen sogenannten Gefallen erwiesen. Ich kann also verstehen, daß Coleridge mich schmähte, aber wie und warum Southey, den ich niemals irgendwie verpflichtet oder ihm den geringsten Dienst erwiesen, dazu kommen sollte, Lügen und Verleumdungen über mich zu verbreiten, das ist mehr als ich sogleich begreifen kann." An die furchtbare Argumentation dieser Worte reichen die bittersten Sarkasmen von St. Helena nicht heran.

Daß solche Löwen beißen können, ist natürlich. Wie aber in der Fabel der König der Tiere, mag er noch so geringschätzig über das Gewürm zu seinen Füßen, einschließlich der intelligenten Bestie auf zwei Beinen, denken, herablassend mit der Maus verkehrt, die ihm seine Großmut nicht immer durch Treue vergilt, so waren auch Napoleon und Byron — das steht allen „Historikern" zum Trotz dokumentarisch fest — von jener großmütigen Gutherzigkeit im Umgang mit den Kleinen und Schwachen, die Volk und Krieger mit der Adelserscheinung des Aristokraten, dem Despotismus des Herrschers und der rücksichtslosen Blutverschwendung des Feldherrn. leicht versöhnt. Das zeigt sich beispielsweise im Verkehr mit ihren Dienern. Die Constant, Rustan und Marchand, die Murray, Fletcher und Tita können davon reden; wo in diesen Verhältnissen die Treue gebrochen ward, lag die Schuld nicht auf seiten des Herrn, sondern der Untergebenen.

Beide, Lord und Kaiser, waren dankbar gegen Freunde und Anhänger; wenn sie auch den Leuten die Freundschaft selber oft recht sauer machten, so haben sie erwiesene Dienste selten vergessen. Nur gegen Mrs. Shelley und Jane Clairmont hat sich Byron nicht immer edel bewiesen; hier scheint persönliche Antipathie unüberwindlich gewesen zu sein. Sonst war er ein opferwilliger Freund, aber, was schwerer wiegt, auch dem kleinen Feinde und Verleumder gegenüber nobel und dessen Hinterbliebenen gern ein bereitwilliger

Helfer in der Not. Die Beispiele hierfür sind zahlreich. Auch bei Napoleon kann man diese Eigenschaften beobachten. Natürlich treten sie bei dem Staatsmanne, dessen Handeln von der Politik bedingt wird, in anderer Abstufung in die Erscheinung. Den Herzog von Enghien ließ er ohne Umstände erschießen, was ihm Byron im Gegensatz zu seinen Landsleuten nicht übelnahm; unbequeme Jakobiner und Royalisten, Guerillas und Tugendbündler mußten die Schwere seines weitreichenden Armes fühlen; Stein, Arndt, Coleridge und die Staël hat er unerbittlich verfolgt, wie Byron seine politischen und literarischen Gegner, einen Castlereagh und die Seepoeten, im offenen Federkrieg rücksichtslos zerschmetterte. Aber daneben zeigt sich doch auch bei Napoleon mindestens jene „launische" Großmut, wie der Engländer Lawrence sie nannte, die man bei einem Mächtigen der Erde nicht allzu hoch einzuschätzen braucht, ohne ihr anderseits das Prädikat „liebenswürdig" versagen zu können.

Wir wollen uns hier nicht weiter in Einzelheiten verlieren. Auch ist ja klar, daß große, geniale Naturen als solche schon etwas Gemeinsames haben, was denn schließlich auf eine allgemeinere Verwandtschaft hinausläuft, so daß ein Dichter hat sagen können, daß diese Riesen über die Jahrtausende hinweg einander zunicken. Auf den kindlich naiven Glauben der Kleinen pflegen sie mit dem Lächeln der Skepsis zu schauen — auch Byron und Napoleon waren Skeptiker —, während das Wunderbare des eigenen Erdenlaufes, das ihnen selbst unlösbare Rätsel aufgibt, zu einem Aberglauben führt, den der phantasielose Durchschnittsmensch seinerseits überlegen belächeln mag. Wallenstein, Napoleon und Byron waren gleich abergläubisch; der eine hatte seinen Seni, der andere seinen Stern, der dritte scheute sich davor, etwas an einem Freitag zu unternehmen.

Mag man nun immerhin mit Brandes sagen: „Napoleon hatte Werther, René und Faust abgelöst, Byrons prometheische und desperate Helden lösten Napoleon ab", diese Ablösung der militärischen durch eine literarische Wachtmannschaft konnte dem Kommandanten der letzteren, Byron, nicht voll genügen. Er hatte selbst zu viel vom Kriegerblut der normannischen Burun in sich, um nicht zu wissen, daß der verteufelte Korse seinen Posten unter keinen Umständen hätte verlassen sollen und daß die Laras, Giaurs und Korsaren zwar tapfere Kerle, aber viel zu undisziplinierte Banditen waren, um für die Grenadiere von der alten Garde das Wacht-

ıs am Tor der Zeit beziehen zu können. Daher ein neuer und für den Groll des Titanen gegen seinen Bruder vom Ätna. t er ihn vorher um die Führerrolle beneidet, so wird er nun tend, als jener das Zepter unverantwortlicherweise verspielt, er sich von den Zwergen zuguterletzt hat unterkriegen lassen. ch man täusche sich nicht; es ist der Ärger eines jüngeren Bruders, aus Familiengefühl darüber empört ist, daß „der Große" seine che so schlecht gemacht hat, ein Ärger, der im letzten Grunde s Liebe hervorgeht, wie Byron seiner schönen Freundin, der dy Blessington, ganz unumwunden eingestanden hat.

Nun kommt aber noch hinzu, daß die beiden Brüder in polihen Dingen recht verschiedener Ansicht waren. „Freiheit!" hatte Sängerlord auf seine flatternde Standarte geschrieben, und auf n Schlachtfelde von Murten hat er begeistert gesungen[23]):

Nicht welken sollten Namen oder Taten,
Wie diese sind! Mit Recht verdammt die Zeit
Geburt und Untergang der Thron' und Staaten,
Die Knecht' und Knechter, zur Vergessenheit;
Der Tugend Bergeshoheit rage weit
Und unvergänglich überm Erdenweh
Und blicke, thronend in Unsterblichkeit,
Der Sonn' ins Antlitz, wie der Alpenschnee,
Den ich in ew'gem Glanz gen Himmel leuchten seh'.

Und er sang das Lied von der Freiheit in unendlichen Varianen bis zu dem fürchterlichen Aufschrei im „Don Juan"[24]):

Denn ich will pred'gen, bis die Steine schrein,
Und fluchen den Tyrannen. Soll das Knie
Der Menschheit stets gekrümmt vor Thronen sein?
Dann lern', o Nachwelt, lern', wie uns're Zeit war,
Die wir geschildert, eh' die Welt befreit war!

In diesen letzteren Versen zeigt sich zugleich das Bild der ınen Hoffnung, die den Dichter beseelte, der wie Heine von sich t sagen können, daß er ein tapferer Soldat im Befreiungskriege : Menschheit gewesen sei. Wie er sie sich gedacht, diese Freiheit, rauf brauchen wir hier nicht weiter einzugehen. Viel Chimäre gewiß dabei gewesen; doch hat das abgelaufene Jahrhundert f manchen Weckruf gehört, den der Herold der Weltliteratur aus ıer Drommete hervorgestoßen. Er rief nach politischer und reiöser Freiheit, nach Befreiung der Völker und des Einzelwesens, r allem aber nach der Freiheit des Gedankens[25]).

In diesen Dingen dachte Napoleon natürlich weit anders. Auch er hatte in der Jugend philanthropisch angehauchte Schriften aufs Papier geworfen und dem Weltbefreiungstraum der Revolution flüchtige Beachtung geschenkt. Daß er sich eine Zeitlang zu den Terroristen hielt, mag nur Berechnung gewesen sein. Jedenfalls hatte er für seine eigenen Zwecke zu sorgen gewußt und war dabei von der Überzeugung geleitet worden, daß die zielbewußte Herrschaft eines einzelnen besser wäre als die vielköpfige der Kammern und Konvente. Von den Errungenschaften der Staatsumwälzung hatte der Kaiser im ganzen das Brauchbare beibehalten; Gedankenfreiheit fürs Volk und die Äußerung einer öffentlichen Meinung gehörte nach seiner politischen Doktrin nicht dazu. Hier also tut sich zwischen dem Schloßherrn von St. Cloud und dem Schloßherrn von Newstead Abbey ein Abgrund auf. Denn dieser letztere wird es jenem nie vergessen, daß der einzige Mann, welcher der Welt die Freiheit hätte schenken können, den großen Moment versäumt und, nach Byrons Ansicht, seine weltgeschichtliche Mission dadurch verfehlt hat. Aber hoch über den gähnenden Schlund dieser Meinungsverschiedenheit in großen und größten Dingen führt doch wieder eine Geistesbrücke; es ist die des gewaltigen Individualmenschen, der, so unzufrieden er mit des andern Handlungen auch ist, sich doch verwandtschaftlich zu ihm hingezogen fühlt. Wohl mochte Byron instinktiv ahnen, daß er selber zum tatsächlichen Schöpfer von Freistaaten ebensowenig geschaffen war wie Napoleon Bonaparte und daß er in dessen Lage vielleicht faktisch nicht viel anders gehandelt haben würde als der Korse.

Diese Auseinandersetzung, deren Umständlichkeit die Bedeutung des Gegenstandes entschuldigen mag, wird hoffentlich den Leser davon überzeugt haben, daß sich von Byron keine konsequenten, geschlossenen, festgefügten Urteile über Napoleon werden erwarten lassen, sondern daß die Äußerungen des Dichters über seinen Zeitgenossen, zu dem er sich bald hingezogen fühlte, um dann wieder von ihm abgestoßen zu werden, je nachdem die eine oder die andere Stimmung überwiegt, erhebliche Verschiedenheiten zeigen werden. Eins ist aber hiermit noch nicht erklärt, nämlich die Erscheinung, daß diese Äußerungen zu einer und derselben Zeit, ja, fast in einer und derselben Stunde oft einander so stark widersprechen, daß man manchmal den Eindruck erhält, als mache sich der edle Lord in souveräner Laune einen Spaß daraus, seine eigenen Geisteskinder auf den Kopf zu stellen, um sie unter seiner Aufsicht Purzelbäume schlagen zu lassen.

Ich habe eine ähnliche Erscheinung früher schon bei Heine besprochen und bin mit der Erklärung dieses Phänomens unter Zuhülfenahme von neuropathologischen Ursachen neben mancher Anerkennung auch auf Widerspruch gestoßen. Die alte Erfahrung, die jedem beschieden zu sein pflegt, der die ausgefahrenen Geleise der Wissenschaft ein wenig zu verlassen wagt, um auf weniger betretenem Waldweg in reizvolles Dunkel zu dringen. Selbst ein so feiner Kopf wie H. Hüffer hat mich damals, wie seine sonst sehr wohlwollende Kritik meines Heinebuches in der „Deutschen Literaturzeitung" beweist, in eigentümlicher Weise mißverstanden. Auch über eine im Tone großer Überlegenheit in der „Deutschen Rundschau" vorgetragene Zurechtweisung von seiten des Marburger Professors E. Elster will ich bei dieser Gelegenheit dankend quittieren, muß aber leider gestehen, daß mich die Erkenntlichkeit für die von dem trefflichen Heinephilologen empfangene Belehrung in meiner Überzeugung nicht wankend machen konnte[26]).

Obwohl ich inzwischen in einem neueren Aufsatz[27]) auf diese Dinge wieder zu reden gekommen bin, veranlaßt mich doch hier eine geradezu zwingende Gelegenheit zu nochmaliger Aussprache. Kurz gesagt, geht meine Ansicht dahin, daß es auch in der Geschichte und Literaturgeschichte mehr als bisher notwendig sein wird, die Persönlichkeit auf medizinisch-naturwissenschaftlicher Grundlage zu untersuchen und augenfällige Abweichungen vom „Normalen", soweit die Quellen reichen, auf pathologischer Grundlage zu erklären. Die Klarlegung psychischer Phänomena bei historisch interessanten Personen aus physischen Ursachen, worin, um von andern zu schweigen, Taine bahnbrechend gewirkt hat, dünkt mich sogar noch etwas wichtiger als etwa festzustellen, an welchem Tage ein Byron von Cambridge nach London reiste, ob Goethe die und die Stunden seines Lebens in Weimar, Jena oder Ilmenau zugebracht oder ob ein vielleicht kommender großer Poet des zwanzigsten Säkulums einmal eine Fahrt von Berlin nach München in einem Abteil I. oder II. Klasse, im D-Zug oder mit dem Automobil erledigt haben wird.

Erfreulicherweise haben sich in neuerer Zeit mehrfach Ärzte mit in dieses Gebiet einschlagenden Problemen beschäftigt und damit eine Art forensischer Medizin in der Literaturgeschichte begründet, deren sachverständige Urteile für manchen literarischen Verbrecher mildernde Umstände schon erwirkt haben und noch zu erwirken versprechen. Die verschiedenen Wissenschaften müssen sich eben wie überall auch hier die Hand reichen[28]), womit die vielfach und erst

kürzlich wieder von einem emsigen Literaturforscher[29]) naiv aufgeworfene Frage, wer denn eigentlich (Mediziner, Historiker, Philologe?) solche Untersuchungen anzustellen befähigt und berufen sei, ihre Beantwortung gefunden haben dürfte. Der Ablehnung historischer und philologischer Kreise scheint übrigens außer der Unlust und Ungeschicklichkeit zu solchen Arbeiten auch der Umstand zu Grunde zu liegen, daß unter den Vertretern der sogenannten Geisteswissenschaften überwundene Ansichten über das Verhältnis zwischen „Leib" und „Seele", wenn nicht ausdrücklich angenommen, so doch noch immer stillschweigend vorausgesetzt zu werden pflegen. Auch in dieser Hinsicht kann man sagen, daß viele kluge Leute lebenslänglich durch die Fenster ihrer Kinderstube sehen. Nun mag man übrigens darin denken, wie man will, meinetwegen nach des alten Leibniz prästabilierter Harmonie Leib und Seele als zwei von Ewigkeit her gleichgestellte Uhren betrachten, an der Erfahrungstatsache, daß Veränderungen in dem einen ihre Folgen in der andern äußern und psychische Vorgänge in physischen Ursachen ihre Begründung finden, kann doch längst kein verständiger oder kein wissenschaftlich gebildeter Mensch mehr zweifeln.

Ich bedaure also, auch einigem Widerspruch gegenüber, bei meiner Behandlungsweise historischer und literarischer Charaktere einstweilen stehen bleiben zu müssen, und da kann ich, speziell in unserem Falle, nur sagen, daß, wenn Änderungen und Widersprüche in Byrons Haltung gegenüber Napoleon auch aus anderen Gründen hergeleitet werden können, jedenfalls der schroffe und oft völlig unvermittelte Wechsel der Äußerungen in der neuropathischen Veranlagung des Schriftstellers eine Erklärung findet und zwar eine gründliche und zufriedenstellende.

„Ohne Zweifel stak in Byrons Nervensystem", sagt Bleibtreu[30]), „so gesund sonst sein Bau mit breiten Schultern und hochgewölbter Brust, ein wurmstichiger Punkt durch Vererbung, wo Exzentrizität und sogar Wahnsinn zu Hause waren." Der Satz hätte schöner gebaut werden können, aber seine Richtigkeit leidet nichts unter der schwerfälligen Form. Der „wurmstichige Punkt" war eine ausgeprägte Hysterie, die, wie längst erwiesen, bei Männern in gleicher Weise wie bei Frauen vorkommt. Sie ist andeutungsweise von dem einen und dem andern Byronforscher wohl erwähnt worden, aber eigentlich hat sich noch niemand die Mühe gegeben, der Sache ernstlich näher zu treten. Ein medizinisches Urteil des Arztes Benjamin Hutchinson[31]), das den Ritter Harold bei seiner Abreise ins

Land der Kastanien und Zitronen für einen Junker von gesunder Konstitution erklärt, dürfte als Gegenargument kaum in Betracht kommen; denn die Hysterie ist bekanntlich ein Leiden, das in der somatischen Beschaffenheit des Menschen, zumal bei einer flüchtigen Untersuchung, wenig hervorzutreten braucht, überdies zu damaligen Zeiten seinem Wesen nach so gut wie unbekannt war.

„Bei der Hysterie", sagt Otto Binswanger[32]), dem wir die neueste umfassende Darstellung dieser Krankheit verdanken, „spielt die neuropathische Belastung die Hauptrolle." Diese erbliche Belastung, die auch bei Heine kaum angezweifelt werden kann[33]), liegt bei Byron sonnenhell am Tage. Sowohl nach väterlicher wie nach mütterlicher Seite hin. Sein Vater war ein wüster Lebemann, Spieler, Schürzenjäger und Verschwender; der Großoheim, von dem er die Pairie erbte, ein höchst absonderlicher Kauz, dessen Jähzorn und finstere Verschlossenheit ihn der Nachbarschaft unheimlich machten; auch die Gordons, von denen unser Dichter mütterlicherseits abstammte, repräsentieren eine alte, erblich stark belastete Familie. Vater und Großvater der Mrs. Byron fanden ihren Tod im Wasser; in beiden Fällen lag der Verdacht eines Selbstmordes nahe. Aber warum in die Ferne schweifen? Die Mutter selbst war eine derart hysterische Person, daß sie als Typus einer solchen gelten kann. Eine Frau von nicht unvernünftigen politischen Ansichten, die in mancher Beziehung Achtung verdient, so daß es Unrecht sein würde, ihr Bild zu verzerren, zeigt sie in ihrer maßlosen Heftigkeit und ebenso überschwänglichen Zärtlichkeit gegen das Kind Byron die unverkennbaren Spuren der traurigen Krankheit. Bekannte Anekdoten beleuchten das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Auch die Art der Vorwürfe, die sie sich gegenseitig machten, trägt den Stempel ausgeprägter Hysterie, unter welcher beide litten. Sie behauptet, offen zu sehen, daß der Knabe sie hasse und es mit ihren Feinden halte, bekommt Anfälle, die der Sohn für Wahnsinn (fits of frenzy) erklärt, verflucht die Asche seines Vaters, erklärt, daß die ganze Byronsche Familie nichts tauge u. s. w. und liebt den letzten Sprossen dieses verwünschten Hauses doch mit wahrer Affenliebe. Und der gute Sohn erklärt die Mutter bei ihrem Tode für seinen einzigen Freund, nachdem er sie im Leben hundertmal eine Hydra und ein böses Zankweib (a vixen) genannt und sich als Gymnasiast vor ihrem „diabolischen Temperament" dermaßen gefürchtet hat, daß ihm nicht wie seinen Mitschülern vor dem Ende, sondern vor dem Anfang der Ferien jedesmal graute[34]).

Unter diesen Umständen mußte die Erziehung im Mutterhause für ein selbst hysterisch veranlagtes Kind das pädagogisch wie medizinisch ungünstigste Milieu ergeben und auf die Entwickelung schon ererbter Anlagen höchst nachteilig einwirken. Es kann daher gar nicht verwundern — und nur das Gegenteil wäre absonderlich und befremdend, ja, undenkbar — daß Byron eine stark abnorme Gemütsdisposition mit ins Leben brachte, die sich unter den eigentümlichen Geschicken, die ihn trafen, noch weiter entwickelte, wie sie anderseits selbst wieder auf seine Lebensumstände nach der schlimmen Seite hin bestimmend eingewirkt haben wird. In besonderem Sinne schafft sich der Neurastheniker und Hysteriker sein Schicksal. Daß die Ate, die das Haus des Atreus und des Ödipus verwüstet, in den Nerven der Bewohner hauste, wissen wir nicht erst aus „Sodoms Ende".

Hilflos standen die älteren Biographen vor den Rätseln des Stimmungsmenschen Byron, vor dem beständigen „Umschlagen der Stimmung" in eine entgegengesetzte. „So hatte gigantische Düsterkeit", sagt Elze[35]), „neben ausschweifender Leichtfertigkeit in ihm Platz." Das hatten bereits die Zeitgenossen gewußt, wenn auch nicht alle, da sie ihn nicht alle unter beiderlei Gestalten gesehen hatten. Doch sagt schon die kluge Sibylle des Libanon, Lady Hester Stanhope[36]): „Das eine Mal war er niedergeschlagen, und niemand durfte mit ihm sprechen, ein anderes Mal war er mit jedermann zu spaßen aufgelegt." Die einen fanden ihn bei Besuchen in heiterster Laune und hielten, wie das auch der treue Freund Hobhouse gelegentlich ausspricht, die berühmte Byronmelancholie für Pose; Lady Byron, die man sonst unter den Kritikern ihres Mannes gern vermissen wird, bewies den Scharfblick des Weibes, als sie während der kurzen Zeit ihrer Ehe bei einer Gelegenheit die Melancholie als das Vorwiegende im Temperament ihres Gatten bezeichnete.

Der Wechsel zwischen Melancholie und heiteren, maniakalischen Zuständen, die „Launenhaftigkeit", gehört zu den typischen Merkmalen der Hysteriker, denen eine pathologische Labilität der Gefühlsreaktion eigentümlich ist. „Neben Anklängen an die maniakalische Exaltation oder melancholische Verstimmung finden wir auch den zyklischen Typus angedeutet", sagt wieder Binswanger[37]). Das verhältnismäßige Überwiegen der Unlustgefühle — der „mürrische, herzkranke Engländer" wird Lord Byron einmal von Heine genannt — findet sich nun aber schon an und für sich als die häufigere

Erscheinung bei den hysterisch Kranken, und zudem liegt in unserem Falle allem Anschein nach eine Mischform der Krankheitsbilder der Hysterie und Hypochondrie vor, eine gleichfalls nicht selten vorkommende Erscheinung [38]). Und da in Byrons Leben noch eine ganze Reihe von hysterischen Erscheinungen, Lach- und Weinkrämpfe, hysteroepileptische Anfälle und zeitweiliges, fast gänzliches Versagen der sogenannten Willenskraft, feststeht, last not least auch jener Ekel am Dasein, das fürchterliche taedium vitae, das schon so manchen mit dem unseligen Leiden Behafteten zum Fenster hinaus- oder ins Wasser hineingetrieben hat, so wird es wohl nicht unbillig sein, die gewonnene Erkenntnis auch auf das Widerspruchsvolle im persönlichen und literarischen Verhalten des Poeten seinem großen Zeitgenossen gegenüber anzuwenden.

Neurastheniker und Hysteriker sind infolge der pathologisch gesteigerten Reizbarkeit Impressionisten, ihre Äußerungen mehr als die „normaler" Menschen Momentsbekenntnisse, Schnellphotographieen rasch vorüberfliegender Gefühlseindrücke, die sie, wenn sie schriftstellern, aufs Papier werfen, wo sie stehen bleiben und sich neben andern oft ganz entgegengesetzten seltsam genug ausnehmen. Und das um so mehr, als die Stimmungslabilität des Hysterikers recht jähe Wechsel zur Folge hat, wofür Byron geradezu als Paradigma dienen könnte. „Die seelische Person der Hysterischen", sagt ein Dresdener Arzt [39]), der ein die Resultate der Wissenschaft nicht ungeschickt zusammenfassendes populäres Schriftchen über die Hysterie der Frauen veröffentlichte, in dem namentlich deren gesellschaftliches Benehmen geschildert wird, „die seelische Person der Hysterischen scheint in verschiedene Teile zerlegt zu sein, so daß man im Verkehr mit ihr den Eindruck hat, zu verschiedenen Zeiten mit einer ganz andern Persönlichkeit zu tun zu haben." Das hier von Frauen Gesagte findet selbstverständlich auch auf Männer seine Anwendung.

Vor allem muß sich diese Erscheinung in den zumeist sehr spontanen Urteilsabgaben ausprägen, die im täglichen Gespräche fallen oder dem intimeren Briefwechsel und dem verschwiegenen Tagebuch anvertraut werden. Solche nicht zum Zwecke der unmittelbaren Veröffentlichung gemachten Momentsbekenntnisse werden untereinander noch weniger übereinstimmen als die unter der Polizeiaufsicht des Publikums abgelegten, und auch der Fall kann eintreten, und er ist bei Byron tatsächlich nachweisbar, daß die intimeren Äußerungen bei allen Abweichungen im einzelnen doch im ganzen wieder eine Art Familientypus an sich tragen, durch den sie

von den im Druck bekannt gegebenen, die ihrerseits auch eine, aber von jenen verschiedene Familienähnlichkeit aufweisen, charakteristisch abweichen, so daß Elze von ihm gesagt hat[40]: „Für Napoleon hatte er fast eine zwiefache Beurteilung, eine prosaische, bewundernde und eine poetische, tadelnde.“ Ganz so einfach liegt die Sache freilich nicht; wir werden das sehen.

Es wäre nun doch zu weit gegangen, wollte man sagen, daß in diesem Falle der Lord mit falschen Karten gespielt habe. Die einmal unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung abgegebenen Urteile lassen sich eben nicht leicht widerrufen; selbst Unterdrückung schon erschienener Schriften, die Byron mehrfach versuchte, führt hierin selten zum Ziele. Um so ungehemmter aber kann man im vertrauten Gespräch oder Tagebuch seinen Augenblicksgefühlen Luft machen. Man kann auch gelegentlich einen guten Freund durch Paradoxa ärgern, die seiner und aller „vernünftigen“ Leute Meinung schnurstracks zuwiderlaufen. Auch mit dem, was man gemeinhin unter „Wahrheit“ versteht, nehmen es Hysteriker in solchen Fällen nicht immer genau; man wird sie darum nicht ohne weiteres Lügner schimpfen dürfen, wenigstens nicht Lügner im gemeinen Sinne. „Es liegt auf der Hand“, sagt wieder Binswanger[41]) in seinem vortrefflichen Werke, „daß eine scharfe Grenze zwischen der bewußten und der pathologischen Lüge außerordentlich schwer, in manchen Fällen gar nicht zu ziehen ist.“ Die krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit des Hysterikers läßt ihn Gefühlseindrücke stärker empfinden als den Gesunden; dazu kommt, daß er an einer über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehenden Autosuggestibilität zu leiden pflegt, die ihm allerlei als „wahr“ vorspiegelt, was der Normalmensch nicht als solches ansehen kann. Eine rein subjektive Wahrheit des Momentsgefühls wird in der Regel schon vorhanden sein, ganz gewiß ist das bei einem so rücksichtslos das Empfundene herausschleudernden Menschen wie Byron anzunehmen.

Anders die eigentlich literarischen Äußerungen, bei denen als Regulativ und Korrektiv allzu gewagter Ideen und Wendungen, wie bemerkt, die öffentliche Meinung eintritt. Auch ein Künstler von trotzigem Unabhängigkeitsgefühl wird hier gezwungen sein, zu präparieren und die zu üppig schießenden Triebe, die zu wilden Schößlinge subjektiver Laune aufzubinden oder abzuschneiden.

Zwar hat Byron oft genug von sich selbst behauptet, daß er nach der Stimme seines Volkes und seiner Zeitgenossen überhaupt nichts gefragt habe. Doch kann das nur in einem ge-

wissen Sinne als richtig zugegeben werden. Seine freie Lebensanschauung, ja, schon seine Stellung setzte ihn über vieles hinweg, worauf der Bedacht nehmen muß, dessen Verhältnisse nicht gestatten, ein Leben lang Höhenluft zu atmen. Wenn beispielsweise unter der Kontinentalsperre der Handel litt, so brauchte das den Schloßherrn von Newstead ebensowenig zu kümmern, wie andere hochgestellte Leute, die reich genug waren, auch den sechsfachen Preis des Kaffees zu zahlen oder schuldig zu bleiben, und wenn der gemeine Mann sich vor dem Teufel Bonaparte bekreuzigte, so lag vielleicht für jemand, der von Luzifer so eigenartige Ansichten hatte, wie der Dichter des „Kain", gerade in jenem Vergleich mit dem Höllenfürsten ein Kompliment für den Verglichenen oder doch ein Grund mehr, den Mann interessant zu finden, den alle Welt so gräßlich verfluchte.

In anderer Hinsicht ist hier aber eine Einschränkung am Platze. Die von dem Dichter selbst in einem seiner Briefe an den Verleger Murray gerichtete Frage[42]): „Schrieb ich je um Popularität?" ist gewiß nicht mit „ja", aber doch auch nicht glattweg und ohne jeden Gedankenvorbehalt mit „nein" zu beantworten. Es hat eine Zeit gegeben, wo unser Dichter über Altenglands Lob und Tadel nicht so unbekümmert hinwegschritt wie später, und das war bei einem Manne, der trotz seines Auftretens als Frondeur und Salondemokrat doch zu den verwöhnten Lieblingen der vornehmsten Kreise gehörte, ja kaum anders möglich. War er seiner Natur gemäß auch von jeher ein sehr selbständiger Denker, der sich in den eigenen Gedankengängen nur ungern stören ließ, ja, den Widerspruch der Genialität gegenüber dem Schlendrian des Durchschnitts förmlich als Sport betrieb, so wächst sich dies doch mehr und mehr erst um die Zeit seines gesellschaftlichen Sturzes zu einer grundsätzlichen Opposition aus, die — wenigstens das war bisher nicht so der Fall gewesen — auch die Popularität seiner Dichtungen aufs Spiel setzte, um in kühner Steeplechase über alle Hecken und Hürden dahinzujagen.

Wie die Familie zwar dem bescheidenen Talente förderlich ist, dem Genie aber feindlich gegenüberzustehen pflegt, flughemmend und flügelbeschneidend, so erstand der ganze, volle Byron, der Weltbürger und Weltdichter, erst, als er dem Lande der Sippen und des Porters für allezeit den Rücken gewendet hatte. Das wird sich auch im Verhältnis zu Napoleon zeigen, und zwar gerade in dem eigentlich literarischen Niederschlag; denn die brieflichen und münd-

lichen Äußerungen tanzen wie tolle Leuchtkäfer vorher und nachher in der Luft herum, phosphoreszierend und funkensprühend, um noch nach hundert Jahren den Leser zu necken und zu verwirren.

Nach dem Bruch mit England, während seines Lebens in Italien, konnte er sich dann freilich in die Brust werfen und getrost sagen[43]: „Ich habe aus der Fülle meines Geistes, aus Leidenschaft, Impuls, aus vielen Antrieben, aber nie um ihrer 'süßen Stimmen willen' geschrieben. Ich kenne den genauen Wert volkstümlichen Beifalls, denn wenige Skribler haben mehr davon gehabt, und wenn ich in ihre Pfade abschwenken wollte, könnte ich ihn noch haben oder wiedergewinnen oder vergrößern. Aber weder liebe ich euch noch fürchte ich euch, und wiewohl ich euch abkaufe und verkaufe und mit euch schwatze, so will ich weder mit euch essen noch trinken noch beten. Sie machten mich, ohne mein Nachsuchen, zu einer Art von Volksidol; ohne Vernunft oder Urteil ... warfen sie das Bild vom Piedestal; es wurde bei dem Fall nicht zerbrochen, und sie möchten, scheint's, es wieder hinaufsetzen — aber sie sollen nicht."

Wer so spricht, der wird ja nun auch kein Bedenken mehr tragen, wenn die öffentliche Meinung seines Landes — und diese war ihm wie jedem Briten die der Welt — einen Mann zum Ungeheuer stempelt, diesen nun erst recht auf den Schild zu erheben — nota bene, wenn es ihm gerade in den Kram paßt. Wie die goldige Venezia, die Stadt der Gondolieri und der rotblonden Signorinen Tizians, ihm gerade deshalb lieb und wert ist, weil, wie er meint, seine Landsleute sie nicht lieben würden[44]), so wird er Napoleon, dessen Despotenzepter dem Quasirepublikaner zuwider war, das Ave imperator ganz gewiß nicht verweigern, obwohl, nein, weil die Nation der shopkeepers und der Torymänner, die auch ihn, das edelste Blut seines Landes, mißhandelte, den großen Kaiser — wie er und viele seiner Zeitgenossen es auffaßten — ans Marterholz geschlagen hat. Vitriol! ja, Vitriol wird er ihnen ins Gesicht spritzen. Aber nicht immer hat er die Flasche mit der ätzenden Flüssigkeit in der Hand, und wenn er sie ergreift, kann es auch vorkommen, daß morbide Laune den nervösen Mann veranlaßt, eine Portion auf den Bronzekopf mit der olivengelbgrünen Farbe zu gießen.

Ich will dieses lange Kapitel zum Abschluß bringen, obwohl noch nicht alles darin steht, was hätte gesagt werden können. Zumal über die politischen Ansichten Lord Byrons, deren genauere

Darlegung mir an späterer Stelle besser zupaß kommt. Für den Augenblick möge sich der Leser mit der Hindeutung zufrieden geben, daß die engherzige Reaktion der Jahre nach 1813 auf den für die Freiheit glühenden Dichter ihre Wirkung unmöglich verfehlen kann. Der Widerspruchsgeist, der dieser starken, trotz ihrer Krankheit starken Natur eigene Widerspruchsgeist, wird sich auch durch die trostlose politische Lage noch verschärfen müssen; noch ungeduldiger, noch nervöser wird er oft für den gefallenen Feind seines Landes eintreten, in dem so bald nach seinem Sturze auch andere und weit weniger für die Opposition geschaffene Geister einen Heros der Freiheit zu sehen begannen, obwohl sie erst kurze Zeit vorher Kreuzige! Kreuzige! über ihn gerufen hatten.

Für jetzt aber liegt das noch in der Ferne der Jahre; der spanische Krieg ist ausgebrochen, und inzwischen hat auch Österreich zum Schwerte gegriffen, um auf dem Marchfelde die Scharte von Austerlitz auszuwetzen. Der junge Lord schreibt im „Childe Harold" seine ersten Eindrücke aus napoleonischen Kriegen nieder. Es sind die eines Zwanzigjährigen; sie werden von späteren Eindrücken und Urteilen nicht unerheblich abweichen.



3. Kapitel.

Lord Byron auf dem Standpunkt des englischen Patriotismus.

Bisher ist eine Sache ganz unerörtert geblieben, der ich doch sonst, wie man mir verschiedentlich vorgehalten hat, in meinen Studien eher zu viel als zu wenig nachspüren soll, das eigentliche Milieu unseres Dichters. Die Darlegung der öffentlichen Meinung in England, die ich im ersten Kapitel versuchte, kann nach dem, was im zweiten auseinandergesetzt wurde, gewiß nicht unbedingt als die Schilderung des Milieus für den jungen Byron angesehen werden, da es nach dem dort Gesagten wohl ausgeschlossen erscheint, daß dieser eigentümlich geartete Geist den unter seinem Volke herrschenden Ansichten einen ausschlaggebenden Einfluß auf sein Denken über Napoleon eingeräumt haben sollte.

Nun muß aber auch das wieder mit einer gewissen Einschränkung gesagt werden. Kein Mensch und gewiß kein Engländer ist ganz ohne patriotische Regungen, und der Mann, der seinem Franz Foscari die Worte in den Mund gab:

> Der liebt nichts, wer sein Vaterland nicht liebt,

und der mit Cowper sagen konnte:

> England, with all thy faults, I love thee still,

er vermochte namentlich als Jüngling dem Kampfe seiner Landsleute auf der pyrenäischen Halbinsel doch nicht ohne Teilnahme, auch nicht ganz ohne die Teilnahme des Patrioten, zuzuschauen.

Wird nun schon dieser Umstand auf seine damalige Stellung zu Napoleon nicht ohne Wirkung bleiben können, so ist freilich noch wichtiger, daß der junge Lord den Kampf der Spanier und Portugiesen als einen Befreiungskrieg auffaßt, dem sein Herz als solchem zujauchzte. Denn man weiß, daß das Herz dieses Menschen jedesmal höher schlug, wenn der Silberton der Freiheit auf einer Saite erklang, mochte der spielende Finger gehören, wem er wollte. So wird man sich trotz allem, was im vorigen Kapitel gesagt wurde,

oder vielmehr gerade gemäß den dort über des Dichters mobility entwickelten Anschauungen nicht zu wundern haben, wenn wir ihn hier Schulter an Schulter mit seinen Landsleuten, ja, selbst mit den Männern von der Seeschule, für die sonnverbrannten Iberer streiten sehen.

Inwieweit nun hierbei auch Einflüsse eines, wie ich es in meinem Buch über Heines Verhältnis zu Napoleon genannt habe, spezifischen Milieus wirksam gewesen sein mögen, wird im vorliegenden Falle bei der Eigenart des völlig hors ligne stehenden Menschen Byron und dem Versagen der Quellen, wenigstens dem fast gänzlichen Fehlen positiver Zeugnisse, schwer nachweisbar sein.

Ich will diese Gelegenheit benutzen, um über einen in kultur- und stimmungsgeschichtlicher Beziehung nicht unwichtigen Begriff wenige Worte zu sagen: Unter dem spezifischen Milieu verstehe ich, zum Unterschiede von dem allgemeinen, den persönlichen Umgangskreis, die Familie, Freunde und Bekannten, bei einem jüngeren Mann auch seine Lehrer und Berater, bei einem Studenten z. B. dessen Studiengenossen und Professoren, aber auch die in seinem Verkehrskreise, etwa einer akademischen Verbindung, vorherrschende Richtung, sowie den Gesellschaftston seiner Universitätsstadt. Das spezifische Milieu unterscheidet sich von dem allgemeinen, das durch das Medium der öffentlichen Meinung eines Landes und einer Zeitepoche auf den Einzelmenschen zu wirken pflegt, wie der engere zweier konzentrischen Ringe von dem weiteren. Wirkt nun das allgemeine Milieu, wenn auch keineswegs ausschließlich, so doch vorwiegend oder zu einem sehr großen Teile durch Bücher, Zeitungen und Journale, kurz, durch das, was man liest, so wird dieses engere mehr durch das lebendige Wort wirksam sein, das von Mund zu Munde geht und durch die Macht der Persönlichkeit des Redenden einen Zusatz erhält, der von nicht zu unterschätzendem Einfluß namentlich auf jüngere Leute ist, während Ältere und Gereiftere ihm gegenüber in der Regel selbständiger zu sein und ausschließlicher als jene unter der obschwebenden Gewalt des allgemeinen Milieus zu stehen pflegen.

Beide Milieus können naturgemäß parallel wirken und sich gegenseitig unterstützen; die Folge wird eine bedeutende Festigung in religiösen, politischen und andern Dingen sein, wie z. B. ein junger Aristokrat durch den Eintritt in ein vornehmes Korps oder in ein Garderegiment in den schon gewonnenen Lebensanschauungen nur bestärkt werden kann. Die Milieus können aber

natürlich, je nachdem, auch divergierend wirken; der Umgang mit einem einzigen Studienfreunde kann unter Umständen den gläubigsten Theologen zum Atheisten, den in loyalsten Gesinnungen erzogenen Beamtensohn zum Revolutionär machen.

So ist das Milieu ungeheuer wichtig, aber doch lange nicht alles. Denn die Reaktion des Individuums auf die Ausstrahlungen der Umgebung hängt in letzter Instanz nicht von dieser, sondern von der psychophysischen Beschaffenheit des ersteren ab, und da wird man ja nun freilich bei der aparten Struktur des Einzelwesens Byron nicht gerade auf überwältigende Resultate rechnen dürfen, auch wenn die Quellen reichlicheres Wasser spendeten, als in Wahrheit der Fall ist.

Soll man etwa glauben, daß ein Mensch dieses Kalibers sich in seinem Denken von dem beschränkten „Vetter" Dallas habe wesentlich beeinflussen lassen, dem er die Korrektur und den Ertrag seiner ersten Werke überließ, um ihn, solange beider Beziehungen dauerten, mit einer dieser Sachlage entsprechenden lässigen Großmut zu behandeln?[1]) Dagegen hatte zu Byrons Jugendfreunden der spätere Staatsmann Robert Peel gehört, eine bedeutende Persönlichkeit, auch darin bedeutend, daß er trotz seiner Abneigung gegen den Korsen sich schon in jungen Jahren seine Ansicht von der unvergleichlichen Geistesgröße des Gegners nicht ausreden ließ. Hier wäre — vielleicht? — schon etwas eher ein Haken einzuschlagen. Und am Ende verdienten auch die Namen Harneß und Hodgson ein auszeichnendes Sternchen, die beiden Theologen, die nach den Cambridger Studentenjahren in Newstead Byrons Gäste waren und den Aufenthalt im alten Spukschlosse dazu benutzten, um ihrem Gastgeber den Dank für die originelle Bewirtung durch Bekehrungsversuche zu zahlen. Möglich, daß sie im Refektorium des zerfallenden Klosters, in dessen Wandelgängen zur Mitternachtsstunde der Geistermönch einherschlich, den übermütigen jungen Wirt beim schäumenden Pokale gegen den Satan Bonaparte kugelfest zu machen versuchten, wie sie ihm ja auch sonst die Lehren der High Church of England „mit christlicher Milde" beibringen wollten[2]). Mehr aber als dieses Milieu der Universitäts- und Ferienzeit mag eine Persönlichkeit gewirkt haben: John Cam Hobhouse, Byrons treuester Genosse und, wie man weiß, derjenige unter seinen Freunden, der ihm am offensten die Wahrheit sagen durfte. Da dieser sein Begleiter auf der Orientreise war, welcher „Harolds Pilgerfahrt" ihr Dasein verdankt, so ist eine gewisse Einwirkung des durchaus freisinnigen

ı ebenso ehrlichen Mannes auf Byron wohl auch für diese
he Zeit nicht abzuweisen, wenngleich sie erst bei einer späteren
legenheit deutlicher hervortreten wird[3]). Daß Byron im ersten
sang des „Childe Harold“ auf seiten der für ihre Freiheit
ıpfenden Völker der iberischen Halbinsel steht, ohne anderseits in
e lächerliche Überschätzung der Spanier und Portugiesen zu ver-
en, welcher sich die Tories und die Lakisten schuldig machten, wollen
zwar keineswegs auf Hobhouses Rechnung setzen, wie wir
hüten werden, so leicht eine Byronsche Äußerung direkt auf das
nto eines andern zu schreiben, doch darf immerhin als fest-
end angenommen werden, daß beider Ansichten über den Be-
ungskampf der Spanier wesentlich übereingestimmt haben.

In einem etwas andern Sinne wäre nun noch eine Reise-
anntschaft zu erwähnen, die der junge Dichter auf der Insel
ılta machte und die für unsere Zwecke nicht ohne Bedeutung
die schöne Mrs. Spencer Smith, deren Liebreiz ihn längere
t fesselte und der er in platonischer Neigung die Stanzen II, 30 ff.
„Childe Harold“:

Ihr Reich versank, und ihre Zauber flohn u. s. w.,

ı das Gedicht „An Florence“ weihte, der er auch die wehmut-
len Verse:

Gleichwie ein Nam' auf Leichensteinen

Album gezeichnet hat.

Die Familie mit dem schlichten Bürgernamen Smith hatte
mehr als einer Gelegenheit die Pfade des Weltenherrschers
reuzt. Der Schwager der Dame war der Kommodore Sir
ney Smith, der durch sein Eingreifen vor Acre den General
naparte in der syrischen Kampagne zum Rückzug gezwungen
ı ihn, wie erzählt wurde, zum persönlichen Zweikampf heraus-
ordert hatte. „Der Mann verdarb mein Glück“, soll Napoleon
agt haben. „Wäre St. Jean d'Acre gefallen, so wäre ich Kaiser
Ostens geworden.“ Noch auf St. Helena sprach der entthronte
ıarch von dem alten Gegner nicht ohne Achtung, doch hielt
ihn mit recht für einen höchst überspannten Menschen[4]).
Sidneys Bruder, Spencer Smith, aber war 1803 Geschäfts-
zer in Stuttgart gewesen und hatte wie der berüchtigte Drake
den englischen Agenten an kleinen Höfen gehört, welche die ge-
rlichen Zettelungen anstifteten, mit denen die traurige Affäre
Erschießung des Herzogs von Enghien in einem gewissen Zu-

sammenhang steht. Die Teilnehmer an diesen Intriguen bekamen die schwere Hand des Imperators bei jeder Gelegenheit zu fühlen. Auch die schöne Frau Spencer Smith war 1806 in Italien verhaftet worden, doch gelang es ihr, mit Hilfe eines sizilianischen Edelmannes zu entfliehen. Die Flucht soll unter Abenteuern von statten gegangen sein; eine „romantisch aufgeputzte Geschichte" nennt es Elze. Darin mag er recht haben; aber jedenfalls hatte Frau Spencer Smith allen Grund, dem Korsen gram zu sein, und es ist diesmal dokumentarisch zu belegen, daß Byron mit seiner „Kalypso", die auf der Felseninsel fast sein einziger Genosse war, viel von Bonaparte gesprochen hat. Ein Schreiben an die Mutter ist voll davon, und wiewohl über den Inhalt dieser Gespräche eigentlich nichts Näheres mitgeteilt wird, so läßt sich aus den Umständen erraten, daß der Ton kein freundlicher war[5]). Im übrigen ist der Dichter in seinen von der Orientfahrt geschriebenen Briefen über die politischen Ereignisse ziemlich schweigsam, und wenn man es nicht aus seiner poetischen Reisebeschreibung wüßte, so würde man schwerlich glauben, daß Junker Harold in der Sinnenglut des Südens, in der bunten Pracht des Orients und den vom Dufte klassischer Erinnerungen überhauchten Bergtälern von Hellas viel Lust und Muße gefunden habe, an den großen Frankensultan zu denken, der gerade auf dem Marchfelde seine erste Niederlage erlitten hatte. Nur kurz und kühl gedenkt er auf der Rhede von Falmouth des Sieges der Österreicher bei Aspern und des Tiroler Aufstandes[6]); eine etwas größere Teilnahme hatte er doch vor zwei Jahren bei der Nachricht von der Schlacht bei Friedland bezeigt, die er als „traurige Kunde" bezeichnet, um freilich gleich darauf einen Witz auf Kosten der geschlagenen Russen zu machen[7]).

Daß der junge Mann einmal unter hysterischem Aufschrei über seine miserable Finanzlage den Gedanken hinwirft, unter den Österreichern, Russen oder Türken Militärdienste zu nehmen[8]), beweist für seine Stellung zu den Welthändeln gar nichts, in einer Zeit, wo dies Auskunftsmittel auch unter Männern von der Feder — unser Kleist hatte einmal sogar bei den Franzosen um Dienst nachsuchen wollen — als das Nächstliegende galt, wenn einer daheim allzu tief in der Tinte saß. Auch in einem Brief aus Patras an den inzwischen in die Heimat zurückgekehrten Hobhouse spricht Byron fast verächtlich von den politischen Dingen, „Parlamentsauflösung, Schlacht in Portugal und all der Creme von vierzig Zeitungen"[9]). Dagegen gibt es allerdings zu denken, wenn er Ali Pascha von

Janina, den er in seinem Bergnest Tepeleni aufsucht, den „mohammedanischen Bonaparte" nennt[10]). Obwohl er ihn wegen seiner Grausamkeit tadelt, hat ihm der Alte von Janina, der Aristokrat dem Aristokraten, mächtig imponiert. Wie in Öl gemalt steht der Kopf des greisen Türken mit dem schlohweißen Bart und den ausdrucksvollen blauen Augen vor dem Byronleser, und dieser fühlt die aus Zuneigung und Grauen hervorgegangene Kontrastempfindung, welche die Hand des Künstlers führte.

Von einer solchen Kontrastempfindung wird nun freilich der Leser im ersten Gesange des „Childe Harold", wenigstens in dem von Dallas' ängstlicher Hand gereinigten Texte, nur wenig verspüren. Der Dichter steht ganz auf der spanisch-portugiesisch-englischen Seite, obschon er als einer, der Land und Leute mit eigenen Augen gesehen, die Torheit vermeidet, die rohen Iberer in den siebenten Himmel zu heben, wie die Tories in der Heimat taten. Namentlich auf die Portugiesen ist er persönlich sehr schlecht zu sprechen, und wenn er die letzte Zeile der fünfzehnten Strophe in der Weise umgeändert hat, daß ein ursprünglich gegen das „portugiesische Vieh" beabsichtigter Hieb auf den „gallischen Heuschreckenschwarm", d. h. die Franzosen, abgeleitet ist, so wird man dem sorgsamen Herausgeber E. H. Coleridge recht geben, der die Verbesserung dem Vetter Dallas zuschreibt[11]).

Auch sonst hat sich Byron von Dallas viel aus dem Text heraus- und manches in diesen hineinkorrigieren lassen. Doch möchte ich meine frühere Bemerkung über jenen keineswegs zurücknehmen, da er wohl schwerlich auf des „Vetters" wirkliche Meinung irgendwelchen Einfluß geübt hat und diesen nur mit Mühe zu einer äußeren Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung Englands bewog, die Byron später, als kein Dallas mehr als Sicherheitskommissar seine Manuskripte revidierte, immer mehr beiseite schob. Wir werden über diese Einzelheiten um so leichteren Herzens hinwegschlüpfen können, als sie immerhin am Grundton des ersten Gesanges unserer Dichtung im ganzen wenig geändert haben[12]). Dieser Grundton war, wie nicht geleugnet werden kann, napoleonfeindlich. Er liefert zudem den Beweis, daß der Dichter sich noch keineswegs zu der luftigen Höhe des übernationalen Standpunkts seiner späteren Jahre hinaufgeschwungen hatte. Der junge Lord errötet noch nicht bei dem Namen eines Briten, wie ihm das in dem wenig später zu Patras geschriebenen „Fluch der Minerva" bei Lord Elgins klassischem Frevel zum erstenmal begegnet. Und wenn er doch einmal schamrot wird, so ist es beim

Anblick jenes Schlosses, in dessen Räume der Volksmund die „Konvention von Cintra" verlegte[13]), die wegen der dem Feinde gewährten günstigen Bedingungen einen Sturm der Zeitungsschreiber und Poeten in England entfesselt hatte:

Sieh da, das Schloß, wo Feldherrn jüngst getagt!
Anblick, bei dem des Briten Wange brennt![14])

Die schärfste Lauge, die er über die getäuschte Freude seiner Landsleute bei Junots Besiegung ausgoß, hat freilich Vetter Dallas wieder fortlaufen lassen, der den Dichter zur Ausmerzung von nicht weniger als drei ganzen Strophen an dieser Stelle bewog[15]); doch was übrig blieb, ist noch beißend genug und zeigt zugleich den Gegner der Regierung, der es auch bei dieser für sein Vaterland so schmerzlichen Gelegenheit nicht unterlassen kann, den Leitern des englischen Staates einen gehörigen Hieb zu versetzen[16]):

Seit dies Konzil des Kriegs zusammenkam,
Hat Cintras Name Englands Herz vergällt;
Die Herrn im Amte würden rot vor Scham,
(Wenn sie es könnten), wo das Wort nur fällt.
Hohnlachen wird das Volk, wird alle Welt,
Die Zukunft staunt, wie diese Tat gelang:
Ein tapfres Heer, um seinen Ruhm geprellt
Von Feinden, die es in der Schlacht bezwang!
Nun zeigt auf uns der Spott mit Fingern lang.

Aber eigentlich unpatriotisch ist Byrons Auffassung nicht. In seinem Tadel des für England ungünstigen Vertrages steht er sogar den nationalen und loyalen Barden von der Seeschule so nahe, daß sich seine Strophen über Cintra mit gewissen Stellen des Wordsworthschen Pamphlets über denselben Gegenstand inhaltlich nahezu decken.

Auch darin zeigt er seinen Anteil an der vaterländischen Sache, daß er zwar nicht die Merksteine des Feldzuges mit Masseninschriften bekritzelt wie der nach Maß arbeitende Southey, aber den Schlachten, an denen seine Landsleute teilgenommen, Albuera und Talavera, der vielbesungenen, ein paar schöne Strophen widmet[17]). Auch hierin, wie in der in den „Fluch der Minerva" verflochtenen Schilderung des Kampfes bei Barosa[18]), berührt sich Byron mit einem Dichter, der zu den staatserhaltenden Säulen des Torismus gezählt wurde, mit Walter Scott, welcher im „Don Roderich" alle drei Schlachten in chronologischer Reihenfolge besungen hat[19]). Aber die Berührung ist doch diesmal nur eine recht oberflächliche. Denn über den englischen „Sieg" bei Talavera dachte Byron sehr kritisch. Dies be-

weist eine lange Note zum „Childe Harold", die, abermals auf den Rat seines literarischen Beistandes, vor der Veröffentlichung gestrichen wurde[20]). Wenn er zudem die Gefallenen der Walstatt als Narren des Ruhms und als Dung des Schlachtfeldes oder Futter für die Raben bezeichnet, so entspricht das freilich einer Grundanschauung des Dichters. Er hielt den Krieg für etwas an sich Verwerfliches und die auf diesem Felde gerettete Gloire im Grunde für wertlos und hat das im „Don Juan" und im „Sardanapal" in der unzweideutigsten Weise kundgegeben.

Es scheint, daß eine neue Würze hinzukommen muß, um ihm das grausige Spiel des Krieges wirklich schmackhaft zu machen: weibliche Schönheit, die den ritterlichen Harold für die Heldentaten der spanischen Frauen und Mädchen begeistert. Die Maid von Saragossa, Augustina, die damals in Sevilla pomphaft gefeiert wurde und auf deren Person man anscheinend die Taten mehrerer tapferen Amazonen der Ebrostadt übertrug, diese Heldenjungfrau hat auch Englands großer Lyriker für würdig gehalten, im Liede verewigt zu werden[21]). Für seinen Standpunkt darf es nun aber bezeichnend genannt werden, daß er an den teuflischen Grausamkeiten, mit denen die spanischen Weiber ihren Ruhm befleckten, fast achselzuckend vorübergeht. Zwar war Byron trotz seiner Nerven die sogenannte „Empfindsamkeit" zuwider, die er als weibisch von sich abweist; aber es ist doch merkwürdig, daß er, der die Greuel des Krieges so laut verdammte, sich mit den schändlichen Verbrechen, die entmenschte Furien beiderlei Geschlechts an den unglücklichen Soldaten Napoleons verübten, die ihnen verwundet oder gefangen in die Hände fielen, in der verhältnismäßig kühlen Strophe abfindet[22]):

Wenn gern ihr mehr von Land und Leuten wüßtet,
Geht, in das Buch des grimmsten Kampfes schaut!
Was Rache je gewagt, zur Wut entrüstet,
Deß hat sie sich in diesem Volk getraut.
Das Messer mordet, und der Säbel haut,
Der Krieg schwingt jede Waff' in seinen Nöten,
Um nur zu schützen Schwester oder Braut,
Um nur das Land mit Feindesblut zu röten,
Um jene Räuber nur erbarmungslos zu töten.

In ganz anderer Weise haben in Spanien reisende Landsleute des Dichters und selbst gegen die Franzosen im Felde stehende Offiziere und Soldaten des englischen Heeres ihrem berechtigten Unwillen über diese Untaten Luft gemacht[23]).

Galt Byron im Freiheitskrieg alles erlaubt? Der Standpunkt

wäre dem „Übermenschen“ vielleicht zuzutrauen. So bleibt er auch nicht bei passiver Bewunderung des Heldenmuts der Spanier stehen; auch er gehört zu denen, die da glauben, ihn durch glühende Verse noch weiter anfeuern zu müssen[24]):

Auf, Söhne Spaniens! eure Göttin ruft,
Die Ritterehre! — Flattert auch nicht mehr,
Wie einst, ihr roter Helmbusch durch die Luft,
Schwingt sie auch nicht, wie sonst, den durst'gen Speer:
Im Dampf der Glutgeschosse fliegt sie her
Und spricht im Donner durch des Rohrs Gedröhn;
In jedem Krache ruft sie: „Auf zur Wehr!“
Sagt, ist ihr Ruf heut minder stark und schön,
Als einst ihr Kriegsgesang auf Andalusiens Höhn?

und er tut das durch Bilder aus der Landesgeschichte, wobei auch er mit jenem Roderich beginnt, den Scott zur helltönenden Posaune seines Napoleonhasses gemacht hatte[25]):

O Spanien, das den Ruhm der Väter erbte! u. s. w.

Der Krieg gegen die Franzosen ist ihm ein Kampf mit Schergen — die dann wohl in seinen Augen keine Schonung verdienen mögen — Spaniens Banner nicht allein das Panier der Freiheit dieses einen Landes; denn der Poet faßt, wiederum in Übereinstimmung mit den Wünschen aller Gegner Frankreichs, den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel als das Signal des allgemeinen Aufstandes gegen die napoleonische Herrschaft[26]):

Die Völker schaun auf Spanien: frei, befreit
Es mehr als das, was die Pizarros banden.

Beiläufig bemerkt, unserem Dichter ist hier ein kleiner Verstoß passiert. Denn er verrät, offenbar ohne es zu merken, durch den Hinweis auf die rohe Zerstörung des Inkareiches, wie wenig typisch das spanische Volk für ein Volk von Weltbefreiern ist! Der alles vermengenden Begeisterung niederer Schichten kann man es verzeihen, wenn sie 1813 selbst die struppigen Kosaken als „Befreier“ abküßte; Übermensch Byron hätte sich diesen lapsus calami ersparen sollen.

Aber der Grundgedanke ist klar, und das führt uns nun endlich auf Napoleon selber: Die geschilderte Fehde ist zwar ein rücksichtsloser, aber sittlich durchaus berechtigter und mit des Dichters Beifall geführter Faustkampf gegen einen Zwingherrn.

Mit diesem Titel wird der Franzosenkaiser zwar nur in Gildemeisters Übersetzung bezeichnet. Doch geschieht es in Byrons

Geiste, der sogar noch schärfere Ausdrücke gewählt hat. Neben dem gemeinplätzigen „Tyrannen" erscheinen Beiwörter wie der „fränkische Räuber", „Galliens schonungsloser Herr" (Gaul's unsparing lord) und die „Geißel" oder vielmehr „der Geißler" der Welt (the scourger of the world)[27]. Nochmals konstatieren wir einen Anklang an Walter Scott, der in der „Vision des Don Roderich" den Bedränger Spaniens gleichfalls als die „grimme Geißel in der Hand des Allmächtigen" bezeichnet und von dem „Geiergriff" des Korsen redet[28].

Nach solchen Stellen möchte man sich fast entschließen, auch die furchtbare Personifikation des Krieges, furchtbar wie das gräßliche Bild von Franz Stuck, das vor zehn Jahren in der Münchener Sezession erschien, auf Napoleon selber zu beziehen[29]:

> Seht, wie der Riese steht am Bergesrand!
> Die blut'gen Locken glühn im Morgenrot,
> Und Mordgeschoß blitzt in der Flammenhand.
> Sein Blick versengt, wie er so steht und droht;
> Wild rollt das Aug' — und stiert, — und wieder loht
> Es weit ins Feld. Zu seinen eh'rnen Füßen,
> Das Würgen zu betrachten, sitzt der Tod . . .

Aber war das alles ganz waschecht? Man würde es schon glauben, wenn einem nur nicht immer der fatale Vetter Dallas einfiele, dieser Alltagsmensch mit dem ewig besorgten Gesichte, der an allem herumgeputzt, verfängliche Noten gestrichen und so viele Ecken und Kanten abgeschliffen hat, daß die Verse manchmal recht anders dreinschauen, wenn man sie in ihrer ursprünglichen Lesart wiederherstellt.

Und muß es denn nicht eigenartig berühren, wenn man nach den ersten Gesängen des „Childe Harold" den, wie gesagt, fast gleichzeitig entstandenen „Fluch der Minerva" durchblättert? Da bekommt man von dem „verhaßten Albion" zu hören, daß es in der Welt allein steht, daß Englands Heere überall zusammengelesene Söldnerbanden sind, und der über Lord Elgins Raub entrüstete Seher droht durch den Mund der blauäugigen Göttin dem Lande des Tempelschänders alle Schrecken der Invasion an, und Minerva sagt diesem auf den Kopf die fürchterliche Beschuldigung zu, daß es selbst der Frevler sei, der den die Welt durchrasenden Brand entzündet habe[30]:

> Murr', Albion, nicht! Denn jener Brand war dein,
> Der sich vom Tagus wälzte bis zum Rhein.

Hier steht also Byron der antinapoleonischen, auf den Sturz des Riesenreichs, gegen das er selber im „Childe Harold“ eben erst geeifert hatte, gerichteten Bewegung schon recht kritisch gegenüber. Und das Werkchen, das diese Ketzereien enthielt, wurde zurückgehalten, und als unechte Ausgaben erschienen, konnte der Autor es als verstümmelt ablehnen[31]), ein Verfahren, das an manchen Vorgang in Heines und auch in Voltaires Leben erinnert!

Was wollen wir daraus schließen? Nicht, daß der Dichter des „Childe Harold“ gelogen hat. Bewußt gelogen hat der stolze Lord wohl in seinem Leben kaum, obwohl er als Hysteriker mit der Wahrheit nicht immer wie der Normalmensch umzugehen pflegte. Aber wir wollen daraus folgern, daß der echte, wahre Byron über Napoleon immerhin noch nicht zu Wort gekommen ist.

Es müßte denn sein — und das wäre bei den Wandelgängen dieses wunderbaren Wesens nun wieder nicht unwahrscheinlich — daß der ihm innewohnende Geist der Negation und des Widerspruchs gerade dem auf der Sonnenhöhe des Lebens und seines Ruhmes stehenden Imperator gegenüber jene Ablehnung bewirkte, die bei der gleichzeitigen, unzweifelhaft echten Begeisterung für den spanischen Freiheitskrieg als solchen den Dichter in „Galliens schonungslosem Herrn“ nur den Weltbedrücker und Zwingherrn ohne innere Größe sehen ließ. Von den Tagen von Harrow ist Byron jedenfalls weit entfernt; wir werden ihn zurückkehren sehen, wann der auf der Spitze des Kapitols ragende Thron Cäsars ins Wanken gerät und auch im Leben des Dichterlords die Stürme zu toben beginnen, die ihn selbst von der glänzenden sozialen Stellung in seinem Lande herabstürzen sollten.

Für diese meine Auffassung dürfte ein Wort sprechen, das Byron Hazlitt erwiderte[32]), der ihm seine schwankende Haltung dem Franzosenkaiser gegenüber vorgeworfen hatte: „Ich schmeichelte Napoleon auf dem Throne nie, noch lästerte ich ihn seit seinem Sturze.“ Von den zwei Behauptungen, die dieser kurze Satz enthält, hat, wie wir sahen, die erstere unzweifelhaft ihre Richtigkeit.



4. Kapitel.

Der Verzweiflungskampf des Übermenschen.

1. Abschnitt.

England und Napoleon in den Jahren 1812—14.

So hatte Byron im „Childe Harold" gesprochen. Wohl haben wir in seiner Dichtung den Patrioten gehört, aber doch auch schon hier und da eine Unterströmung fluten sehen, die uns anzeigte, daß sich dieser freie Geist über den englisch engherzigen Nationalpatriotismus bei Zeiten erhob und daß der königliche Sänger mit der Stellung seiner Landsleute in dem Weltkampfe keineswegs durchaus zufrieden war, daß vielmehr sein souveräner Spott sich, namentlich im „Fluch der Minerva", schon mit einem für britische Augen und Ohren unerhörten Freimut an Dinge heranwagte, die jedem englischen Patrioten ein Heiligtum waren.

Dieser Freimut war um so bedenklicher, als, wie wir schon wissen, in des Dichters Vaterlande seit Eröffnung der spanischen Feldzüge der Napoleonhaß wieder zu einer Stärke angewachsen war, wie vor sechs, sieben Jahren, als die drohende Invasion halb England um den Verstand gebracht hatte.

Es nahte die Zeit der letzten Entladung in den in Deutschland und auch hier nur mit einer teilweisen Berechtigung so genannten Befreiungskriegen, in denen die Völker des Festlandes stromweise ihr Blut vergießen sollten, nicht zuletzt, damit der kühlrechnende Citykaufmann hinter dem Londoner Ladentisch für Zucker und Kaffee wieder den früheren Absatz gewinne und in seinem Geldschrank sich in alter Weise die Guineen häuften.

Aber der Einsatz war hoch, und die schlechten Geschäfte und die schweren Subsidien, die man jahraus jahrein den erschöpften Kontinentmächten aus eigener Tasche zahlen mußte, machten John Bulls Stimmung immer gereizter. Wenn sich sein Ärger selbst den lieben Bundesgenossen gegenüber oft genug energisch Luft machte,

namentlich bei solchen Gelegenheiten, wo diese nach seiner Ansicht ihre Sache schlecht gemacht, d. h. sich wieder einmal hatten schlagen lassen, so ist es anderseits nur zu begreiflich, daß sich der volle, heiße Haß gegen den „Erzfeind des Menschengeschlechts" richtete, der nach dem Schönbrunner Frieden und seit der Heirat mit der Tochter aus dem alten Hause der Habsburger, der dicklippigen und dickköpfigen Österreicherin, wie sie — wenig galant — von William Cobbett genannt wurde, auf dem Gipfelpunkte seiner Weltstellung angelangt schien.

Alle Pläne waren ihm geraten, und selbst die schlimme Wunde des spanischen Krieges schien sich mehr als einmal schließen zu wollen. Und als ihm nun im Jahre 1811 auch noch der lang-ersehnte Thronerbe geboren wurde, war sein Glück so unermeßlich geworden, daß selbst der rastlose Gegner England fast verzagte. Immer wieder wurden die konservativen Ministerien, erst Perceval, dann Castlereagh-Liverpool, von der Opposition bestürmt, den öfteren Friedensanerbietungen Bonapartes nachzugeben.

Man kam auf die wunderlichsten Grillen. Selbst in dem radikalen Monthly Magazine hat ein Gentleman damals ernsthaft die Frage erwogen, ob es nicht möglich wäre, den mächtigen Imperator durch die — französischen Liberalen zu stürzen[1]). Wenn Ludwig XVIII. eine Proklamation mit freisinnigen Grundsätzen erließe, ähnlich jener, die er zu Anfang des Jahres 1813, nach dem Unglück der großen Armee in Rußland, von Hartwell aus wirklich erlassen hat!

Und da tauchte auch immer wieder der verruchte Gedanke auf, mit dem das ehrliche Volk der Briten ein so verfängliches Spiel trieb, sich des gefürchteten Feindes durch das bequeme Mittel des Meuchelmordes mit einem Schlage zu entledigen. Lewis Goldsmith, jener uns bekannte englisch-portugiesische Jude, hatte ein Wochenblatt gegründet, den Anti-Gallican Monitor, den er, wohl weil der Titel noch nicht deutlich genug schien, nach einiger Zeit in einen Anti-Corsican Monitor umtaufte. In diesem löblichen Organ verfolgte er, der einstige Demokrat und Illuminat, mit giftigem Hasse und niederträchtiger Angeberei jeden Menschen in England, in dem er von weitem einen Anhänger der Revolution oder des Jakobiners Bonaparte witterte. Bekannt aus dieser traurigen Tätigkeit ist Goldsmith' Prozeß mit seinem ehemaligen Gesinnungsgenossen Sampson Perry, dem Herausgeber der liberalen Zeitung The Statesman, dem er, weil er nicht in dasselbe Horn



Napoleon I.

Nach einem Aquarell von M. Homlin.
(Original im Besitze des Verfassers.)

blies, vorwarf, von dem Franzosenkaiser gegen ihn, den Lumpen Goldsmith, aufgewiegelt zu sein!

Die Selbsterkenntnis des schlauen Juden ging nun aber doch so weit, daß er einsah, Napoleons Thron werde durch seine „Enthüllungen" allein schwerlich ins Wanken geraten. Im Jahre 1811 machte daher Goldsmith den wohlmeinenden Vorschlag, eine öffentliche Subskription zu veranstalten, um einen Preis auf den Kopf des Gehaßten zu setzen. Diese in der Geschichte der Attentate und Mordversuche gegen gekrönte Häupter wohl einzig dastehende Tatsache würde gleichwohl im Hinblick auf die verächtliche Persönlichkeit eines Individuums wie Lewis Goldsmith kaum der Erwähnung wert sein, wenn sich nicht wieder der unvermeidliche Coleridge in die Sache gemischt hätte. Als im englischen Oberhause Lord Grey und im Unterhause Whitbread die Gemeinheit des Revolverjournalisten zur Sprache gebracht und bei dieser Gelegenheit auch Wellingtons Bruder, der Marquis Wellesley, seinen Abscheu gegen die unaufhörlichen Schmähreden wider Napoleon kundgegeben, da hielt Coleridge die Zeit für gekommen, um wieder einmal derb vom Leder zu ziehen. In einer Reihe von Aufsätzen im Courier[2]) wendet er sich gegen Grey und andre Peers, die diesem untadeligen Aristokraten beigestimmt hatten. Den „Tyrannenmord" will zwar auch er nicht geradezu predigen, heißt es in einem dieser Aufsätze vom 29. Juni, doch würde er nicht „über die Gosse gehen, um Bunaparte vom Tode zu retten, auf welchem Wege er über ihn hereinbrechen mag"[3]). Es folgen dann einige äußerst gewundene und schwerverständliche Auseinandersetzungen über das Wesen und die moralische Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des politischen Mordes und den Unterschied zwischen kreuzbraven Leuten wie Brutus und Aristogiton auf der einen und Bösewichtern à la Ravaillac auf der andern Seite. Wer aus diesen labyrinthischen Gedankengängen des „Philosophen" Coleridge einen Ausweg finden will, der wird gut daran tun, statt des übrigen wie stets bei dem redseligen Manne schier endlosen Geschwätzes sich an ein paar Leitsätze zu halten, die derselbe Courieraufsatz vom 29. Juni enthält[4]). „Wenn ihn seine Taten außerhalb des Schutzes der Gesetze der Gesellschaft stellten", heißt es dort von Bonaparte, „haben sie ihn da nicht auch zu einem Geächteten (outlaw) unter den Nationen gemacht, den jeder ungestraft töten darf?" Die zweite nicht minder deutliche Stelle bietet eine zugehörige Note, in der sich der sehr ehrenwerte Herr Coleridge darüber aufhält, daß man sich im

Parlament bei dem Gedanken entsetzen könne, wenn ein solcher Verbrecher wie Buonaparte möglicherweise das Schicksal eines Cäsar oder Marat finden sollte, als ob seine Existenz für die Menschheit der größte Segen wäre, anstatt, wie es doch der Fall, der größte Fluch für sie zu sein.

Wer hiernach noch zweifeln sollte, daß dieser hochkirchliche Engländer, Poet und Romantiker unter Anwendung der verzwicktesten „Jesuitenmoral" Napoleons Mord gepredigt, wird schwer zu bekehren sein. Das aber gesteht Coleridge mit einer fast liebenswürdigen Offenheit ein, daß diesem Feinde gegenüber selbstverständlich jede, auch die unflätigste Beschimpfung nicht nur erlaubt, sondern ein verdienstvolles Werk wäre. Von einem Libell könne dabei gar keine Rede sein; dieser Begriff wäre auf jenen „gemeinen, unmännlichen und feigen Schurken" überhaupt nicht anwendbar[5]).

Man müßte in die Zeiten Luthers und seiner Gegner hinaufsteigen, um eine ähnliche Kampfesweise im Federkriege wiederzufinden. Thackerays Scharfsinn hat richtig gesehen, als er von diesen Ungeheuerlichkeiten sagte: „Ich habe einmal daran gedacht, eine Sammlung der Lügenschriften zu veranstalten, welche die Franzosen gegen uns und wir gegen sie während des Krieges verfaßt haben; es würde ein sonderbares Denkmal der Verlogenheit der Völker sein"[6]). Das würde es gewiß; aber auf diesem Felde dürfte, alles in allem genommen, John Bulls maßlose Plumpheit neben französischem Geschick eine recht unvorteilhafte Figur abgeben.

Schließlich war es so weit gekommen, daß wie zu Hannibals Zeiten bei den Römern die bösen Buben, wenn die Rute nicht mehr half, mit dem Namen des Landesfeindes ins Bett gejagt wurden. Das ist keine Metapher, sondern buchstäbliche Wahrheit. Unter dem niederen Volke war die Wahnvorstellung verbreitet, daß Bonaparte sich vom Fleische der Babies nähre. Ein moderner englischer Dichter, Thomas Hardy, hat diesen Glauben seiner Altvordern in einer äußerst wirkungsvollen dramatischen Szene verwertet[7]). Und Thackeray, der als Knabe auf St. Helena den gefangenen Kaiser von ferne sah, hörte aus dem Munde eines farbigen Dieners die Worte: „Er ißt täglich drei Schafe und alle kleinen Kinder, die er kriegen kann." „Es gab Leute in den britischen Besitzungen", setzt der Humorist hinzu, „die vor dem korsischen Wärwolf ein gleiches Entsetzen empfanden wie jener arme kalkuttische Diener"[8]).

Endlich neigte sich Napoleons Stern dem Niedergange entgegen. Der russiche Feldzug hatte begonnen, und mit atemloser Spannung wartete ganz Europa auf Nachrichten aus dem Innern des Zarenreiches. „Wird Bonaparte sein Heer verlassen", schreibt Southey an Landor[9]), als die Kunde vom Brande Moskaus wie ein Flammenzeichen im fernen Osten aufsteigt, „wird Bonaparte sein Heer verlassen, wie er es in Ägypten tat, oder bei ihm bleiben und in Moskau seine Weihnacht feiern?" „Ein fastenmäßiges Weihnachten wird es werden", setzt er spöttisch lächelnd hinzu, um bald darauf das beispiellose Elend der in so tragischer Weise untergegangenen Armee im Bänkelsängerton zu feiern[10]), während Freund Wordsworth in immerhin weit edlerer Auffassung die Katastrophe des französischen Heeres als Gottes Strafe für den Übermut ihres Führers ansah[11]) und die Quarterly Review ihre Leser an Xerxes, Karl XII. und Julian Apostata erinnern zu müssen glaubte[12]).

Auch die Karikaturenzeichner hatten wieder einmal viel zu tun, und ein wahrhaft scheußliches Bild erschien in London, „General Frost, der den kleinen Boney rasiert"; doch werden wir uns hierbei nicht länger aufhalten, sondern bitten den Leser, das Nähere in Ashtons mehrfach erwähntem Werke nachzulesen[13]).

In hellen Jubel war natürlich auch die Tagespresse ausgebrochen, als die verhängnisvollen Nachrichten vom russischen Kriegsschauplatze einliefen. Die erste Meldung über den Untergang der großen Armee war schon am 4. Dezember in London angelangt, worüber ein Bericht James Perrys, des Herausgebers des Morning Chronicle, an Byrons Freund Thomas Moore kurz berichtet[14]). Am 16. erschien dann ein Extrablatt mit einer Depesche Lord Cathcarts, des Schlächters von Kopenhagen, der als britischer Gesandter im Gefolge Kaiser Alexanders den Feldzug mitmachte. Dieser bestätigte die grausige Botschaft. Die Londoner Zeitungen des Dezember sind daher voll von Freudenbezeugungen über die russischen „Siege", an deren Ruhm freilich die Engländer kaum einen andern als finanziellen Anteil für sich beanspruchen durften. „Die glorreiche Nachricht vom nördlichen Kriegsschauplatze", sagt schon gleich nach Empfang der ersten Kunde der Courier[15]), „bringt die stolzesten Ergebnisse, die innerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegen."

Die Wirkung dieser Posten war unbeschreiblich: man weinte vor Freude und — der Zucker stieg an der Londoner Börse von neunundvierzig auf siebzig Schillinge[15a]). Im ersten Taumel des

Entzückens hielt man „Buonaparte“ für vernichtet: nach den einen war er mausetot, nach andern wenigstens von den Kosaken gefangen. Wenn er aber auch diesmal wirklich noch mit einem blauen Auge davonkommen sollte, meinte ein dritter, so sei doch sein militärischer Ruhm für alle Zeiten vernichtet. Das hatte man freilich schon Anno 98 und 99 gesagt. „Es ist nicht mehr derselbe Buonaparte, der Dresden verließ“, heißt es wieder im Courier[16]), „voll von Ruhm und Eroberungslust, der stolz war auf seine Erfolge und erfüllt mit prahlerischem Selbstvertrauen.“ „In zwei Monaten hat er die Früchte von Jahren verloren“, heißt es in einer späteren Nummer, „und die Sonne von Austerlitz, die bei Moskaus Brande bleich wurde, ist . . . auf den blutigen Feldern von Krasnoi für immer untergegangen“[17]).

Für immer? Vier Monate später stand der Imperator mit einem neugeschaffenen Heere im Herzen Deutschlands, und die Dörfer südwärts von Lützen, wo er den kühnen Flankenangriff der Verbündeten durch eine prächtige Rechtsschwenkung abwies, konnten davon erzählen, daß der Kriegsgott das Siegen noch nicht ganz verlernt hatte — trotz der preußischen Tapferkeit und trotz der Federhelden an der Themse.

Lützen, von Gustavs Sieg und Tod gerötet,
Sieht siegreich ihn und leider nicht getötet,

sang später Lord Byron.

Und während nun auf Sachsens Boden die Völker und ihre Führer in unerhörtem Ringen miteinander stritten, fuhren jene fort, aus ihrem sicheren Versteck hinter dem großen Wasser — zu schimpfen. Es ist ermüdend, den Tiraden der englischen Blätter durch die vielfachen Schwankungen des Feldzugs zu folgen, der unser Vaterland endlich von der Franzosenherrschaft befreite. Ich beschränke mich daher auf ein paar Illustrationsproben. Am 1. September 1813 erschien in der Morning Post ein witzig sein sollendes, aber im Grunde nur ungeheuer gemeines Gedicht, „Boneys Brief an seine Ehehälfte“, das sich als eine „Übersetzung aus dem Französischen des Herrn Teufel, Privatsekretärs Bonapartes“ vorstellt und insofern für die Ungebundenheit des großbritannischen Journalismus einmal wieder recht bezeichnend ist, als auch Marie Louise, die Tochter des mit England damals schon verbündeten Kaisers von Österreich darin ebenso bloßgestellt und mißhandelt wird wie ihr Gemahl. Als ein weiteres Charakteristikum der Londoner Stimmungen tritt eine grenzenlose Schwärmerei für Moreau zutage, der be-

kanntlich in den Reihen der Verbündeten bei Dresden fiel. Die liberale Edinburgh Review mußte die offiziösen Hüter der heimischen Nationalehre daran erinnern, daß es gerade den englischen Traditionen zuwiderlaufe, einen Mann zu feiern, der die Waffen gegen sein eigenes Vaterland getragen hatte.

Während vorsichtige Leute wie Brougham noch bis zur Schlacht bei Dennewitz geneigt waren, bei dem großen match, der auf dem Kontinent ausgemacht wurde, „ihr Geld auf Bonaparte zu setzen", kam es auf der Ebene um Leipzig zur Entscheidung. Eigentlich war die Völkerschlacht von den Engländern gewonnen; denn Sir Charles Stewart, Lord Castlereaghs Bruder, der als Bevollmächtigter im Hauptquartier des schwedischen Kronprinzen weilte, hatte ja diesen bestimmt, an dem Kampfe teilzunehmen, und durch Bernadottes Eingreifen war das lange Ringen schließlich zu Gunsten der Verbündeten entschieden worden! Der Tory Alison hat das in seiner Lebensbeschreibung Castlereaghs allen Ernstes behauptet, auch daß dieser, Sir Charles Stewart und natürlich Wellington: die Männer waren, die Napoleon gestürzt haben[18]). Daneben wird noch dem russischen Kaiser Alexander ein gewisser Anteil an den Ereignissen zugebilligt, die Deutschen werden nur als eine Art von Mitläufern erwähnt. Namentlich ohne die Leistungen der beiden zuerst Genannten im Kabinett (!) wären die „konvulsivischen Anstrengungen" unserer Landsleute von keinem andern Erfolge begleitet gewesen als in den Jahren 1806 und 1809![19]) Quod erat demonstrandum — nur den Beweis ist Sir Archibald Alison Baronet leider schuldig geblieben.

Mochten nun aber die fast übermenschlichen Anstrengungen der ihrem genialen Gegner zuletzt auch an Zahl erheblich überlegenen Verbündeten den Kampf entschieden haben oder mochte der Erfolg im letzten Grunde dem klugen Rate des Sir Charles Stewart zuzuschreiben sein: der gewaltige Sieg war erfochten, und wir werden den Briten ihre Freude darüber nicht mißgönnen.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Es regnete wieder Satiren und Karikaturen auf den Geschlagenen. Auch Deutschland blieb darin nicht zurück, und Rowlandsons „Schnelläufer von Leipzig" fand ein Pendant in unserem „Bautzener Boten"[20]). Auch wurde die „korsische Kröte" unter einer Egge liegend dargestellt, deren scharfe Zacken ihren Rücken gräßlich zerfleischen, der „Dohle" wurden von einer Schar gekrönter Vögel die gestohlenen Federn ausgerupft, und was der besseren oder billigeren

Scherze mehr waren[21]). Man konnte es dem Courier nicht wohl verdenken, wenn er, der sich über die Aufschneidereien der napoleonischen Bulletins oft lustig gemacht, nunmehr frohlockend ausrief: „Diesmal kann er weder den Frost noch den Schnee anklagen — er ist geschlagen, nicht von Wind oder Wogen, sondern durch die Geschicklichkeit, die Waffen und die Sehnen von Männern"[22]). Der Morning Chronicle sucht die moralischen Gründe für die Niederlage des berühmten Heerführers in dem „Wahn seiner Überhebung", in dem er alle Ratschläge verachtet und darum endlich „als Opfer seines Rausches" gefallen sei[23]).

Am strengsten geht mit dem Geschlagenen die Times ins Gericht. Wir kennen die Stellung dieser Zeitung zu Napoleon schon aus den früheren Jahren und wissen, daß sie stets in persönlichen Angriffen besonders stark gewesen war. Anno 1808 hatte das spätere Weltblatt einen eigenen Berichterstatter, Henry Crabb Robinson, den durch seine Beziehungen zu Weimar und als Vermittler zwischen deutschem und englischem Geistesleben bekannten „Satelliten der Seeschule", nach Spanien geschickt, um die Fortschritte der gegen die Franzosen operierenden Armee zu beobachten. Das war damals etwas ganz Neues, und Robinson, der sich, wie sein berühmtes „Tagebuch" beweist, gleich seinen Freunden aus einem ehemaligen Revolutionsfreunde zu einem heftigen Gegner Napoleons entwickelt hatte, ist der erste regelrechte Kriegskorrespondent gewesen, den die Geschichte kennt.

Die alte Feindschaft der Times gegen den französischen Kaiser aber hatte neues Leben erhalten, als Doktor (später Sir John) Stoddart im Jahre 1812 Leiter des Blattes geworden war. Dr. Stoddart war ein so grimmiger Napoleonhasser und machte seinen Gefühlen in so zügelloser Weise Luft, daß man sich in England selbst darüber bisweilen lustig machte und er, wie verschiedentlich behauptet wird, wegen der maßlosen Heftigkeit seiner Artikel zuletzt seine Stellung an der Zeitung verlor[24]). Nach der Leipziger Schlacht forderte die Times von Frankreich — wieder einmal — das „Opfer des Tyrannen". „Es gibt ein Opfer, das die allgemeine Stimme Europas, das die unterdrückte Menschheit, das die strenge und unerbittliche Gerechtigkeit von ihm verlangt — das Opfer seines blutigen, schuldbeladenen Tyrannen!"[25]).

Dieser Ruf wird von nun an nicht mehr verhallen. Freilich hört man dazwischen auch andere Töne. Das sind die Stimmen der Furchtsamen und der Menschenfreunde, die dem unaufhörlichen

Blutvergießen um jeden Preis Einhalt tun möchten. Bangen Herzens gedenkt Lord Grey nach dem Eindringen der siegreichen Heere in Frankreich des verunglückten Feldzugs von 1792[26]): „Die Verbündeten haben den Rhein überschritten. Es bleibt nur übrig, abzuwarten, ob die Franzosen dem Ruf Bonapartes Folge leisten werden. Tun sie's, so mag ihr (der Alliierten) nächster Übergang über diesen Fluß nicht ganz so triumphierend ausfallen." Aus derselben Stimmung ist ein interessanter Brief hervorgegangen, von dem sich ein Fragment in der wertvollen Sammlung der Miß Mary Frampton erhalten hat. Hier spricht Lord Harcourt der Lady Vernon seine Besorgnisse aus: daß er zu dem verzweifelten va-tout kein Vertrauen habe und trotz der von den Verbündeten errungenen Vorteile auf die im Gange befindlichen Friedensverhandlungen seine Hoffnung setze[27]).

Das war anfangs 1814. Kurz vorher hatte auch Walter Scott geschrieben[28]): „Buonaparte ist ein verzweifelter Spieler, der nicht aufhören wird, solange er noch einen Einsatz hat." Der alte Respekt vor seinem Genie bricht immer wieder durch, selbst bei den erbittertsten Gegnern, zu denen Sir Walter gehörte, und trotz der unermüdlichen Treibjagden der Journalisten, die das Edelwild mit der Feder zu Tode hetzen wollten. Zu diesen gehörte der Kapitän Edward Sterling, der als Stoddarts würdiger Helfer unter dem Pseudonym „Vetus" für die Times arbeitete und dessen wütenden Ausfällen William Hazlitt in einer Reihe von Aufsätzen des Morning Chronicle entgegentrat[29]), die neben dem schimmernden Glanz eines unvergleichlichen Stils eine Maßhaltung zeigen, die dem Verfasser später mehr und mehr verloren geht. Denn von 1815 ab wird dieser in seiner Verteidigung Napoleons immer leidenschaftlicher und unkritischer.

Inzwischen hatte der Franzosenkaiser durch die Siege im Februar die Welt aufs neue in Alarm gebracht. Mit fieberhaftem Interesse verfolgte man seine Kreuz- und Querzüge auf der Karte. Auch in den Kreisen der Heerführer und Diplomaten glaubte man damals noch an die Möglichkeit, mit ihm als Kaiser Frieden schließen zu müssen. So war Wellington aus politischen Gründen für den Frieden mit Napoleon[30]), und selbst Lord Castlereagh, der im innersten Herzensschrein das heiße Sehnen nach der Reaktion trug, deren ergebenster Diener und eifrigster Schildknappe er werden sollte, war noch in Châtillon bereit, mit dem Jakobiner zu verhandeln. Nur sollte dieser so gründlich wie mög-

lich gedemütigt werden, worauf Napoleon weder eingehen wollte noch konnte. Daher war der englische Minister auch mit den in Frankfurt dem französischen Kaiser vorgeschlagenen Bedingungen nicht einverstanden gewesen[31]).

So weit ließ sich aber der englische Freisinn auch unter dem Toryregimente denn doch nicht beugen, und so gänzlich hatte man auch die guten Seiten und die kostbaren Errungenschaften der französischen Revolution nicht vergessen, daß sich nicht in weiten Kreisen des englischen Volkes eine lebhafte Abneigung gegen die Rückberufung der Bourbonen gezeigt hätte. Auch Frau von Staël, die damals im Londoner high life eine gern gehörte erste Geige spielte, wollte nichts davon wissen: „Sie wünscht", schrieb Miß Berry von der Freundin[32]) „die Beseitigung Bonapartes . . . und sie wünscht nicht die Rückkehr der Bourbonen." Selbst unter den extremen Tories teilten viele diese Abneigung, wie z. B. Robert Southey, der erst eben wieder in einer pomphaften Ode zu Napoleons Vernichtung aufgefordert hatte[33]). Wir werden auf diesen Punkt noch bei der Besprechung von Byrons Stellung zurückkommen.

Die Wünsche der unbedingten Gegner Bonapartes, die wie Southey davor zitterten, daß er durch Nachgeben in elfter Stunde seinen Thron noch retten werde, gingen in Erfüllung, als die unerwartete Nachricht von dem Fall der französischen Hauptstadt und bald darauf die noch weit erstaunlichere von Napoleons Abdankung in London einlief. Bei der ersteren trat in charakteristischer Prägung zutage, daß sich der Haß der Briten weit mehr auf Napoleons Person konzentrierte, als das bei den festländischen Völkern der Fall war, unter denen, namentlich bei den Preußen, ein ebenso starker Nationalhaß wider die Franzosen im allgemeinen vorhanden war, der in der Wut gegen Napoleon allerdings seine Spitze fand. Bei den Leiden und Drangsalen der Kriege, die den Kontinentnationen in der eigenen Heimat bis auf die Neige zu kosten beschieden gewesen, ist das ja erklärlich und auch, daß der Durst nach Rache an den einstigen Bezwingern unter ihnen viel stärker hervortritt als in England. Hier freute man sich über die Schonung von Paris, und nur vereinzelt ertönt einer jener Rufe nach „Babels" Züchtigung, die aus unsern deutschen Flugblättern so vielstimmig entgegenschallen. Namentlich gilt das natürlich wieder von den liberalen Kreisen, deren Sympathieen für die Geistesverwandten in Frankreich sich auch in dieser kritischen Stunde nicht verleugneten. Mehrfach ward die Hoffnung ausgesprochen, daß

nach Napoleons endgültiger Beseitigung — faute de mieux selbst unter den Bourbonen, die das offizielle England unterstützte — ein liberales Regiment möglich sein werde, das, frei vom Zwange des Militärdespotismus, die Errungenschaften von 1789 beibehalten und ausgestalten werde. Alexanders, des Selbstherrschers aller Reußen und Kosaken, phrasenreiches Kokettieren mit humanitären Gedanken täuschte die Männer von der Whigpartei, wie es für den Augenblick alle Welt dupierte.

Dem gestürzten Titanen gegenüber aber kannte der Hohn keine Grenzen mehr. Alle Schleusen wurden weit geöffnet. Die Pamphlete schossen wieder aus der Erde, und die Times[34]) verglich den zu Boden gestreckten Gegner, der sich den Verbündeten auf Gnade oder Ungnade ergeben habe, mit Shakespeares Pistol, welcher den ihm widerwärtigen Lauch doch essen muß, als ihn Genosse Fluellen mit Schlägen traktiert[35]). Da trat für den Mißhandelten einer in die Schranken, den man unter den Verteidigern des Korsen nicht suchen wird. Der alte leidenschaftliche Extory und nunmehrige Erzdemokrat Cobbett fand Napoleons Abdankung „hochherzig". Zwar sprach auch er seine Befriedigung darüber aus, daß die Verbündeten dem auf ganz Europa lastenden Despotismus den Todesstoß versetzt hätten, aber nicht ohne hinzuzufügen, daß der französische Kaiser „mit einer Seelengröße, die wenige erreichen, ruhig und würdevoll seine Thronentsagung unterzeichnet habe"[36]).

Auch sonst war die Opposition, wie immer, bemüht, den starken Ausschreitungen der Torypartei entgegenzutreten und dem in allen Tonarten erschallenden Hohngelächter über gefallene Größe etwas zu steuern. Ein glänzender Artikel der Edinburgh Review tat das[37]), und Monthly Magazine sekundierte. Ich will diesmal das letztere reden lassen, zumal die Zeitschrift bisher in meiner Darstellung seltener zu Worte gekommen ist. Den immerfort und gerade jetzt erst recht wiederholten Angriffen auch auf die militärische und staatsmännische Bedeutung Bonapartes begegnet der Verfasser eines längeren Aufsatzes, der von der Abdankung handelt[38]), mit dem Hinweis, daß dieser Mann Könige und Fürsten „wie ein Theaterdirektor" ein- und abgesetzt und daß er sich einen Namen erworben habe, der unter den Helden im Pantheon der Geschichte eine erste Stelle einnehmen werde. Auch wagt sich das Monthly Magazine sogar in dieser Stunde an eine teilweise Rettung wenigstens seiner innerpolitischen Tätigkeit: das Gesetzbuch und die

Einführung des Schwurgerichtsverfahrens, „jenes Bollwerkes der Gerechtigkeit", Napoleons „System der religiösen Freiheit", die Pflege von Kunst und Wissenschaft, die Förderung gemeinnütziger Unternehmungen und andere seiner Taten und Erfolge auf diesem Gebiete werden gelobt, wogegen freilich die alten Klagen über die Unterdrückung der Preßfreiheit und das den Engländern über alles verhaßte Spionagesystem dem von der Bühne seines Wirkens abgetretenen Herrscher auch jetzt nicht erspart bleiben.

Die Tories hingegen gaben ihrem Jubel in wirklich allzu unanständiger Weise Ausdruck. Der Tagespresse mag bei einem so phänomenalen Ereignisse manches zugute gehalten werden. Aber auch ein hochgestellter Beamter, Sir Charles Stewart, der ja nach Alisons Ansicht mit seinem Bruder Castlereagh das meiste zu Napoleons Sturze beigetragen haben sollte, genierte sich nicht, von dem Gefallenen zu sagen: „Der Abgang des Individuums (!) von der Bühne, auf der es so lange gespielt, sollte das Zeichen jener Schmach an sich tragen, die seine Laufbahn so verdientermaßen auf ihn gehäuft hat"[39].

Wenn dieser Bombast einen Sinn hat, so kann es wohl nur der sein, daß Sir Charles den Hekatombenopferer des Mangels an persönlichem Mute bezichtigte. Der Vorwurf war ja keineswegs neu, seit dem Rückzug aus Rußland auch nicht ohne einen Schein der Berechtigung, und es war begreiflich, daß er gerade jetzt von allen Ecken und Enden ertönte. Wenn es auch der hochkirchlichen Bigotterie schwer wurde, an einen Menschen, mochte er sich in noch so desperater Lage befinden, geradezu das Ansinnen zu richten, er solle zum Rasiermesser oder zur Pistole greifen, so wurde ihm doch mindestens daraus ein Vorwurf gemacht, daß er nicht an der Spitze der letzten Heerhaufen seiner Garde einen Kriegertod gesucht hatte. Man weiß, wie Napoleon über den Selbstmord dachte, den er gleich Lord Byron bei passenden und weniger passenden Gelegenheiten oft genug im Munde führte. Auf St. Helena sprach er sich gegen den Schiffsarzt Warden dahin aus, daß wahres Heldentum den Übeln des Lebens überlegen sei[40], und in Fontainebleau hat er zu einem seiner Generale das damals vielbesprochene Wort fallen lassen: „Auch sind mir religiöse Gefühle nicht völlig fremd". Das waren private Äußerungen, die aber etwas nach dem Staatskleide aussehen. Der eigentlichen Wahrheit kommt wohl folgende Bemerkung näher: „Ein lebender Tambour ist mehr wert als ein toter Kaiser"[41]. Und warum sollte er nicht so denken? Konnte sich nicht noch einmal

die Welt für ihn drehen? War er doch, er, der Außerordentliche, nur einem Zusammenwirken ungewöhnlicher Umstände erlegen!

Jedenfalls zeigte er eine große Sorge um sein Leben während der Fahrt nach Elba, deren tragikomische Intermezzi, zu denen auch eine notwendig gewordene Verkleidung gehörte, in der etwas einseitigen Darstellung des preußischen Obersten Grafen Truchseß-Waldburg unter den Briten dröhnende Lachsalven entfesselten. „Ich hätte es mir nicht träumen lassen", schrieb die Herzogin Elisabeth von Devonshire an Augustus Foster, „daß Bonaparte dahin gekommen wäre, . . . sich für einen Engländer auszugeben und . . . vive Louis XVIII. rufen zu müssen! Welche Lektion für den Ehrgeiz!"[42])

Umgekehrt macht sich das Monthly Magazine über die Leichtgläubigkeit des Publikums lustig, das die „Fabeln" über Bonapartes Benehmen auf jener Reise — die doch nicht alle Fabeln waren — geglaubt habe, und setzt dann etwas boshaft hinzu: „Wenn er wirklich so schwach, so kleinmütig gewesen, wie diese Schelme uns weismachen möchten, welches Maß der Intelligenz haben dann die gehabt, die sich so lange von ihm unterjochen ließen?"[43])

Auf Elba! Der einstige Weltgebieter war also auf die kleine Eiseninsel im Mittelmeer verwiesen. Selbst dies jämmerliche Fleckchen Erde war für den Neid seiner Feinde noch zu groß: „Eigentlich mißgönne ich ihm den Mundvoll Luft, den er auf der Insel Elba zu sich nehmen kann", schrieb Sir Walter Scott an Morritt[44]), und er beeilt sich hinzuzufügen, daß auch er, der fromme Tory, den christlichen Wunsch gehegt, daß dieser Feind aller Guten wie die de Witts vom Volke in Stücke zerrissen worden wäre!

„Schwachheit, dein Nam' ist Weib!" hatte der Lehrmeister der Briten, Shakespeare, gesagt. „Gemeinheit, dein Nam' ist Mensch!" könnte man bei Napoleons Sturz ausrufen. Was war es anders, wenn selbst unter seinen Intimen, unter Kreaturen, die seine Wohltaten genossen, Verrat und Undank sich in den frechsten Lästerworten ergingen? Kann man es da noch den erbitterten Gegnern verargen, daß sie den einstigen Besitzer von Königreichen in seiner jetzigen Armut verhöhnten, indem sie darstellten, wie er Paraden über Strohmänner auf seiner Insel abhielt, und über die dürftigen Empfangsfeierlichkeiten, die ihm eine Handvoll toskanischer Bauern bereitete, in schnöder Weise sich belustigten?[45])

Den Vogel hat wieder die Quarterly Review abgeschossen, der man diesen Preis bereitwillig zuerkennen wird. In einem

von Gift und Galle strotzenden Artikel[46]) über Napoleons „Absetzung" war eine Sammlung der abgeschmacktesten Lügen zusammengetragen, der ganze Tratsch von hungrigen Eintagsschreibern und stellenlüsternen Emigranten. Buonaparte — wir müssen ihn hier einmal wieder mit dem „u" schreiben — sollte in Fontainebleau den Truppen eine vierstündige Plünderung seiner guten Stadt Paris versprochen, er sollte bei der Ankunft auf der Insel Elba sich selbst verflucht und dann auf der Piazza di Armi in Porto Ferrajo bei einer Tasse Kaffee (!) die verrücktesten Reden geführt haben. Doch wozu das heute noch wiederholen? Es ist ja unmöglich, anzunehmen, daß die Mitarbeiter des Toryjournals den Unsinn selber geglaubt haben; aber das ist für ihre Denkweise mehr als alles andere bezeichnend, daß sie einen Napoleon bei den Vorverhandlungen zu dem Vertrage von Fontainebleau — um Pfunde, Schillinge und Pence markten ließen!

Auch in Reimen hat sich Britannien nicht minder geschmackvoll geäußert. Wir kommen darauf zurück und notieren einstweilen nur aus William Sothebys ellenlangem Triumphgesang die stilvollen Verse:

Verschwinde von der Erde, zweiter Kain,
Verdammt, zu brüten über Enghiens Schrein,
Auf Elbas Felsen, pensionierter Sklave,
Bis dich der Wurm verschmaust in deinem Grabe[47]).

Wem fiele da nicht mal wieder der selige Friedrich Nietzsche mit seiner Theorie vom Herdenmenschen ein? Jener gemeinen Massenseele, die, einzeln feig, aber in Menge furchtbar mutig, wie ein Schwarm Geier kreischend über das verendende Tier stürzt? Zwei Männer gab es, die in den denkwürdigen Apriltagen, in denen der Eisberg eines Riesenreiches schmolz, ihre eigenen Gedanken hatten und selbstgewählte Pfade wandelten. Auch diese zwei in der Wahlverwandtschaft seltener Größe magnetisch einander anziehende Geister. Auf dem Kontinent Goethe, der Herrscher in Ilmathen, auf der Nordseeinsel England der Wikingersohn, der noch jüngst in das patriotische Lied gegen den Zwingherrn miteingestimmt, nun, angeekelt von dem Gezeter des Pharisäertums, eine kecke Schwenkung zu dem „Erzfeind der Menschheit" hinüber machte, der ihn manchmal geärgert und dem er sich doch innerlich so nahe fühlte.

Man wird ein wenig zurückgreifen müssen, um die Gefühle beobachten und registrieren zu können, mit denen Übermensch

Byron dem Kampfe seines großen Bruders Napoleon um die Weltherrschaft zugesehen hat.

2. Abschnitt.
Lord Byron als Zuschauer im Entscheidungskriege.

Wir hatten den jungen Dichterlord verlassen, als er, auf seiten der verbündeten Engländer und Spanier stehend, im Befreiungskriege der Welt gegen deren militärischen „Zwingherrn" mit in die Reihen getreten war. Wir haben aber auch schon gesehen, daß sein Glaube an den Charakter des von England geführten Krieges als eines Freiheitskampfes kein absoluter war. Die Skepsis, ja, die Abneigung, die er zumal den Alliierten seines Volkes gegenüber zur Schau trägt[48]), hat er ja nun freilich mit manchen seiner politischen Gesinnungsgenossen von der Whigpartei gemein; sie allein wäre also noch kein Zeichen eines Umschlags oder einer Teilnahme des Dichters für den im „Childe Harold" so heftig angegriffenen Franzosenkaiser. Auch daß er die guten Landsleute wegen ihrer manchmal allzu lauten Prahlereien über kriegerische Erfolge hin und wieder etwas aufzieht, will bei Byron nicht allzuviel besagen.

Vollends während des russischen Feldzuges zeigt sein Briefwechsel nichts Auffälliges in Bezug auf Napoleon, der, wenn ich recht gesehen habe, im Jahr 1812 überhaupt nur ein einziges Mal darin vorkommt. Von der Bedeutung, die auch dieser Krieg als ein Kampf um Befreiung von der napoleonischen Herrschaft hatte, scheint der Dichter zur Zeit, als er geführt wurde, keine Vorstellung gehabt zu haben. Möglich auch, daß er wie Goethe sich Kosaken und Baschkiren in der Rolle von Schutzengeln der europäischen Menschheit nicht recht denken konnte. Hingegen ist der grausige Untergang der großen Armee auf Rußlands Eisfeldern nicht ohne Eindruck auf den Zeitgenossen geblieben, was sich, von Späterem abgesehen, schon aus den häufigen Erwähnungen der Katastrophe in den Briefen der nächsten Jahre schließen läßt. „Wenn der Winter", schreibt Lord Byron im August 1813 an Thomas Moore[49]), „Buonaparte mit so wenig Zeremoniell behandelte, was würde er Ihrem einsamen Wanderer alles antun?" Und an Murray am 22. Januar 1814[50]): „Die Zeit meiner Rückkunft wird vom Wetter abhangen, das so unfügsam ist, daß dieser Brief größere Schneemassen zu durchwandern hat, als sich jemals des Kaisers Rückzug entgegenstellten." Und noch einmal zwei Tage später[51]):

„Buonapartes Retraite von Moskau war viel leichter: Sie haben keine Vorstellung vom Zustand der Wege."

Immerhin sind das noch ziemlich farblose Erwähnungen, aus denen nicht viel zu schließen ist. Schon verdächtiger klingt jene Bemerkung vom 14 September 1812 an Murray[52]), der Lucian Bonapartes episches Gedicht Charlemagne herauszugeben beabsichtigte: „Ist es nicht etwas verräterisch von Ihnen, mit einem Verwandten des 'schrecklichen Feindes' zu tun zu haben, wie die Morning Post seinen Bruder nennt?" Wem entginge das Spottlächeln, das die Lippen Sr. Lordschaft kräuselt, als Byron an Murray diese Worte richtet, an John Murray, seinen Verleger, mit dem er sich wie Heine mit dem alten Campe beständig herumzankt und dem er alle Augenblicke vorwirft, zur Partei der Erztories zu gehören!

Inzwischen hat sich die schon früher merkliche Ungunst, in der Napoleons Gegner bei unserem Dichter standen, zu einem recht soliden Hasse ausgewachsen. Man kann das deutlich aus einem genau um ein Jahr späteren Briefe an Moore herauslesen[53]), der zugleich zeigt, mit welchem Interesse der damals im frivolsten Gesellschaftstreiben Befangene die Wechselfälle des hin- und herwogenden Herbstfeldzuges von 1813 beobachtet: „Was sagen Sie zu Buonaparte? . . . . . . Ja, ich wünsche ihm beinahe Erfolg gegen alle Länder außer diesem — wäre es auch nur, um die Morning Post zu ärgern und seinen pflichtvergessenen Schwiegervater samt dem rebellischen Bastard skandinavischer Adoption, Bernadotte."

Wieder ist es die Morning Post, gegen die sich der Grimm des Poeten richtet. Gerade damals, im Monat der Schlacht bei Dennewitz, verficht Lord Castlereaghs Leibblatt — zum hundertsten Male — gegen den liberalen Morning Chronicle die These, daß es erlaubt sei, diesen Feind mit dem Unrat sämtlicher Schimpfwörter zu bewerfen, die honest John Bull im dictionary stehen hat[54]). Auch die Bemerkung über den „pflichtvergessenen Schwiegervater" und den „rebellischen Bastard" zeigen, wie subjektiv und persönlich sich Byron zu dem Kampf gegen Napoleon stellt und wie übel er denen ihre Parteinahme wider den Franzosenkaiser vermerkt, die nach seinem Gefühl eben gerade durch persönliche Gründe zur Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet wären.

Nur zwei Monate nach diesem Briefe lesen wir in Byrons Tagebuch den ersten seiner vollen Herzensergüsse über Napoleon, den ersten, den wir aus der Feder des ganzen, echten und rechten

Byron besitzen. Denn wie vieles mag verloren sein! Wie manches ist ganz bestimmt für immer verklungen. Man braucht ja nur an die Gespräche mit der Frau von Staël zu denken, die sich, wie unlängst bemerkt ward, 1813/14 in London aufhielt und überall, wohin sie kam, als Orakel angesehen wurde, das Oktavbände schrieb und Folianten redete. Wider diesen Wortschwall bemühte sich der junge Lord anzusprechen, um der Unüberzeugbaren Angriffe gegen den um Thron und Leben kämpfenden Imperator niederzureden. Aus den um neun Jahre späteren Unterhaltungen, die Byron in Genua mit Lady Blessington führte[55]), geht hervor, daß er die Staël zu necken pflegte, indem er den Verfolgungen, denen sie von seiten Napoleons ausgesetzt war, nicht die Bedeutung beimaß, welche die eitle Frau ihnen beigelegt zu sehen wünschte. Sonst ist von diesen interessanten Redegefechten wenig mehr erhalten als ein vages Gerücht, das sich aus den kerzenschimmernden Räumen des damaligen high life in die Jetztzeit mühsam hinübergerettet hat.

Neben so farblosen Silhouetten stehen aber Vollbilder. Das sind die Eintragungen in dem glücklicherweise erhaltenen Tagebuch von 1813/14. Die erste vom November 13[56]) — also nach der Schlacht bei Leipzig — lautet: „Was für seltsame Nachrichten von dem Enakssohn der Anarchie — Buonaparte! Seit den Tagen von Harrow, wo ich beim Ausbruch des Krieges von 1803 seine Büste gegen die schuftigen Liebediener verteidigte, ist er für mich stets ein Romanheld gewesen — auf dem Kontinent; ich wünsche ihn nicht hier. Aber dies ewige Fliehen, dies Imstichlassen der Heere u. s. w. behagt mir nicht. Als ich auf der Schule für seine Büste stritt, da dachte ich nicht, er könnte sich selber so untreu werden. Es sollte mich indes nicht wundern, wenn er seine Feinde doch noch einmal packte. Von Männern sich schlagen zu lassen, das hätte nichts zu sagen, aber von drei stupiden, legitimdynastischen Strohköpfen von Durchschnittsmonarchen — o Schande! — o Schande! Vielleicht hat Cobbett recht, wenn er meint, das käme von seiner Heirat mit der dicklippigen und dickköpfigen österreichischen Brut. Er hätte besser getan, mit der auszuhalten, die Barras ausgehalten hatte. Ich habe noch nie gehört, daß eine junge Frau und legitime Gemahlin Glück bringt. . . . Und wozu auch? Hatte er nicht die ganze Oper? ganz Paris? ganz Frankreich?! . . .“

Ich habe geglaubt, diese Worte in ihrer vollen Nacktheit hierhersetzen zu müssen, einschließlich der schon erwähnten Erinnerung

an Harrow und des Cobbettschen Citates. Zwei oder, je nachdem, auch drei Punkte erscheinen mir vor allem wichtig: erstens der Haß gegen die Legitimität, als deren Feind schon allein Napoleon dem Freiheitsfanatiker Byron verteidigenswert erscheint, dann die mit Trotz, einem echten Wikingertrotz, gemischte Bewunderung, die vor derbstem Tadel nicht zurückscheut, ohne doch die Hoffnung aufzugeben, daß jener sich aufraffen und — ich rede im Gedanken Byrons — mit dem gesamten Pack auf der Gegenseite schließlich noch fertig werden wird.

Zum rechten Verständnis über des Dichters Gesinnung wird man aber erst gelangen, wenn man die andern in derselben Zeit — November 1813 — niedergeschriebenen Worte[57]) als Parallelstelle hinzunimmt: „Was ist denn schließlich selbst das höchste Spiel um Kronen und Zepter? Vide Napoleons letztes Jahr. Es hat meine fatalistische Weltanschauung völlig über den Haufen geworfen. Ich hätte gedacht, wenn ihn das Schicksal zerschmetterte, würde er fallen, si fractus illabitur orbis, aber nicht Stufe um Stufe zur Nichtigkeit herabsinken; hätte gedacht, dies alles wäre nicht ein bloßes 'Spiel' der Götter, sondern ein Vorspiel zu größeren Erschütterungen und mächtigeren Ereignissen.

Die Menschen aber rücken niemals über einen bestimmten Punkt vor; und so schreiten wir denn wieder zu dem öden und stumpfsinnigen alten System vom europäischen Gleichgewicht zurück; wir spielen wieder mit Strohhalmen auf den Nasen der Könige, statt sie an Höchstihren Nasen zu zupfen!

Gebt mir eine Republik oder die Gewaltherrschaft eines einzigen, eher als das gemischte Regiment von einer, zwei oder drei Personen. Ja, eine Republik! — Schaut euch um in der Weltgeschichte: was haben nicht Rom, Griechenland, Venedig, Frankreich, Holland, Amerika und unsere (eheu!) kurze englische Republik vollbracht im Vergleich mit dem, was sie unter Monarchen erreicht haben . . .

Der erste Mann eines Staates zu sein — nicht der Diktator — nicht der Sulla, sondern der Washington oder der Aristides — der erste an Talent und Rechtschaffenheit — das kommt gleich nach der Gottheit! Franklin, Penn und, nächst diesen, Brutus oder Cassius — selbst Mirabeau — oder St. Just. Aus mir wird nie etwas werden. Das Höchste, was ich hoffen kann, ist, daß jemand sagen wird: 'Er hätte vielleicht gekonnt, hätte er nur gewollt'."

Betrachten wir diese Stelle ein wenig genauer. Die Worte: „Ich hatte gehofft, wenn ihn das Schicksal zerschmetterte . . .“ und: „Die Menschen aber rücken niemals über einen bestimmten Punkt vor“ u. s. w. scheinen mir den Kern des von Byron Gesagten zu enthalten. Es ist unverkennbar, daß der Lord vom Kaiser nichts Geringeres erwartet hat als ein Übermenschentum, das den bisherigen Verhältnissen, dem „öden und stumpfsinnigen alten System vom europäischen Gleichgewicht“, den Garaus machen werde. In ganz eigentümlicher Weise verbinden sich mit dieser Idee die freiheitlichen Wünsche und Gedanken des Dichters, doch so, daß sie sich dem Herzenswunsch, der erste Mann zu sein, eher unterordnen als umgekehrt. Denn „der erste Mann sein“ kommt gleich nach der Gottheit. Dabei ist es Byron zwar nicht gleichgiltig, worin diese Ersthheit besteht; er verwirft die Diktatur und zieht die Führerschaft „an Talent und Rechtschaffenheit“ vor. Der Begriff ist dehnbar, und die aufgestellten Muster, Washington, Aristides, Franklin, Penn, Brutus, Cassius, Mirabeau und St. Just, sind zwar durchweg Freiheitsmänner im allgemeinen Sinne des Wortes, aber von außerordentlich verschiedener Bewertung, und es gibt darunter auch solche, bei denen ein autokratischer, sogar ein sehr gewalttätiger Zug deutlich genug zu Tage tritt. Und nun die, wenn man so sagen darf, „Nutzanwendung“ auf das eigene Ich, der schmerzerfüllte Ausruf: „Aus mir wird nie etwas werden; das Höchste, was ich hoffen kann, ist, daß jemand sagen wird: ‘Er hätte vielleicht gekonnt, hätte er nur gewollt!’“

Ich komme hier auf einen schon früher ausgesprochenen Gedanken zurück. Der Dichter, der, gleichviel mit wie hoher oder geringer Berechtigung einen Tatmenschen in sich verspürte, mochte fühlen, und er hat es zweifellos gefühlt, daß ein George Gordon Byron trotz seiner glühenden Begeisterung für individuelle und Völkerfreiheit an Napoleons Stelle nicht viel anders gehandelt haben würde als jener.

Dieser despotische Zug Byrons, der neben und gewissermaßen als Korrelat zu seinem Freiheitsbedürfnis auftritt, zeigt sich auch in dem Verlangen: „Gebt mir eine Republik oder die Gewaltherrschaft eines einzigen, eher als das gemischte Regiment von einer, zwei oder drei Personen!“ Les extrêmes se touchent: die demokratische Republik und die diktatorische Spitze stehen in wahlverwandtschaftlicher Wechselbeziehung, und das Leben Bonapartes war eine Illustration dazu. Der Mann, der, auf einen

wichtigen Posten in einem Freistaat gestellt, diesen umwirft und zur Herrscherkrone greift, macht sich eines Treubruchs schuldig — so sagt die landläufige Moral, so sagt auch Kant. Aber man kann doch auch anders denken — nach Macchiavell so gut wie nach Friedrich Nietzsche. Wenn der Mann das Zeug in sich fühlt, allein den Staat besser zu regieren als eine fünf- oder mehrköpfige Zahl von Direktoren, Konsuln oder Kammermitgliedern, begeht er da ein Unrecht, wenn er's tut und die ganze Gesellschaft miteinander nach Cayenne oder zum Teufel jagt?

Diese Frage hat auch Byron oft beschäftigt, und er hat sie nicht immer zu Napoleons Gunsten ausgelegt. Auch jetzt tut er es nicht geradezu. Wir sehen, daß er gleich nachher Freiheitshelden preist, die jenen Schritt nicht getan haben. Aber es gibt doch zu denken, daß er deswegen Napoleon seine Sympathieen keineswegs entzieht, im Gegenteil, im weiteren Verlauf des Weltkrieges, so oft er seine innerste Herzkammer öffnet, auf des Helden Seite steht.

So begleitet er ihn auf dem ganzen Feldzug in Frankreich mit unverkennbarer Teilnahme. Während sich die andern kaum dazu entschließen können, um des endlichen Friedens halber den verhaßten Mann auf dem Throne belassen zu wollen, aber daraus kein Hehl machen, daß ihnen der Sturz des Tyrannen als das eigentliche Ziel ihrer Wünsche gilt, — ein Ziel, zu dem frischweg sich zu bekennen, der vor der Titanengröße zitternde Herdenmensch nur des Mutes ermangelt — wünscht Byron frank und frei dem verzweifelten Ringer nichts Geringeres als den Sieg. „Es sollte mich nicht wundern, wenn er seine Feinde doch noch einmal packte!" hörten wir ihn nach der Leipziger Schlacht ausrufen. Und am 22. Januar 1814 schreibt er an Murray[58]), von dem er wußte, wie wenig angenehm ihm dergleichen Bemerkungen waren: „Wenn Sie etwas Neues von einer Schlacht oder vom Rückzug der Alliierten, wie sie genannt werden, hören, so, bitte, teilen Sie mir's mit. Ich wünsche von Herzen, eine erobernde Armee würde zum Dünger für Frankreichs Äcker. Ich hasse Eroberer aller Länder, und mich empört das feige Triumphgeschrei über den, bei dessen Namen Ihr alle weißer wurdet als der Schnee, dem Ihr, nächst der Vorsehung und dem besonderen Liebling des Himmels, dem Prinz-Regenten, Eure Triumphe verdankt." — —

Kurz vorher hatte er sich in einem seiner Briefe über William Thomas Fitzgerald lustig gemacht, der in einem in der Morning Post veröffentlichten Gedichte den Franzosen die weiße Kokarde

empfohlen hatte. Ehren-Fitzgerald war ein Wasser- oder, wie Cobbet das nannte, ein „Dünnbierpoet", der als eine Art inoffiziöser poeta laureatus alle Siege der Engländer von Abukir bis Waterloo gewissenhaft in den Zeitungen feierte. Den Zorn Sr. Lordschaft hatte er sich besonders durch die stilvollen Verse zugezogen:

Noch einmal laßt das Wort den Barden sprechen
Prophetisch von des Korsen Niederlage;
Der Himmel duldet dieses Schelms Verbrechen,
Nichtswürd'gen Zeiten zu gerechter Plage.
Doch kommen wird die Stunde, das weiß jeder,
Die den Despoten fegt von Thron und Lande,
Jhm reißt vom Hut des Ruhmes flücht'ge Feder
Und seinen Namen weiht der ew'gen Schande[59]).

Obwohl die Prophezeiung in der Hauptsache bald eintraf, wußte sich der „Seher" vor dem Hohn des ihm in jeder Beziehung zehnfach überlegenen Byron fortan nicht mehr zu retten.

Noch immer hofft dieser auf neuen Sieg seines „Romanhelden". Zu Anfang Februar — soeben hat der Morning Chronicle einen übertriebenen Bericht von den Napoleon noch immer verbliebenen Streitkräften gebracht — wird der loyale und patriotische Verleger Murray von seinem hochgeborenen Autor mit der niederträchtigen Frage gekitzelt[60]): „Meinen Sie nicht, daß Bonapartes nächste 'Publikation' für die Verbündeten ziemlich kostspielig sein wird?" Am 18. Februar schreibt er dagegen besorgt ins Tagebuch[61]): „Diese Woche wird sein Schicksal entscheiden. Alles scheint gegen ihn, aber ich glaube und hoffe, er wird gewinnen, wenigstens die Eindringlinge zurückschlagen. Welches Recht haben wir, Frankreich einen König vorzuschreiben?" Und als Napoleon durch seine blitzschnellen Schläge die im Marnetal vorrückende schlesische Armee wirklich noch einmal zum Rückzug gezwungen und den württembergischen Kronprinzen bei Montereau besiegt hat, jubelt Byron: „Buonaparte ist noch nicht geschlagen, sondern hat Blücher geworfen und gegen Schwarzenberg einen Trick gewonnen. Das heißt, ein Mann von Kopf sein. Wenn er noch einmal gewinnt: Vae victis!"[62])

Für den in jener Zeit mitlebenden Forscher ist es unmöglich, hierbei nicht wieder an Goethe zu denken, an sein grämliches Verhalten im Jahre 1813 bei dem Jubel der Freiwilligen, an das „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß", an

seine Ablehnung gegenüber Luden, an die zu Fouqué nach der Schlacht bei Leipzig gesprochenen Worte: „Besiegt? Wird er sich nicht vorerst noch bei Erfurt stemmen? . . . Schlagen Sie seinen Widerstand dort so leicht an?“ Beide Dichter nehmen an Napoleon das größte Interesse, beide ekelte der lärmende Siegesjubel kleiner Leute; nur steht dem bedächtigen Abwägen des an der Schwelle des Greisenalters angelangten Goethe die viel feurigere Teilnahme des jugendlichen und weit ungenierter sich aussprechenden Byron gegenüber. Aber nicht allein die Jugend macht den Unterschied. Auch die Verschiedenheit der Lebensstellung und in letzter Linie der grundverschiedene Bau dieser beiden Denkergehirne. Denn die Vorsicht des Kleinstaatministers, die ihrerseits immerhin nicht so weit ging, um nicht einen österreichischen General durch die ostentative Vorführung des Ehrenlegionssternes in jenen erregten Tagen herauszufordern, sie ist es nicht allein, die dem freien englischen Uraristokraten gefehlt hat; auch das großartig gesunde Gehirn Goethes hat er nicht besessen: plutonisch, stoßweise wie die Eruptionen eines unaufhörlich arbeitenden Vulkans sprudeln seine Äußerungen heraus, einander überstolpernd und sich nicht selten widersprechend — das typische Bild eines hysterischen Menschen.

Je schroffer sie den Gefühlen der andern zuwider lauten, desto besser. Vor allem tritt das bei Nachrichten zu Tage, die geeignet waren, dem labilen Temperamente des Hysterikers einen gewissen Shock zu geben. „Ich bin sehr betrübt, den Fall von Dresden zu hören“, klagt er[63]), als dort Saint-Cyr am 11. November mit einer stattlichen Truppenmacht kapituliert hatte. Blüchers Armeebefehl beim Einrücken in Frankreich versetzt den Engländer in hellen Zorn[64]). Seine derben Worte hat er dem preußischen Heerführer niemals verziehen, der für ihn von da ab nichts als ein „versoffener Korporal“ war und dessen Namen er, wie Heine, fortan kaum zu schreiben vermochte, ohne seinem Träger etwas am Zeuge zu flicken.

Einen Wutschrei aber entlockt ihm die Kunde von der Einnahme der französischen Hauptstadt[65]): „Sechs Tage aus London weggewesen. Fand bei meiner Rückkehr meine arme kleine Pagode Napoleon von ihrem Piedestal gestürzt; — die Spitzbuben (!) sind in Paris. Ist seine eigene Schuld. Wie Milo wollte er die Eiche aufreißen, aber sie schloß sich wieder, klemmte seine Hände ein, und nun können alle Tiere, Löwe, Bär bis zum schmutzigsten Schakal herunter, an ihm zerren. Der moskowitische Winter klemmte seine

Arme ein; seitdem hat er nur noch mit den Füßen und Zähnen gekämpft. Die letzteren werden vielleicht ihre Spuren zurücklassen, und ich 'errate jetzt', wie die Yankees sagen, daß er ihnen noch einen Hieb versetzen wird."

Noch immer hofft er, daß dem Kaiser, der sich nach dem Osten Frankreichs geworfen, um den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden, dieser kühne Versuch gelingen möge, — da trifft die Nachricht von den Ereignissen in Fontainebleau und von Napoleons Sturz ein. Byron ist außer sich vor Zorn darüber, daß jener abgedankt, die Karten, wie er meint, mutlos weggeworfen, ohne die letzten Trümpfe, deren er noch immer ein paar in der Hand hatte, auszuspielen. „Diesen Tag will ich mir merken", schreibt er ins Tagebuch, „Napoleon Buonaparte hat abgedankt und ist vom Thron der Welt herabgestiegen. Ganz ausgezeichnet! Mich dünkt, Sulla tat besser, denn erst rächte er sich, und auf der Höhe seiner Macht, rot vom Blute seiner Feinde, dankte er ab, — das schönste Beispiel glorreicher Verachtung solcher Jammerseelen" [66]). Die edelsten Empfindungen sind es gerade nicht, die Byrons Mund hier verrät, — er scheint einen förmlichen hysterisch-nervösen Anfall zu haben, bei dem die hochgradigen Unlustgefühle oft wilde Worte des Abscheus und der Rache erpressen, die sich gegen den Erreger dieser Stimmungen oder, je nachdem, auch gegen den ersten besten richten. Natürlich, daß in diesem Augenblick der unglückliche Napoleon, der alles verpudelt, den ganzen Ärger Sr. Lordschaft aushalten muß. Wer weiß, was der Kaiser in Fontainebleau getan hätte, wenn er geahnt, welchen Verdruß er einem seiner größten Bewunderer durch die vorschnelle Abdankung bereiten würde!

In seinem Grimme nimmt Byron nun alle durch, die im Lauf der Geschichte einmal einem Thron oder einer Herrscherstellung entsagt haben: außer Sulla noch Diokletian, Sultan Amurath, Karl V. Sie alle haben es besser gemacht — Napoleon am schlechtesten:

Der Römer, da sein Herz sich satt
Geschlürft an Römerblut,
Warf weg den Dolch und mied die Stadt
In finstrem Edelmut;
Er mied die Stadt, voll bittrem Hohn,
Daß ihn das Volk nach solcher Frohn
Mit Ehren noch belud!
Sein einz'ger Ruhm, daß er verschmäht
Die selbsterrungne Majestät.

Der Spanier, als die Ländergier
Stumpf war und eingelullt,
Gab Kronen hin für ein Brevier,
Zwei Welten für ein Pult:
Mit Rosenkranz und Litanei
Und feiner Dogmengrübelei
Büßt' er des Lebens Schuld;
Wohl ihm, wär' er den zwein entflohn,
Des Pfaffen Schrein, des Zwingherrn Thron!

Dir aber, aus unwill'ger Hand
Entreißt man dir den Blitz;
Du klammerst dich, von Furcht entmannt,
An deinen Herrscherſitz;
Mit schwerem Herzen sehn wir zu,
Selbst wenn ein böser Geist wie du
So strauchelt feigen Schritts.
Daß Gottes Welt zum Schemel ward
Für ein Geschöpf so niedrer Art!

Die Welt verströmt' ihr Blut für ihn,
Der seins so kostbar fand,
Und Fürsten nahmen auf den Knie'n
Die Kron' aus seiner Hand! . . . .

So singt der Dichter Byron in der am Tage nach jener Eintragung in sein Tagebuch geschriebenen „Ode an Napoleon Buonaparte", die in einer ganz einzigartigen Weise die Tagebuchprosa kommentiert, paraphrasiert und illustriert, so daß die partieenweise Einschiebung von Strophen des Gedichtes zwischen die gleichzeitigen Briefstellen und Tagebuchblätter wohl erlaubt erscheinen wird[67].

Wir sind hier glücklich wieder bei dem berühmten Vorwurf des Kleinmuts, der „Feigheit" angekommen. Wiewohl die Worte im Original nicht ganz so scharf lauten und der deutsche Übersetzer den englischen Autor darin noch etwas übertrumpft hat, so ist doch unverkennbar, daß auch Byron, im Gegensatz zu Goethe, in den allgemeinen Tadel mit eingestimmt hat. In seinem Journal heißt es weiter: „Ich weiß nicht — aber ich meine, selbst ich, der ich, mit diesem Wesen verglichen, doch nur ein Insekt bin, habe mein Leben an Dinge gesetzt, die nicht den millionten Teil der Pläne dieses Mannes wert waren. Eine Krone mag schließlich nicht wert sein, dafür zu sterben. „Aber daß man nach Lodi einen solchen Tag überleben kann!!!" . . . .

Manche Kritiker haben in ihrer Unkenntnis oder Nichtbeachtung des pathologischen Zustandes bei unserem Dichter aus diesen Er-

güssen und besonders aus einigen starken Stellen der Ode für die Ansichten Byrons über Napoleon sehr weitgehende Schlußfolgerungen gezogen. Man wird meines Erachtens gut daran tun, hier im Urteil gerade recht vorsichtig zu sein. Denn wenn man des Poeten Äußerungen mit den gleichzeitigen englischen und deutschen vergleicht, so tut sich trotz oberflächlicher Ähnlichkeit ein abgrundtiefer Unterschied auf. Während nämlich jene bei dieser Gelegenheit ihrer Freude, größtenteils einer recht wilden und lärmenden Freude, darüber Ausdruck geben, daß sich der mit dem Aufgebot aller Kräfte bekämpfte Feind nach ihrer Meinung zuguterletzt als ein „Elender" entpuppt — auf das Unlogische dieser Anschauung, aber Gefühle sind eben nicht logisch, hörten wir in England das Monthly Magazine hinweisen — so braucht unser Dichter zwar vielfach dieselben Worte wie die andern Tadler, ja, oft noch weit stärkere; aber sie dienen ihm als Ventile des grimmigsten Ärgers darüber, daß ein Mann, von dem er das Gegenteil erwartet hatte, sich so, nach den Begriffen Sr. Lordschaft, so gottsjämmerlich, so hundsmiserabel aufführen konnte.

Werfen wir, um jeden Zweifel zu beseitigen, noch einen Blick auf die Dithyramben, in denen auf der anderen Seite der „Fall des Tyrannen" gefeiert wurde und die im fruchtbaren Aprilmond von 1814 wie wuchernde Quecken aus der Erde wuchsen. Dichter und Dichterinnen, darunter als die bekanntesten Stratford Canning[68]), Leigh Hunt, John Herman Merivale und der unlängst erst erwähnte Sotheby, schwangen in poetischer Verzückung den Thyrsosstab. Hunt und Merivale freilich, dieser in seiner „Ode auf die Befreiung Europas"[69]), der andere in der nach Byrons Urteil etwas steifleinenen „Ode auf das Frühjahr 1814"[70]), haben mehr für die Freiheit als gegen Bonaparte geschrieben, der nur hier und da gelegentlich einen Hieb wegbekommt. Sie können daher für unsere Betrachtung ausscheiden.

Äußerlich schon mehr der Byronschen Ode nähert sich dagegen Sotheby, wenn er in seinem „Triumphgesang" den gefallenen Tyrannen mit den Worten anredet:

Doch du, du lebst; indes das finst're Grab
Erwartet dich, das alles schlingt hinab,
Sein Dunkel wälzt um jedes Menschenbild,
Der Zukunft Rätsel tief in Schleier hüllt.
An deiner Stirne steht's! Die Zeichen sprechen:
Der Erde Gott, Fluch, Hohn, Mann der Verbrechen.

Noch mehr tut das Stratford Canning, dessen „Buonaparte"[71]) der Konkurrent Byron edel und lobenswert fand. Anklänge und

Der Spanier, als die Ländergier
Stumpf war und eingelullt,
Gab Kronen hin für ein Brevier,
Zwei Welten für ein Pult:
Mit Rosenkranz und Litanei
Und feiner Dogmengrübelei
Büßt' er des Lebens Schuld;
Wohl ihm, wär' er den zwein entflohn,
Des Pfaffen Schrein, des Zwingherrn Thron!

Dir aber, aus unwill'ger Hand
Entreißt man dir den Blitz;
Du klammerst dich, von Furcht entmannt,
An deinen Herrschersitz;
Mit schwerem Herzen sehn wir zu,
Selbst wenn ein böser Geist wie du
So strauchelt feigen Schritts.
Daß Gottes Welt zum Schemel ward
Für ein Geschöpf so niedrer Art!

Die Welt verströmt' ihr Blut für ihn,
Der seins so kostbar fand,
Und Fürsten nahmen auf den Knie'n
Die Kron' aus seiner Hand! . . . .

So singt der Dichter Byron in der am Tage nach jener Eintragung in sein Tagebuch geschriebenen „Ode an Napoleon Buonaparte", die in einer ganz einzigartigen Weise die Tagebuchprosa kommentiert, paraphrasiert und illustriert, so daß die partieenweise Einschiebung von Strophen des Gedichtes zwischen die gleichzeitigen Briefstellen und Tagebuchblätter wohl erlaubt erscheinen wird[67]).

Wir sind hier glücklich wieder bei dem berühmten Vorwurf des Kleinmuts, der „Feigheit" angekommen. Wiewohl die Worte im Original nicht ganz so scharf lauten und der deutsche Übersetzer den englischen Autor darin noch etwas übertrumpft hat, so ist doch unverkennbar, daß auch Byron, im Gegensatz zu Goethe, in den allgemeinen Tadel mit eingestimmt hat. In seinem Journal heißt es weiter: „Ich weiß nicht — aber ich meine, selbst ich, der ich, mit diesem Wesen verglichen, doch nur ein Insekt bin, habe mein Leben an Dinge gesetzt, die nicht den millionten Teil der Pläne dieses Mannes wert waren. Eine Krone mag schließlich nicht wert sein, dafür zu sterben. „Aber daß man nach Lodi einen solchen Tag überleben kann!!!" . . . .

Manche Kritiker haben in ihrer Unkenntnis oder Nichtbeachtung des pathologischen Zustandes bei unserem Dichter aus diesen Er-

güssen und besonders aus einigen starken Stellen der Ode für die Ansichten Byrons über Napoleon sehr weitgehende Schlußfolgerungen gezogen. Man wird meines Erachtens gut daran tun, hier im Urteil gerade recht vorsichtig zu sein. Denn wenn man des Poeten Äußerungen mit den gleichzeitigen englischen und deutschen vergleicht, so tut sich trotz oberflächlicher Ähnlichkeit ein abgrundtiefer Unterschied auf. Während nämlich jene bei dieser Gelegenheit ihrer Freude, größtenteils einer recht wilden und lärmenden Freude, darüber Ausdruck geben, daß sich der mit dem Aufgebot aller Kräfte bekämpfte Feind nach ihrer Meinung zuguterletzt als ein „Elender" entpuppt — auf das Unlogische dieser Anschauung, aber Gefühle sind eben nicht logisch, hörten wir in England das Monthly Magazine hinweisen — so braucht unser Dichter zwar vielfach dieselben Worte wie die andern Tadler, ja, oft noch weit stärkere; aber sie dienen ihm als Ventile des grimmigsten Ärgers darüber, daß ein Mann, von dem er das Gegenteil erwartet hatte, sich so, nach den Begriffen Sr. Lordschaft, so gottsjämmerlich, so hundsmiserabel aufführen konnte.

Werfen wir, um jeden Zweifel zu beseitigen, noch einen Blick auf die Dithyramben, in denen auf der anderen Seite der „Fall des Tyrannen" gefeiert wurde und die im fruchtbaren Aprilmond von 1814 wie wuchernde Quecken aus der Erde wuchsen. Dichter und Dichterinnen, darunter als die bekanntesten Stratford Canning[68]), Leigh Hunt, John Herman Merivale und der unlängst erst erwähnte Sotheby, schwangen in poetischer Verzückung den Thyrsosstab. Hunt und Merivale freilich, dieser in seiner „Ode auf die Befreiung Europas"[69]), der andere in der nach Byrons Urteil etwas steifleinenen „Ode auf das Frühjahr 1814"[70]), haben mehr für die Freiheit als gegen Bonaparte geschrieben, der nur hier und da gelegentlich einen Hieb wegbekommt. Sie können daher für unsere Betrachtung ausscheiden.

Äußerlich schon mehr der Byronschen Ode nähert sich dagegen Sotheby, wenn er in seinem „Triumphgesang" den gefallenen Tyrannen mit den Worten anredet:

Doch du, du lebst; indes das finst're Grab
Erwartet dich, das alles schlingt hinab,
Sein Dunkel wälzt um jedes Menschenbild,
Der Zukunft Rätsel tief in Schleier hüllt.
An deiner Stirne steht's! Die Zeichen sprechen:
Der Erde Gott, Fluch, Hohn, Mann der Verbrechen.

Noch mehr tut das Stratford Canning, dessen „Buonaparte"[71]) der Konkurrent Byron edel und lobenswert fand. Anklänge und

Übereinstimmungen zwischen beiden sind an manchen Stellen so stark, daß auf den ersten Blick der Gedanke an Entlehnung auftauchen könnte. Doch ist hieran nach Lage der Umstände gar nicht zu denken, vielmehr liegen offenbar Gemeinschaftsgefühle vor. So hat Stratford Canning die Thronentsagung des Kaisers und die Verhandlungen zu Fontainebleau in die wohltönenden Verse gekleidet:

Seht ihn, der keinen Feind kennt als den Tod
Und Reich und Ruhm verhandelt gegen Brot,
Zufrieden, daß ihm seine Feinde geben,
Was hündisch er erbettelte — das Leben!

Etwas schwungvoller, aber dem Sinne nach nicht wesentlich verschieden, lautet das in Byrons bekannter Strophe:

Zertreten, der die Welt zertrat!
Gekettet der Despot!
Der Obmann einst im Fürstenrat
Ein Bettler um sein Brot!
Ist Kaiserhoffnung diese Ruh'
Im Schiffbruch, oder fürchtest du
Nichts andres als den Tod?
Mehr Fürstentod als Sklavenlos?
O deine Wahl ist schimpflich groß!

Stofflich waren das Umschreibungen gewisser Stellen aus der Quarterly Review, der Morning Post und dem Courier, die sich um die Ehre der Urautorschaft streiten mögen.

Nun ließen sich leicht noch manche ähnliche Parallelismen zwischen Byron und Canning auffinden. Aber wozu ihnen nachgehen? Ist doch der Grundton in den Äußerungen Byrons auf der einen, denen ganz Englands auf der andern Seite ein typisch verschiedener!

Bei den Tagebuchnotizen liegt das auf der Hand. Aber auch in der Ode ist es überall zwischen den Zeilen zu lesen. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß der aufgebrachte Dichter den lieben Landsleuten den Gefallen tut, seinen Ex-Romanhelden, der, nebenbei, für ihn noch keineswegs so „ex" ist, einmal einen Wahnsinnigen zu nennen, daß er ihn einen Despoten, einen Timur schimpft und sich, wieder in Übereinstimmung mit dem Konkurrenten Stratford Canning, den „ohnmächtigen Haß" ausmalt, in dem sich der gestürzte Tyrann im Inselkerker von Elba verzehren werde, was Jahre später — recht geschmackvoll — Robert Southey über den sterbenden Napoleon auf St. Helena[72]) wiederholt hat:

Timur! in deinem Käfig, was
Wird dein Gedanke sein?
Was brütet dein ohnmächt'ger Haß?
Nur eins: „Die Welt war mein"!
Wenn nicht, dem Babylonier gleich,
Dein Geist erlosch mit deinem Reich,
Dann muß der Tod befrein
Dies Herz, das, einst vom Sturm genährt,
Groß war an Kraft und arm an Wert[73]).

Byron liebte starke Ausdrücke, namentlich in pessimistischem Sinne; das entsprach eben der impulsiven, hysterisch-hypochondrischen Natur des Mannes. Aber nirgends in der Ode findet sich einer der den Zeitgenossen so geläufigen Ausdrücke der Schadenfreude. Ganz, ganz andere Gefühle steigen in des Dichters Herzen empor:

Expende Hannibalem: quot libras in duce summo
Invenies?

„Wäg' Hannibals Staub!" Das furchtbare Wort Juvenals fährt ihm durch den Sinn, und er spinnt den Gedanken in einer Weise fort, deren moderner Weltschmerz für mein Gefühl fast ergreifender klingt als die an das allgemeine Menschenlos mahnenden Worte des Römers: „Wohl wußt' ich", heißt es weiter im Tagebuche[74]), „daß das alles in der Wage der Ewigkeit leicht wiegt; aber ich dachte, der lebende Staub solcher Männer wiege einige Karat mehr als der der andern. Ach, der kaiserliche Diamant hat einen Flecken und ist jetzt kaum gut genug für den Glaser: — die Feder des Geschichtschreibers wird ihn kaum auf einen Dukaten abschätzen." In Verse gebracht, heißt das in der Ode:

Heroenstaub wiegt schwerer nicht,
Als niedre Asche wiegt;
Du führst, o Tod, ein gleich Gewicht
Für das, was dir erliegt;
Doch ein lebendig Heldenblut
Glaubt' ich beseelt von stolzrer Glut,
Die blendet und besiegt;
Nie ahnt' ich, daß Verachtung je
Die Herrn der Welt zum Spiel erseh'.

Der tiefe Pessimismus, der aus diesen verschiedenen Kundgebungen spricht, hat dem Poeten noch ein anderes Zitat eingegeben, ihm, der im Zitieren so glücklich war wie in eigenen Gedankensprüngen, die Stelle aus Shakespeares „Antonius und Kleo-

patra": „Ich sehe, der Menschen Geist ist nur ein Teilchen ihres Glückes!"[75])

Doch genug, um zu wissen, wie nahe unserem Byron der „Fall" ging, den die Tagesliteratur seines Landes in so ganz anderem Lichte sah. Und da fällt uns beim Blättern auch noch der gleichzeitige Brief an Thomas Moore[76]) in die Hand, der schon deswegen hier interessieren wird, weil darin ein für den ganzen Menschen Byron wieder so charakteristischer Satz steht, den wir im Original herschreiben wollen: My great comfort is, that the temporary celebrity I have wrung from the world has been in the very teeth of all opinions and prejudices. Wird man sich wundern, den Mann, der so empfand, beim Sturz eines Napoleon an den Sänger von Irlands Elend die Worte richten zu sehen: „Satan könnte geschmolzenes Erz weinen. Was!

Den Boden unter Malcolms Fuß zu küssen
Und von des Pöbels Flüchen sich zu nähren![77])

Ich kann solch elenden Zusammenbruch nicht ertragen . . ."

Der Brief ist am 9. April geschrieben, mit der eben angezogenen Tagebuchnotiz also gleichzeitig. Und aus dieser letzteren haben wir noch den bedeutsamen Satz nachzutragen: „Ich bin ganz irre geworden und vollständig verwirrt."

So ist die Ode trotz einer Menge scheinbarer und auch einiger wirklichen Unterschiede doch im großen und ganzen weiter nichts als eine poetische Umschreibung der gleichzeitigen Gedanken in Prosa — wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Daß sich auch der Impressionsmensch in der Öffentlichkeit nicht so widerspruchsvoll äußern kann wie in seinem intimen Privatleben, brauchen wir nicht noch einmal zu sagen. Dann ist nicht zu übersehen, daß Byron bei dieser Gelegenheit, deren Anreiz zum Dichten er als einen unwiderstehlichen, sogar „physisch" unwiderstehlichen empfand, wie im ersten Teil des „Childe Harold" von der Stimmung seines Volkes, in dessen Mitte er noch lebte, oder wenigstens von der seiner näheren Umgebung doch gewissermaßen etwas mit getragen wurde und ihr auch seinerseits einige Rechnung tragen mußte, wo es sich um eine Kundgebung vor dem Publikum in einer so verhängnisvollen Stunde handelte. Später wird das anders werden.

Und endlich — wenn er am Schlusse der Ode in den obendrein erst nachträglich und seinem Verleger Murray zu Gefallen halb widerwillig angehängten Strophen Washington preist und den

hergebrachten Vergleich zwischen Napoleon und jenem, man kann hier leider nur sagen, nachschreibt, so mögen wir in diesem Falle den Dichter Byron eines Mangels an Originalität beschuldigen, der Politiker hat ja im Grunde seine ehrliche Überzeugung ausgesprochen, indem er die Worte niederschrieb:

Da war der Tag, da war die Zeit,
Als du dein Ziel erjagt:
Hätt'st du der stolzen Herrlichkeit,
Noch dürstend, da entsagt,
Dann hätte dir ein Ruhmesglanz,
Glorreicher als Marengos Kranz,
Im Untergang getagt,
Hell noch in fernster Zeitennacht,
Trotz flücht'ger Wolken sünd'ger Macht.

Doch nein, dich trieb's, Monarch zu sein
Und Purpur anzuziehn,
Als würde vor den Mummerein
Die Reu' im Busen fliehn.
Wo ist das welke Kleid? wo jetzt
Der Flitter, der dich einst ergetzt,
Stern — Binde — Hermelin?
Du eitles Kind der Kaisermacht,
Stahl man dein Spielzeug über Nacht?

Aber so wenig er auch Napoleons Verhalten der Freiheit gegenüber billigte, — dieser Punkt wird uns noch im weiteren Verlauf der Untersuchung vielfach beschäftigen — er würde es seinem Romanhelden leichter verziehen, es ihm ganz gewiß nicht in dieser Stunde und mit diesen Ausdrücken vorgerückt haben, hätte jener in den ominösen Apriltagen, statt die fatale Urkunde im Schlosse zu Fontainebleau zu unterzeichnen, die letzten Heerhaufen seiner Garden zusammengerafft, wäre auf Paris marschiert und hätte, ganz egal mit welchem Enderfolg, den Verbündeten noch zu guterletzt einen tüchtigen Hieb versetzt.

Das hatte nun freilich der Dichter den Leuten nicht gesagt und dadurch zu einem verhängnisvollen Irrtum Anlaß gegeben. Ehren-John Bull hielt nämlich von Stund an den geistreichsten seiner Söhne für den treusten Gesinnungsgenossen in oder contra Buonaparte, bis ihn das Erscheinen gewisser Oden und Gedichte in den Jahren 1815—16 und die ketzerischen Strophen im dritten Gesange des „Childe Harold" darüber belehrten, daß der satanische Lord, dessen Privatleben inzwischen so viel Ärgernis gestiftet, auch in poetischen

und politischen Dingen 1814 ihm, dem guten John Bull, die Schellenkappe über die Ohren gezogen hatte.

Es ist unendlich komisch, zu sehen, wie das steife Torytum auf den Leim ging, unsern Lord wegen seiner Ode nach Herzenslust zu loben; es sollte das letzte Mal sein, daß sein politisches Verhalten von dieser Seite Anerkennung fand. Die Anti-Jacobin Review, die erst kurz vorher seine Poesieen mit großer Strenge getadelt, preist ihn jetzt mit seinen Rivalen Stratford Canning und Merivale zusammen aufs höchste[78]), und Robert Southey scheint allen Ernstes geglaubt zu haben, daß Byron sich zu seinem — Southeys — Evangelium von der „niedrigen Gesinnung" Bonapartes bekehrt habe. Einige Zeit vorher hatte dieser den Bücherwurm mit ernstem Gesichte gefragt[79]), ob er nicht den Franzosenkaiser „für einen großen Mann in all seiner Schurkerei halte". Der Dichter der langweiligsten Epen, welche die Literaturgeschichte kennt, hatte voller Entrüstung diese Frage verneint.

Auch der Morning Chronicle fiel darauf herein, seinen liberalen Gesinnungsgenossen als Despotentöter zu feiern[80]). „Der edle Dichter spricht mit geziemender Entrüstung von der Art und Weise, wie der Tyrann sich bei seinem Fall betragen hat". Um aber den Poeten noch zu übertrumpfen, veröffentlichte das Blatt zwei weitere Strophen, die ein ungenannter Mitbewohner des Parnasses an die Ode seines berühmten Zunftgenossen angehängt hatte und von denen ich die letzte als Kuriosum hier mitteilen möchte:

Ein Leu bei der Eroberung,
Ein Hase auf der Flucht!
Dein Mut schwand in Verzweifelung,
Die nichts als Rettung sucht.
Dahin, dahin der Herrschaft Traum,
Der jäh verläßt des Herzens Raum,
Das nichts als Rettung sucht.
Schwarzhaar'ger Korse, selten fand
Sich solcher Trug und solche Schand'![81])

Also der Chronicle, der diesmal ins Wasser schlug. Etwas besser hatte der radikale Examiner den Dichter verstanden. In einer umfangreichen Besprechung, die er Byrons Ode gönnte[82]), tritt der Redakteur Leigh Hunt gegen dessen Gedanken auf, daß Napoleon hätte sterben müssen, „wie die Ehre stirbt", d. h. bei einem letzten verzweifelten Handstreich oder durch Selbstmord. Man glaubt, modernere Stimmen zu vernehmen, glaubt, in Sudermanns bekanntem Stücke den Grafen Trast deklamieren zu hören, wenn

man liest, wie dieser Demokrat gegen die Fadenscheinigkeit eines Ehrbegriffs loszieht, dessen Kodex für ein verunglücktes Leben als einzige Lösung das Kehlabschneiden vorschreibt. Aber Leigh Hunt war ein Philister, auch einer von den Leuten, die das Milieu ihres ärmlichen Kinderzimmers niemals ganz loswerden, und er hat bei dieser Gelegenheit eine glänzende Probe davon abgelegt, indem er schrieb: „Wenn er (Napoleon) in seiner Verbannung ein vernünftiges Leben führt und das wenige tut, was er kann, um seine Umgebung glücklich zu machen, als Entgelt für all das Elend, das seine Soldatenwirtschaft mit sich gebracht hat, so werden wir sagen, nicht daß er ein großer Mann war, als er Kaiser war, aber daß er am Ende einige Symptome davon verraten hat, daß er einer hätte sein können". Trotz dieses banausischen Standpunktes hat Leigh Hunt ganz richtig empfunden und es auch in seinem Examiner deutlich herausgesagt, daß Byrons gegenwärtige Ablehnung und seine herben Worte gegen den Gefallenen eigentlich in einer ungemeinen Bewunderung, einer, wie Hunt meint, Überschätzung Napoleons wurzelten[83]), also gerade in dem Gegenteil von dem, was diejenigen empfanden, die den Franzosenkaiser laut schmähten und sich jetzt darüber freuten, in Lord Byron eine Stütze ihrer Ansichten zu finden.

Am besten von allen Zeitgenossen scheint mir aber Thomas Moore dem Verfasser der Napoleonsode hinter die Kulissen gesehen zu haben. Freilich war es für ihn am leichtesten, da er zu der kleinen Zahl von Vertrauteren gehörte, denen der Dichter über seine wahren Ansichten am ersten das Herz öffnete, obwohl beider Freundschaft noch jung war. Ist doch auch der Brief vom 9. April, in dem es hieß, daß Satan bei der Thronentsagung des großen Kaisers geschmolzenes Erz weinen könnte, an den Dichter der „Lalla Rookh" gerichtet. Nun kommt noch hinzu, daß Moore, der ein liberaler Irländer und dazu eine schmiegsame Natur war, die sich von dem überlegenen Freunde nicht selten über Gebühr beeinflussen ließ, dessen Bewunderung für Napoleon in hohem Grade teilte. Hatte er nicht erst vor einem Vierteljahr, mitten unter den Peripetieen des Feldzugs in Frankreich an einen Bekannten geschrieben: „Was halten Sie von meinem Freunde Buonaparte? Gleich den meisten unserer modernen Dramatiker fällt er im letzten Akt kläglich ab!"[84]) Frei nach Byrons Tagebuch aus dem November 1813 oder doch in sinnfälliger Übereinstimmung![85]) Auch diesmal hatte Moore seinen Zunftgenossen nur zu gut verstanden. Zeuge davon ist das amüsante

Brieffragment, das er in dessen Lebensbeschreibung verflocht und das auch in der neuen Murrayschen Ausgabe von Byrons Werken wiederabgedruckt worden ist[86]). Bekanntlich war die „Ode an Napoleon Buonaparte" anonym erschienen, doch wußte jedermann, wer der Verfasser war. Schelm Moore aber gab sich den Anschein, es nicht zu wissen, und riet auf Rosa Matilda und Fitzgerald, zwei Autoren von beträchtlichem Bombast, woran auch Byrons Ode keinen Mangel hatte. Gerade mit Fitzgerald, dem von ihm so oft verspotteten Radaupatrioten, zusammengestellt zu werden, mußte den Dichter des „Childe Harold" empfindlich pikieren. Zudem hatte Moore — eine weitere kleine Bosheit — den Freund daran erinnert, daß dieser, wie er ja öfter zu tun pflegte, verschworen hatte, in Jahren nichts mehr zu schreiben.

Des Dichters Entgegnung ist wieder sehr charakteristisch. In seinem Antwortschreiben an Moore[87]) entschuldigt er sich damit, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, ohne ein Wort dazu zu sagen, „die verfluchte Zeit des Triumphs der Lahmheit und Zahmheit zu überstehen".

Des Triumphs der Zahmheit! Ihm mochte es besser und des Löwen würdiger erscheinen, wenn dieser von einem Gleichwertigen zerzaust würde, als wenn nur die Köter und Kläffer ihre Zähne an dem gefallenen Könige der Tiere wetzten.

Und war er gefallen? für immer? Byron wiederholte zum so und so vielten Male, daß er es nicht annehmen könne. „Ich werde sehr niedrig von Eurem heroischen Volk denken", schließt die Stelle des Briefes an Moore, „bis — Elba ein Vulkan wird und ihn wieder ausspeit. Ich kann nicht glauben, daß schon jetzt alles vorbei sein soll." Ähnlich hatte es im Tagebuch vom 9. April gelautet: „Und doch gebe ich ihn selbst jetzt noch nicht auf, wenn auch alle seine Bewunderer 'gleich den Thanen von ihm abgefallen sind'"[88]).

Dieser Glaube entsprang, wie wir nun zur Genüge wissen, den Wünschen des Dichters. Je hoffnungsloser Napoleons Lage sich gestaltete, desto leidenschaftlicher verlangte jener, daß er doch noch siege und, als er gefallen, daß er sich von dem tiefen Sturze noch einmal erhebe. Wohl haben politische Momente in dem sonderbaren Auftreten Byrons mitgewirkt, sein heißer Haß gegen die Legitimität, der selbst in so starken Ausdrücken wie „die Spitzbuben sind in Paris" und ähnlichen zur Entladung kam. Auch spielt, wie wir gelesen haben, verschiedentlich der Widerwille des Dichters

gegen die Invasionskriege hinein: „Ich hasse Eroberer aller Länder.“ So hatte er im „Childe Harold“ Napoleon wegen seiner Angriffe auf Spanien verurteilt, so tadelt er jetzt die Verbündeten, die auf französischem Boden sich den Frieden erkämpfen wollen. Aber das alles sind doch wohl mehr Nebensachen. Das Vorwiegende, das Typische im Verhältnis zwischen Lord und Kaiser während der Jahre von 1813—14 und das, was diesem sein Gepräge leiht, ist ein ungeheures persönliches Interesse, das Mitgefühl, das der Titan mit dem Giganten empfindet, wenn er diesen mit einer großen Schar tapferer kleiner Leute im Gefechte sieht. Es war etwas Übermenschliches in diesem Kampfe, dem ein „Übermensch“ zuschaute.

Mit Rücksicht hierauf wurde denn auch die Bezeichnung dieses Kapitels gewählt, während das folgende, seinem Charakter entsprechend einen Titel erhalten hat, der dem Gebiete der Politik entnommen ist.



5. Kapitel.

Der Liberalismus von 1815.

1. Abschnitt.

England und die Hundert Tage.

Das Jahr 1815 ist eins der sonderbarsten unter den Kindern des neunzehnten Säkulums. An kriegerischem Ruhm wird es von den Jahren 1806, 9, 12, 13, 14 und dem spätgeborenen Nachkömmling 1870 erreicht und vielleicht übertroffen, für den Stimmungshistoriker höchstens von dem tollen Jahre 48. Es gehört zu den Originalen, dieses Jahr 1815. Eingeleitet durch den politischen Karneval des Wiener Kongresses, jener Versammlung, über die das treffende Wort umging: le congrès danse, mais n'avance pas, sieht es im zweiten Viertel seiner Lebenslaufbahn das wunderbare Nachspiel aufführen, das der noch einmal auf die Bühne seiner Taten zurückgekehrte Napoleon in raschen Zügen hinschreibt. Dann zieht die Reaktion wieder ein, und eine unabsehbare Öde politischen und geistigen Stillebens nimmt ihren Anfang, deren faule Sumpfgewässer erst nach anderthalb Jahrzehnten durch den Kanal der Julirevolution teilweisen Abfluß finden. Aber das ist vielleicht noch nicht das Merkwürdigste. Annus mirabilis 1815, das Jahr von Waterloo und St. Helena, ist ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Entwickelung des Liberalismus. Diese liberalen Strömungen sind so stark, daß sie auch den großen Autokraten Napoleon in ihre Kreise ziehen, wobei wir die schon damals und auch später vielfach aufgeworfene Frage, wie weit der Ferienaufenthalt in Elba auf seine politischen Anschauungen beruhigend, mildernd, vielleicht gesundend gewirkt haben mag, als nicht zu unserem Thema gehörig unerörtert lassen. Auch wer keinen Glauben an diese Kur hat — und man wird ihn nach der Eröffnung von Gourgauds Journal wirklich kaum noch haben können — auch der muß das Faktum anerkennen, daß der Kaiser der „Hundert Tage„

mit einem liberalen Programm auftritt und dadurch die längst verlorenen Sympathieen eines Teils der ehemaligen Republikaner und anderer fortschrittlichen Elemente aller Länder zurückgewinnt. Auch zeigt er, was bei der Beurteilung seiner Person und bei Bewertung dieser Anhänger seines neuen Kaisertums nicht außer acht gelassen werden darf, eine bemerkenswerte persönliche und versöhnliche Milde, die sich von der engherzigen bourbonischen Regierung des Jahres 1814 und noch vorteilhafter von der Periode des nachfolgenden „weißen Schreckens" abhebt, jener kurzen, aber greuelvollen Zeit, der außer einer großen Zahl durch die „Hundert Tage" kompromittierter Offiziere und Beamten auch viele völlig schuldlose Protestanten des französischen Südens zum Opfer fallen.

Ich habe diese Verhältnisse im einleitenden Kapitel meines „H. Heine und Napoleon I." ausführlicher behandelt und möchte hier nur noch einmal auf die interessante Erscheinung hinweisen, daß der ungeheure Stimmungsumschlag zu Napoleons Gunsten, der sich zur Verwunderung mancher Historiker in den nächsten Jahren so verhältnismäßig schnell und gründlich vollzieht, im merkwürdigen Jahr 1815 eingesetzt hat.

Das zeigt sich auch in England, wo der ins öffentliche Leben nochmals Zurückgekehrte von den gemäßigten Mitgliedern der Whigpartei wohl mit einer gewissen Zurückhaltung, aber doch unverkennbaren Achtung empfangen wird, während die Radikalen zum großen Teil jetzt ganz offen für ihn eintreten. Die Wiener Achterklärung, der sich die britische Regierung natürlich anschließt und die — ebenso natürlich — von den Tories mit lärmendem Beifall begrüßt wird, findet überhaupt in dem Lande jenseits des Kanals keineswegs allgemeine Billigung, eine Tatsache, die dem Gerechtigkeitssinn des britischen Volkes Ehre macht. Ja, selbst in die Freude der Engländer über den Ruhmestag von Waterloo mischt sich als Wermutstropfen der Gedanke, daß an jenem Tage die britischen Kanonen einer stumpfsinnigen Reaktion zum Siege verholfen haben, und als Castlereagh und Konsorten, in Übereinstimmung mit den Kabinettsregierungen des Festlandes, den gefangenen Napoleon wider alles Kriegs- und Völkerrecht lebendig in dem Felsengrabe der entlegenen Meeresinsel einmauern, werden auch in England Rufe des Mitleids und der Empörung über ein so rechtloses Verfahren laut.

Auch diesmal wieder wird, wie im Jahre 1814, Lord Byron seine Stimme abgeben; aber sie wird, obwohl der Majorität ent-

gegen, nicht mehr so einsam erklingen wie die Paradoxieen von 1813 und 1814. Anderseits wird er, wo er öffentlich auftritt — wie in der angeblich aus dem Französischen übersetzten Ode auf die Schlacht bei Waterloo u. s. w. — weit weniger, als das in der „Ode an Napoleon Buonaparte" geschah, auf die Mehrheit seines Volkes Rücksicht nehmen, die — das soll hier keineswegs bestritten werden — in dem von Elba heimgekehrten Kaiser nach wie vor den κακοδαίμων sah. Diese größere Freiheit seiner im Druck (wenn auch unter dem Schleier der Anonymität) veröffentlichten Äußerungen scheint mir die Brücke zu dem Kosmopoliten Byron zu schlagen, der überhaupt nicht mehr an Englands Scholle haftet und der sich, mag man dazu sagen, was man will, um die Reden seiner Volksgenossen über sein Dichten und Treiben so gut wie nicht mehr kümmert, wenigstens jede derartige Rücksichtnahme verächtlich von sich weist und in seinem Auftreten geradezu krampfhaft bemüht erscheint, so ziemlich allem, was Altengland heilig ist, mit frevelnder Hand ins Gesicht zu schlagen.

So ist das Jahr 1815 für den Erforscher von Stimmungen ein äußerst interessantes, und es wird sich daher verlohnen, ihm auch in dieser Studie ein umfangreicheres Kapitel einzuräumen.

Wenn ich von der günstigeren Meinung sprach, die sich über Napoleon so bald nach seinem ersten Sturze in England verbreitete, so ist bei der Erklärung dieses Phänomens eine Reihe der verschiedenartigsten Umstände in Betracht zu ziehen, die zum Teil noch aus dem Vorjahre herüberwirken.

Seit einem Jahrzehnt war durch die Kriegsereignisse fast jede persönliche Begegnung zwischen dem Franzosenkaiser und Mitgliedern der britischen Nation aufgehoben gewesen. Die Engländer selbst hatten oft genug darüber geklagt, und selbst Organe vom Charakter der Quarterly Review hatten zugeben müssen, daß man von dem innern Leben Frankreichs im Grunde recht wenig wisse, wozu neben dem Kriege die Knebelung der französischen Presse das Ihrige beitrug. Der Autokrat hatte es zum großen Teil seiner eigenen Unduldsamkeit zuzuschreiben, daß die abenteuerlichsten Gerüchte über ihn geglaubt wurden und so bei der eminent feindseligen Haltung des englischen Journalismus jenes uns bekannte Zerrbild aus ihm gemacht wurde, das kaum noch eine Spur menschlicher Züge an sich trug.

Erst jetzt hatte der Umschwung der Verhältnisse Albions reiselustigen Söhnen aufs neue Gelegenheit geboten, teils in Paris den

Spuren der bisherigen Tätigkeit Napoleons als Staatslenker nachzugehen und diese an Ort und Stelle zu studieren, teils auch auf der Insel Elba die persönliche Bekanntschaft des Ex-Weltregenten zu machen, der sich an seinem Miniaturhofe von Porto Ferrajo umgänglicher zeigte als auf dem Throne kaiserlicher Majestät, etwa so, wie man ihn als Konsul in den besten Tagen von La Malmaison gesehen hatte.

Beide Klassen von Reisenden hatten viel Neues zu lernen. Die Besucher von Paris staunten die Bauwerke an, als praktische Engländer vor allem wieder die Nützlichkeitsbauten, Straßen, Kanäle, Kornhallen, die er in der Konsulatszeit begonnen und von denen manches vollendet war, während auch das Unfertige in gewaltigen Umrissen die Schöpferkraft des Architekten ahnen ließ.

Bald wird einem Byron, Thomas Moore und Romilly auf der Fahrt nach Italien mehr als alles andere die Simplonstraße in die Augen stechen. Er hatte also doch auch recht positive Leistungen aufzuweisen, dieser Dämon der Zerstörung! Seit Anno 2 war das beinahe in Vergessenheit geraten. „Bonaparte wird in England nur als Krieger betrachtet", schrieb sehr vernünftig das Monthly Magazine, „aber in Frankreich erwies er sich als den tätigen Beamten, den Ermunterer der Künste und den Förderer jeder nützlichen Erfindung" [1]). Ein Freund der klugen Miß Berry findet die unter der Kaiserregierung gemachten Verschönerungen der französischen Hauptstadt „wundervoll", die „Wirkung imponierend, nach Größe des Raumes und des Planes" [2]). Ähnlich urteilt William Shepherd, einer von denen, die schon 1802 das konsularische Paris besucht hatten und daher in der Lage waren, Vergleiche gegen früher anzustellen. Wieder war für die Schreiber von Reisebüchern eine goldene Zeit angebrochen. Die ministeriellen Journale eiferten gegen das dem entthronten Cäsar darin, wenn auch mit sparsamer Vorsicht, erteilte Lob; in der Edinburgh Review dagegen fanden die von Shepherd vorgetragenen Ansichten eine freundliche Beurteilung [3]).

Wir brechen hier ab, um uns für kurze Zeit den Besuchern der Insel Elba anzuschließen. Auch ihre Zahl ist nicht unbeträchtlich. Schon die Offiziere des Undaunted, des englischen Kriegsschiffes, das den Kaiser von Fréjus nach der Eiseninsel hinüberführte, hatten den berühmtesten Krieger der Zeit nicht ohne ein Gefühl stolzer Freude in ihrer Mitte gesehen. Man reibt sich die Augen, wenn man nach den Brandartikeln des Londoner Courier oder der

Morning Post die Berichte Ussihers (oder Ushers) in die Hand bekommt, der das Schiff als Kapitän befehligte[4]).

Auch ein hübscher Brief von Samuel Rogers belehrt darüber, daß der Kapitän, der seine Kajüte mit Napoleonkarikaturen austapeziert hatte, derart zu Gunsten seines hohen Gastes umgestimmt wurde und sich so unvorsichtig darüber äußerte, daß er das Kommando seines Schiffes verlor[5]). Napoleon legte es darauf an, diese Sympathieen zu gewinnen. Auch in seinen Gesprächen mit dem Obersten Sir Neil Campbell, der ihn als britischer Militärbevollmächtigter nach Elba begleitete, trug er eine auffallende Achtung vor dem englischen Nationalcharakter zur Schau[6]), vielleicht um dem Ärger über seine unmittelbaren Gegner im Felde, die Preußen und Österreicher, desto besser Luft machen zu können, vielleicht auch aus anderen geheimen Absichten, wie ihm die Quarterly Review auf den Kopf zusagte. „Er behauptete", schrieb Usher nach Hause, „daß er einst ein großer Feind der Engländer gewesen, aber jetzt ein ebenso aufrichtiger Freund sei. Wir wären eine große und hochherzige Nation"[7]). Solche Briefe machten in England die Runde; John Bull hätte kein Mensch sein müssen, wenn er sich nicht geschmeichelt gefühlt hätte bei dem Geständnisse des „schrecklichen Feindes", daß dessen erster Gedanke nach der Abdankung gewesen, sich der britischen Nation in die Arme zu werfen, und daß er in ihrem Schoße sicherer als irgendwo anders gewesen wäre.

Auch die Berichte derer, die ihn auf seiner Insel besuchten, lauteten recht verschieden von allem, was man daheim während der letzten Jahre über ihn gehört hatte[8]). Das Ungeheuer war freundlich, plauderte stundenlang über Politik und alles mögliche andere, bezeigte sich aufmerksam gegen seine Gäste, — Lord Ebrington bot er eins der Pferde aus dem kaiserlichen Marstall an, um die Insel gründlich besichtigen zu können — und man schied von dem über Erwarten netten Wirte, wenn auch nicht gerade mit den Gefühlen eines am Ohrläppchen gezwickten Kaisergardisten, so doch jedenfalls ganz angenehm enttäuscht. Mancher Berichterstatter schlägt sogar einen recht warmen Ton an. John Nicolas Fazakerley, ein Freund Lord Hollands, der mit Mr. Vernon, einem Vetter dieses Lords, den Kaiser besuchte, hat später darüber geschrieben: „Unsere Unterhaltung dauerte vier Stunden .... Ich würde um dieser Szene willen zwanzigmal die Alpen überstiegen haben, und ich möchte lieber die Erinnerung an alles, was ich je

sah, missen, als diese vier Stunden"[9]). Die Reisenden, unter denen auch der junge John Russell war, gehörten wieder vorwiegend der liberalen Partei an; mehrere von ihnen waren Parlamentsmitglieder. Ihre Ergüsse wurden in den Kreisen von Freunden und Gesinnungsgenossen viel gelesen; Vernons Berichte waren an den liberalen Marquis von Lansdowne gerichtet; auch Lady Holland fand, wie ihre Schwägerin, Karoline Fox, schreibt[10]), ihr „Hauptvergnügen" darin, den Erzählungen der Besucher von Elba zu lauschen. Daß solche privaten Mitteilungen wesentlich die Politik beeinflußt haben sollten, ist wohl ausgeschlossen, obschon sie immerhin auf die Stellung einzelner Mitglieder der englischen Opposition vielleicht nicht ganz ohne Einfluß gewesen sein mögen. Aber für die Geschichte der Stimmungen sind sie von Wichtigkeit, nicht am wenigsten für die Betrachtung der Stimmungen Byrons, der gerade wieder mit Holland House und dessen Gästen in jahrelangen Beziehungen stand.

Hand in Hand mit dieser immerhin auf engere Kreise beschränkten Besserung der Ansichten über die Persönlichkeit des gestürzten Kaisers ging in den liberalen Kreisen Englands die zunehmende Erbitterung über die Reaktion, namentlich die der Bourbonen in Frankreich und Spanien. Wir hörten, daß schon Anno 1814 die Ansichten über eine etwaige Restauration dieses Herrscherhauses geteilte waren. Wenn sich selbst Leute wie Robert Southey ihr gegenüber zweifelnd oder ablehnend verhielten, so ist es einleuchtend, daß Byron über das Ereignis wieder einmal in Wut geraten mußte. Nichts ist bezeichnender als die Schlußworte seines Journals von 1814[11]): „Ich will kein Tagebuch mehr führen, und um nicht wieder wie ein Hund zum Auswurf des Gedächtnisses zurückzukehren, reiße ich die übrigen Blätter dieses Buches heraus und schreibe mit Ipekakuanha-Tinte: „Die Bourbonen sind wieder auf dem Throne!!!" — 'Hängt die Philosophie'. Ich habe zwar lange schon mich und die Menschen verachtet, aber noch nie hab' ich der Gattung Mensch ins Gesicht gespieen wie jetzt."

Wohl ist nicht so ganz leicht zu entscheiden, ob es noch mehr der Ärger über den Sturz der „Pagode" Napoleon oder die Rückkehr der Legitimität gewesen, was dem Dichter einen so wilden Zornesruf erpreßte. Doch hat sicher beides zusammengewirkt. Der großgeschnittene Geist dieses Mannes haßte jene kümmerlichen Durchschnittsmenschen, und der Tatenlustige verachtete die schwächlichen

Greise mit den welken Emigrantengesichtern und den verschollenen Uniformen. Als Ludwig XVIII. bei seinem Durchzug durch London von der Bevölkerung, wie Miß Berry schreibt[12]), „mit vielem Wohlwollen, aber ohne die geringste Begeisterung" empfangen wird, höhnt er über „Ludwig den Gichtischen, der im Triumph in Piccadilly einfährt", und freut sich schon darauf, „in einem künftigen Jahre der Hedschra" den Ort zu sehen, wo jener regierte, den man — so hoffte er — aus seiner neuen Häuslichkeit inzwischen wieder herausgeschmissen haben wird[13]).

Wenn manche andere liberale Männer von größerer Maßhaltung und besseren Nerven als Lord Byron sich trotzdem für einen Augenblick mit der Herstellung des alten Herrscherhauses hatten befreunden können, so war es in der Voraussetzung geschehen, daß auf die Militärdespotie eine wirklich freiheitliche Regierung in Frankreich folgen werde. Edinburgh Review und Monthly Magazine stehen beide auf dem Standpunkt, daß die Bourbonen nicht im Sinn der alten Könige, sondern als verfassungsmäßige Monarchen eines konstitutionellen Staates zurückgekehrt seien[14]). Monthly Magazine ist daher auch bitterböse, daß Ludwig XVIII., anstatt die von der provisorischen Regierung vorgeschlagene Verfassung einfach zu genehmigen, den Franzosen eine neue Konstitution „oktroyiert" hat. Aber das war nicht das Schlimmste. Bald kommen Klagen darüber, daß diese Charte, die im großen und ganzen den Beifall des Liberalismus doch findet, während sie von den Ultras aller Länder als viel zu demokratisch und für die Franzosen unpassend verworfen wird, nicht gehalten werde und daß die Leute, welche nichts gelernt und nichts vergessen haben, in Frankreich schamlos ihr Wesen treiben. Das verstimmt in liberalen Kreisen, und es ist unverkennbar, daß gerade diese Enttäuschung dem vor kurzem noch fast einstimmig verurteilten Napoleon neuen Anhang gewonnen hat.

Freilich die Tories dachten anders und mit ihnen der bei weitem größere Teil der maßgebenden Klassen, vor allem das Ministerium Castlereagh-Liverpool mit dem langen Kometenschweif aller Ämterbesitzer und Landedelleute. Sie hatten ihre Ziele und Zwecke, vor allem die Beseitigung des die Welt aufrührenden „Jakobinismus", vorläufig erreicht und kümmerten sich wenig um das übrige, oder, wenn sie es taten, so wurde einzig und allein das unbequeme und unruhige Franzosenvolk dafür verantwortlich gemacht, daß sich die Menschheit noch immer nicht recht befrieden wollte. Auch wendeten sich besorgte Blicke nach dem winzigen Punkt im Mittelmeere, wo

der entthronte Weltherrscher seine paar hundert Soldaten exerzierte. Schon im Herbst 1814 hatte die Quarterly Review[15]) geschrieben, daß Elba einer der unvernünftigsten Orte wäre, die Bonaparte als Wohnort hätten angewiesen werden können. Das mochte wohl einleuchten, und als der Gefangene — denn als solchen betrachtete man ihn längst — die Vorsicht seiner Wächter täuschend aus dem schmalen Kerker ausbrach, um noch einmal das Glück auf die Probe zu stellen, da hatte die englische Regierung für Spott und Hohn von seiten der eigenen Landeskinder nicht zu sorgen. Der Morning Chronicle vergaß nicht, Lord Castlereagh das allerliebste Epigramm vor die Tür seines Ministerhotels zu legen[16]):

Jocrysse hat ein Vöglein im Käfig gefangen;
Da faßte den Tölpel ein täppisch Verlangen,
Den Vogel einmal aus dem Käfig zu jagen,
Das ließ sich das Vöglein nicht zweimal sagen.
Husch, husch! war es fort, im geschwindesten Fluge . . .
Ich weiß, was ich tue, sprach Jocrysse, der Kluge:
Hab' ich dich erst wieder, dann werd ich's nicht leiden
Noch einmal, ich will dir die Flügel beschneiden.

*

So Castlereagh schimpft, daß der Korse entflohen,
Und schwört, ihn zu kriegen, mit gräßlichem Drohen;
Geht jener zum offenen Fenster hinaus,
Schließt eilig der Schlaukopf die Türe im Haus.

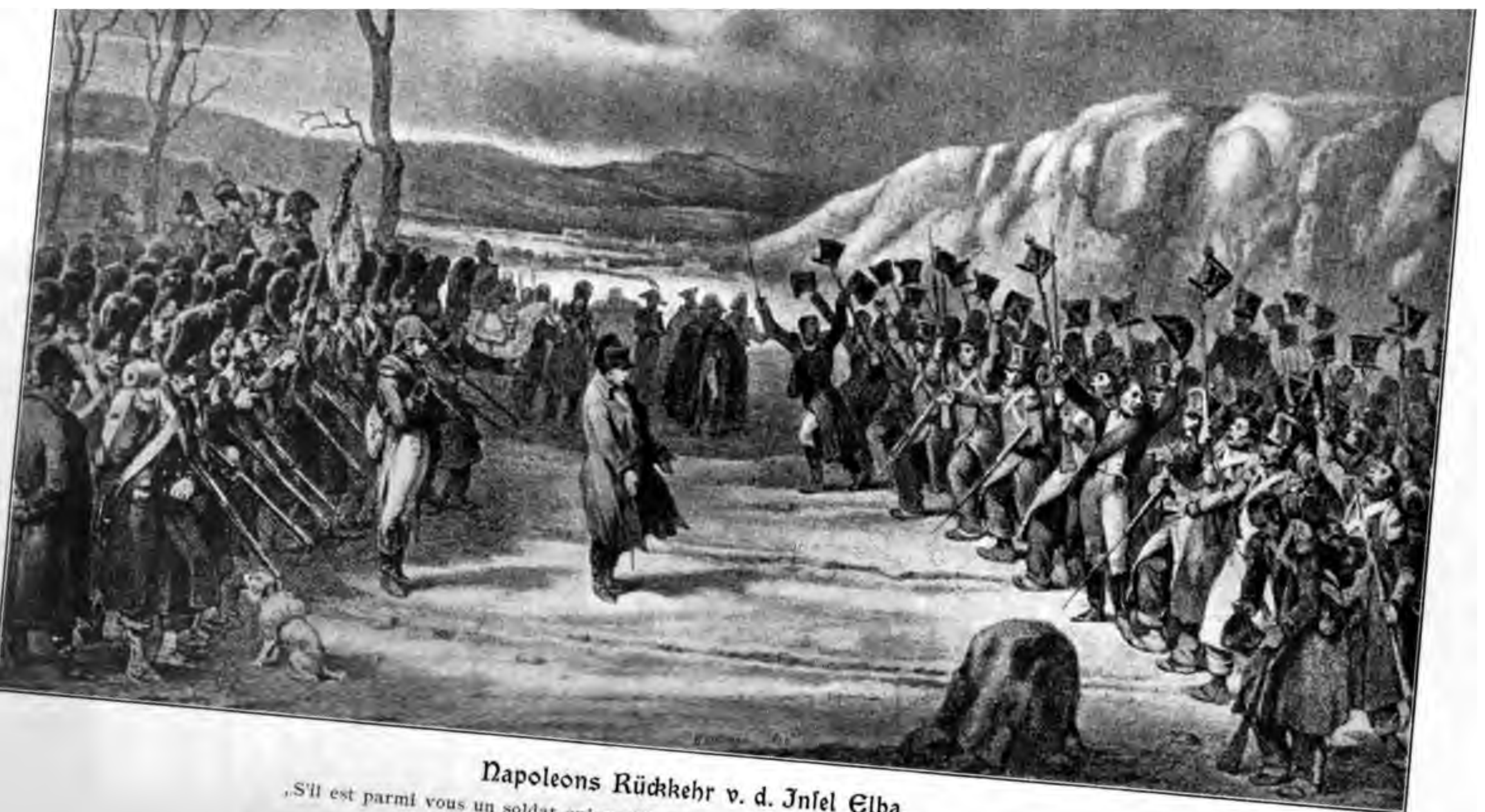
Es war geschehen. Am Abend des 26. Februar hatte Napoleon mit seiner Garde Elba verlassen. Am 1. März landete er im Golf Juan bei dem Dörfchen Vallauris, wo heute eine einfache Spitzsäule die Erinnerung an die als Einzelereignis vielleicht merkwürdigste Begebenheit aus der Geschichte dieses wechselvollen Lebens verewigt. Die Befürchtungen wegen seines Entweichens müssen aber trotz der zahlreichen Äußerungen, die sich in der zeitgenössischen Literatur darüber vorfinden — manche kamen allerdings erst post festum ans Licht — doch nicht allgemein gewesen sein; denn man war in England ebenso wie auf dem Kontinent ungeheuer überrascht. Eine förmliche Panik trat ein, neben der Begeisterung der französischen Soldaten der schlagendste Beweis für die beispiellose Macht, welche dieser eine Mensch auf die Gemüter der Mitwelt geübt hat. „Kein Szenenwechsel auf der Bühne war jemals vollkommener", sagt der auf dem Wiener Kongreß anwesende Diplomat Stratford Canning[17]), „Vergnügen, Geschäft, Intrigue waren alle auf einmal zum Stillstand gebracht". „Die Leute sehen aus wie vom Donner gerührt",

schreibt Augustus Foster an Elisabeth von Devonshire[18]), und von sich selbst gesteht er: „Ich bin ganz verwirrt (confounded) von dieser Nachricht.“ „Sie ist in jedermanns Munde und hat jedermann mit Bestürzung erfüllt“, notiert in sein Tagebuch der Advokat Romilly[19]), der die Kunde auf dem Nachhausewege von der Court of Chancery erfährt. „Der Name Bonapartes“, fügt er hinzu, „ist einer, vor dem die Welt erbleicht.“ „Welch ein Augenblick ist der jetzige!“ ruft entsetzt das Fräulein Berry[20]). Ihr Journal in den Märztagen enthält die ganze Stufenleiter der Empfindungen, mit denen der größte Teil der englischen Gesellschaft den Triumphzug des Gefürchteten bis zur Ankunft in Paris begleitete. „Die Nachrichten aus Frankreich werden schlimmer“, heißt es am 19. März. „Es ist keine Hoffnung mehr“, haucht sie am 20. mit vor Angst ersterbendem Seufzer. Am Abend des Tages, wo die kluge alte Jungfer dies in ihr Tagebuch schrieb, hielt der Kaiser seinen Einzug in die Tuilerien.

Derselbe Rumor durchtobte die Zeitungen. „Eine ungemeine Sensation rief gestern früh die Nachricht aus Frankreich von der Landung Napoleons in Fréjus hervor“, sagt der Morning Chronicle vom 11. März. Auch die Morning Post desselben Tages spricht von „einem der außerordentlichsten Ereignisse der an Wundern reichen Gegenwart, das die wichtigsten Folgen nach sich ziehen könne“.

Natürlich erscholl sofort wieder der alte Ruf nach Vernichtung des gefürchteten Feindes im Lager der Offiziösen. „Gott gebe“, ruft die Morning Post[21]), „daß das uns jetzt in Aussicht stehende Unheil durch die schnelle Beseitigung des einzigen Mannes abgewandt werden möge, der neben den Mitteln auch den Willen hat, Europas Frieden zu stören.“

Doch Napoleon wollte das nicht, versicherte wenigstens das Gegenteil und versprach, Frieden zu halten, wenn man ihn in Ruhe lassen würde. Die Liberalen, allen voran der unvermeidliche Morning Chronicle, zeigten sich bereit, seinen Beteuerungen zu glauben, während die Presse des andern Lagers gleich von vornherein alles für Lug und Trug erklärte. Aber die Gegner des Krieges, die in den letzten Jahren im englischen Parlament zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen waren, hatten in auffallender Weise über Nacht an Terrain gewonnen, und die Abstimmungen über Krieg oder Frieden mit der neuen Regierung in Frankreich ergaben in beiden Kammern ziemlich ansehnliche



Napoleons Rückkehr v. d. Insel Elba.

„S'il est parmi vous un soldat qui veuille tuer son empereur, il peut le faire. Me voilà!"

Aus: Dayot, Napoleon, nach der Lithographie von H. Bellangé.

Minoritäten für den letzteren. Im Oberhause hielt Lord Grey eine glänzende Rede für den Frieden, im Unterhause trat der unermüdliche Whitbread wieder für ihn ein. Eine Laune des Schicksals hat es gewollt, daß dieser alte Friedenskämpfer, der seinen Gegnern als der typische Advokat Bonapartes galt, den Sturz des Mannes, den er gegen die literarischen und sonstigen Ausschreitungen seiner Landsleute so oft verteidigt hatte, nicht überleben sollte. Ein schneller Tod raffte ihn am 6. Juli 1815, unmittelbar vor dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris, dahin.

Bei den Abstimmungen über die Kriegsfrage wurde den englischen Ministern von der Opposition vorgehalten, daß sie durch die Teilnahme an der Achterklärung des Wiener Kongresses zum Meuchelmorde gegen Napoleon aufgefordert hätten. Wirklich hatte der Kongreß den französischen Kaiser „als Feind und Zerstörer der Ruhe der Welt“ förmlich geächtet, ein allem Recht zuwiderlaufendes Verfahren, über das man heute wohl endlich die volle Wahrheit wird sagen dürfen. Am 25. März schlossen die Mächte ein neues Abkommen: Sie wollten die Waffen nicht eher niederlegen, „bevor Bonaparte nicht völlig außer stand gebracht sein werde, je wieder Unruhe zu stiften und seine Versuche, die höchste Gewalt in Frankreich an sich zu reißen, zu erneuern.“

Ein falscher Ton war in diesem Konzert, der von den Liberalen sehr bald herausgehört wurde. In einem von den Bevollmächtigten gemeinsam unterzeichneten Protokoll vom 12. Mai hieß es: „Die Mächte seien zwar nicht befugt, Frankreich eine Regierung zu geben, aber sie würden niemals auf das Recht verzichten, zu verhindern, daß sich unter dem Titel ‘Regierung’ dortselbst ein Herd von Unordnung und Bedrohung für die andern Staaten ergebe.“ Auch Metternich schrieb an Fouché: „Sie werden ihn (Napoleon) aufs äußerste bekriegen, wollen aber Frankreich nicht bekämpfen“ [22]). Man behauptete also, nur gegen den einen Mann Krieg zu führen, nicht gegen die Nation — wie war das möglich? Und man deutete wenigstens an, daß man sich um die Verfassung des Landes — wiederum mit einziger Ausnahme der Beseitigung Bonapartes — nicht kümmern wolle, während sich doch voraussehen ließ, daß im Falle des Sieges der Verbündeten dem französischen Volke der armselige Jubelgreis Ludwig XVIII. mit dem Anhang seiner racheschnaubenden Hof- und Emigrantenkamarilla wieder aufgedrängt werden würde.

Die gesamte liberale Presse Englands machte gegen diese

Zweideutigkeiten Front. Byrons Freund Hobhouse, dessen Persönlichkeit wir noch später etwas nähertreten werden, greift in seinen „Pariser Briefen" den Minister Castlereagh in der heftigsten Weise wegen seiner Zustimmung zu den Wiener Beschlüssen an[23]), die, wie gesagt, von der konservativen Presse laut bejubelt wurden[24]). Warum sollten sie auch nicht? Gingen doch im Kriege die Kornpreise in die Höhe, und darauf kam es den Landedelleuten vor allem an. Ihnen war die grausame Matrosenpresse so gleichgiltig wie die Eingabe, welche die Londoner Kaufmannschaft, die neue Schläge für den Handel fürchtete, um Erhaltung des Friedens ans Parlament gerichtet hatte. Diese Interessenpolitik darf man bei der Beurteilung der Verhältnisse niemals aus dem Auge verlieren.

Aber es kamen doch auch idealere Gesichtspunkte zur Geltung. Die Rechtlosigkeit der Wiener Achterklärung wurde von den Liberalen mit anerkennenswertem Freimut gegeißelt: „Die Erklärung der verbündeten Souveräne", sagt der Morning Chronicle[25]), „ist der sonderbarste Staatserlaß, der jemals erschien." Das Verfahren sei so völlig „unvereinbar mit den gesunden Grundsätzen sittlicher Ordnung", daß man es mit den Begriffen des Staatsrechts und der Politik gar nicht zusammenreimen könne.

Wer sich trotz des bisher Gesagten über die anscheinend schnelle Besserung der Stimmung zu Napoleons Gunsten noch wundern sollte, möge noch einmal daran erinnert werden, daß, wie durchweg bei der Stellung des Morning Chronicle und der whiggistischen Presse, die Rücksicht auf die innere Politik ein gewichtiges Wort mitsprach. Man befürchtete, und mit Grund, bei einer Verlängerung oder Erneuerung des Krieges ein immer stärkeres Anwachsen der Macht der Krone. Es war das eine der Ursachen gewesen, weshalb die Whigpartei schon in den früheren Jahren so oft zum Frieden geredet hatte. Und doch wurde Napoleons Name nicht lediglich ausgespielt. Denn es kam hinzu, daß der auf den Thron Zurückgekehrte sich diesmal seinem früheren Regiment zum Trotz als Verfechter aller Freiheiten präsentierte, die der englische Liberalismus im eigenen Lande vertrat, gerade als habe er es darauf abgesehen, dessen Beifall zu erringen, wie ein Parlamentskandidat, der seinen Wählern das Mögliche und Unmögliche verheißt, wenn es gilt, ihre Stimmen zu fangen. Schon das Manifest, das er in Lyon erließ, hatte ihm viele Herzen gewonnen. Daran reihte sich eine Menge von Erlassen, welche die Freude aller waren, die ihm trauten. Und viele trauten ihm. Das Versprechen einer Ver-

fassung und die Einlösung dieser Verheißung im Acte additionnel, der zwar nicht allen Ansprüchen genügte, aber doch gerade bei der englischen Opposition vielfachen Beifall fand[26]), Napoleons endliche Gewährung der Preßfreiheit und zahlreiche andere Verordnungen der „Hundert Tage", zu denen auch die kluge Ankündigung der Aufhebung des Sklavenhandels gehörte, warben ihm in dem feindlichen Lande immer mehr Freunde.

So taucht im matten Abendrot der „Hundert Tage" noch einmal das Lichtbild eines Kämpfers für Volksfreiheit auf, wie es einst in seinen jungen Jahren dem Eroberer Italiens vorangeschwebt war. Politisch wird es ihm nichts mehr nützen; aber einer unzähligen Menge naiv denkender Menschen wird es den kindlichen Glauben an einen idealen Helden wiedergeben und sich noch lange, verklärt und verschönt von der Poesie, in den Gemütern der Nachwelt erhalten, bis das Auge der Kunstkenner die Fälschung erkennt.

Nie war so groß, so edel eine Sache,
Für die ein Held je zog sein Schwert zur Rache —
Des Volkes Recht, das Recht einer Nation,
Den Mann der Wahl zu rufen auf den Thron!
Der Freiheit Sache, herrlich anzuschauen,
Hing bebend an Napoleons einz'gen Brauen;
Entscheidung höchster Dinge, die ein Strahl
Heiligen Lichtes wob um seinen Stahl.
So hehres Licht umleuchtete ihn nimmer
Seit seiner jungen Siegestage Schimmer,

hat zwei Jahre nach den Ereignissen Thomas Moore gesungen[27]).

Diesen Phantasieen lag doch zu viel Wahrheit zu Grunde, um sie, wie es von der landläufigen Geschichtschreibung so gerne geschieht, ohne weiteres beiseite schieben zu können.

Wie der junge General und Konsul der Exekutor der Revolution gewesen, so war der Kaiser bei Waterloo tatsächlich der Paladin der bürgerlichen Freiheit des französischen Volkes und in gewissem Sinne auch derjenigen der Völker Europas einer kurzsichtigen Reaktion gegenüber, die jeden Fortschritt der Zeit seit 1789 mit Stumpf und Stil auszurotten wünschte und die Güter und Genüsse dieser Welt am liebsten ein für allemal für den unveräußerlichen Besitzstand einer kleinen privilegierten Klasse erklärt hätte, woneben die übrige Menschheit mit dem Hinweis auf die Freuden des Jenseits in billiger Weise abgespeist werden mochte.

„Jetzt ist ihr (der Verbündeten) Eifer", sagt das Monthly

Magazine[28]) „darauf gerichtet, das Beispiel der französischen Revolution zu vernichten, ein Unterfangen, dessen Irrtum eine fünfundzwanzigjährige Fehde erwiesen hat.“ Auch Hobhouse spricht von der Freiheit als der Sache, „mit der Napoleon nun identifiziert sei“, und nennt ihn und seine Krieger die „Partisane der Sache der Völker gegen die Verschwörung der Könige“. Freilich bedauert er, — eine Anschauung, die uns bei Byron wiederbegegnen wird — daß diese heilige Sache nicht in „reinere Hände“ gefallen sei. Aber auch so wünscht er ihr von Herzen Erfolg, doch setzt er hinzu, „soweit ein solcher den militärischen Ruf meines Landes nicht in Gefahr bringt“. In seiner Eigenschaft als Engländer möchte er nicht Zeuge des Triumphes der Anhänger Napoleons, als Freund der Freiheit nicht der ihrer Niederlage sein[29]). Diese Einschränkung hatte auch Byron gemacht. An jener Briefstelle, wo er vom Ärgern der Morning Post spricht, setzt er ausdrücklich hinzu: „Ich wünsche ihm Erfolg gegen beinahe alle Länder außer diesem“[30]), und auch im Tagebuch wird England namentlich von dem Dichter ausgenommen: „Ich wünsche ihn nicht hier“[31]). Freund Hobhouse aber geht an einer Stelle noch einen Schritt weiter, indem er sagt, daß, „wenn die Heere Wellingtons und Napoleons sich begegnen, er zittern würde zu hören, daß sich der Sieg für die Engländer entschieden hätte; er werde keine Befriedigung in einem Triumphe finden, der die individuelle Unabhängigkeit seiner Mitbürger in Gefahr bringen würde“[32]). Ganz ähnlich wie Hobhouse dachte William Hazlitt[33]).

Das waren gefährliche Ketzereien, die beinahe an Wakefields und Thomas Paines frevelhafte Reden über die französische Invasion erinnerten. Es würde ein verhängnisvoller Irrtum sein, sie zu verallgemeinern. Die bei weitem größte Mehrzahl der Engländer, auch der liberalen, fühlte in diesem Punkte doch anders, sobald der Nationalkrieg einmal wieder entbrannt war, und auch ein eifriger Whig und Krakehler wie der alte Creevey, dessen Papiere unlängst im Druck veröffentlicht worden sind[34]), bekehrte sich, als er vor Beginn der Feindseligkeiten in Brüssel war, im Umgang mit Wellington, von dem er wie viele seiner Parteigenossen bisher etwas geringschätzig gedacht hatte, zu dem Idol der Nation, dem „eisernen Herzog“. Wer sich über die patriotischen Stimmungen der Engländer in den „Hundert Tagen“ bequem informieren will, braucht nur Thackerays „Jahrmarkt des Lebens“ (Vanity fair) aufzuschlagen. Der große Humorist und wunderbare

Menschenkenner hat in der Wiedergabe des schwülen, gewitterschwangeren Milieus von 1815 eine klassische Leistung vollbracht.

Ein Genuß ist es für den Stimmungshistoriker, alle Schattierungen in den Ansichten, von der Extase des für Bonaparte schwärmenden Originals Fräulein Crawley bis zu dessen Todfeinde, dem durch den Krieg ruinierten Kaufmann Sedley, in künstlerischem Gesamtbild vereinigt zu finden und so die Ergebnisse mühsamer Einzelforschung von einem bedeutenden Manne in summa bestätigt zu sehen.

Die Stimmen der Freunde Napoleons kamen für eine kurze Zeit zum Schweigen, als die Nachricht vom Siege bei Waterloo in London einlief. Der Freudentaumel bewies, wie sehr England trotz der enormen Prahlereien der Quarterly Review und trotz des lauten Gebells der „Kriegshunde", wie Byron es verächtlich nennt, noch einmal vor dem alten Feinde gezittert hatte. Wer Genaueres hierüber wissen will, den müssen wir wiederum auf Thackeray oder auf die vor einigen Jahren veröffentlichten Journale der englischen Offiziere, des Oberstleutnants Basil Jackson und des Leutnants Woodberry[85]), verweisen. Höchst amüsant hat der erstere geschildert[86]), wie die zu Tausenden in Brüssel anwesenden Söhne Albions, die dem Heere gefolgt waren, um dem Kriegsspektakel aus vorsichtiger Entfernung zuzusehen, beim ersten Kanonenschuß, der von Hougomont herüberdröhnte, in Scharen davonliefen.

Erst nach und nach dämmerte in John Bulls Kopfe die volle Erkenntnis des ungeheuren Glückes auf, das ihm eine seltene Laune des Schicksals in den Schoß geschüttet hatte. Von da an kannte sein Jubel keine Grenzen mehr. Wir können hier nur sparsamen Gebrauch von den in erdrückender Masse vorliegenden Zeugnissen machen, die beweisen, daß die Leute an der Themse einmal wieder völlig außer sich geraten waren, wie vordem in den Tagen von Napoleons Abdankung oder während der Festlichkeiten im Sommer von 1814, als die verbündeten Monarchen mit ihren Generalen und Diplomaten in London halbtot gefeiert wurden und man sich auf den Straßen und Plätzen um ihren Anblick balgte, so daß Kaiser Alexander scherzend bemerkte, er wolle sich gern auf London Bridge ausstellen und zwei Tage hintereinander besehen lassen, wenn man ihn hernach ungeschoren lassen würde[87]). So ging es auch jetzt wieder, und Altengland leistete in Pantomimen und Transparenten, Dankadressen, Oden und Umarmungen schier Unglaubliches.

Natürlich war Waterloo der größte Sieg, der jemals, irgendwo und von irgend einem Heere unter der Sonne erfochten worden war [38]. Wenn man dies nicht enden wollende Triumphgeschrei mit manchen Spöttereien der vorausgegangenen Wochen über die schmalen Kräfte des Feindes und Bonapartes „Verrücktheit“, daß er solch ein Wagnis wie die Rückkehr von Elba unternommen, zusammenhält, so sieht man — eben wieder einmal — die Macht des Erfolges über die blöde Menge und daneben die horrende Unlogik aller Volksstimmungen, die eine gründliche und zugleich übersichtliche Vorführung dieser aus einer ungeheuren Menge buntscheckiger Subjektivitäten sich zusammenwebenden Bilder so sehr erschwert.

Zwei Gründe waren es vornehmlich, die den maßlosen Jubel der Briten über die Waterlooschlacht, die sie natürlich hoch über die Leipziger stellten, veranlaßten und die denn auch jahrzehntelang den tagtäglich von Brüssel nach der Walstatt abgehenden Omnibus mit der für den Fremden nicht immer angenehmen englischen Reisegesellschaft füllten. Der eine lag in der verhältnismäßigen Armut der selbstbewußten Nation an festländischen Siegen. Von den nach meinem Gefühl denn doch etwas überschätzten Gefechten und Schlachten auf der pyrenäischen Halbinsel abgesehen, mußte man in der Geschichte schon bis Blenheim oder gar bis Azincourt und Crécy zurückgehen, um sich an einem ähnlichen Erfolge berauschen zu können. Der andere Grund — und dieser führt uns wieder näher zu unserm Thema zurück — war die freilich begründete Hoffnung, Britanniens respektabelsten Gegner nun endlich für alle Zeiten unschädlich gemacht zu haben.

Triumphierend meldet die Morning Post in ihrem Leitartikel vom 22. Juni die „vollständige Vernichtung von Bonapartes Heer“. Alle Zeitungen reden in demselben Tone. Man wünschte einander Glück zu der Schlacht wie zu einem frohen Familienereignisse. „Aus dem tiefsten Grunde meines Herzens“, schreibt Lord Conyngham an Peel [39]) „gratuliere ich Ihnen zu Wellingtons glänzendem Siege. Das Blutbad ist freilich furchtbar gewesen, aber der glorreiche Erfolg hat alle Erwartungen übertroffen“. „Wenn Sie die Schlacht bei Waterloo“, schreibt Miß Berry der Mrs. Damer [40]), der Künstlerin, welche Napoleon die Büste von Fox überreicht hatte und deshalb von der Korrespondentin wegen ihrer „Freundschaft“ für den Imperator gehänselt wird, „wenn Sie die Schlacht bei Waterloo als 'eine Soldatentochter' empfunden haben, wie sie hier allgemein

empfunden wurde, ... so werden ihr Ruhm und ihre Ergebnisse jedes andere Gefühl absorbiert haben." „Lord Wellington hat den ruhmreichsten und schwersten Sieg erfochten, den er je davontrug, Bonaparte hat keinen Fehler begangen, aber der überlegene Genius des andern war überall siegreich." So läßt sich Sir Charles Stewart in einem Briefe an Stratford Canning vernehmen[41]). Durch diese Anerkennung der Kriegführung des Gegners wird man sich nicht täuschen lassen. Sie war nur darauf berechnet, Wellingtons Verdienst in ein noch helleres Licht zu rücken. Sir Charles war zu verständig, um Napoleon in diesem Augenblick herunterzusetzen, wie es bald an allen Ecken und Enden geschah; in den Augen eines klugen Mannes konnte das dem Ruhme seines Besiegers nur abträglich sein.

Und daß Wellington den Gefürchteten geschlagen, nicht etwa die Preußen, die in den englischen Berichten meist nur nebenher und mit sauersüßer Anerkennung erwähnt werden, ward zum Evangelium, an dessen Dogma zu rütteln bloß Männer von ungewöhnlichem Mute wagen werden[42]). Der Giordano Bruno, der diesen Scheiterhaufen nicht fürchtete, konnte nur Byron sein. Auch die Edinburgh Review schrieb[43]), daß sich Bonaparte bei seinem verzweifelten Versuche an den eisernen Linien der Engländer vor Waterloo den Kopf eingerannt habe. Wo bleibt Blücher, fragen wir, der den Stoß in die Flanke des verwundeten, aber noch lange nicht zu Tode getroffenen Löwen führte? Natürlich sagt auch der Courier[44]): „Er ist gegen sie (die Engländer) marschiert, und er hat in ihnen dieselben Männer gefunden, von demselben Führer befehligt, der alle (!) seine Marschälle schlug und nun ihn selbst geschlagen hat." Und der Morning Chronicle setzt im Leitartikel vom 23. Juni seinen Lesern weitläufig auseinander, daß Bonaparte den Feldzug auf der belgischen Seite eröffnet habe, weil er danach lüstern gewesen, vor allem „seinen einzigen glücklichen Rivalen im Waffenhandwerk" (die Engländer oder: Wellington in persona) zu schlagen, hierdurch seinen alten Kriegsruhm wiederherzustellen und die andern Verbündeten durch einen Sieg über seinen gefährlichsten Gegner in Furcht und Zittern zu jagen.

Während das Oppositionsblatt dem Mute des Gegners die Achtung nicht versagt, zeigten sich die englischen Offiziösen jeder Hochherzigkeit fremd. In einem von Übertreibungen und Entstellungen gröbster Art wimmelnden Aufsatz der Quarterly Review wurde das unglückliche Heer, das seinem geliebten Feldherrn in

unwandelbarer Treue bis zur letzten Prüfung bei Waterloo gefolgt war, in schmählicher Weise herabgewürdigt[45]). Kaisergardisten sollten feige die Flucht ergriffen und sogar auf den Knieen um Pardon gebeten haben, und was der Nichtswürdigkeiten mehr waren. Hatten die Engländer Ney und Cambronne vergessen und daß sich die Garde in Plancenoit bei ihren Adlern töten ließ?

Noch schwerere Vorwürfe trafen den Führer der geschlagenen Armee. Natürlich wurde Napoleons Abreise von der Armee, die man ihm als Fehler anrechnen mag, die aber, wie heute jedermann weiß und schon damals jeder leicht erfahren konnte, einer politischen Berechnung und gewiß nicht dem Wunsche, seinen Kopf in Sicherheit zu bringen, entsprang, wieder, wie nach dem russischen Feldzuge und nach der Schlacht bei Leipzig, als persönliche Feigheit ausgelegt. Aber auch wer nicht gerade so weit ging, äußerte sich darüber verächtlich. Ganz wie im Vorjahre. Abermals wurde von Selbstmord gesprochen, wobei, wie stets, der Wunsch der Vater des Gedankens war.

Und als sich nun gar der gehetzte Flüchtling in der aus der Geschichte bekannten Weise auf dem Bellerophon einfand, da begegnete es vielfachem Tadel, daß er, wie es hieß, in niedriger Gesinnung bei seinem stolzesten Feinde ums Leben bettle.

Doch du, der Bühne erster Held,
Wie tief, der einst so hoch gestellt!
So anders — wer erkennt noch ihn,
Vor dem die Welt lag auf den Knien,
Du, einst als Rute uns gegeben,
Du Geißel in der Menschen Leben,
Planet, gestürzt aus Himmels Höhen,
Zerschmettert wir dich liegen sehen.

Die Stelle ist aus der Waterloo-Ode von James Wedderburn Webster[46]), dem Bekannten Byrons, der — und mit Grund — die blauäugige Gattin des Freundes schöner fand als dessen Napoleonspoesien.

Auf der anderen Seite jubelten die Engländer, daß sich der von ganz Europa gefürchtete Gegner gerade ihnen ergeben hatte. „Wunderbarer Ausgang", notiert die patriotische alte Jungfer Miß Berry freudestrahlend in ihr Tagebuch[47]) „wer das vor einem halben Jahre vorausgesagt hätte, den würde man reif fürs Tollhaus gehalten haben." Nun, so ganz toll wäre es doch nicht gewesen, schon etwas früher an Napoleons Gefangennahme zu denken, und es hatten wirklich sehr schlaue Leute — auch Talleyrand

und Pozzo di Borgo sind darunter gewesen — auf dem Wiener Kongreß an eine Aufhebung und Deportation des auf Elba quasi Eingekerkerten nicht allein gedacht, sondern auch davon gesprochen. Auch Castlereagh war nach einem Briefe Talleyrands an den französischen König für den Plan gewonnen worden. Nicht nur Hobhouse und Lord Holland erwähnen diese Gerüchte, sogar Wellington, der um jene Zeit selber in Wien gewesen war, hat viele Jahre später in seiner vorsichtigen Weise darauf hingedeutet. Auch Carnot kam während des Sommers von 1814 in Paris mit Brougham auf die Sache zu sprechen, und die englischen Zeitungen hatten ganz offen darüber geplaudert[48]).

Doch nun war die Welt etwas anders gelaufen, und die britische Regierung befand sich in offenbarer Verlegenheit, was sie mit dem Gefangenen beginnen solle. Am liebsten hätte man ihn ja an Ludwig XVIII. ausgeliefert, den Kriegsgott an die Memme, oder an den wilden alten Blücher, der einmal im Zorn gedroht hatte, ihn erschießen zu lassen, wenn er ihn in die Finger bekäme. Aber das würde doch einen Sturm entfesselt haben, selbst im eigenen Lande, wo sich, wie wir gleich hören werden, alsbald zahlreiche Stimmen für den Gefangenen erhoben, wie auch Stimmen mancher Leute in England während des Burenkrieges — in den Wind geredet haben.

Die Tories lechzten förmlich nach dem Blute des Erzfeindes, das sie schon so oft gefordert hatten. Jahrelang konnte es die Quarterly Review kaum verwinden, daß man die schöne Gelegenheit nicht beim Schopf genommen, den korsischen Teufel nicht brevi manu zur Hölle spediert habe, und Robert Southey hat das schon recht fadenscheinig gewordene Gewand seiner alternden Muse befleckt, als er — das unterscheidet ihn charakteristisch von der vornehmeren Klasse unserer Befreiungskriegssänger — noch nach der endlichen Besiegelung von Napoleons Schicksal wut- und racheschnaubend schreiben konnte[49]):

Doch fragten sie, entrüstet, ungeduldig,
Warum wir seiner schonten, der so schuldig?
Warum wir nicht, höchstem Gesetz zur Sühne,
In Schmach ihn stießen von der Lebensbühne?
Um ihn allein sei all dies Blut geflossen, . .
Warum hat Rache seines nicht vergossen?

Es würde komisch sein, wollte man von einem Diplomaten der Schule, in der Castlereagh das Abc gelernt, allzugroßen Edelmut

erwarten. Selbst der geist- und seelenlose Prinz-Regent muß in diesem Punkte noch etwas höher gestanden haben, oder er ist vielleicht von den englischen Ministern zu hoch eingeschätzt worden. Glaubten doch diese eine Zusammenkunft Napoleons mit dem Fürsten, die der Gefangene nachgesucht, schon aus dem Grunde um jeden Preis verhindern zu müssen, weil beide nach Verlauf einer Viertelstunde die besten Freunde sein würden! Fournier nennt es ein „Urteil“ [50]), was da über Napoleon verhängt wurde, als man ihn nach St. Helena deportierte. Ein Urteil war es nun wohl nicht, sondern die einfache Vergewaltigung eines machtlos gewordenen Mächtigen und ein Verfahren, das man allenfalls mit der Notlage — der Furcht vor einem nochmaligen Angriff des gefürchteten Mannes — aber auch nur mit dieser entschuldigen konnte.

Denn die Rechtsfrage — unnütz, darüber zu diskutieren — kam ernstlich kaum in Betracht. Was half es Napoleon und Savary, sich an Romilly zu wenden, den ersten Sachwalter Englands, der ihre Sache a priori als aussichtslos erkannte [51])? Was hatte es für einen Zweck, wenn ein ehrlicher Liberaler wie Francis Burdett, der 1804 erklärt hatte, er hasse alle Tyrannen, möchten sie Pitt heißen oder Bonaparte, jetzt zu demselben Advokaten ging, um ihn zu befragen, ob man nicht auf Grund der Habeaskorpusakte für den Unglücklichen eintreten könne? [52]) Wenn ein Mitarbeiter des Monthly Magazine das ganze englische Recht durchstöberte, von der Magna Charta angefangen bis zur Bill of Rights, um eine Handhabe gegen die Deportation ausfindig zu machen? Was, wenn dieser Schriftsteller, der radikale Politiker Capel Lofft, in demselben Journal einundzwanzig Thesen aufstellte [53]), in denen er die juristische und moralische Rechtswidrigkeit des Verfahrens gegen den französischen Kaiser zu verfechten suchte?

Ein Antrag Lord Hollands, den Entscheid über die Frage der Gefangenschaft Napoleons einem richterlichen Spruch zu überlassen, wurde selbstverständlich vom Parlament abgelehnt und hatte keinen andern Erfolg als den Erlaß einer äußerst drakonischen Bill, welche die Bestimmungen der Inhafthaltung des ehemaligen Kaisers der Franzosen „gesetzlich“ regelte und jeden Versuch zu seiner Befreiung mit dem Tode bedrohte, dessen Qualen dadurch noch verschärft werden sollten, daß der des neugebackenen Verbrechens schuldige Missetäter ohne geistlichen Beistand zur Richtstätte geführt werde nwürde.

Praktisch war das also alles unnütz, und für die Weltgeschichte

im landläufigen Sinne hat es kaum irgend einen Wert. Für die Geschichte der Stimmungen freilich wieder einen um so höheren, und man möchte bereit sein, manches Wort, das über John Bull in diesem Buche gefallen ist, zurückzunehmen, wenn man nicht hinter den Kulissen das wiehernde Gelächter eines Croker über den Brief Napoleons an den Prinz-Regenten hörte[54]) und die pöbelhaften Bemerkungen vor sich sähe, mit denen die Quarterly Review die bekannte Protesterklärung des Kaisers vom 4. August begleitete und in denen der Leser der Nachwelt zu seiner Erbauung und Belehrung erfährt, daß ein „öffentlicher Feind Englands", ein „Rebell" und „von ganz Europa geächteter und verfehmter Verräter" auf Recht überhaupt keinen Anspruch zu machen habe[55]). Auch Lordkanzler Eldon argumentierte in ähnlichem Sinne: daß Bonaparte ein vaterlandsloser Mensch sei, der sich als selbständige kriegführende Macht konstituiert habe und nun von der Gnade oder Ungnade derer abhänge, in deren Gewalt er sich befinde[56]).

Mit der Wiener Achterklärung stimmte das ja im ganzen überein, aber es gab doch, wie wir sahen, auch in England Leute, die sich damit nicht zufriedengaben und erst recht über Castlereaghs Erklärungen im Parlament spotteten, in denen dieser traurige Stammler in seiner ungelenken und unlogischen Redeweise auseinandersetzte, Napoleon sei ein „Kriegsgefangener, der als geborener Korse Untertan Frankreichs sei, das seine Freilassung zu verlangen abgelehnt habe"!!![57])

In dieser Unaufrichtigkeit, in dieser Verlogenheit, die einer Handlung des Kleinmuts und der Rachsucht ein fadenscheiniges Mäntelchen umhängen, sie womöglich noch zu einer Art von Gnade stempeln wollte, die man einem todeswürdigen Verbrecher erwies, in ihr liegt ein neuer Grund für die Stimmungsänderung, die sich unaufhaltsam, selbst in England, zu Napoleons Gunsten vollzog. „Die schändliche Ungerechtigkeit dieser Maßregel", sagt Hobhouse[58]), „findet ihresgleichen nur in der bitteren Ironie, mit der man sich rühmt, einen Akt der Milde vollzogen zu haben."

Vor allem regte sich, wie einst im Falle des Herzogs von Enghien, das Gefühl der Teilnahme in den Herzen der Frauen. „Ich empfinde Mitleid mit Bonaparte", schreibt Lady Jerningham[59]), die patriotische Dame, die Anno 1803 ein Amazonenkorps zur Bergung der gehörnten Vierfüßer Englands hatte auf die Beine bringen wollen und die noch vor ein paar Monaten den Korsen als einen vom bösen Geiste besessenen Robespierre zu Pferde bezeichnet

hatte[60]). Die Sympathie dieser Aristokratin wird dem Verbannten über seinen Tod hinaus bleiben. Lady Jerningham hatte freilich noch einen persönlichen Grund, um recht oft an St. Helena und die traurige Lage der dort in Haft Gehaltenen zu denken. Denn sie war eine Dillon und mit Madame Bertrand, der Gattin des treuen Begleiters des Verbannten, nahe verwandt. Eine andere Dame, Mrs. George Lamb, spricht in einem Briefe an den Diplomaten Augustus Foster[61]) von einem „großen Mann im Unglück". Zu den Verteidigerinnen des Gestürzten gehörte auch Miß Margaret Mercer Elphinstone, eine Nichte des Admirals Keith. Sie war die Verwandte eines englischen Offiziers, Mr. Elphinstone, den Napoleon nach der Schlacht bei Quatrebras als Gefangenen großmütig hatte verpflegen lassen, weshalb ihm der Bruder des braven Kriegers als zarte Aufmerksamkeit ein Schachbrett mit chinesischen Figuren nach der Verbannungsinsel schickte, das wegen der angebrachten kaiserlichen Initialen Sir Hudson Lowe schweres Kopfzerbrechen verursachte. Miß Mercer, um das beiläufig zu erwähnen, ging in ihrem Bonapartismus so weit, daß sie bald darauf ihr Herz an den Grafen Flahault verschenkte, Napoleons Adjutanten im Feldzug von 1815 und den Vater des nachmaligen Herzogs von Morny[62]). Sie hatte ein tapferes Herz, diese kleine Miß Mercer, und sie stand zu gefallenen Größen. Wie die bekannte Lady Jersey hielt sie mit Lord Byron bei dessen Sturz aus, und als der Geächtete auf der Schiffbrücke zu Dover von dem undankbaren Vaterlande für immer Abschied nahm, soll er, nach der Gräfin Guiccioli, den ihn begleitenden Freund Scrope Davies gebeten haben: „Sagen Sie ihr, daß ich, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine Frau wie sie zu heiraten, jetzt nicht gezwungen wäre, meiner Heimat den Rücken zu kehren"[63]).

Aufs neue führen die Fäden unserer Darstellung zu Lord Byron hinüber. Denn auch die ebengenannte Mrs. George Lamb (nicht zu verwechseln mit Lady Caroline, die sich Anno 1812 Hals über Kopf in den Dichter verliebt hatte) gehörte zu seinem Bekanntenkreise. Es ist jene Dame, der er in demselben Jahre die Zeilen:

The sacred song that on mine ear u. s. w.

widmete.

Den größten Anteil an Napoleons Schicksal unter den Frauen Englands aber nahm Lady Holland, die den Gefangenen von St. Helena mit Büchern und Erfrischungen versorgte, soweit dies

:icht von dem englischen Kolonialamt und dem Gouverneur Hudson :owe beanstandet wurde, worüber in den Foreign Reminiscences hres Gatten allerlei Erbauliches zu lesen ist[64]). Napoleon erwies ich dankbar, indem er der Dame ein kostbares Andenken in seinem Testament vermachte. Ihr Gemahl bemerkt darüber: „Gewiß ist s keine geringe Auszeichnung, einem so viel verleumdeten, so arg erfolgten und so schwer mißhandelten Manne etwas Angenehmes ereitet und die Achtung eines so umfassenden und durchdringenden Geistes sich errungen zu haben“ [65]).

Diese Worte beweisen, daß auch Foxens Neffe, den wir schon rüher als Verteidiger Napoleons kennen gelernt haben, nach der Erregung des spanischen Krieges, in dem er sich für die Sache er Insurgenten eifrig ins Zeug gelegt hatte, gleich manchem ındern zu dem bewunderten Helden zurückgekehrt ist. Man mag ein Auftreten im Parlament zu Gunsten des Gefangenen immer- in vorwiegend aus politischen Gründen erklären, gerade bei Lord Holland wird nach Abzug aller Politik auch ein nicht unbeträcht- icher Rest persönlicher Verehrung für Napoleon übrig bleiben.

2. Abschnitt.

Byrons Stellung zu den Ereignissen des Jahres 1815.

So sind wir im engeren Byronmilieu wiederangelangt. Denn ieser war seit dem Jahr 1812 ein gern gesehener Gast des genuß- rohen und anregenden Kreises in Holland House, mit dessen Besitzer, er zu den einst in den „Englischen Barden“ Verspotteten gehörte, ich Lord Byron längst ausgesöhnt hatte und dem er in aufrichtiger freundschaft verbunden war.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in diesem Zirkel, n dem die gesamte Aristokratie der Whigs verkehrte, viel von Napoleon und zwar in einem Ton gesprochen wurde, der von dem er Offiziösen nicht unerheblich abstach. Wer Macaulays geistreichen Essay über Lord Holland gelesen, der wird es, auch ohne daß man n der Lage ist, jedesmal mit Dokumenten aufzuwarten, nachzufühlen ermögen, daß Byron trotz seines Oppositionsgeistes von dieser Umgebung wohl nicht völlig unbeeinflußt bleiben konnte.

Das Gesagte wird freilich ebensowohl nach der negativen vie nach der positiven Seite hin gelten. Denn auf einen so eigen- ümlichen Menschen, wie dieser war, hat gewiß manches Gespräch iber den Franzosenkaiser in der Weise gewirkt, daß es ihn zu schroffem

Widerspruch herausforderte, wie wir das aus seinem Verkehr mit der Frau von Staël und den Tagebüchern und Briefwechseln von 1813/14 schließen dürfen, deren leidenschaftliche Parteinahme für den Landesfeind den Ansichten der Whigaristokratie entschieden zuwiderlief, während anderseits die heftigen Invektiven der Ode und die ungestüme Forderung des Selbstmordes sich in deren Kreisen gleichfalls keiner allgemeinen Billigung erfreut haben werden. Übrigens war ja auch das Milieu in Holland House natürlich nicht gleichartig, sondern, wie überall, aus untereinander recht verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, so daß es, allenfalls von Hobhouses Person abgesehen, abermals sehr schwer wird, bestimmte Einflüsse auf unsern Dichter nachzuweisen.

Da war z. B. Lord Grey, der vornehme, untadelige Gentleman und der Typ eines englischen Aristokraten im guten Sinne, der den literarischen Gassenbuben Goldsmith mit der Hetzpeitsche abgefertigt hatte, ohne darum die Napoleonverehrung des verstorbenen Freundes Fox zu teilen. Da war auch Grattan, der einstige Führer der Irländer, der jetzt als Mitglied des englischen Parlaments zur Verwunderung eines Mannes wie Romilly[66]) zum neuen Kampfe gegen den heimgekehrten Imperator mit aufgerufen hatte, welcher doch in seiner, Grattans, Heimat noch immer so viele Freunde hatte. Zu den Gästen von Holland House zählte auch der Advokat Curran, John Philpot Curran, funkelnd von Geist und Witz und, gleich vielen seiner keltischen Landsleute, von einer so überwältigenden Fülle der Phantasie, daß er auf Byron, der ihm nur selten begegnet, einen tiefen Eindruck machte und dieser den Sohn Erins eine machine of imagination nannte und erklärte, daß er „wundervoll gewesen, selbst für ihn, der so viele merkwürdige Männer gesehen". Auch Curran, wie Grattan ein glühender irischer Patriot, scheint kein Freund Bonapartes gewesen zu sein, dessen Boulogner Säule er 1816 oder 1817 mit dem Epigramm beehrte[67]):

Wenn Ehrgeiz seinen Wunsch nach Macht
Erreicht, Fortuna heimlich lacht,
In einer Säule von Feuer und Rauch
Bist du gestiegen und sinkest du auch.

Er so wenig wie Sheridan, der von Byron so hochgeschätzte, werden es unterlassen haben, manchmal einen ihrer weltberühmten Späße auf Kosten des Korsen loszulassen. Vielleicht ließen sich bei haarscharfer chemischer Analyse, zu der wir weder

Zeit noch Fähigkeit in uns verspüren, in dem Brillantfeuerwerk, das der Dichter des „Don Juan" gelegentlich vor seiner Pagode entzündete, hier und da einige Grundstoffe aus Currans oder Sheridans Materialkammer entdecken, von denen der letztere, wie wir schon an einem Beispiel sahen, auch seinerseits dem geistigen Besitze fremder Leute gegenüber nicht sehr skrupulös war, wenn er etwas davon brauchen konnte.

Um noch einige andere zu nennen: da war auch Samuel Rogers, der sich den Konsul 1802 von weitem angesehen und später den Kaiser in seinen Briefen und Tischgesprächen mit einer gewissen Vorliebe erwähnt. Bezeichnend für ihn sind die schönen Zeilen auf Napoleons Schicksal in der Dichtung Italy, die an Manzonis klassische Einfachheit erinnern und hier an passender Stelle eingeschaltet werden mögen[68]):

...... Kaum ahnt' er, daß er selbst,
Groß wie er war, der Größte unter Menschen,
In gleicher Weise[69]) würde bald geführt
Weit übers Wasser — auf den schmalen Fels,
Der in der Wogen zahlenloser Menge
So einsam liegt, daß Schiffe ihn gesucht
Und nicht gefunden.

Zu Byrons Umgangskreise gehörten auch die Edgeworth, die gleichfalls unter den Gästen der konsularischen Residenz gewesen waren und deren Tochter Miß Maria, eine begabte Schriftstellerin, in ihren Briefen[70]) viel von den Pariser Erinnerungen spricht und gewiß auch gern von ihnen im Gespräch geplaudert hat. Dann war Sir Humphrey Davy unter seinen Bekannten, der berühmte Chemiker und Physiker, der die Pariser zuerst mit dem elektrischen Bogenlicht bekannt machte, 1809 einen Institutspreis gewann und von Napoleon, der sich für seine Wissenschaft lebhaft interessierte, so bevorzugt wurde, daß man ihn dessen „Liebling" genannt hat. Auch mit Mackintosh ist Byron zusammengetroffen, der, wie wir wissen, Peltier verteidigt und 1803 eine zündende Philippika gegen den Landesfeind losgelassen hatte, den es aber bei einem erneuten Besuche von Paris im Jahre 1814 doch verdroß, zu sehen, wie rasch dem Anschein nach das schnellebige Volk der Franzosen seinen Kaiser vergessen hatte[71]).

Und da waren noch gar viele, die wir hier nicht alle aufzählen wollen, zumal es nur darauf ankommt, die Grundlinien des Milieus festzustellen, das, um es nochmals zu wiederholen, bei

Byron von schwankenderem Werte ist als bei so und so vielen „normaler“ veranlagten Menschen.

Alles in allem gerechnet, war es ein liberales Fahrwasser, in dem der große Lord schwamm, der freilich als der Löwe der Londoner Gesellschaft in seinen Glanzestagen von den verschiedensten Kreisen des high life gefeiert wurde, naturgemäß auch zu zahlreichen Mitgliedern der Torypartei literarische und persönliche Beziehungen unterhielt und gelegentlich sogar mit den Männern von der Seeschule zusammenkam, wobei er, wie wir hörten, einmal an Southey jene verfängliche Frage über den Franzosenkaiser richtete. Die bedeutsamsten Verhältnisse dieser letzteren Art waren aber wohl die mit Sir Walter Scott und William Gifford, die sich trotz abweichender Lebensanschauungen in ihren Kritiken Byronscher Ketzereien, mochten sie selbst den verhaßten Napoleon betreffen, Maß auferlegt haben. Doch hatte unser Dichter mit dem Torismus auch schon ernste Zusammenstöße gehabt, die ihm einen Teil seiner beispiellosen Popularität gekostet hatten. So hatten seine Verse auf den Prinz-Regenten während des Winters 1813/14 die konservative Presse in Harnisch gebracht, und in deutlicher Weise wurde ihm am 1. Februar 1814 vom Courier zu verstehen gegeben, daß die von dem edeln Autor angegriffene Politik dieses Prinzen dieselbe wäre, welche die „Niederlage, Schmach und Schande Buonapartes“ im Gefolge führe[72]). Auch war es nicht von ungefähr, daß der Morning Chronicle das Leiborgan war, in dem der Dichterlord persönliche Fehden auszufechten liebte und an dem er einen treuen Adjutanten hatte, während die Toryjournale, die Anti-Jacobin Review z. B. und der Champion, gegen seine bewunderten Poesieen schon mehr als einmal recht gehässige Attacken gerichtet hatten[73]), Plänklergefechte, denen das Feuer des groben Geschützes gegen die „satanische Schule“ bald folgen sollte.

Byrons politischer Freisinn, von dem auch der Verkehr mit Leuten vom Schlage Leigh Hunts Zeugnis ablegt, den er sogar im Gefängnis besuchte, fand nun aber vor allem wieder in seinem alten Freunde Hobhouse einen passenden Sekundanten. Das zeigt sich auch in der Stellung beider Männer zum Napoleon der „Hundert Tage“. Während man bei allen übrigen Verhältnissen Byrons — von dem zu Thomas Moore allenfalls abgesehen — nicht leicht über den Begriff der „Anregungen“ hinauszugehen wagt, glaube ich hier doch, wenigstens im Jahre 1815, direkte Einflüsse nachweisen zu können. Hobhouse, der während des



Lord Byron.

Nach einem Gemälde von James Holmes.

Winters 1813/14 nach Byrons eigenem Geständnisse die Neugier des Freundes mit zahlreichen Anekdoten über den „wunderbaren Mann" gespeist hatte, war auf die Kunde von Napoleons Wiederkehr nach Paris geeilt, hatte dort den ganzen Prozeß der „Hundert Tage" sich abspielen sehen und, am lodernden Herdfeuer der Ereignisse sitzend, seine schon öfter zitierten „Pariser Briefe" geschrieben, die er an Lord Byrons direkte Adresse richtete, der ihm seinerseits die „Ode an Napoleon Buonaparte" und später den vierten Gesang des „Childe Harold" gewidmet hat. Hobhouses Briefe, gewissermaßen ein Gegenstück zu den von Walter Scott verfaßten „Briefen Pauls an seine Gevattern"[74]), entrollen ein äußerst farbenreiches, aber freilich höchst subjektiv gefärbtes Bild der Begebenheiten des Jahres 1815. Auf der ganzen Linie des konservativen Lagers erscholl ein Wutgeheul, als die Briefe 1816 das Licht der Öffentlichkeit erblickten, und in Frankreich wanderten Übersetzer und Verleger ins Gefängnis, während in der anglikanischen Heimat der Erztory Croker eine seiner giftigsten Kritiken über das böse Buch verspritzte[75]). Das konnte nicht anders sein. Denn die Pariser Briefe gehörten, trotz ihres voluminösen Umfangs und einer starken Unübersichtlichkeit, wegen des jugendfrischen Tones zu den Schriften, die in bewegter Zeit zünden. Hier wurde das Evangelium des sogenannten liberalen Bonapartismus mit Pauken und Trompeten verkündigt. Ja, man kann sagen, Hobhouses Ausführungen über das Kaisertum der „Hundert Tage" sind der prägnanteste Ausdruck der Ansichten eines liberal-radikalen Idealisten über diese Zeit, und sie mögen daher, wiewohl sie sich mit schon vorgetragenen im wesentlichen decken, kurz zusammengefaßt in zwei, drei Sätzen hier folgen: Die Errungenschaften der Revolution, von deren Segen der Autor wie ein Apostel überzeugt ist, sollen durch die Bourbonen vernichtet werden. Da erscheint Napoleon wieder auf der Bildfläche mit seinem liberalen Programm, das trotz einzelner Ausstellungen im ganzen den Beifall des jungen Engländers findet. So gebührt ihm schon aus diesem Grunde die Teilnahme des Schriftstellers, der zugleich vom Zauber der Persönlichkeit des Kaisers ergriffen ist, dessen nochmaliger Sturz ihn tief erschüttert. Napoleons Worte „Meine politische Laufbahn ist beendet" zerreißen ihm das Herz[76]). Aber mit dem Falle dieses Verteidigers ist denn doch die Freiheit selbst nicht tot, ist nur einer ihrer Partisane gefallen. In merkwürdiger Verkennung der Wirklichkeit der Dinge klammert sich Hobhouse an die armseligen französischen Kammern, die wie weiland der deutsche

Reichstag über Verfassungsfragen berieten, als der Feind vor den Toren seine Zelte aufschlug. Doch das eine steht ihm fest, und diese Hoffnung beherrscht das Schlußkapitel des merkwürdigen Buches: Die Freiheit wird eines Tages gleich dem Phönix aus der Asche erstehen, und die „Verschwörung der Könige" — ein beliebter Ausdruck bei den Liberalen — wird vor ihrem Donnerwort zusammenbrechen.

Die hier in Kürze entwickelten Anschauungen des Freundes Hobhouse zeigen mit dem, was Byron im Jahre 1815 über Napoleon kundgab, eine überraschende Ähnlichkeit. Nur fehlt, wie immer, den Byronschen Auslassungen die Konsequenz des Freundes, dessen Radikalismus jener ebensowenig entschlossen mitmachte. Das lag wieder im Naturell, lag zum Teil auch in der ganz andern Art dieser Äußerungen, die sich zumeist als briefliche — eine und die andere auch als mündlich gemachte — Bemerkungen präsentieren oder in Poesieen enthalten sind, die den Charakter von Gelegenheitsgedichten, Momentsbekenntnissen im eigentlichsten Sinn an sich tragen, was bei Hobhouses mehrfach überarbeitetem und in doppelter Auflage erschienenem Werke nicht in gleichem Grade der Fall war.

Wie jubelt der Dichter auf bei der Kunde, daß Napoleon Elba verlassen und den kühnen Marsch auf Paris angetreten hat! Der köstliche Brief, den er über dies die ganze Welt in Aufruhr setzende Ereignis an Thomas Moore schreibt, gehört zu den interessantesten Kundgebungen des Poeten über seinen Helden. Während alle Welt, Napoleons Freunde und Bewunderer nicht ausgeschlossen, bei seinem Wiedererscheinen jene unbehaglichen Gefühle nicht überwinden kann, die der Sterbliche zu empfinden pflegt, wenn Krieg, Typhus, Cholera oder Bankerott und Börsenkrach in der Welt umgehen, freut sich Byron, daß der „Schelm jede Zeile seiner Ode gründlich widerlegt habe" [77]). Er ist kein Pedant, dieser große Lord, kein philologischer Rechthaber, — egal, ob ihn der Korse einmal hat Unsinn schwatzen lassen, wenn er ihm nur den Gefallen tut, die Verbündeten aus Frankreich recht gründlich herauszuschmeißen! Falls Napoleon wieder in den Besitz seines Landes kommt, so „muß es mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht die Eindringlinge hinausjagt, unterstützt von diesen berühmten Säbelhelden, diesen Kerls von der Klinge, der Kaisergarde, und der alten und neuen Armee. Es ist unmöglich, von seinem Charakter und seiner Laufbahn nicht geblendet und überwältigt

zu werden". Und dann kommt Byron noch einmal auf die Abdankung des Vorjahres: „Nichts hat mich so enttäuscht wie seine Abdankung, und nichts hätte mich mit ihm aussöhnen können als ein solches Wiederaufleben, wie seine jüngste Großtat ist, obwohl niemand eine so vollständige und glanzvolle Erneuerung vorausahnen konnte."

Diese Stelle gehört eigentlich noch mehr ins Kapitel vom „Übermenschen". Es ist wieder der geniale, kühn wagende Mensch, der dem Dichter imponiert, während die andern vor ihm ins Mauseloch kriechen, und so gefällt ihm denn auch nichts so sehr als der unblutige Zug nach Paris, von dem die Edinburgh Review sagte, daß er eine „Reise", aber kein „Marsch" genannt werden dürfe"[78]). Byron in seinem devil may care-Stil dichtet darauf die epigrammatischen Schlenkerverse:

Gar schön zieht er dahin auf seinem lust'gen Zug,
Nimmt Städte mit Genuß und Kronen weg im Flug,
Von Elba nach Lyon und bis Paris — o Graus!
Den Damen „spielt er auf" und „knixt" den Feind heraus[79]).

Unser Dichter berührt sich hier wieder sehr nahe mit dem Freunde, an den der Brief gerichtet ist, mit Thomas Moore, den wir ja schon als seinen Gesinnungsgenossen oder vielleicht besser noch: seinen Schildknappen in Bonaparte kennen. „Ich denke ganz wie Sie über den Gegenstand", meldet Byron jenem, der merkwürdigerweise an einem und demselben Tage in ganz ähnlichem Ton über Napoleons Rückkehr an Lady Donegal schreibt[80]): „Was halten Sie jetzt von meinem übernatürlichen Freunde, dem Kaiser? Wenn je ein Tyrann es verdiente, verehrt zu werden, so ist er's; Miltons Satan ist im Vergleich zu ihm nichts, was furchtbare Pracht — was Erhabenheit des Unheils anlangt!" Haben Moore und Byron Friedrich Nietzsche illustrieren wollen? Auch darin tritt wieder die Bewunderung des Übermenschen hervor, daß beiden von sämtlichen Episoden der Pariser Heerfahrt die packende Szene am meisten imponiert, in der Napoleon, bei La Mure unweit Grenoble vor die Front eines ihm entgegengeschickten Bataillons tretend, den grauen Überrock mit den Worten lüftet: „Wer von euch wird auf seinen Kaiser schießen wollen?", worauf ein Veteran den Ladestock ins Gewehr stößt, daß er klirrend herausfliegt, die alten Krieger die in Trommeln und Tornistern versteckten Kaiseradler hervorziehen, während andere dem geliebten Feldherrn zu Füßen fallend seine Kniee umfassen, kurz, das Bild,

das Bellangé gezeichnet hat und das in Armand Dayots Prachtwerk über Napoleon in der Kunst für jedermann zugänglich ist[81]).

Aber schon in dem Briefe Byrons an Moore tritt auch der Gedanke an die Freiheit stark hervor. „Was meine wirklichen Meinungen um diese Zeit vor einem Jahr betrifft, so möchte ich Sie auf die letzten Seiten des Tagebuchs verweisen, das ich Ihnen gab." Da stand die Stelle von der Ipekakuanha-Tinte, mit welcher der Poet in flammendem Zorn die Worte schreiben wollte: „Die Bourbonen sind wieder auf dem Thron!!!"

Der Abscheu vor der verhaßten Reaktion läßt nun auch ihm den in die Tuilerien zurückgekehrten Cäsar als einen Verfechter der Freiheit erscheinen, und darin wird er dann von Hobhouse fortwährend bestärkt. „Ich höre oft aus Paris", schreibt er am 12. Juni, dem Tage, wo der Kaiser zum letzten Feldzug nach Belgien aufgebrochen ist, „aber in direktem Widerspruch mit dem, was unsere Mietlinge nach Hause schreiben"[82]). Nach Lage der Umstände ist es klar, daß die erwähnten Mitteilungen aus der französischen Hauptstadt von Hobhouse stammen oder dieser wenigstens einer von Byrons Korrespondenten in der Sache gewesen ist.

Auch die Gefühle, die der Dichter nach der Schlacht bei Waterloo verrät, stimmen mit unsern Behauptungen überein. Der Amerikaner Ticknor, der die schätzbare Geschichte der spanischen Literatur geschrieben, hat das auffallende Benehmen geschildert[83]), das unser Lord beim Empfang der Nachricht von dem englischen Siege zeigte. Einen Augenblick schwieg er. „Ich bin verdammt traurig darüber", stieß er endlich hervor. Hierauf wieder ein Schweigen, dann setzt er hinzu: „Ich möchte so lange leben, um Lord Castlereaghs Kopf auf einer Stange zu sehen!" Schon am 12. Juni hatte er an Moore geschrieben: „C . . . . h präpariert seinen Kopf für die Pike, auf der wir ihn werden stecken sehen, bevor er sein Werk vollendet hat." Und nach der zweiten Einnahme von Paris durch die Verbündeten läßt er nochmals seinem Grimme gegen den leitenden Minister die Zügel schießen[84]): „Ich habe Herzweh über Politik und Gemetzel, und das Glück, das die Vorsehung an Lord Castlereagh zu verschwenden beliebt, ist nur ein Beweis des geringen Wertes, den die Götter dem Erfolg beimessen, wenn sie zulassen, daß solch ein E—l wie er und der versoffene Korporal, der alte Blücher, bessere Leute ins Bockshorn jagen. Aber hiervon sollte Wellington ausgenommen werden. Er ist ein Mann — und der Scipio unseres Hannibal. Indes

mag er den russischen Fröstens, welche die 'wahre Elite' des französischen Heeres zerstörten, für die Erfolge von Waterloo danken."

Das war ein seltsamer Päan, den der große Lord zum 18. Juni 1815 anstimmte, während Altengland in Wonne schwamm. Auch diejenigen seiner politischen Gesinnungsgenossen, die am lautesten gegen den Krieg deklamiert hatten, hielten es am Tage, wo die Sonne von Waterloo schien, für angebracht, entweder mitzujubeln oder zu schweigen; selbst Hazlitt wußte, wie der Maler Haydon erzählt, nichts Besseres zu tun, als seinen Kummer über Napoleons Niederlage in langen Zechgelagen zu ertränken, worauf er dem Alkohol entsagte, da ihm die Trauerfeier übel bekommen war[85]). Es gehörte die ganze Rücksichtslosigkeit eines Mannes wie Cobbett dazu, um in seinem Political Register den freudetrunkenen Landsleuten die Worte ins Gesicht zu schleudern[86]): „Zu der Schlacht bei Waterloo hätte es niemals kommen sollen — sie wurde für eine Sache geschlagen, die augenscheinlich der nationalen Freiheit entgegengesetzt war, und kann nie und nimmer eine andere Rechtfertigung finden, als die Autorität des Schwertes und Sophisterei gewähren können."

Old Cobbett, der struppige Demokrat, und der Mann, der bei all seinen radikalen Anwandlungen doch persönlich jeder Zoll ein Lord war, treffen hier zusammen. Das kam öfter vor; gehörten sie doch beide, wie verschieden sie auch sonst sein mochten, zu den Originalen, denen es grimmigen Spaß bereitete, gerade in kritischen Momenten das Gegenteil von dem zu behaupten, was die übrigen Menschen denken, fühlen und — einander nachplappern.

Aber was meinte Cobbett mit der „nationalen" Freiheit? Doch offenbar die der Franzosen. Denn obwohl man ja 1815 in gewissen Kreisen in England sowohl wie auf dem Festlande recht bereit war, die schlimmsten Ansichten über Napoleon abzustreifen: wenn man ihn als Verteidiger „nationaler" Freiheit zu preisen wagte, so konnte doch nur von Frankreich die Rede sein und außer diesem allenfalls noch von Italien, das unter Napoleons Zepter einen Anfang zu seiner Einigung gemacht hatte und vor allem von der verhaßten Herrschaft der Österreicher befreit worden war.

Die nationale Freiheit der Franzosen aber wurde 1815 von vielen für ernstlich bedroht gehalten. Forderten doch manche Heißsporne im Lager der Verbündeten nichts Geringeres, als eine völlige Zerstückelung dieses Landes als Entgelt für die Eroberungskriege

des Kaiserreiches und als Strafe für den Abfall des französischen Volkes zu dem „Rebellen". Auch Hobhouse war um die Freiheit des Nachbarlandes lebhaft besorgt. Mehr noch als um die nationale handelte es sich freilich bei ihm um die politische, auch hier in erster Linie die der Franzosen, die, wie man in liberalen Kreisen mit Unwillen sah, zum zweitenmal der dem größten Teil des Volkes widerwärtigen Herrschaft der Bourbonen und ihres Anhangs überantwortet wurden.

Das erzeugte frankophile Sympathieen auch bei solchen, die an diesem Übel sonst nicht litten. Zu diesen letzteren gehörte wieder Lord Byron. Es zeigt sich das in den Gedichten, die er 1815 und im Frühjahr von 1816 als angebliche Übersetzungen aus dem Französischen in verschiedenen Zeitungen erscheinen ließ und in denen er, der sonst, wie gesagt, kein übermäßiger Freund der „großen Nation" war, sich dennoch ganz auf deren Standpunkt stellte. Daher haben sich manche durch die falsche Marke täuschen lassen, z. B. Treitschke, und ich selbst muß in dieser Beziehung einen früheren Irrtum beklagen[87]). Gemeint sind die vier kurzen und poetisch weniger bedeutenden Dichtungen: „Napoleons Lebewohl" (Napoleon's Farewell), „Löwenherz'ger Feldherr, mußt du scheiden?" (Must thou go, my glorious chief?), die (auf die Schlacht bei Waterloo gedichtete) „Ode aus dem Französischen" und die Ode „An den Stern der Ehrenlegion" (On the Star of „the Legion of Honour")[88]).

Alle diese Poesieen atmen Mitgefühl für den gefallenen Napoleon und sind in dieser Hinsicht echte Kinder des politischen Liberalismus von 1815. Und doch wird man gut daran tun, jede gesondert zu betrachten, da man in jeder eine andere Seite des Kaleidoskops sehen wird, das unter dem Namen „Byrons Seele" bekannt d. h. den Bildungsphilistern ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Beginnen wir, die von E. H. Coleridge der Chronologie zuliebe aufgestellte Reihe umstoßend, mit dem zweiten Gedicht. Es hat im Gegensatze zu den andern fast gar keine politischen Bezüge und ist eigentlich weiter nichts als die in Reime gebrachte rührende Klage französischer Offiziere, treuer Anhänger des gefangenen Kaisers, die ihm auf den Bellerophon gefolgt waren und ihn auch in die Verbannung nach St. Helena zu begleiten wünschten, woran sie durch die drakonischen Maßregeln der englischen Regierung gehindert wurden. Napoleon erscheint hier logischerweise weniger

als der Freiheitsmann, sondern vielmehr als der über alles geliebte Führer, für den seine Soldaten gern gestorben sind:

Dich erheben aller Herzen Zungen,
Preisen deinen Mut und deine Pracht!
Manchen andern hat die Welt bezwungen,
Du nur widerstandest ihrer Macht.
Manchmal focht ich dicht an deiner Seite
Und beneidete den Mann, der fiel
Und noch, mit dem nahen Tod im Streite,
Deinen Namen ausrief an dem Ziel[89]).

Ein Brief aus Brüssel, der von dem heroischen Ende eines der Tapfern von Waterloo berichtete, scheint dem Dichter diese Strophe eingegeben zu haben; das andere hatte er offenbar aus Zeitungsnachrichten erfahren, die sich überhaupt in seinen Napoleonpoesieen, namentlich denen der Jahre von 1814—15, mehrfach widerspiegeln. Es handelt sich also um ein Gelegenheitsgedicht im engsten Sinne des Wortes. Einen stärkeren Anlauf nehmen die andern drei. Der „Stern der Ehrenlegion“:

Du Stern der Tapfern, dessen Licht
So schön auf Tod und Leben bricht,
Du glänzend hochverehrter Trug,
Für den sich manch ein Tausend schlug[90]) —

er wird von dem Dichter zugleich als Symbol der Freiheit gefaßt, so daß der Examiner, in dessen Spalten das Gedicht erschien, sich veranlaßt sah, dieser politischen Häresie eine Art Entschuldigung oder Erklärung mit auf den Weg zu geben[91]):

Vor dir erhob sich, mit dir ward
Ein Regenbogen feinster Art,
Ein göttlich, dreigefärbtes Band,
Das paßte für dies Himmelspfand;
Die Freiheit gab den Farbenschein,
Er glich dem Spiel im Edelstein.

Mag sein, daß der Gedanke an die aus den guten Tagen der Revolution stammende Trikolore, deren Farben in den Ordensinsignien enthalten sind, den Dichter etwas irreführte, genug, er übersah oder hat es vielleicht auch nicht gewußt, daß die Legion zur Zeit ihrer Stiftung in liberalen Kreisen keineswegs das Ansehen eines Symbols der Freiheit genoß, vielmehr vielfach geradezu als Zeichen des Einlenkens der konsularischen Regierung in die Bahnen des Absolutismus angesehen und daher schon bald nach ihrer Gründung

von politisch freisinnigen Zeitgenossen mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wurde[92]). Byron aber will in dem von Napoleon gestifteten Orden geradezu das Emblem der Freiheit sehen', deren Bild jetzt, vor dem nochmaligen siegreichen Einzuge der Reaktion, zu des Dichters tiefstem Bedauern erblassen muß:

O Stern der Tapfern, du bist bleich!
Nun herrscht aufs neu' des Dunkels Reich.
Doch unsre Träne, unser Blut
Fließt dir, der Freiheit Irisglut;
Wenn deiner Hoffnung Licht entfloh'n,
Ist unser Leben nur noch Ton.

Bei dieser Auffassung muß nun ja Napoleon als Verteidiger freiheitlicher Gedanken erscheinen. Hatte der Zwingherr aus dem ersten Gesang des „Childe Harold" wieder die Toga des Brutus angezogen? Doch nicht so ganz. Denn es kommt eine wichtige Einschränkung. Freund Hobhouse hatte beklagt, daß die Freiheit in ihrem letzten, für lange Jahre entscheidenden Kampfe nicht reineren Händen anvertraut worden wäre. Diese Meinung hatte auch Byron, konnte er nicht anders haben nach allem, was wir bisher aus seinem Munde gehört, so mancher Widerspruch auch zwischen den einzelnen Äußerungen obwalten mochte.

Auch in den schönen Worten, die im „Lebewohl" der auf immer scheidende Kaiser an das Land richtet, das seinen Ruhm am Horizont hatte aufsteigen sehen, bekennt sich der Abschiednehmende selbst als Kämpen der Freiheit, der wiederkommen will, wenn diese noch einmal Frankreichs wehrkräftige Jugend unter ihre Banner versammeln wird:

Leb' wohl, o Frankreich! — doch wenn Freiheit riefe
Noch einmal, dann gedenke mein in Treu, —
Das Veilchen blüht in deiner Täler Tiefe,
Und deine Trän' entfaltet's einst aufs neu' —[93]).

Aber während er diesen in die Form der Hoffnung gekleideten Wunsch ausspricht, muß der in die Ferne Ziehende zugleich bekennen, daß er dem Dämon der Eroberungssucht verfallen gewesen und daß dieser allein sein herbes Los verschuldet habe:

Stritt mit dem Erdkreis, der mich nur bezwungen,
Als mich Erob'rungswahn gelockt zu fern;
Hab' mit Nationen siegreich oft gerungen,
Die als Gefangnen seh'n den einst'gen Herrn.

Noch deutlicher ausgesprochen tritt uns diese Idee in der Ode entgegen, die Lord Byron am 15. März 1816 im Morning Chronicle, seinem Leibblatt, veröffentlichte. Auch dieses Gedicht, das, wie alle der Gruppe, weit mehr einen elegischen als den Odenton anschlägt, ist — echt byronisch — von der Hoffnung auf den dereinstigen Triumph der guten Sache der Freiheit durchglüht:

Wir fluchen dir nicht, Waterloo!
Floß auch der Freiheit Blut dir zu.
Denn es versank nicht in den Grund,
Es stieg vielmehr aus jeder Wund'
Wie Wasserhosen aus dem Meer,
Und immer stärker steigt's und hehr
Und mischt sich in des Äthers Schoß
Dem, das Labédoyère entfloß,
Dem, dessen Grab — das weiß die Welt! —
„Der Tapfern Tapfersten" enthält.
Es wird zur Wolke, heiß und rot,
Die seine Rückkehr einstens droht;
Denn, wenn sie voll ist, sie zerschellt
Mit einem Donnerschlag, der gellt,
Wie keiner noch durchhallt die Welt,
Mit einem Blitz, wie keiner noch
In diesen Himmel riß ein Loch,
Wie jener Wermutstern zur Zeit,
Die der Prophet uns prophezeit,
Herniederregnend Feuerflut
Und Bäche wandelnd um in Blut.

So lautet der Anfang des Gedichtes, und in gleichem Sinn heißt es auch am Schlusse von dem letzten Kampf der Freiheit, den der Dichter ahnungsvoll voraussieht:

Und wenn sich einst ihr Heer erhebt,
Wohl mancher Zwingherr glaubt und bebt. —
Belächelt er dies eitle Drohn?
Die roten Tränen folgen schon![94])

In den zwanzig Versen steckt ein gutes Stück Kulturgeschichte. Von den beiden Männern, die hier als Märtyrer der Freiheit gepriesen werden, war Labédoyère der bekannte junge, schöne, ritterliche Tollkopf, der auf die Kunde von Napoleons Landung im Golf Juan dem Kaiser das erste Regiment zuführte und dafür von „Ludwig dem Gichtischen" mit einer Kugel auf dem Plane von Grenelle belohnt wurde. Der andere war der Marschall Ney, den aus ähnlichen Gründen ein gleiches Schicksal traf. Die Erbitterung

über die Proskriptionen kaiserlicher Generäle unter der Herrschaft des sogenannten „weißen Schreckens“ war in Byrons Herzen eine tiefe: „Nach der Liste der Geächteten“, schreibt er in einem anscheinend für die Öffentlichkeit bestimmt gewesenen Fragment über Ludwig XVIII. und Talleyrand[95]), „nach der Liste der Geächteten zu schließen, sollte es scheinen, als ob der zweimal vertriebene Ludwig der Ersehnte[96]) in seiner ersehnenswerten Stellung wirklich festsitzt. Es ist gut. 'Blut genug vergossen, alter Renault.' Paris ist mit fremden Truppen angefüllt; die Armee ist oder soll aufgelöst sein; Buonaparte ist ein hilfloser Verbannter, und, last not least, Lord Castlereagh — britischer Minister.“ Byron teilte diese Erbitterung mit den liberalen Kreisen seines Landes. Im Jahre 1816 wurde in Paris ein Hochverratsprozeß geführt gegen drei Engländer, die einen andern verurteilten Bonapartisten, den kurz vor der angesetzten Hinrichtung von seiner heldenmütigen Gemahlin aus dem Kerker geretteten General Lavalette, über die Grenze entführt hatten[97]). Unter ihnen war Sir Robert Wilson, der englische Militärschriftsteller, der früher so heftig gegen den Eroberer Ägyptens geschrieben und nun auf dem Punkte stand, zu einer ganz andern Auffassung Napoleons sich zu bekehren.

Bei Byron aber, dem stets Widerspruchsvollen, bricht in dieser Stunde aufs neue der Schmerz durch, daß die Freiheit nicht „reineren Händen“ anvertraut gewesen, und in einer Strophe, in der Zorn und Wehmut sich mischen, wirft er es zum anderen Male dem Helden vor, daß er aus einem Washington ein Cäsar geworden und dadurch, wie der Dichter ihn schon im „Lebewohl“ hatte sagen lassen, seines eigenen Unglücks Schmied geworden sei:

Es fiel das Haupt, doch nicht durch sie,
Die Herrn der Waterloo-Partie! —
Als noch der Bürgersmann-Soldat
Nicht auf die andern Menschen trat
Und dann nur seine Schlachten schlug,
Wenn es der Freiheit Nutzen trug,
Wer von der Zwingherrn Rotte war
Gewachsen da dem jungen Aar?
Erst dann traf Frankreich jener Schlag,
Als es der Tyrannei erlag,
Als, an des Ehrgeiz Stachel krank,
Sein Held herab zum König sank.
Dann fiel er! So fall' jeder Mann,
Der Mensch durch Menschen knechten kann![98])



6. Kapitel.

Nach Napoleons Sturze.

---

1. Abschnitt.

Der Kosmopolit Byron und die Reaktion.

Im vorigen Kapitel ward erzählt, wie weit und in welchem Sinne Lord Byron an den Ereignissen des Jahres 1815 Anteil genommen, im besondern auch, wie eigenartig die Schlacht von Waterloo sich in dem Auge dieses Mannes spiegelte. Man könnte fragen, weshalb die vielleicht bedeutsamste Kundgebung des Poeten über Napoleons Katastrophe, weshalb die berühmten Stanzen aus dem dritten Gesange des „Childe Harold" nicht sofort angeschlossen wurden, während sie doch in ihrer Auffassung der Hauptperson mit der eben zitierten Ode eine unverkennbare Verwandtschaft zeigen.

Aber auch manche Nuance, werden wir antworten. Und mehr als das. Während die Ode, gleich den andern bisher besprochenen poetischen und prosaischen Äußerungen des Dichters, hinsichtlich der Zeit oder vielleicht richtiger des Ortes der Abfassung, noch nach England gehört, hebt mit den beiden ersten Strophen der Waterlooepisode des „Childe Harold"[1]), die der abermals auf die Wanderschaft gegangene Poet auf klassischem Boden d. h. auf dem Schlachtfelde selber niederschrieb, eine neue und die größte Epoche im Leben des Dichters wie des Menschen Byron an. Der Bruch mit England hat sich vollzogen; Byron ist ein Landflüchtiger, ein Verbannter, ein outlaw wie der gefangene Kaiser auf St. Helena, nur mit dem Unterschiede, daß die heilige Allianz dem Pair von England zwar die Briefe erbrechen, ihn chikanieren und mit Polizeimaßregeln verfolgen konnte, daß sie aber trotz ihrer Allmacht nicht imstande war, ihm die persönliche Freiheit zu rauben, während der andere zu Sir Walter Scotts unaussprechlichem Vergnügen in seiner Haft „kaum noch so viel freien Willen hatte, um von seinen Wächtern eine Stunde des Alleinseins beanspruchen zu dürfen"[2]).

Von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet, war dies Unglück für beide ein Glück, das größte Glück, das ihnen nach den blendenden Triumphen der Vergangenheit zuteil werden konnte. Lord Byron ließ die Entfernung aus der endemischen Sphäre seines Insellandes dem Ruhme des Weltdichters rasch entgegenreifen, und auch Napoleons Ruhm hat das Exil unendlich gesteigert, verklärt und jenes poetische Interesse an seiner Person geweckt, das dem Leben des Imperators — die Sache im höchsten Sinne genommen — noch fehlte, solange nur Lorbeeren seine Stirn umrauschten und die Dornenkrone noch fehlte. Es mag zum Worte „Dornenkrone“ gleich bemerkt werden, daß Byron wie Goethe sich als Dichter das Motiv von St. Helena im wesentlichen entgehen ließ, keine St.-Helena-Lieder verfaßte, überhaupt die Gefangenschaft des Kaisers nicht von der eigentlich sentimentalen Seite ansah. Zwar wird er später dem Toten ein Abschiedsgedicht schreiben, aber keine sanfte Nänie. Keinen Kuß wird der stolze Brite auf die bleiche Stirn Cäsars drücken, was doch trotz seiner Zeitablehnung ein Goethe tat, indem er Manzonis Ode mit dem frommen Ausklang in die Sprache der Heimat übertrug. Nein, der stolze Lord wird eine sprühende Satire in den rauhen Stein der Grabesplatte von St. Helena ritzen, zornig über die kleinen Geister, die um die Riesengruft einen Kannibalentanz aufführen, zornig aber auch über den Entschlafenen, der nach seiner, des Dichters, Meinung zu ihnen herabgestiegen, wie auch Heine dachte, statt eines Weltbefreiers nur ein König geworden war.

Bei dem Worte Befreier tritt uns gleich wieder ein wichtiges Moment entgegen, das auch für des Dichters Verhalten gegenüber Napoleon seine Bedeutung hat. Schon Georg Brandes hat auf die bedeutende Spalte aufmerksam gemacht, die sich zwischen den beiden ersten und den späteren Teilen des „Childe Harold“ tiefeinschneidend hindurchzieht. Wie in jenen das Einsamkeitsgefühl des Junkers Harold mehr aus Scheu vor den Menschen, in diesen dagegen aus einem durch recht bittere Erfahrungen entstandenen Widerwillen gegen sie hervorwächst, so ist auch die vielbesprochene Freiheitsbegeisterung des Dichters eine etwas andere geworden; der Begriff selber hat sich in Byrons Seele mit dem Weggang von der Heimatinsel zugleich vertieft und geweitet. Zuerst haben wir den Dichter unter den Verfechtern nationaler Freiheit stehen sehen, im Kampf der Spanier gegen Napoleon. Da konnte er noch mit Walter Scott und den Männern von der Seeschule, selbst mit einem

Croker, Schulter an Schulter kämpfen. Später begegneten wir ihm unter den Liberalen von 1815. Das Blatt hat sich gewendet; wie viele seiner Gesinnungsgenossen sieht er im Kaisertum der „Hundert Tage" ein Bollwerk politischer Freiheit, nur mit der freilich nicht unerheblichen Einschränkung, daß es ihm doch unmöglich ist und sein muß, in dem ehemaligen Despoten einen ganz lauteren Sendboten der himmlischen Göttin zu erblicken. Nun, nach seinem Abzug aus der Heimat, als die letzten Fesseln, die diesen kühn voranstrebenden Geist bisher noch beengten, fallen, erweitert sich ihm der Begriff der Freiheit in doppelter Weise: zielbewußter als bisher streitet er von jetzt an für die Freiheit des Individuums, und zugleich kämpft er für die Befreiung des Menschengeschlechtes. Auch daraus mußte sich eine Nuance für die Beurteilung Napoleons ergeben. Deutlicher noch als zuvor kommt dem Dichter zum Bewußtsein, daß der Kaiser — ich rede in Byrons Sinne — seinen Beruf, den höchsten und herrlichsten, den ein Erdenwesen haben kann, ein Erlöser seines Geschlechtes von drückenden Fesseln zu werden, verfehlt hat. Wenn das nun aber eine wesentlich pessimistische Beurteilung des mächtigen Mannes zur Folge haben müßte, so wird doch nun diese wieder von der persönlichen Bewunderung des Menschen Byron für den Menschen Napoleon durchbrochen, in dem jener gleichzeitig den Mann sieht, der es gewagt hat, für seine Person das Maximum von Selbstbestimmung sich zuzumessen, ein Maximum, das auch der Sohn der Burun für seine Person beanspruchte.

Mit den Jahren verliert unser Dichter immer mehr den Charakter des Engländers, den er ja freilich seiner kosmopolitischen Veranlagung nach überhaupt nie ganz besaß; mehr und mehr lösen sich auch seine persönlichen Beziehungen zu Altengland und dessen Bewohnern, obschon er niemals aufhört, einen kleinen Kreis von Landsleuten, Shelley, Hobhouse und anderen, in der Fremde um sich zu haben, freilich Männern, die ihn auf der betretenen Bahn zurückzuhalten weder geneigt noch geeignet waren. Aus diesem Grunde mag es erlaubt sein, im letzten Kapitel meines Buches mehr als in den früheren Lord Byron als solchen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken und die englischen Magen und Sippen etwas mehr in den Hintergrund treten zu lassen, entfernteren Hügelketten gleich, die den ins breitere Tal eingetretenen majestätischen Strom nur noch in achtungsvoller Entfernung begleiten. Zudem hatten die Engländer nach der endgültigen Besiegung

ihres großen Feindes das Hauptinteresse an diesem verloren, wiewohl die St. Helenatragödie immerhin noch Stoff genug bot, über ihn und sein Schicksal vielfach hin und her zu streiten. Für Byron hingegen tritt Napoleon jetzt eher noch mehr als bisher in den Vordergrund; in fast allen seinen Dichtungen außer den Mysterien und den Dramen wird der Korse von nun an eine Rolle spielen, bald eine wichtigere, bald eine mehr nebensächliche, bisweilen nur die des Statisten; doch wird er selten ganz fehlen. Neben den glänzenden Strophen des „Childe Harold“ stehen die gelegentlichen, aber charakteristischen Erwähnungen im „Don Juan“; selbst im „Beppo“ findet sich eine solche, während das abschließende Urteil, wenn bei diesem Dichter von einem solchen die Rede sein kann, in die beißenden Verse der „Bronzenen Zeit“ verflochten ist. Dazu kommt wieder wie in früheren Zeiten eine Menge von Briefstellen und von mündlichen Äußerungen in Gesprächen des Lords mit seiner Umgebung, die, wenn sie nichts anderes, immerhin das eine beweisen würden, daß es dem Dichter und Menschen ein Bedürfnis war, unaufhörlich und bei den verschiedensten Gelegenheiten von dem merkwürdigsten Manne seiner Zeit zu reden. Hierher gehören die längeren Gespräche im Mailänder Scalatheater mit Stendhal und die Bemerkungen, die er der interessanten Lady Blessington gegenüber fallen ließ; aber auch Medwin, der Sancho Pansa des großen Lords, vor dem dieser allerlei auskramte, dem er auch mancherlei aufband, der Demokrat Leigh Hunt und selbst der fromme Dr. Kennedy, der die Seele des Sünders Byron für den Himmel zu retten suchte, sie alle wissen über gelegentliche Erwähnungen Napoleons zu berichten, die wieder nicht allein von den zum Druck bestimmten recht wesentlich abweichen, sondern auch untereinander eigentlich nur das gemeinsam zu haben scheinen, daß die eine jedesmal den kontradiktorischen Gegensatz zu der folgenden zu bilden scheint. Widerspruch, dein Name ist Byron! möchte man sagen, und doch wird es unter Berücksichtigung der Persönlichkeit des Autors möglich sein, einen Faden auszufinden, der durch das vielverschlungene Labyrinth dieses seltenen Geistes hindurchführen wird.

Widerspruch, dein Name ist Byron. Widerspruchsvoll sind schon die gewaltigen Stanzen, die der Dichter im dritten Gesang des „Childe Harold“ der Katastrophe des Helden gewidmet hat. Der blutige Plan von Waterloo war das erste Ziel der Wanderungen des Junkers Harold, als dieser nach dem famosen Skandal mit der höchst ehrenwerten Familie Milbanke und der Auflösung seiner

Ehe mit dem Musterexemplar mathematischer Kenntnisse und weiblicher Tugenden, das in der Literaturgeschichte als Lady Byron etikettiert ist, dem Lande des Porters und Whiskys kurz entschlossen Valet sagte und damit zugleich den Gürtel des Londoner high life energisch abstreifte.

Eine Waterloovisite war englischer Brauch, und man legt die Bräuche seiner Nation nicht sofort ab, wenn man sich auch sonst von ihr lossagt. Aber wenn Byron gleich seinen Landsleuten auf der Walstatt Tschakos und Säbel sammelt — auch diese Beute des rastlosen Mannes wurde später Eigentum des Verlegers Murray — so zeigt sich doch in der geistigen Ausbeute, die er von der Schädelstätte mitnimmt, ein gewaltiger Unterschied gegen jene. Wie er das elende Zeug der „volkstümlichen" Waterloolieder, die unmittelbar nach der Schlacht zu Dutzenden in den Londoner Kneipen gesungen wurden, mit einem verächtlichen Fußtritt beiseite schiebt[3]), so hat er auch für die breitausladenden poetischen Beschreibungen die von etwas höhergestellten Bewohnern des Parnasses geliefert wurden, nur gelegentlich eine kurze spöttische Abfertigung.

> Ich blätterte in Websters 'Waterloo',
> Oh! o!

seufzt er über die „heroische Erzählung" seines Freundes, die, wie wir schon hörten, so wenig nach seinem Geschmack war. Eine Bemerkung Elzes, daß Byrons Scherz ursprünglich auf Scotts „Schlachtfeld von Waterloo" gemünzt gewesen, scheint auf Irrtum zu beruhen. Wohl aber ist anzunehmen, daß er auch dieses Produkt der beschränktesten Vaterländerei, das sich gleich den erwähnten „Briefen Pauls", einer Vorstudie zu Scotts berüchtigtem „Leben Napoleon Buonapartes", in persönlichen Schmähungen des endlich überwundenen Gegners gefiel, bei aller Achtung vor dem Verfasser nicht viel günstiger beurteilt haben mag, als Websters in jener Beziehung weit maßvollere Dichtung[4]).

Das Stärkste hatten natürlich wieder Southey und sein inoffiziöser Spießgeselle William Thomas Fitzgerald geleistet. Wenn Ehren-Fitzgerald die Worte schrieb[5]):

> Welch Feind ließ wieder los die Kriegeshunde?
> Ein Usurpator und der schlimmste Mann!

so konnte sich natürlich Byron eines bitteren Lachens nicht erwehren, er, der es besser zu wissen glaubte, wer die „Kriegshunde" diesmal losgelassen, und sich über deren Geheul schon hinreichend geärgert

hatte. Und wenn Southey, der es recht herzlich bedauert, daß Kapitän Maitland, statt den Feind des Menschengeschlechtes am Hauptmast des Bellerophon aufhängen zu lassen, das Scheusal sogar in den Formen internationaler Höflichkeit empfangen hat, nun den ebenso herzlichen Wunsch nach einer möglichst vollständigen Restauration des alten vorrevolutionären Staatswesens ausspricht[6]):

Ein allgemeiner Wunsch herrscht vor, . . . sie heischen wieder
Die schöne Ordnung alter Zeit zurück,

so erweist er sich damit als einen Todfeind dessen, was Byrons kühner Geist erstrebte. Kein Wunder, daß dieser später dem Verfasser der „Pilgerfahrt nach Waterloo" — das war der Name der Southeyschen Dichtung — bei jeder passenden Gelegenheit einen jener klassischen Hiebe versetzte, deren Spur in der Literaturgeschichte haftet, und daß in der unsterblichen Satire[7]), worin er den Laureaten literarisch vernichtete, auch die Waterloo-Ode ihre Rolle mitspielt.

Auch Wordsworth ist es nicht viel besser ergangen. Der hatte wieder seine Harfe zu Oden und Sonetten gestimmt, in denen der glückliche Ausgang des großen Kampfes als ein Triumph der Gerechtigkeit und ein „vom Himmel sanktionierter Sieg"[8]) über das „gottlose Heervolk"[9]) des Feindes gefeiert wurde. In einer dieser Oden hatte sich der fromme Dichter von „Tintern Abbey" zu der nach meinem Gefühl blasphemischen Anrede an den Allerhöchsten verstiegen: „Aber dein furchtbarstes Werkzeug ist, um reine Pläne zu vollziehen, der Mensch, gewappnet zu gegenseitigem Blutbad. Ja, die Schlacht ist deine Tochter[10])."

Das war Byron zu arg. Dieser Spötter hatte mehr Religion als die bibelfesten Pfründenbesitzer. Auch Wordsworth, der von den Engländern manchmal doch etwas überschätzte und von seiner deutschen Biographin, der gelehrten Frau Gothein, wohl ein bischen zu andächtig verehrte Biedergreis, der Charles Dickens wie ein „gräßlicher alter Esel" vorkam, auch er erhielt seinen Fußtritt. „Dies ist gewiß", heißt es in einer Note zum „Don Juan", „ein so hübscher Stammbaum für den Mord, wie ein Heraldiker nur je einen ausfindig gemacht hat. Was würde man gesagt haben, wenn ein Freisinniger eine solche Genealogie entdeckt hätte[11])?"

Ja, er hatte nichts mit diesen gemein, der große Lord, der in den letzten Apriltagen von 1816 mit einem seiner Jugendfreunde, dem Major Pryse Lockhart Gordon, über das belgische Schlachtfeld wanderte und der Gattin seines Freundes auf ihre Bitte um ein

Autograph die beiden ersten Stanzen der Waterlooepisode des „Childe Harold“ [12]) ins Stammbuch schrieb:

Halt ein! du trittst auf eines Weltreichs Staub! u. s. w.

Die Stelle gehört neben den dem Preise des Drachenfels, des Rheins und des Genfersees gewidmeten Strophen zu den auch in Deutschland populärsten der Dichtung und darf also wohl dem Wortlaut nach als bekannt vorausgesetzt werden.

Gleich die erste dieser weltberühmten Stanzen ist für die Stellung des Dichters zu den Ereignissen bezeichnend. Während, allenfalls mit Ausnahme des alten Widerspruchsgeistes Cobbett, alle Welt in England nach einem Denkmal für die Helden von Waterloo verlangt, erscheint Byron ein solches überflüssig:

Schmückt keine Säule mit Trophä'n und Laub,
Kein kolossales Erzbild dies Revier?
Nein, — aber die Moral braucht keine Zier;
Laßt nur die Stätte wie von Anbeginn.

Warum? Einmal entsprach das einer Byronschen Allgemeinanschauung. Er war ja kein Freund von blutigen Schlachten, er, der mit schonungsloser Offenheit die Greuel der ideenlosen Menschenschlächtereien des Orients vor den Augen der Leser enthüllte und — das war auch einer der Widersprüche in seinem Wesen — obwohl er selbst nach Lorbeeren neidisch verlangte, über das leere Luftbild des Ruhmes so gern sich belustigt.

Aber hier war es doch noch ein anderes, das den Dichter zurückhielt, Trophäen zu errichten:

Und das ist alles? das ist dein Gewinn,
Du erst' und letzte Schlacht, du Königsschöpferin?

Gleich kommt die in den Reaktionsjahren so oft aufgeworfene und bis zum Überdruß wiederholte Frage: Hat denn diese Schlacht der Welt die Freiheit gegeben? Wir wissen, wie Byron zu ihr stand und in wessen Lager er im Vorjahr die Freiheit gesucht hatte. Wohl hatte er dort keine volle Befriedigung gefunden und über Napoleons Ehrgeiz selbst scharfe Bemerkungen nicht unterdrücken können. Und so äußert er auch jetzt eine gewisse Genugtuung darüber, daß „der Ehrsucht Traum, der Herrschaft Bann“ zerronnen, und er empfindet es als eine nicht ungerechte Wiedervergeltung, wenn Frankreich, das so lange die Welt zu seinen Füßen gesehen, nun selbst gleich einem gebändigten Roß in den Zügel beißen müsse.

Aber was ist mit der Schlacht gewonnen, in Byrons und seiner politischen Glaubensgenossen Sinne, gewonnen?

Ja, ward die Welt denn freier? Fochten hier
Die Völker bloß mit einem Mann? — Gewiß,
Die Lehre galt den Königen wie dir. . . .

Da dem nun so ist, folgert der Poet weiter, so sei es töricht, statt des Löwen „dem Wolfe zu frohnden" oder, wie Börne und andere in Deutschland das ausdrückten, ja, selbst Goethe einmal sagte, statt des einen Tyrannen deren hundert zu haben:

Wo nicht, so feiert nicht des Einen Fall!

Dann war die Metzelei und der Herzensjammer Tausender nicht nötig, dann mag man, wie der Dichter an einer andern Stelle sagt[13]), den Kampf auf der belgischen Walstatt getrost neben Cannä, nicht aber neben Murten und Marathon preisen, dann war es, wie er noch in der „Bronzenen Zeit" wiederholen wird, ein blutiges und höchst nutzloses Waterloo.

Freilich, trotz alledem eine sehr interessante, dramatisch bewegte Schlacht, eine „kunstfertige und wundervolle Aktion", wie er sie einmal später nennt, und als Poet kann Byron eine Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die ihm ein paar prachtvolle Stanzen versprach. Die Art, wie er diese Chance genutzt, gehört zwar weniger hierher; doch mag im Vorübergehen bemerkt werden, daß er als Dichter ersten Ranges, weit davon entfernt, sich in die epische Breite und die Fehler der beschreibenden Poesie eines Webster und Sir Walter Scott zu verlieren, alles in Bewegung gesetzt hat und in künstlerischer Sparsamkeit die Einzelheiten nur mit wenigen Strichen andeutet. Eine Reihe prächtig, aber ganz kurz beleuchteter Zauberbilder fliegt, wie es die rasch ansteigende Handlung mit sich bringt, schnell hintereinander vor dem Auge des Lesers vorüber[14]).

Zuerst der rauschende Ball in Brüssel:

Es ging ein Klang des Jubels durch die Nacht;
In Belgiens Hauptstadt war zum Fest erschienen
Schönheit und Ritterschaft; der Kerzen Pracht
Glänzt über holden Fraun und Paladinen.

Dann sieht man in seiner Fensternische den stummen, ernsten Herzog Friedrich Wilhelm, Braunschweigs „todgeweihten Fürsten", hierauf die wilde Hetze und das Durcheinander des Aufbruchs, als ferner Geschützdonner das letzte Brüllen des korsischen Löwen verkündet. Der Klang der Hochlandspfeife und der „Marsch von Cameron" entlocken dem Kinde der schottischen Berge Akzente patriotischer Begeisterung, die, wenn man den Begriff auf das Heimatsgefühl begrenzt, Byron ebensowenig fremd war wie Heine.

Ardennenlaub umrauscht den Heeresbann;

der Dichter entläßt die Armee auf das Schlachtfeld, — worin ihm mit feinem Kunstverständnis Thackeray gefolgt ist — und stimmt, statt auf die Kämpfe selber einzugehen, einen Klagesang um die Gefallenen an, der wiederum in einen patriotischen Akkord ausklingt:

Millionen nennen dich, und manches Jahr
Erzählt den Enkeln noch, was hier geschehn:
„Hier, wo entblößt das Schwert der Völker war,
Sah man auch Englands Söhn' im Kampfe stehn!"
Und das ist viel, und das allein wird nicht vergehn.

Wir erinnern uns, daß sich auch in dem Briefe vom 7. Juli an Moore eine ähnliche Regung findet. Noch immer war der Engländer nicht völlig hinter dem Kosmopoliten verschwunden.

Jetzt aber tritt Napoleon aus der Versenkung, und es ist höchst unterhaltend, das reizvolle Spiel und Gegenspiel zu beobachten, das, wie in einer Talschlucht hin und her wogende Nebelmassen, die verschiedenen Empfindungen in der Seele unseres Poeten miteinander aufführen, der, wie uns E. H. Coleridge gesagt hat, „über Napoleon nicht mit sich ins reine kommen konnte". Nun ist es eine bekannte Erfahrung, daß, wenn der Mensch mit etwas nicht fertig werden kann, in der Regel nicht er, sondern das Objekt daran schuld ist. So glaubt auch Byron, daß das Widerspruchsvolle der eigenen Natur, das ihm den Helden unter so wechselnden Bildern erscheinen läßt, in Napoleon selber zu suchen sei:

Hier fiel der größte — nicht der schlimmste — Mann,
Er, dessen Geist gemischt aus Antithesen. . . .

Gewiß wird man zugeben, daß auch der Geist Napoleons seine „Antithesen" hatte. Aber viel mehr war doch das Gegensätzliche typisch für Lord Byron selber. Dieser ist freilich für seine Worte insofern doppelt entschuldigt, als, wir wir wissen, gerade in England von dem Antithetischen in Napoleons Natur so viel Wesens gemacht wurde und des Dichters Landsleute es sich ja schon vor Jahren hatten angelegen sein lassen, den großen Feind als ein mixtum compositum aller möglichen und just der unvereinbarsten Eigenschaften hinzustellen, worüber sich Freund Hobhouse in den „Pariser Briefen" recht lustig machte [15]). Und nun schien in letzter Zeit der Siegesgott selbst durch die überraschende Art, mit der er noch einmal vom Kriegswagen herabgestiegen, diese Auffassung einer in ihm wohnenden Doppelnatur vollends bestätigt zu haben.

Nebenbei bemerkt: das den Zeitgenossen, auch Byron, in Napoleons Handeln Unerklärliche lag natürlich wieder in den Geheimnissen des Nervenlebens begründet. Denn es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß für den verhängnisvollen Entschluß seiner anscheinend vorschnellen zweimaligen Abdankung die Depressionszustände mit verantwortlich gemacht werden müssen, die 1814 wie 1815 den ungeheuren Anstrengungen und Aufregungen der vorausgegangenen Monate naturgemäß folgten. Daß anderseits bei dem Entschlusse des Gestürzten, sich das Leben nicht zu nehmen, eine sehr vernünftige Klugheit obwaltete, die ihm sagte, daß seine Rolle am Ende noch gar nicht ausgespielt sei, hatten die Ereignisse des letzten Jahres schlagend bewiesen, und auch Byron ist heuer mit seinen Vorwürfen in dieser Hinsicht zurückhaltender, wiewohl er immerhin schreibt:

O mehr, o weniger als Mensch! — ein Mann,
Der Völker schlug und um sein Leben bat;
Der über Königsstirnen schritt und dann
Mehr nachgab als sein niedrigster Soldat.

Aber auch jetzt noch konnte vielleicht das Blatt sich wenden, und es ist bekannt, daß der Verbannte von St. Helena in den ersten Jahren mit der Hoffnung einer Rückkehr ernstlich gerechnet hat:

Selbst noch versuchst du, wie des Donnrers Sohn,
Die Welt zu schrecken durch dein kaiserliches Drohn.

Die Furcht der Potentaten Europas im allgemeinen und der englischen Minister im besondern, daß der Gefangene seinem Kerkermeister entwischen werde, grenzte ans Lächerliche. Von Zeit zu Zeit tauchten immer wieder, untermischt mit Angstrufen, in den englischen Blättern Gerüchte abenteuerlicher Fluchtversuche auf, die dann in die festländischen Zeitungen übergingen. Bei uns in Deutschland hat sie das Cottasche Weltblatt sorgsam registriert; wer sich die Mühe geben will, die Jahrgänge der „Allgemeinen Zeitung" von 1816—21 zu durchblättern, wird sie in fast regelmäßigen Intervallen wiederkehren sehen. Auf dem Aachener Kongreß, wo die Klagen über die Behandlung des Gefangenen zur Sprache kamen, um natürlich abgewiesen zu werden, war von „dem Manne" die Rede, „dessen düstere Berühmtheit noch nicht aufgehört hat, die Welt aufzuregen". Und als, während noch der Kongreß tagte, wieder einmal eine solche Schauermär über den Ozean drang, sah man die englischen Minister, Lord Liverpool, Lord Sidmouth und wie die andern Helden

heißen, ängstlich gestikulierend umherrennen — fast wie unartige Kinder, wenn sie die Rute bekommen sollen. Ein ergötzlicher Brief der Gräfin Harriet Granville an Lady Morpeth [16]) belehrt uns über die tragikomische Szene. Da konnte Byron wohl schreiben:

Erobrer und Gefangener der Welt!
Noch zittert sie vor deines Namens Schall,
Und mehr denn je bist du der Menschen Held,
Jetzt, da du nichts bist als ein Federball
Und Spiel des Ruhms . . .

Die Angst vor dem gefesselten Prometheus wurde zum Gemeinplatz in der Literatur und zu einem Lieblingsgegenstande der Satire. Man braucht nur an Delavigne oder Lebrun, an Béranger oder Victor Hugo zu denken [17]). Möglich, daß Byron die Vorlage geliefert hat, was bei seinem weitreichenden Einfluß auf die festländische Literatur nicht unwahrscheinlich sein würde, aber natürlich zu den unbeweisbaren Dingen gehört.

Nun hat der geistreiche französische Schriftsteller Beyle (Stendhal) aus den 1816 in Mailand mit dem Dichterkollegen geführten Unterhaltungen den Schluß ziehen zu dürfen geglaubt, daß es Byron in einem ganz bestimmten Sinne an Menschenkenntnis gefehlt habe. Auf den ersten Blick mag diese Behauptung über den Autor des „Don Juan" verblüffen. Aber sie stammt aus dem Jahr 1816; das satanische Werk war damals noch nicht geschrieben, und der misanthropische Junker Harold, der sich mehr noch als sein Original die Menschen stets aus einer gewissen Entfernung ansah — denn das meint Beyle — konnte gescheite Leute auf diesen Gedanken bringen. Auch wird es dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, daß gerade die poetischen Äußerungen über Napoleon, die weniger als die prosaischen das Resultat völlig spontaner Eingebung sind, manchmal etwas Ausgeklügeltes, theoretisch Zurechtgemachtes an sich haben, so sonderbar das Wort über Byron klingen mag.

Das zeigt sich, meine ich, auch im weiteren Verlaufe der Betrachtungen über den Besiegten von Waterloo. Was wir da nicht alles von diesem erfahren! Daß er „kleine Leidenschaft nicht überwand" und doch zugleich seinen Fall mit „Philosophie" ertragen habe:

Die, ob sie Weisheit, Kält' ist oder Stolz,
Wermut und Galle für den Feind ist. Wie
Des Hasses ganze Rotte dich umschrie,
Da lächelt', ungerührt von ihrem Hohn,
Dein allerduldend Aug' und zuckte nie.

Wer wird das glauben und bei einem Choleriker überhaupt suchen wollen? Vielleicht hatte sich Byron, der ohnehin — ein Fehler großzügiger Naturen — in Einzelheiten oft ungenau war, über den objektiven Tatbestand nur mangelhaft oder einseitig unterrichtet, oder das volltönende Pathos mancher Stellen in den Proklamationen, Ansprachen und Protesten des Gestürzten hatte ihm wie mehr als einem der Zeitgenossen, der das alles für bare Münze nahm, den Kopf eingenommen. Denn wie man über Napoleons Verhalten bei seinem Sturze denken mag, kein Mensch kann behaupten, daß sein Benehmen, z. B. im Vorjahr auf der Fahrt nach Elba, gerade „philosophisch" genannt werden kann.

Das war also ein Irrtum Sr. Lordschaft oder eine psychologische These, deren Verteidigung dem Cambridger Magister Byron recht schwer gefallen sein würde.

Immerhin rechtfertigt sie in gewissem Grade die von Byronerklärern, z. B. von August Mommsen, gemachte Bemerkung, daß der Dichter, wie wir dies auch bei anderen Gelegenheiten schon beobachten konnten, in der Waterlooepisode eine Art von Verpflichtung zu fühlen scheine, so oft er etwas Napoleon Abträgliches gesagt hat, dies durch eine gegenteilige Äußerung aufheben oder abschwächen zu müssen.

So nennt er ihn „im Unglück weise" (eigentlich: „weiser als im Glück") und behauptet, daß Napoleon ein Opfer seiner Menschenverachtung geworden sei. Lag nun, wie wir wissen, in diesem Urteil nach Byrons Lebensanschauung schon an und für sich kein Tadel, so klang es fast wie ein Lob in Junker Harolds Munde, der sich nach den mit der Dame Milbanke und der englischen Gesellschaft gemachten Erfahrungen gerade selber in äußerst misanthropischer Stimmung befand. Nur, meinte er, habe ein Mann, der zur Erreichung seiner Ziele auf die Mithülfe der Menschen so sehr angewiesen war, habe ein Staatsmann wie Napoleon diese an und für sich erlaubte, ja, nach Byron natürliche und geradezu löbliche Verachtung der menschlichen Kanaille unklugerweise allzu auffällig kundgegeben und, indem er sich dadurch die Sympathieen der Mitwelt entfremdet, seinen Sturz herbeigeführt. So heißt es in der 40. Stanze:

. . . . . Als das Glück noch lachte,
Verbarg dein stolzes Herz es nie genug,
Daß es der Menschen Tun und Sinn verachte.

Der Stolz war weise, nur war es nicht klug,
Daß Stirn und Lippe stets zur Schau ihn trug,
Dein Werkzeug höhnend, bis dein eignes Schwert
Sich kehrte wider dich und dich erschlug,

und in demselben Sinn hat er sich in den zum „Childe Harold" geschriebenen Noten geäußert: „Napoleons großer Irrtum, 'wenn unsere Chroniken die Wahrheit melden', bestand darin, daß er fortwährend und geflissentlich seinen gänzlichen Mangel einer Gemeinschaft der Gefühle mit anderen Menschen zur Schau trug. Das beleidigte die Eitelkeit der Welt vielleicht mehr als wirkliche Grausamkeiten eines feigeren und mißtrauischeren Tyrannen"[18]).

In seiner in der Quarterly Review veröffentlichten Besprechung des dritten Gesangs des „Childe Harold" hat Walter Scott diesen Ausführungen Byrons die objektive Berechtigung abgesprochen[19]), und in dieser Allgemeinheit der Fassung sind sie ja kaum haltbar. Aber etwas Richtiges steckt doch in ihnen: wirklich hat Napoleon manchen seiner Gegner und auch manchen seiner Minister verächtlich brüskiert und sich dadurch verhängnisvolle Feindschaften zugezogen oder bestehende verewigt. Man braucht sich nur gewisse Züge in seinem Verhalten gegen Preußen auf der einen, gegen einen Menschen wie Talleyrand auf der anderen Seite ins Gedächtnis zurückzurufen.

Alsbald bricht aber durch all diese Reflexionen der Temperamentsmensch Byron wieder hindurch, der nach dem Für und Wider einer trotz der glänzenden Sprache auf die Dauer fast ermüdenden Diskussion mit poetischer Treffsicherheit den letzten Grund für Napoleons Handeln in dem unbezähmbaren Tatendrange findet, der so gewaltigen Naturen ihr Tun nicht nach einem im Studierzimmer des abstrakten Denkers ausgedachten kategorischen Imperativ vorschreibt, sondern sie mit elementarer Naturgewalt dazu nötigt. Hier steht Byron jenseits von gut und böse:

Ruh' aber für ein starkes Herz ist Hölle;
Das war dein Fluch: — ein Streben, eine Glut
Der Seele gibt es, die gern höher schwölle
Als Menschenlos erlaubt, der mäß'ges Gut
Der goldnen Mitte kein Genüge tut,
Die, einmal brennend, nie verlöschen kann
Und lebt von Kampf und stirbt nur, wenn sie ruht;
Dies Fieber greift das Mark des Lebens an,
Und jeder den es trifft und traf, der stirbt daran.

Das Epitaph hätte er seinem eigenen Schaffen setzen können, er, der um jene Zeit die stolzen Worte schrieb: „Ich werde, wenn

Zeit und Glück es gestatten, etwas tun, was, 'wie die Kosmogonie oder Schöpfung der Welt, den Philosophen aller Zeitalter Kopfzerbrechen machen wird'"[20]).

Das ist die berühmte Waterloostelle des „Childe Harold", neben der „Ode an Napoleon Buonaparte" und einer stattlichen Reihe von Versen in der „Bronzenen Zeit" die umfangreichste und gründlichste Auseinandersetzung des Poeten mit dem Helden — die für die Öffentlichkeit bestimmt war, beeilen wir uns hinzuzufügen. Die Rezensionsfabrik der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung mag es verantworten, wenn sie aus diesem Erguß eines Dichters das Recht herleitete, Lord Byron als den rebellischsten und hartnäckigsten Bewunderer Bonapartes zu bezeichnen, der zur Zeit in Europa noch übrig sei. Die unter österreichischer Zensur stehenden venezianischen Zeitungen beeilten sich, diesen Satz nachzudrucken, offenbar in der freundlichen Absicht, dem in der Lagunenstadt nach längerer Wanderung zur Ruhe gekommenen Flüchtling, dem als Pair von England eine löbliche k. k. Polizei nichts Ernstliches anhaben konnte, wenigstens eine kleine Unannehmlichkeit zu bereiten, worüber Byron mit einer flüchtigen Bemerkung in einem seiner Briefe an Murray quittierte[21]).

Nun haben wir eine gewisse Kontrolle für die damaligen Ansichten des Dichters in den schon erwähnten Gesprächen des Menschen Byron mit Stendhal (Henri Beyle) während des gemeinsamen Aufenthalts in Mailand. Über dies Zusammenleben der beiden merkwürdigen Männer, die in ihrem Wesen einander ebensosehr anzogen als abstießen, liegen aus Stendhals Feder zwei Berichte vor, von denen der eine in einem an die Schriftstellerin Madame Belloc gerichteten Schreiben aus dem Jahre 1816, wo die Unterhandlungen stattfanden, enthalten ist, während der zweite erst 1830 niedergeschrieben wurde. Jener findet sich in der von Prosper Mérimée herausgegebenen Korrespondenz Stendhals und in deutscher Übersetzung auch in Menzels Stuttgarter Literaturblatt[22]), dieser in Beyles bekanntem Werke Racine et Shakespeare und (englisch) in Galts Life of Lord Byron[23]). Beide Berichte ergänzen einander in wünschenswerter Weise, ohne sich irgendwie in wesentlichen Punkten zu widersprechen.

Stendhal meldet an Frau Belloc: „Ich nahm wahr, daß Lord Byron in seinen genialischen Momenten Napoleon bewunderte, wie Napoleon den Corneille. In gewöhnlicher Stimmung, wo er sich für einen großen Herrn hielt, bemühte er sich, den Verbannten

von St. Helena lächerlich zu machen. Lord Byron war auf Napoleons glänzende Seiten neidisch, dessen erhabene Worte verdrossen ihn; wir machten ihn übellaunig, wenn wir an die berühmte Anrede an die Armee von Ägypten erinnerten: 'Soldaten! gedenkt, daß von der Höhe dieser Pyramiden vier Jahrtausende auf euch blicken'. Lord Byron hätte Napoleon leichter vergeben, wenn er etwas von Washingtons Nüchternheit an sich gehabt hätte. Belustigend wirkte, daß es keineswegs Napoleons Despotismus war, der den Pair von England verletzte."

Man wird in dieser Schilderung bekannte Züge wiederfinden. Beyle-Stendhal war ein guter Beobachter, ein Menschenkenner wie Thackeray und Zola, doch war er gleich Byron in seinen Ansichten parador und liebte wie dieser den Widerspruch. Er hatte die Feldzüge unter Napoleon mitgemacht und „betete diesen an", wie er in Racine et Shakespeare von sich selber sagt. Auch die Helden seiner großen psychologisch analytischen Romane Rouge et Noir und Chartreuse de Parme, Julien und Fabrice, teilen die Neigung ihres Meisters[24]). Es ist daher nicht unmöglich, daß dieser, den Byron über den Helden möglichst gründlich ausfragte, auf die Ansichten des andern nach der optimistischen Seite hin einen gewissen Einfluß geübt haben mag, und das wird um so eher glaubhaft, als Byron den französischen Schriftsteller aufrichtig schätzte. Wie schwer es aber ist, so komplizierten Geistern ihre letzten Geheimnisse abzulauschen, mag folgende Darstellung des zwischen beiden Männern obwaltenden Gesellschaftsverhältnisses beweisen, die ich mit Weglassung alles Nebensächlichen der Schilderung Beyles entnehme[25]):

Byron freut sich, in Stendhal einen Teilnehmer am russischen Feldzug und einen Mann kennen zu lernen, der ihm über diese Episode Selbsterlebtes mitteilen kann. Beyle hat in einer Nacht den „Korsaren" gelesen, beschließt aber trotz seiner Hochschätzung dem Autor, als einem Mitgliede des englischen Parlaments, „das den großen Mann dem Henker von St. Helena vorgeworfen hatte", eine eisige Kälte zu zeigen. Das hatte den Erfolg, daß ihn Byron in den nächsten Tagen mit Liebenswürdigkeiten überhäufte. Eines Abends fiel es diesem aber ein, von der Frivolität des französischen Charakters zu sprechen, worauf ihm Beyle mit der schmählichen Behandlung der französischen Gefangenen auf den englischen Pontons, mit der Höllenmaschine[26]) und anderen Liebenswürdigkeiten diente. Auch diesmal täuschten sich die Anwesenden, die gemeint

hatten, Byron werde nach jenem Auftritt mit Stendhal abbrechen. Im Gegenteil: am folgenden Tage erhöhte Vertraulichkeit von seiten jenes, der den französischen Offizier einem förmlichen Kreuzverhör über die Moskauer Kampagne unterwirft. Stendhal aber las von neuem den Childe Harold und begann — Byron zu lieben, ohne freilich dessen wiederholte Einladungen zur Tafel jemals anzunehmen.

Sonderbare Szenen, aus denen für unsere Zwecke immerhin so viel Positives hervorgeht, daß das Interesse für Napoleon in unserem Dichter bei seinem Eintritt in Italien wieder aufs lebhafteste erregt wurde. Und wie wäre das anders möglich gewesen! War er nicht schon während des vorausgegangenen Aufenthalts am Genfer See wieder mit seiner alten Freundin, der Frau von Staël, zusammengetroffen, die während der „Hundert Tage" eine Schwenkung zu dem Kaiser hinüber gemacht hatte, um freilich schon vor der Schlacht bei Waterloo aufs neue umzusatteln?[27]) Da mag abermals manches Wort über den Helden gefallen sein, das im „Childe Harold" stehen blieb. Und als Byron die Alpen überstieg, hatte er die Simplonstraße passiert, das Weltwunder, das selbst den überzeugtesten Gegnern des Korsen Worte widerwilliger Bewunderung entlockte, wie die Hafenbauten Antwerpens, „die berühmten Bassins", die der Sänger des „Childe Harold" für „superb" erklärte[28]), superb gleich allen baulichen Unternehmungen ihres Schöpfers. Von der Simplonstraße, die auch Heines und Laubes Bewunderung erweckte, sagte Romilly[29]), daß „sie für sich allein hinreichend schiene, um Bonapartes Namen den entferntesten Geschlechtern zu übermitteln", und Freund Moore erklärte sie für „das Wundervollste, was er in Italien gesehen"[30]). „Der Simplon", schreibt Byron dem Verleger Murray[31]), „ist prächtig von Natur und durch Kunst — Gott und Mensch haben Wunder getan. . . ." Nicht minder fand der Triumphbogen in Mailand, der dieser großartigen Alpenstraße als architektonischer Abschluß dienen sollte und nun unfertig dastand, seinen Beifall: „Er ist unfertig, aber der vollendete Teil eines anderen Zeitalters . . . würdig"[32]). Wem kämen nicht die schönen Worte ins Gedächtnis, die zwölf Jahre später der Anblick desselben Bauwerks in der Seele Heines wachrief und die in der „Reise von München nach Genua" für die Nachwelt aufbewahrt wurden? Wie die Dichter und ihre Gedanken einander Besuch abstatteten vor den Kolossalwerken, die der „Sultan der Materie" zum Andenken an seine Siege über

Natur und Menschenwelt hingestellt hatte! Auf den borromeischen Inseln, auf Isola Bella, der Perle des Lago Maggiore, betrachtete Byron aufmerksam den hohen, schlanken Lorbeer, in dessen Rinde, wie eine Lokalsage meldete, der Feldherr von Marengo das Wort „Battaglia“ mit dem Messer eingeritzt hatte[33]); in dem durch seine herrliche Gemäldesammlung berühmten Palazzo Manfrini zu Venedig sah er ein Christusbild mit Aposteln, ein Werk Tizians, für das Bonaparte tausend Louisdor geboten haben sollte[34]).

Aber er sah noch mehr, sah auch das unglückliche, von der Fremdherrschaft bedrückte Italien, er sah die fluchwürdige Wirtschaft der heimgekehrten Bourbonen und den rohen Korporalstock der Österreicher. Wie sein deutscher Gesinnungsgenosse Heine in den dunkeln Augen des italischen Volkes den Jammer der Erniedrigung zu lesen glaubte, so hörte Lord Byron, als er mit dem Freunde Hobhouse um die Mauern der ewigen Stadt ritt, die einfache Klage im Gesang der Feldarbeiter: Roma! Roma! Roma! Roma non è più come era prima![35]), und er wußte sie auf seine Weise zu deuten. Es war die Zeit, wo die Quälereien der italienischen Patrioten anfingen, wo der Karbonarismus seine unterirdische Tätigkeit begann und Kaiser Franz die politischen Verbrecher zu den düstern Kasematten und den schauerlichen Talgsuppen des Spielbergs verurteilte, während der gute Landesvater Ferdinand von Neapel sie auf die Strafinseln des Mittelmeers schickte, auf denen die Unglücklichen der glühenden Sonne und den Stichen der Moskitoschwärme reihenweise erlagen. Italiens Dichter klagten über das Elend ihres Landes. Manche von ihnen, Ugo Foscolo und Alfieri, besonders Alfieri, den Byron als Politiker und Menschen so hoch verehrte und dem er als Künstler einen großen Einfluß auf sein eigenes Schaffen einräumte, hatten einst den Franzosen als Bringern der Freiheit zugejauchzt, um sich dann enttäuscht von ihnen abzuwenden. Viele waren von Napoleons Stern geblendet worden; Foscolo hatte unter ihm als Offizier gedient und Monti den Konsul in den formgewandten Versen seiner Mascheroniana gefeiert, welche Byron in Mailand mit Entzücken von dem Autor selber vortragen hörte. Die Begeisterung der Italiener hatte nachgelassen, als sie sahen, daß der Landsmann Bonaparte ihnen so wenig wie den Polen die ersehnte nationale Freiheit schenkte. Manche Verehrer und Freunde hatten sich sogar in leidenschaftliche Gegner verwandelt, und Spottlieder waren bei Napoleons Fall auch in diesem Lande erklungen[36]). Später wird sich das Blatt wieder wenden;

denn bald lernt man einsehen, daß die Herrschaft des Korsen trotz Konskription und Steuerlast humaner gewesen war als die Prügeltyrannei der Weißröcke und die feige Grausamkeit der kleinen Tyrannen [37]). Aber vor der Hand war wohl nach des Kaisers Sturze und nach Murats letzten Abenteuern die Stimmung in Italien noch nicht ganz so napoleonfreundlich wie später, und in Byron mußte wieder der Gedanke wach werden, als er die „dogenlose" Venezia in ihrer welkenden Schöne und die trauernde „Niobe der Nationen" sah, daß der Mann, der das alles hätte wenden können, auch hierin seinen Beruf verfehlt habe.

Das führt uns auf die Napoleonstrophen im vierten Gesang des „Childe Harold", den der Dichter in dem Landhause La Mira niederschrieb, dessen Hauptinhalt aber die Eindrücke widerspiegelt, die den noch nicht lange auf italischem Boden heimisch gewordenen Fremdling während eines Ausfluges nach Rom beim Betreten der ewigen Stadt umfangen hatten.

Impressionist, wie er war, wird er von den Bildern römischer Größe zu begeistertem Lobe der Helden des alten Freistaats fortgerissen [38]). Und doch sind es, was bei der gegensätzlichen Natur des Dichters wieder kaum verwundern darf, eigentlich vorwiegend die „Zwingherren" der Stadt, die er preist, so daß er sich von deren imponierenden Gestalten förmlich losreißen muß, um noch Cola Rienzi, dem letzten der Tribunen und dem „letzten Römer", ein Wort zu weihen. Von jenen andern erntet vor allem Sulla hohes Lob wegen der freiwilligen Abdankung, zu welcher der Diktator auf dem Gipfel seiner Macht, von keinem gezwungen, sich entschließen konnte. Schon bei Napoleons Thronentsagung hatte Byron zwischen beiden Männern eine Parallele gezogen, die zu des Römers Vorteil ausfiel. Findet Sulla, fast wie ein Washington, des Dichters Beifall, so spendet dieser auch Cäsar seinen Tribut, um dann gleich nachher den Cäsar des neunzehnten Jahrhunderts gründlich herunterzumachen:

Ein Narr des Scheins der Macht, ein Bastardsohn
Des alten Cäsar, kleiner von Gestalt;
Der Geist des Römers war in feinrem Ton
Geknetet, minder irdisch, heiß durchwallt
Von Leidenschaften, doch im Urteil kalt,
Und ein unsterblicher Instinkt, der reich
Des kühnen, sanften Herzens Schuld vergalt:
Alcides mit der Kunkel ruht' er weich
Im Schoß Kleopatras, und dann, sich selber gleich,

Kam er und sah und siegte! — Aber er,
Der seinen Aar gezähmt hat und kasteit,
Als ob es ein geschulter Falke wär',
(Obwohl er lang ihn siegen lehrt' im Streit,)
Mit taubem Herzen, das zu keiner Zeit
Sich selbst behorcht, — seltsam war er bereitet,
Mit einer schwächsten Schwäche, — Eitelkeit;
Kokett im Ehrgeiz, streitet er und streitet —
Wofür? — weiß er es selbst? — weiß er, was ihn geleitet?[39])

Diese Verse sind, soweit ich ersehen konnte, von den Byronbiographen fast gar nicht berücksichtigt worden. Viele derselben zählen ja den Dichter einfach den Verehrern Napoleons bei, während Rudolf Gottschall in seinem übrigens auch heute noch lesenswerten Aufsatz „Byron und die Gegenwart"[40]) allzu ausschließlich die Kehrseite des Verhältnisses betont hat. Aber auch diejenigen Kritiker, die vorsichtiger das Für und Wider abgewogen haben, von deutschen z. B. Elze[41]) und Koeppel[42]) und daneben Georg Brandes in dem prächtigen Kapitel seiner „Hauptströmungen"[43]), sie alle haben der merkwürdigen Verse, die wir soeben lasen, nicht gedacht. Man hält sich, um Byrons pessimistische Ansichten über Napoleon zu charakterisieren, vorwiegend an die Ode von 1814, während doch, alle Umstände gerechnet, die beiden Stanzen aus dem vierten Gesang des „Childe Harold" mit ihrer Herabwürdigung des „Bastardsohnes" neben Cäsar beinahe verächtlicher klingen als die schärfsten Ausdrücke der Ode. Wie ist das zu erklären?

Was zunächst den Vorwurf der Eitelkeit betrifft, so war dieser, den Byron verschiedentlich gegen Napoleon erhebt, ein allgemein englischer, den Junker Harold offenbar mit über die Alpen gebracht hatte[44]). Auch der damit zusammenhängende Mangel an Selbsterkenntnis und eine Art Selbstüberhebung war dem Franzosenkaiser schon in der 38. Stanze des dritten Gesanges vorgehalten worden:

Der tiefste Blick' ins Herz der Menschen tat,
Nur nicht in seins, und nimmer hat erkannt,
Daß Mißbrauch selbst das Glück des hehrsten Sterns verbannt.

Das war also nicht ganz neu. Dann ist es ferner nicht unmöglich, sondern im Gegenteil naheliegend und sehr wahrscheinlich, daß — noch in einem über das vorher Gesagte hinausgehenden Sinne — bei der Schöpfung unserer Strophen das Lokal den Dichter gefangen nahm. Ist doch schon der „Normalmensch" — und um wieviel mehr ein typischer Impressionist! — geneigt, wenn ihn die Reise auf

klassischen Boden geführt und die Schauer der Vergangenheit ihn umwehen, gerade den Ort, wo er steht, und die Taten, die darauf geschehen, für das Größte oder für etwas so eminent Großes zu halten, daß andere, zumal neuere Ereignisse daneben kleinere Formen annehmen! Außer dieser Impressionswirkung aber wird wohl, wie wir oben auseinandersetzten, das bittere Gefühl über das Elend des schönen Landes den Dichter gegen den Mann verstimmt haben, der ihm einzig berufen gewesen schien, dessen Lage gründlich zu bessern. Und sollte endlich der Einfluß bestimmter Personen etwas mit im Spiele gewesen sein, so mag vielleicht einer zu gläubigen Annahme der Beyleschen Plaidoyers der Geist Shelleys entgegengewirkt haben, dessen felsenfestes Republikanertum sich mit der Selbstherrlichkeit eines Napoleon in keiner Weise befreunden konnte. Was aber die jedenfalls weit wichtigere Mißstimmung wegen der italienischen Verhältnisse betrifft, so würde sich hier wieder ein interessantes Analogon zu Heine darstellen, der in seinen jungen Jahren viel mehr noch als Byron für Napoleon geschwärmt hatte und dem, als er den grauen Mantel Bonapartes in den Morgennebeln des Blachfeldes von Marengo vorüberflattern sieht, plötzlich einfällt, daß dieser entartete Liebling der Revolution seine Mutter, die Freiheit, verraten habe. Nebenbei bemerkt: daß die Byronsche Auffassung Napoleons auf den beweglichen Geist und das empfängliche Gemüt des jüngeren deutschen Poeten nach beiden Seiten hin eingewirkt haben wird, habe ich im dritten Kapitel meines Buches „H. Heine und Napoleon I.“ angedeutet. Mehr noch als damals bin ich aber heute geneigt, an eine Abhängigkeit des deutschen Dichters von dem englischen Zunftgenossen zu glauben; doch ist hier nicht der Ort, auf die Sache nochmals einzugehen[44a]).

Auch bei Byron spielt an dieser Stelle die Freiheit wieder eine große Rolle.

Kann denn nur ein Tyrann Tyrannen werfen?

heißt es von Napoleon ein paar Stanzen später. Unmittelbar vorher hat er von den gegenwärtigen Machthabern geredet:

Den Affen jenes Mannes, dessen Drohn
Die Stolzen zähmte, die vom Schlaf erwachten
Und zitterten vor ihm auf ihrem Thron, —
Hätt' er nur dies getan, zu herrlich wär' sein Lohn[45]).

Und da scheint sich gleich wieder eine neue Wendung anzukündigen oder, sagen wir lieber, eine neue Nuance. Auch das Verhältnis Napoleons zu Italien konnte man — schon war davon

die Rede — unter einem doppelten Gesichtswinkel betrachten. Dachte man an das, was hätte sein können und nach Byrons Ansicht sein sollen, so war der Korse zu verurteilen, der aus dem klassischen Lande eine Dependance Frankreichs gemacht; sah man lediglich auf die wirklichen Verhältnisse, so war seine Herrschaft wohl die beste gewesen, deren sich die heruntergekommenen Enkel der alten Römer seit Jahrhunderten erfreuen konnten. Dazu hatte er doch immerhin die Einigung Italiens vorbereitet, ein Werk, das ein anderer Bonaparte vollenden helfen sollte. In diesem Sinn empfindet der Italiener noch heute die Schlacht von Marengo als einen Glückstag in der Geschichte seines vielgeprüften Vaterlandes. Nun aber war die Reaktion gekommen, hatte das unglückliche Land aufs neue zersplittert und dessen Bewohner der Rache von Duodezfürsten und Ausländern überantwortet.

Was der Länderschacher der Wiener Kongreßpolitiker vereitelt, sollte erst viel später, nachdem sich ein neues Meer von Blut und Tränen über die Ebenen des alten Padus ergossen, erfüllt werden. Zu den Vorkämpfern der italischen Einheit gehörte aber auch der Pair von England, der zu Ravenna die Büchsen der Karbonari in seinen Schränken beherbergte, der Venedigs gesunkene Größe in Werken besang, denen man die poetisch zweifelhafte Ehre antat, sie den Tendenzdramen beizuzählen, der in der „Prophezeiung Dantes" dem Volk des Dichters der „Göttlichen Komödie" ein machtvolles Unite! zurief und der jetzt, zu der Zeit, in der wir gerade stehen, den glühenden Haß seiner gewaltigen Seele der Reaktion zuwandte, die in allen Ländern mit Nadelstichen und Skorpionenbissen die Völker peinigte:

Den Affen jenes Mannes, dessen Drohn
Die Stolzen zähmte, die vom Schlaf erwachten
Und zitterten vor ihm auf ihrem Thron, —
Hätt' er nur dies getan, zu herrlich wär' sein Lohn[46]).

Die heilige Allianz verfolgt Byron, wo er nur auf sie zu reden kommt, mit den fürchterlichsten Sarkasmen, die nach Treitschkes Ansicht wirklich nicht unwesentlich dazu beigetragen haben sollen, ihre Macht zu erschüttern. Die irdische Trinität:

An earthly Trinity! which wears the shape
Of Heaven's, as man is mimicked by the ape[47]),

sie ist ihm ebenso verächtlich wie seinem Gesinnungsgenossen Thomas Moore, der in den dem Freunde gewidmeten „Fabeln für die

heilige Allianz" das gottselige Ende des Bundes der Heuchelei unter dem lustigen Bilde eines in einem Eispalast an der Newa veranstalteten Balles prophezeit, der sich vor den Strahlen der Sonne in Wasser und Wohlgefallen auflöst[48]). Schon vorher hatte Byron im „Don Juan" geschrieben[49]):

Sperr' ein den kahlen Raufbold Alexander!
Verschiff' die „heil'gen Drei" gen Senegal
Und frag' sie, wie es schmeckt, so miteinander
Zu frohnden, und die Prügelsupp' als Mahl?

So verhöhnt er auch in der „Bronzenen Zeit":

den Gecken-Zaren,
Selbstherrscher aller Walzer und Barbaren[50]),

so die Gourmandise des in jeder Hinsicht impotenten achtzehnten Ludwig[51]):

Wo ist der König? Speist er? Zahlt er schon
Die schwere Schuld der Indigestion?
Nahm ein Pastetenaufruhr frevelhaft
Die allerhöchsten Eingeweid' in Haft?

Ein andermal wieder geht es an die Österreicher, die es ihrer Herrschaft in Venetien und dem Einschreiten gegen die Revolutionsbestrebungen der italienischen Patrioten zu danken haben, daß sie in ganz besonderem Sinne des Dichters Lieblinge geworden sind. „Gegen die Österreicher", sagt Byrons Biograph Karl Elze[52]), „trägt er in seinen Briefen eine wahre Wut zur Schau, er nennt sie kaum anders als die Barbaren oder die Hunnen." Doch, er nennt sie noch anders, „verdammte Schurken" und „Höllenhunde" z. B., auch das „österreichische Vieh", und er bezeichnet die Regierung des Kaiserstaates als die „infamste" in der ganzen Geschichte. Franz II., der geistlose Schwiegervater des Verbannten von St. Helena, der ein Biedermannswesen zur Schau trug und sich in allerhöchster Person um eine möglichst zweckmäßige Unterbringung seiner Staatsgefangenen bekümmerte, war ihm ein „brutaler Tyrann", und über die Geburtstagsfeier dieses Monarchen berichtet er drastisch: „Die Barbaren freuen sich über das Wiegenfest ihres Hauptschweines"[53]).

Wie sehr solche Stimmungen geeignet waren, Napoleons frühere Beliebtheit in die Herzen alter Verehrer zurückzuzaubern und diesem Namen neue Bewunderer zu erwecken, konnten wir schon im Jahre 1815 beobachten. Aber selbst Leute, die damals noch entschieden im gegnerischen Lager gestanden, dachten jetzt mit Wehmut daran, daß man in den blutigen Kriegen zwar den

nationalen Feind besiegt, aber auch, um noch einmal mit Börne zu reden, die Herrschaft eines großen Mannes in die Scheidemünze von Zwergtyrannen umgewechselt habe. Immer unverkennbarer trat der „zwiespältige Charakter" der Befreiungskriege, wie er von Treitschke einmal recht passend genannt wird, hervor; immer nackter schälte sich die Tatsache heraus, daß die Völker in des Cäsars Garden die Heerhaufen eines fremden Imperators, die Kabinette in dem Manne von Lodi den Vertreter des Volkes, den Exekutor der Revolution, bekämpft hatten.

Dem Katzenjammer, der dieser Enttäuschung folgte, hat niemand so kurzen, klaren Ausdruck gegeben wie Byrons Freund Shelley[54]):

Ich haßte dich, Tyrann! Ich sah mit Graun,
Wie du, ein ehrgeizloser (!) Sklav, den Stab
Des Siegers schwangest ob der Freiheit Grab.
Du konntest deinen Herrscherthron erbaun,

Wo jüngst er stand: — doch lieber wolltest schaun
Du blut'gen Pomp, den nun die Zeit hinab
Gefegt und dem Vergessen übergab.
Ich betete, daß dich in ihren Klaun

Verrat, Mord, Unzucht, Raub und Angst vereint
Erwürgen möchten, die du aufgeschreckt.
Jetzt weiß ich, seit du in den Staub gestreckt,

Daß nicht Gewalt und Trug der schlimmste Feind
Der Tugend sind: — nein, alter Satzung Zahn,
Erlaubter Frevel, blut'ger Glaubenswahn.

Es entsprach der Stellung und den Lebensschicksalen des unglücklichen Dichters dieser Zeilen, daß er mit Vorliebe gegen die in der letzten Zeile erwähnte Seite der Restauration, die Bigotterie und kirchliche Intoleranz, unter der er selbst so viel gelitten, seine scharfgeschliffenen Pfeile richtete[55]).

Etwas anders Byron, der mehr noch als Shelley die politische Reaktion bekämpfte und den neben andern Dingen das fürchterliche Elend der unteren Klassen seines Volkes und die rücksichtslose Behandlung Irlands erbitterten. Die Brutalität einer herzlosen und nur auf das Interesse von wenigen bevorrechteten Ständen bedachten Regierung erschien ihm in seinem alten Feinde Lord Castlereagh verkörpert. Zwar ist auch dessen Amtsgenosse Liverpool, der „rotnasige" Liverpool, wie ihn Cobbett nannte, vor einem gelegentlichen Boxerstoße des gewandten Gegners nicht sicher[56]); aber die vornehmste Zielscheibe der Spöttereien des gesamten Liberalismus,

dem Lord Byron die Oriflamme vorantrug, war Castlereagh, der nicht allein durch seine Amtsführung, sondern auch durch den kalten Hochmut des persönlichen Auftretens die Andersdenkenden erbitterte. Es ist nicht, wie Mr. Prothero, der sorgfältige Herausgeber der Briefe und Tagebücher unseres Dichters in der neuen Murrayschen Ausgabe behauptet[57], ausschließlich ein politischer, es ist im Gegenteil auch ein recht grimmiger persönlicher Haß, der in Byron gegen seinen edlen Landsmann lodert, der Haß der Tasso- gegen die Antonionatur, des Enthusiasten gegen den bis ans Herz hinan kühlen Staatsmann, den „kalten, glatten, lächelnden Verräter“, den „Flickschmied alter Ketten“, den „zweiten Eutrop“, und was der Kosenamen mehr sind, die dem englischen Minister von seinem hochgeborenen Standesgenossen an den Kopf geworfen werden[58]).

Und noch ein anderes Moment spielt in diesen politisch erregten und persönlich manchmal ungerechten, aber als Stimmungsbilder außerordentlich interessanten Kontroversen gegen Lord Castlereagh mit: eine grenzenlose Verachtung, die sich überall, wo sein Name in Byrons Lebenswerk begegnet, in dem Briefwechsel, im „Don Juan“, im „Irischen Avatar“ und in den Epigrammen unzweideutig ausspricht. Liverpool und Castlereagh waren ja lebendige Illustrationen des Satzes, daß die Welt mit gar wenig Weisheit regiert wird. Beide waren im Grunde geistlose Streber, und der letztere besaß, was in England besonders schwer wog, auch so wenig oratorische Gaben, daß seine dunkeln und verworrenen Reden das Entsetzen der Parlamente waren.

Da mußte unserem Byron der Gedanke durch den Kopf schießen: Diese Menschen haben einen Napoleon stürzen können! Auch Hobhouse und Moore ist eine solche Empfindung nicht fremd; in des ersteren Pariser Briefen begegnet sie auf jeder zweiten Seite; auch in Moores „Familie Fudge in Paris“[59]), einer der bissigsten Satiren, die gegen die Reaktion geschrieben wurden, lauert sie beständig zwischen den Zeilen hervor. Nicht minder im „Don Juan“. Es sind wenige, aber charakteristische Stellen, die uns darüber Auskunft geben. Als beide Gegner, Napoleon und Castlereagh, der Sterblichkeit ihren Tribut entrichtet, jener auf St. Helena, dieser, indem er sich in Cray Farm, seinem kentischen Landsitze, höchsteigenhändig den Hals abgeschnitten oder, wie die englischen Ministerialblätter in parfümierter Sprache zu sagen beliebten, die Carotis, die Kopfschlagader, mit einem Federmesser geöffnet, da schrieb Byron in bitterem Grimme, den der Tod nicht versöhnen konnte[60]):

Dem Carotidenschneider Castlereagh,
Das malt euch aus, erlag des Donnrers Thron,

und an einer späteren Stelle bringt er noch einmal die beiden Namen in einer jener unvergleichlichen Antithesen zusammen, deren außer ihm nur noch höchstens sein Bruder in aristophanischem Witze, unser Heinrich Heine, fähig gewesen wäre[61]):

Wo ist der große Napoleon? — Gott weiß.
Wo Castlereagh der Kleine? — Das weiß Satan.

Das Bestreben, die Männer der Reaktion um jeden Preis herabzusetzen, hat endlich Byron dahin geführt, sogar die Feldherren der großen Kriege von 1812—14, die, wenn man auch so und so viel Glücksumstände abzieht, doch immerhin gezeigt hatten, daß sie mit ihrem genialen Gegner in die Schranken treten konnten, dadurch zu degradieren, daß er Napoleons Überwindung lediglich als ein Werk des Zufalls oder das Resultat äußerer Umstände hinzustellen suchte. Auch hierin ist ibm Heine als gelehriger Schüler gefolgt.

Am berechtigtsten unter diesen Tiraden erscheinen mir die auf die Russen, die ja wirklich, wie Byron höhnte[62]), „mit Hülfe ein'gen Schnees" das tapfere Heer der Franzosen zur Auflösung gebracht hatten, ohne es eigentlich zu besiegen. Im Gegenteil hatte ja Kutusow, den Byron — wieder im „Don Juan" — tüchtig mitnimmt, durch seine Fehler Napoleons Armee auf dem Rückzuge, trotz aller Greuel, die dort vorfielen, vor dem gänzlichen Untergange gerettet.

Auch der uns bekannte Widerwille des Poeten gegen den Marschall Vorwärts, unsern Blücher, hat wenigstens teilweise in dem Kriegsglück des alten Helden während der letzten, entscheidenden Feldzüge seinen Grund, wenngleich zugegeben werden darf, daß hier, wie einem Castlereagh gegenüber, auch ein starker persönlicher Widerwille obwaltete: die Abneigung des Aristokraten und Poeten gegen die rohen Lagersitten des tapferen Haudegens. Es versteht sich, daß Byron dem Manne, der ihm wie ein „rekrutierender Sergeant" mit den Prätensionen eines Helden vorkam, den Sieg von Waterloo mißgönnte und den preußischen General, wie es einmal in den „Nachgelassenen Tagebuchblättern" (Detached Thoughts)[63]) heißt, als den „Stein" bezeichnet, „über den ein Mann gestolpert ist".

Auf der andern Seite gibt er nun aber dem alten Blücher eine gewisse Satisfaktion, indem er sich nämlich herausnimmt, seinen

Landsleuten gegenüber den Preußen ihren Anteil an dem schließlichen Erfolge des 18. Juni zu retten:

> Versuch' einmal, ob du John Bull bekehrst,
> (Ich will indes nicht zu dem Wagnis raten),
> Daß Wellington bei Waterloo geschlagen
> Gewesen sei, wie ja die Preußen sagen;
>
> Und wenn nicht Blücher, Bülow, Gneisenau
> Und Gott weiß wer noch sonst auf „au" und „o"
> Den Feind erschreckt hätt' gegen Abendgrau,
> Der erst gefochten habe, etwa so
> Wie Tiger, wenn sie hungrig sind und flau,
> So wäre Wellington jetzt kaum so froh
> Der vielen Orden und der Jahrgehalte,
> Der schwersten, die Altengland jemals zahlte[64]).

Das war freilich ein „Wagnis". Denn es galt ja den Briten als Axiom, daß es Wellington gewesen, der Napoleon auf dem belgischen Schlachtfelde geschlagen und daß jener auch ohne das Eingreifen der verbündeten Armee mit seinem Gegner fertig geworden wäre. Darum galt auch in England Lord Wellington in derselben Weise als der Typus des großen Mannes, wie die Schlacht bei Waterloo als **der** Sieg des englischen Heeres angesehen wurde. Mit zahllosen Fest- und Kammerreden, Dithyramben, Pensionen und Jahrgehalten wurde der Nationalheld fast zu Tode gefüttert. In diesen Dingen zeigt John Bull nicht immer den feinsten Geschmack, und so wird man es verstehen, daß er nicht nur Häuser, Straßen, Plätze, Quais und Säulen mit dem Namenszug des siegreichen Feldherrn schmückte, sondern auch Wellingtonstiefel trug und alle Gebresten des menschlichen Körpers durch ein unfehlbar wirkendes Wellingtonwasser kurierte, an dessen Heilkunst nur Thomas Moore zweifeln konnte. Es hat eben jeder Mensch und jedes Volk seine kleinen Narrheiten, die man heutzutage mit erblicher Belastung zu entschuldigen pflegt. Hatten nicht die englischen Ladies Anno 1798 Pyramidenhüte und Krokodilgürtel getragen, und haben nicht ihre schönen Enkelinnen von 1904 der Begeisterung für die little Japs, die kleinen Japaner, dadurch einen leuchtenden Ausdruck verliehen, daß sie den schlanken Leib in die grellen Farben ostasiatischer Seidenkostüme hüllten?

Daß ein Mann, dem für alle Schwächen des Menschen eine solche Dosis von Sarkasmus zu Gebote stand wie Byron, zu diesen Übertreibungen nicht schwieg, ist selbstverständlich, um so mehr, als ja nach seiner Ansicht dem Schlachtfelde von Waterloo die „bessere

'ache" fehlte[65]), um mit den Freiheitsschlachten in eine Reihe gestellt ı werden, von denen er im „Childe Harold" gesungen[66]):

> Das war ein Ruhm, der keinen Fluch gebar;
> Kein Volk wehklagte, kein verruchter Hohn
> Erhob ein „göttlich Recht" auf einen Henkerthron.

Hatte er nun schon im Jahre 1815 im Gegensatze zu seinen ıbelnden Landsleuten die Schlacht bei Waterloo recht pessimistisch eurteilt, so war doch damals Wellington namentlich ausgenommen 'orden: „Er ist ein Mann — und der Scipio unseres Hannibal". päter änderte der Dichter hierin seine Meinung vollkommen. Der elende Wellington ist Fortunas Wechselbalg", sagt Byron sechs ıahre nach dem großen Siege[67]), „aber sie wird ihn nimmer zu- :chtlecken. Wenn er am Leben bleibt, wird er geschlagen werden - das ist sicher. Nie wurde der Sieg an einen so unfruchtbaren ›oden verschwendet, wie dieser Düngerhaufen der Tyrannei ist, 'orauf nichts als Schlangeneier wachsen." Dieser radikale Wechsel er Ansichten hatte seinen guten Grund. Zwischen beiden Äußerungen egt die Zeit von Wellingtons Auftreten als Befehlshaber der)kkupationstruppen in Frankreich, ein Posten, der ihn schon an und ır sich bei den Liberalen aller Länder in Mißkredit bringen mußte, ı man nur allzu gut wußte, daß er neben der Wahrung der nteressen der verbündeten Mächte auch eingerichtet war, um den hwachen Bourbonen eine zuverlässige Leibgarde zu sichern, den legitimen Krückenstiel zu flicken", wie Byron das nannte. Wellington, :r Mann mit dem „hölzernen Blick", der steife Tory, zeigte sich :s in ihn gesetzten Vertrauens vollkommen würdig. Eine Reihe ›n Affären, in denen er sich mindestens engherzig benahm, :achten ihn schon damals um einen guten Teil seiner zur Zeit von)aterloo wirklich beispiellosen Popularität, die nach und nach ımer mehr zusammenschrumpfen und einige Jahre nach Napoleons ode auf den Gefrierpunkt hinabsinken sollte.

Da war zunächst die Kinnairdsche Sache, eine lange und ngweilige Geschichte, mit deren Einzelheiten wir den Leser ver- ›onen möchten. Wer sich dafür interessieren sollte, kann in einer :ote von E. H. Coleridge zum „Don Juan"[68]) oder in den lemoiren des Pariser Polizeipräfekten Pasquier[69]) das Nähere ıchlesen. Doch mag erwähnenswert sein, daß man im Helden eser Geschichte, Lord Kinnaird, wieder einen Engländer kennen rnt, der 1815 ganz offen für Napoleon auftrat und später sogar nen Mann zu schützen suchte, welcher Wellington hatte ermorden

wollen. Lord Kinnaird fand in seinem Landsmann Byron einen Advokaten, der im „Don Juan" den britischen Nationalhelden gehörig anzapfte[70]).

Noch weit mißliebiger hatte sich dieser dadurch gemacht, daß er im Prozeß gegen den unglücklichen Marschall Ney ein Eintreten zu dessen Gunsten ablehnte. Das ward ihm als Unritterlichkeit gegen einen tapfern Feind ausgelegt, und der eiserne Herzog fühlte sich veranlaßt, wiederholt zur Feder zu greifen, um bedenkliche Angriffe von sich abzuwehren.

Den schärfsten und schneidigsten derselben eröffnete wieder Byron zu Anfang des neunten Gesanges des „Don Juan", der eigens geschrieben zu sein scheint, um dem Sieger von Belle-Alliance seine Lorbeeren zu zerzausen, und der gleich mit einem von dem witzigen Béranger entlehnten Calembourg einsetzt:

O Wellington! O Mylord Villainton![71])
(Fama posaunt auf beiderlei Manier
Dies große Wort; la grande nation
Senkt selbst vor deinem Namen ihr Panier
Und macht ein Wortspiel draus und ein Chanson.)
Viel Jahrgehalt' und Lob erwarbst du dir,
Und legt ein Mund Protest dawider ein,
So steht die Menschheit auf und donnert: Nein!

Es ist einer von den Fällen, wo man den Originaltext zu Hülfe nehmen muß, um bis zur letzten Feinheit durchzudringen. Im Englischen lauten die beiden Endzeilen der Stanze:

Glory like yours should any dare gainsay,
Humanity would rise, and thunder: „Nay".

Das ergibt ein im Deutschen unmögliches Wortspiel zum Namen des Marschalls Ney, worauf Byron in einer beigegebenen Note noch besonders hinweist, indem er scherzhafterweise den Druckfehlerteufel für die falsche Schreibung des Namens des französischen Heerführers verantwortlich macht. Man könnte diesen zweiten Sinn etwa durch folgende Übersetzung wiedergeben:

Erhebt ein Mund Protest dagegen, ei,
So steht die Menschheit auf und donnert: Ney!

Der zu Napoleon hinüberleitende Faden im Gewebe der Ereignisse wird hier aufs neue sichtbar, und die unlängst wieder von Prothero ausgesprochene Ansicht mancher Byronkritiker[72]), daß des Dichters Widerwille gegen Wellington seine Vorliebe für den Besiegten von Belle-Alliance noch gesteigert habe, ist bei der engen

Verbindung beider Namen zu naheliegend, um nicht glaubhaft zu sein.

Unaufhörlich scheuert Byron an Wellingtons Ehrenschild von Waterloo, aber nicht um ihn blank zu putzen, sondern — um Flecken darauf zu finden. Am grausamsten von allen ist wohl die fünfte Stanze des neunten Gesanges im „Don Juan":

Ich bin kein Schmeichler; dir sind Schmeichelein
Dein täglich Brot; du liebst, daß man dich nudelt.
Kein Wunder! Krieg und Sturm, Jahr aus, Jahr ein,
Bekommt man satt, und statt von Spott gehudelt
Zu werden, steckt man lieber Oden ein
Und läßt sich feiern, wenn man glücklich pudelt.

Hier ist es klipp und klar ausgesprochen, was in England kaum ein Mensch zu flüstern wagte, daß der glückliche Feldherr von 1815 nicht einmal dem Zufall, sondern geradezu seinen Fehlern den Sieg verdanke[73]).

Minder deutlich herausgesagt, aber doch verständlich genug steht das noch einmal in einem späteren Gesange derselben Dichtung[74]):

Hätte Napoleon Wellington geschlagen,
So hieße „fest", was jetzt „starrköpfig" ist.
Entscheidet nur Erfolg in solchen Fragen?
Ihr klugen Leute, die ihr alles wißt,
Was ist hier wahr und falsch? . . .

Der Leser wird bemerkt haben, daß die letzten Zitate durchweg dem „Don Juan" entnommen sind. Was hatte denn der Bonaparte im „Don Juan" zu tun? Wer meine früheren Studien zur Geschichte der Stimmungen der napoleonischen und nachnapoleonischen Zeiten oder Andreas Fischers treffliche Studie über das Verhältnis Goethes zu dem französischen Kaiser gelesen, wird die Frage allerdings kaum aufwerfen, und den andern will ich sie kurz hier beantworten:

Schon zur Zeit, als das Empire noch in lebenskräftiger Fülle dastand und die Staaten Europas in seinem Riesenleibe zu verschwinden drohten, noch mehr aber nach dem unerwartet plötzlichen Zusammenbruch des Kolosses, als die aus nebelhafter Ferne fast wie der Mann im Monde herüberwinkende Gestalt des Gefangenen von St. Helena ein neues und rein menschliches Interesse an dem zerschmetterten Titanen erweckte, da entwickelte all dies einen eigentümlichen Niederschlag in zahllosen Erwähnungen, metaphorischen Wendungen und poetischen Vergleichen, die den Weltregierer zum Gegenstand hatten. Es ward Mode, Napoleon bei allen möglichen

Gelegenheiten zu zitieren, wie das erst neuerdings wieder geschichtskundige Staatsanwälte und Advokaten in den aufsehenerregenden Militärprozessen der jüngsten Vergangenheit getan haben. Man appelliert an das Standbild des größten Kriegsfürsten in der Historie und nicht allein des Kriegsfürsten, sondern auch des Staatslenkers, kurz, des großen Mannes schlechthin, dessen Typus in den Namen Bonaparte und Napoleon verkörpert erscheint.

Eine literarische Verwendung und Verwertung dieser in der Luft liegenden Erscheinung, dieser wie ein Geist über den Wassern einer öden Wirklichkeit schwebenden Gestalt aber lag außer Briefwechseln, Tagebüchern und angeregten Unterhaltungen, deren Bruchstücke sich in Memoiren und Lebensbeschreibungen hineinretteten, namentlich in weniger fest gefugten künstlerischen Gebilden nahe, die für allerlei Einfälle, Episoden, Gedankeninterpolationen Tür und Tor gastlich offenhalten. Heines Reisebilder und Capriccios und die lose gewebten literarhistorischen und philosophischen Essays dieses geistreichen Plauderers, Börnes funkensprühende Briefe, Laubes Reisenovellen, Semilassos Kreuz- und Querzüge über den Erdkreis, Hauffs Satansmemoiren, Victor Hugos Gedankenlyrik, das sind die Quellen, aus denen man vorzugsweise schöpfen muß, will man sehen, wie der allbekannte Kopf mit dem zweispitzigen Hute den Menschen der Restaurationszeit zu jedem Fenster und zu jeder Bodenluke hineinschaute, um seine scharfe Silhouette auf die Wand zu werfen. Freilich erschien er nicht immer von selber, er wurde oft herbeigeholt, nicht selten sogar höchst respektwidrig an den Haaren hereingezogen. Letzteres zumeist von kleineren Leuten, die nach berühmten Mustern arbeiten.

Und zu den Mustern gehörte vor allem der große Engländer, der den „Don Juan" geschrieben hat. Gleich im Anfang dieses glänzendsten aller modernen Epen — wenn man es ein Epos nennen darf — als das Dichterauge spähend nach einem „Helden" Umschau hält, wird unter den Bewerbern, die für diese Ehre in Betracht kommen könnten, auch Napoleon genannt[75]).

Frankreich hat Buonapart' und Dumouriez.

Das wäre nun noch nichts Besonderes, ebensowenig, wie daß des Kaisers Name dem Autor einfällt, als später sein Juan durch Rußland zieht:

Dies ist das Land, durch welches Frankreichs Heer zog,
Gen Moskau, um in wen'gen kurzen Wochen
Die zwanzigjähr'gen Siege zu verlieren
Samt seinen alten Gardegrenadieren[76]).

Eine ähnliche Stelle bietet der Eingang des „Mazeppa", und selbst in das Karnevalsstück, seinen „Beppo", hat Byron die Verse verflochten:

Frost, dieser Nordlands-Chor, mit eis'gem Hammer
Schlug er Napoleons Armee aufs Haupt;
Die „Elemente" machen Kaisern Jammer,
Wie einem Schüler, der Vokabeln klaubt[77]).

Man versteht, wie der Rückzug von Moskau mit „eisigem" Zauber die Seelen der Dichter umstrickte. Hat ihn sich Heine im Hofgarten zu Düsseldorf vom Tambour Le Grand vortrommeln lassen, so hatte ja auch Byron, wie wir wissen, seinen Veteranen gehabt, den geistvollen Beyle, der im Foyer des Mailander Scalatheaters Sr. Lordschaft als Augenzeuge berichten konnte.

Es mag einer beiläufigen Notiz wert sein, daß noch ein anderer Veteran der Kaiserheere in Byrons Leben und auch im „Don Juan" eine Rolle spielt. Während seines Aufenthalts in Ravenna wurde der Kommandant der päpstlichen Truppen Del Pinto vor dem Palazzo Guiccioli, den der Dichter bewohnte, meuchlings ermordet[78]), wahrscheinlich weil er, wie die meisten alten napoleonischen Soldaten, der liberalen Partei angehörte. Byron, der den Sterbenden hatte ins Haus schaffen lassen, um ihm die letzten Liebesdienste zu erweisen, ehrte sein Andenken durch einige Strophen der Dichtung, mit der er gerade beschäftigt war. Und wie es Heinrich Heine selten unterläßt, wenn er einem dieser Tapfern begegnet, auszeichnend auf das rote Band der Ehrenlegion hinzuweisen, das er in seinem Knopfloch sieht, so hat auch der englische Poet nicht verabsäumt, dem braven Kommandanten eine Salve mit ins Grab zu schicken, deren Krachen an das knatternde Gewehrfeuer erinnert, dem der schmählich Hingemordete in den Heeren des großen Kaisers oft entgegengeblickt hatte[79]):

Und solch ein Tod! Er, der in fernen Gauen
Napoleons Feind' in wilder Jagd gehetzt,
Der vorderste beim Ausfall wie beim Sturm,
Im Straßenstaub zertreten wie ein Wurm!

Die alten Narben bei den frischen Wunden,
Der Narbenschmuck, der einst ihm Ehren brachte —
Ich habe den Kontrast graunvoll gefunden.

Der Gutsherr von Newstead Abbey war kein „Agrarier". Für die „notleidende Landwirtschaft" hatte er wenig Empfinden, zumal er wußte, wie die englischen Großgrundbesitzer während der Kriegs-

zeit die kleinen Bauern ausgekauft und durch schamlosen Getreidewucher das arme Volk an den Rand der Verzweiflung gebracht hatten. Sie hatten am lautesten auf Napoleon geschimpft und ließen nun, als der Krieg, der die Kornpreise in schwebender Höhe gehalten, endgültig vorüber war, mißmutig die Köpfe hängen. Da spottete Byron:

Den „Gentlemen“ geht's traurig, wie ihr wißt,
Der „Landwirt“ seufzt, daß lahm der Ceres Hand wird:
Sie fiel mit Buonaparte — tolle Welt,
Wo mit den Kaisern auch der Hafer fällt!

Diese Verse sind wieder aus dem mit der ironischen Wellingtonapotheose eingeleiteten neunten Gesange des „Don Juan“ [80]). In der ungefähr gleichzeitigen Satire „Die bronzene Zeit“ werden die herzlosen Agrarier von dem erzürnten Apoll noch ärger geschunden. Dort wie hier spielt der Franzosenkaiser dabei eine Rolle:

Und wenn ihr fallen müßt mit jeder Ähre,
Weshalb turbiertet ihr Napoleons Sphäre?
Er war der große Triptolem; sein Feuer
Fraß Reiche bloß und hielt Getreide teuer.
Er steigerte, daß euch das Herz gelacht,
Die Alchimie der Gutsherrn, vulgo Pacht.
Als er gestolpert über die Kalmücken,
Da lagen auch die Kornpreis' auf dem Rücken.
Ach, daß man ihn ans Eiland schmieden ließ!
Der Mann war zehnmal mehr wert in Paris [81]).

Mancher englische Weizen- und Haferbaron mag im stillen ebenso gedacht haben.

In gleicher Weise dient Napoleons Name dem Dichter als bequemes Mittel, wenn es gilt, der verhaßten Gentz-Metternich-Castlereaghschen Politik wieder einmal ein paar gehörige Sottisen zu sagen. So wenn er sich über ihre Schulden und die daraus erwachsende Abhängigkeit von den Finanzgenies hebräischer und angelsächsischer Herkunft lustig macht [82]):

Wer ist es, der das Rad der Staatskunst schmiert?
Vielleicht der Schatten Napoleon'schen Mutes? [83])
Jud' Rothschild und sein Mitchrist Baring tut es.

Aus den obigen Beispielen dürfte zugleich ersichtlich sein, daß Byron auch der Vater der humoristischen Behandlung Napoleons ist. Das glänzendste Beispiel einer solchen bietet die schon früher

angeführte Stelle, wo der Dichter sich und seine Schöpfungen dem Lebenswerk des Kriegsfürsten zu vergleichen wagt[84]):

Ich war geraume Zeit der Kaiserheld
Napoleon in der gereimten Welt.

Von dieser Sitte oder, wenn man will, Unsitte der Skribenten und Poeten, sich und die Taten und Leiden des eigenen Lebens mit denen Napoleons zu vergleichen, habe ich ebenfalls schon an anderem Orte gehandelt[85]). Berufene und Unberufene haben sich jene Blasphemie erlaubt. Naiv großartig Goethe, der es tun durfte, da er der einzige unter den Mitlebenden war, dem seine Herrscherstellung in der Literatur erlaubte, dem Beherrscher der Kanonen, Festungen und Königreiche als Pair gegenüberzutreten. Auch Byron verlangte nach einem ähnlichen Platze, und auch er hatte ja ein Anrecht darauf. Seine Selbstvergleichungen mit Napoleon dürfen daher trotz der vielfach humoristischen Einkleidung ernster genommen werden, als sie dem flüchtigen Betrachter erscheinen mögen. Welchem anderen Menschen wäre es eingefallen, bei der Abdankung des Weltherrschers zu sagen, daß er es an seiner Stelle besser gemacht haben würde? Die einen bewunderten, die meisten zeterten, aber so etwas sagte niemand — als Byron.

Auch von seinen Landsleuten wurde dieser nicht selten mit Napoleon verglichen; in welchem Sinn, läßt sich nach der Stellung der überwiegenden Mehrheit der Engländer zu beiden leicht ermessen. Einmal führt Byron selbst unter einer langen Reihe historischer und poetischer Charakterköpfe, mit denen man den seinen zusammengestellt hat, mit sichtlichem Behagen den Namen Bonaparte auf[86]). Ein andermal schreibt er an den Verleger Murray, daß Galignanis Messenger, ein in englischer Sprache in Paris erscheinendes Blatt, ihn und den Exkaiser Napoleon als „die beiden größten Beispiele menschlicher Eitelkeit im gegenwärtigen Zeitalter" hingestellt habe. Auch dies ist ihm augenscheinlich gar nicht unangenehm, wiewohl er den armen Kaiser wegen seiner Degradation schalkhaft bedauert[87]). Zu Kapitän Medwin pflegte er zu sagen, „es seien drei große Männer in einem Jahre zu Grunde gerichtet worden, Brummell, er selbst und Napoleon"[88]). Die Erwähnung des beau Brummell, des weltbekannten Modenarren, beweist nun ja den scherzhaften Charakter auch dieses Vergleiches[89]). Einen ähnlichen Scherz hatte sich unser Byron schon einmal als junger Mann erlaubt, indem er in einem von der Orientreise an seine

Mutter gerichteten Briefe[90]) die beabsichtigte Abtrennung einer Mühle vom Gute eines seiner Pächter mit Bonapartes Verfahren bei der Zerstückelung und Verteilung von Königreichen verglich. Doch, wie gesagt, es steckte ein gewisser Ernst hinter diesen Scherzen.

So war Byron jedesmal erbaut, wenn er irgend eine Beziehung mit dem einstigen Weltherrscher zu konstatieren vermochte. Wie Napoleon habe er stets eine starke Verachtung gegen die Weiber gehegt, sagte er gleichfalls zu Medwin[91]), auch seien ihm wie jenem an seinem Geburtstage allerlei außerordentliche Dinge passiert. Und die Gräfin Albrizzi, in deren Salon der Dichter zu Venedig verkehrte, weiß zu berichten, daß er sich gewaltig darüber gefreut habe, die kleine Schwäche des Aberglaubens mit dem ersten Geiste seiner Zeit zu teilen[92]).

Selbst geringfügige Äußerlichkeiten erschienen ihm in dieser Beziehung nicht unwichtig. Die Staatskarosse, worin er 1816 durch Belgien fuhr, hatte er sich nach dem Muster von Napoleons Reisewagen bauen lassen. Gegen Leigh Hunt, der bekanntlich in Pisa ein paar Monate unter seinem Dache lebte und mit dem er die Zeitschrift The Liberal herausgab, bemerkte Byron, als er nach dem Tode seiner Schwiegermutter den Namen Noel seinem eigenen hinzugefügt, daß Napoleon Bonaparte und er die einzigen der Öffentlichkeit angehörenden Personen seien, deren Name mit denselben Buchstaben — N. B. — anfinge. Elze, der in seiner übellaunigen Weise diesen Vorfall bespricht[93]), ist über Byrons Eitelkeit empört und findet es „traurig, daß man in der Biographie eines großen Dichters solcher unwürdigen Kleinigkeiten Erwähnung tun muß". Professor Elze ist ein grundgelehrter Philologe, aber ein schauerlicher Philister gewesen. Hat er sich doch sogar darüber entsetzt[94]), daß der Dichter, wie Dr. Kennedy erzählt, auf der Fahrt nach Griechenland in Cephalonia an einer Busennadel einen Cameo mit Napoleons Kopf getragen, den nämlichen, den er vor der Abreise von Genua der Lady Blessington geschenkt, aber von ihr zurückerbeten hatte, angeblich aus einem abergläubischen Grunde, in Wirklichkeit vielleicht, weil er sich gerade von diesem Gegenstand nicht hatte trennen können.

Kehren wir zum „Don Juan" zurück, so ist die Reihe der Napoleonvergleiche mit den obigen noch keineswegs erschöpft. Immer wieder wird der Held von dem Poeten erwähnt, namentlich vom neunten Gesange an, der mit den beiden folgenden im Jahre 1822 geschrieben wurde. Die Vermutung liegt nahe, ja,

es ist sicher, daß des Kaisers Tod und das aufsehenerregende Buch des Arztes O'Meara Lord Byrons Interesse mit verdoppelter Stärke zu seinem berühmten Zeitgenossen zurückgeführt haben.

Bald sind's Bonapartes Bulletins, die dem Dichter einfallen[95]), bald führt er dessen Leben zum Beleg dafür an, daß, wie er launig sagt, mit Ausnahme der Toryministerien nichts unter der Sonne Bestand habe:

Ich sah Napoleon, der wie Zeus einherzog,
Einschrumpfen zum Saturn. . .[96]).

Und als er das Auge der Zarin Katharina beschreibt, die sich seinen Don Juan zum Günstling erkoren, da denkt er an das Auge des Kaisers, das die Schlachten lenkte, über dessen Farbe man schon damals hin und her stritt und noch heute streitet:

Sie stand im Meridian der Reiz', und siehe,
Wie blau ihr Auge oder grau wie Stahl!
Ein solches Auge, wenn es Geist hat, ziehe
Ich vor und glaub', es ist die richt'ge Wahl:
Napoleon und die schottische Marie
Leihn dieser Farbe Glanz und höh'ren Strahl. . . .[97]).

Noch deutlicher zeigen ein paar andere Stellen, wie hoch ihm Napoleon und wie nahe er wirklich dem Herzen des Dichters stand. So sagt Byron einmal in seinen Tagebuchblättern[98]): „Ich möchte den Preis einer Thorwaldsenbüste für kein Menschenhaupt . . . bezahlen außer dem Napoleons oder dem meiner Kinder . . . oder meiner Schwester". Und als eine fromme Frau, die Gattin des Tuchhändlers und Poeten John Sheppard in Frome, aus herzlicher Teilnahme für Byrons Bekehrung gebetet hat und deren Gatte nach ihrem Tode den Dichter hiervon in Kenntnis setzt, schreibt dieser, tief ergriffen, an den englischen Landsmann[99]): „Ich würde das Gebet der Verstorbenen für mich nicht um den vereinigten Ruhm Homers, Cäsars und Napoleons hingeben."

So fällt ihm dessen Name jedesmal ein, wenn etwas Bedeutendes seine Seele erfüllt. In der Widmung des „Marino Faliero" an den „Baron Goethe" heißt es von dessen „Werther"[100]): „Frau von Staël sagt, daß 'Werther mehr Selbstmorde veranlaßt habe als das schönste Weib', und ich glaube wirklich, daß er mehr Individuen aus dieser Welt geschafft hat als selbst Napoleon . . . ."

Und während Byrons Landsleute den französischen Kaiser dadurch herabzuwürdigen suchen, daß sie ihn mit lächerlichen Figuren

aus der Literatur, mit Shakespeares Pistol und Bullcalf oder nach dem Vorbild der Emigrantenpresse mit Nicolas, Colas, dem Tölpel in der französischen Komödie, zusammenstellen[101]), — Walter Scott vergleicht ihn auch einmal mit Strap im „Roderick Random“[102]), Sheridan mit dem bekannten Junker Andreas Bleichwange in „Was ihr wollt“[103]), Wellington mit Jonathan Wild, dem Räuber in Fieldings gleichnamigem Roman[104]), — währenddessen sind Byrons Vergleiche durchweg in edler Linienführung gehalten. Auch dann, wenn er seinem Helden gram ist. Es sind Hannibal, Sulla, Cäsar, Diokletian, Washington und wie sie alle heißen, keineswegs ausschließlich „gute“ Menschen, aber fast sämtlich bedeutende Persönlichkeiten, mit denen Napoleon in die Reihe tritt. Auch Timur oder Tamerlan gehört zu diesen, der asiatische Eroberer, der schon in der „Ode an Napoleon Buonaparte“ zum Vergleiche herhalten mußte und 1822 in einem Brief an Sir Walter Scott noch einmal zu gleichem Zwecke herangezogen wird[105]). Ja, der Dichter geht noch darüber hinaus, indem er ihn mit dem obersten der Götter zusammenstellt:

Ich sah Napoleon, der wie Zeus einherzog . . .

Allerdings bleibt er doch bei dem Heidengotte stehen; die, wenn man so will, blasphemischen und jedenfalls wenig geschmackvollen Vergleiche mit dem Gotte der Christen, deren sich die deutsche Dichtung oft genug bediente, hat er vermieden.

Aber mehr noch als all das mag für die zentrale Stellung, die der interessante Zeitgenosse in Lord Byrons Denken einnahm, ein an und für sich unscheinbares Diktum Zeugnis ablegen, wo der Dichter von der Schwäche des menschlichen Gedächtnisses redet und seine Gedanken hierüber folgendermaßen zu illustrieren sucht[106]): „Laßt irgend jemanden versuchen, nach Ablauf von zehn Jahren sich die Gesichtszüge oder die Geistesart oder die Redeweise oder Gewohnheiten seines besten Freundes oder seines größten Mannes (ich meine seines Lieblings — seines Buonaparte . . .) ins Gedächtnis zurückzurufen, und er wird über die außerordentliche Verwirrung seiner Ideen überrascht sein.“

2. Abschnitt.

Die Engländer und der Gefangene von St. Helena.

Es muß auffallen, daß Byron, der, wie wir im vorigen Abschnitt sahen, Napoleon eine so einflußreiche Stellung in seinem

Denken und Fühlen einräumt, bei der unendlich häufigen Nennung dieses Namens in Vers und Prosa so wenig auf die Tragödie von St. Helena zu reden kommt. In der Korrespondenz wird sie ganz flüchtig gestreift, in dem zitierten Brief an Scott, wo er von Napoleon-Tamerlan spricht, setzt er hinzu, daß dieser „als Bajazet" geendet habe, ein kurzer Hinweis auf die Gefangenschaft, der übrigens erst aus der Zeit nach des Kaisers Tode stammt. In den Tagebuchblättern erwähnt Byron einmal aus dem Winter von 1815/16 ein Zusammentreffen mit Sir Hudson Lowe[107]), der damals im Begriffe stand, das ominöse Wächteramt anzutreten, das einem sonst auf ewig unbekannt gebliebenen Stabsoffizier zu einem bedenklichen Weltruhm verhelfen sollte. Der wegwerfende Ausdruck „der Schließer", den er von jenem gebraucht, und eine bissige Bemerkung, die er über Lowes Ansichten von Napoleons Strategie hinzufügt, beweisen, wie er über ihn und sein Amt dachte. Im übrigen aber ist der Dichter recht schweigsam; nur nebenbei war er im „Childe Harold" auf die Gefangenschaft des Kaisers zu reden gekommen; nur an einer Stelle auch nimmt er im „Don Juan" Notiz von Napoleons Krankheit[108]):

Ich bin kein Alexander und muß sagen,
Daß mich abstrakter Ruhm nur wenig kirrt;
Viel lieber hab' ich einen guten Magen
Als Buonapartes Krebs. . . .

Das ist wenig ansprechend und klingt fast roh; doch muß man einschränkend hinzufügen, daß es dem Dichter nicht etwa darum zu tun war, auf Kosten des Verbannten und seiner schrecklichen Leiden einen schlechten Spaß zu machen, sondern daß es ihm vielmehr darauf ankommt, zum so und so vielten Male die Nichtigkeit der Gloire zu erweisen, ein Gedanke, den er wohl kaum so oft wiederholt haben würde, wäre er sich nicht selbst in dieser Hinsicht eigener Schwäche nur allzu bewußt gewesen.

In Byrons Vaterlande wurde noch viel von dem Gefangenen auf St. Helena gesprochen. Denn wenn auch Napoleons Persönlichkeit einen großen Teil des dramatischen Interesses verloren hatte, seit er nicht mehr Englands Küsten bedrohte, so brachten doch in den ersten Jahren nach der Schlacht bei Waterloo die Zeitungen unaufhörlich Nachrichten über ihn und seinen Verbannungsort, und auch später noch tauchte von Zeit zu Zeit immer wieder sein Bild auf, sobald Briefe oder andere Berichte von der Insel einliefen oder einer seiner Genossen, den Sir Hudson Lowe von

dort vertrieben, an dem ungastlichen, dem für ihn wenigstens ungastlichen Strande Altenglands eingetroffen war, um nach kurzer Rast von der wenig duldsamen Regierung auf den Kontinent abgeschoben zu werden.

Die Ministerialblätter fuhren fort, auch noch über den wehrlosen Gefangenen in hergebrachter Weise loszuziehen. Die abenteuerlichsten Gerüchte wurden erzählt, die dummsten Geschichten aufgetischt: daß er Kinder mißhandelt, weil sie nicht gewußt hätten, wer der „Mordbrenner" von Moskau sei, daß er vor der kleinen Betty Balcombe, der Tochter des Kaufmanns, in dessen Landhaus er vor seiner Übersiedlung nach Longwood eine Zeitlang gelebt hatte, davongelaufen sei, als diese seinen Degen aus der Scheide gezogen, und dergleichen Albernheiten mehr. Für den Tiefstand der offiziösen Blätter dürfte es bezeichnend sein, daß solches Zeug gedruckt, und für das Niveau ihrer Leser, daß es verschlungen und — geglaubt werden konnte. Bedenklicher noch erscheint aber die Tatsache, daß Herren im Admiralitätsamt sich die schmutzige Wäsche von Longwood, all die Querelen und Nörgeleien des Gouverneurs und über den Gouverneur, eigens in Privatbriefen durch den Dr. O'Meara übermitteln ließen, um sie brühwarm ihrem Chef, dem Lord Melville, mitzuteilen, der das geistlose Tafelgespräch in Carlton House, dem Wohnsitz des Prinz-Regenten, damit würzte[109]). Kein Wunder, daß ein Byron sich voller Ekel von diesem Treiben abwendet und das einzige Mal, wo er darauf zu reden kommt, in der „Bronzenen Zeit", nur im Ton der Verachtung darüber zu sprechen vermag. Für Leute wie Croker war es natürlich eine Wollust, die gefallene Größe durch den Schmutz zu ziehen[110]).

Unter den offiziösen Blättern leuchtete der Courier mit trübem Licht in dieser Stickluft voran. Er und seine Parteigenossen fanden ja, daß die gefangene „Hyäne", wie sich die Quarterly Review geschmackvoll ausdrückte, noch viel zu gut behandelt würde. Dieser Leitsatz wird in vielfachen Variationen abgehandelt, in die mit uns einzugehen dem Leser schwerlich ein Vergnügen bereiten würde.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß die Klagen des Gefangenen und seiner Umgebung durch die starken Übertreibungen und das Übermaß der pomphaft vorgetragenen Entrüstungsphrasen vielfach zu dem Spott herausforderten, mit dem sie von London aus beantwortet wurden. Unaufhörlich im Stil Corneilles zu reden, das mochte vor gemütvollen Deutschen angebracht sein, und es ist ja auch manches Schöne in Vers und Prosa über das Elend des



Napoleon auf St. Helena.

Aus: Jackson, Notes and Reminiscences of a Staff Officer, London, John Murray.
Original in der Sammlung des Herrn Dr. Silk in London.

großen Kaisers von diesen seinen ehemaligen Gegnern gesagt worden, und in Frankreich hat das Pathos von St. Helena in dem Pathos Victor Hugos einen tönenden Widerhall gefunden. John Bull ist im allgemeinen nüchterner und läßt die Sentimentalität in der Regel zu Hause, sobald es sich um Sachen handelt, die etwas mit seinen Privatinteressen zu tun haben. Daß diese Bemerkung freilich nicht ausnahmslos gilt, wird der weitere Verlauf meiner Erzählung beweisen.

Dem Courier und der Morning Post stand die Times getreulich zur Seite, wo es galt, den gefallenen Feind zu verunglimpfen[111]). Wenn ein Geschichtsunkundiger diese Blätter heute läse, so würde er an manchen Stellen glauben müssen, daß nicht von einem gekrönten Haupte, sondern von einem zur Deportation verurteilten Spitzbuben die Rede sei. Der Courier brachte es ja auch wirklich fertig, den Exkaiser mit einem solchen zu vergleichen[112]); Bill Soames hieß dieser Kollege Buonapartes, der nach der Botany Bai expediert worden war. Und am 7. März 1818 schrieb die Times in einem langen Artikel, der eine Erwiderung auf eine der vielen von St. Helena herübergekommenen Verteidigungsschriften Napoleons enthielt[113]), man habe ihn, „was er nicht verdient hätte, nach einem sicheren Platze gebracht, wo er ruhig bleiben und durch gute Aufführung eine freundliche Behandlung erreichen könnte". Und wenn er sich nicht so betrug, wie es gewünscht wurde? Dann konnte man ihn ja vielleicht — wie einen Zuchthäusler auf Latten legen. Es wird nicht ausgesprochen, aber der Gedanke ist erkennbar zwischen den Zeilen zu lesen.

Viel deutlicher noch war die Quarterly Review, die in ihrer Nr. 31 die bekannten „Briefe" des Schiffsarztes Warden, der den gefangenen Kaiser in bescheidenen Grenzen, aber ohne Geschick zu verteidigen gewagt hatte, herunterriß und dann in dem folgenden Heft eine Reihe anderer Apologieen des Verbannten, auf die wir hier nicht näher eingehen können, in Bausch und Bogen abtat[114]). Der „Mörder" Enghiens, Pichegrus (!), Wrights (!) und der Gefangenen von Jaffa wurde hier wieder mit einem Kübel schmutzigen Wassers übergossen. Er war ein „blutiger Moloch", seine Schwestern (für deren freien Lebenswandel Napoleon die Verantwortung übernehmen mußte) waren „Freudenmädchen", sein Schwager Murat, über dessen Leiche sich das Kriegergrab erst kaum geschlossen, war Marqueur gewesen, und dem orthodoxen Toryjournal kam es diesmal nicht darauf an, sogar das Testament zu

profanieren, indem es den unlängst nach Europa zurückgekehrten Grafen Las Cases mit dem Raben Vater Noahs verglich, den dieser aus der Arche entlassen, um zu sehen, ob die Wasser sich noch nicht verlaufen hätten!

So grimmigen Attacken der Ministerialpresse gegenüber hatte der Morning Chronicle das Geschäft der Verteidigung übernommen. Er war die Ablagerungsstätte aller Beschwerden, die Napoleon und seine Leidensgefährten gegen die englische Regierung und ihre Vertreter vorzubringen hatten. Der Chronicle druckte das alles diensteifrig ab[115]), machte gelegentlich seine Randglossen dazu, gab in dem löblichen Bestreben, Sensation zu machen, hier und da auch einmal im entgegengesetzten Lager stehenden Leuten, sogar dem charakterlosen Lewis Goldsmith, das Wort[116]) und ging anderseits in seinem advokatorischen Eifer so weit, daß er offenbare Fälschungen, wenn sie seinem Klienten förderlich sein konnten, in seine Spalten aufnahm. Dahin gehört z. B. ein angeblicher Brief des Papstes Pius VII. an „seinen Sohn" Alexander von Rußland, der zu einer besseren Behandlung des Verbannten aufforderte[117]), sowie ein in gleichem Sinne gehaltener „Protest" der Exkaiserin Marie Louise[118]), die in Wirklichkeit den fernen Gatten längst vergessen hatte, um sich den Freuden ihrer „Eheirrung" mit dem geistlosesten der Kavaliere, dem Grafen Neipperg, desto ungestörter widmen zu können.

Auch die Edinburgh Review nahm sich Napoleons an, fuhr fort, den „Gleichmut" zu rühmen, mit dem dieser sein Schicksal ertrage, und verteidigte ihn gegen die wütenden Ausfälle der Offiziösen, doch im ganzen ohne den Ton des vornehmen Rezensentenstils zu verlassen, den sie in den Besprechungen der St. Helena-Literatur und wo sonst gelegentlich der Name des gefallenen Weltbeherrschers zur Sprache kam, anzuschlagen pflegte. Einen herzhaften Schritt weiter in der Richtung des Morning Chronicle ging dagegen das Monthly Magazine, dessen Herausgeber, Sir Richard Phillips, bestrebt schien, dem ihm von seinen Gegnern beigelegten Namen eines Erzbonapartisten alle Ehre zu machen. In den auf abscheulichem Löschpapier gedruckten Blättern dieser radikalen Zeitschrift wurde John Bull alle paar Monate von neuem unter die Nase gerieben, daß es eine Schande für ihn wäre, einen gefallenen Feind so zu behandeln, daß das an Regulus' Tod und die punica fides und an die Behandlung der Jungfrau von Orleans erinnere. Fast komisch, wenn es nicht tragisch wäre, klingt

die immer aufs neue wiederholte Aufforderung, man solle „Napoleon den Großen“ seinen Weg nach Amerika fortsetzen lassen, wohin er bekanntlich 1815 hatte flüchten wollen. Noch gegen Ende des Jahres 1820, als sich das Haupt des Gefangenen schon dem Tode entgegenneigte, wird diese Aufforderung noch einmal in durchaus ernstem Tone von einem Mitarbeiter der Zeitschrift an die englische Regierung gerichtet[119]).

Eine Unzahl die Person und das Leben dieses interessantesten der Staatsgefangenen betreffender Broschüren flatterte in den Jahren von 1816—1821 durch die Luft. Während die Karikaturenmalerei allmählich dahinsiechte, wohl weil die Felseninsel im Ozean ein allzu steriler Boden für ein Thema war, das der Variation bedurfte, um zug- und lebenskräftig zu bleiben, trieb die literarische Napoleonsatire noch allerlei Nachblüten.

Die umfangreichste, beste und zu ihrer Zeit berühmteste, die sich in der Welt der Kuriositätensammler und -verkäufer auch heute einer gewissen Bekanntschaft und eines hohen Preises erfreut, ist das noch im Jahre 1815 erschienene „Leben Napoleons“ von Doktor Syntax[120]). Der Verfasser, der eigentlich William Combe heißt[121]), hat die kriegerische und politische Laufbahn des Korsen in der Manier des alten „Hudibras“, also etwa à la Blumauer, in fünfzehn Gesängen abgesungen. Als Ganzes, wie sein Vorbild, die voluminöse Religionssatire aus dem siebzehnten Jahrhundert, schon wegen der enormen Länge kaum recht genießbar, ist das Opus doch witzig, von jenem kaustischen Witze, in dem die Engländer stark sind, und enthält äußerst gelungene Partieen. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur Ashtons Werk über die Karikaturen zu durchblättern, das reichliche Auszüge aus der Dichtung beibringt.

Jedenfalls war diese trotz mancher ausgesuchten Bosheiten, die der Autor in seiner satirischen Laune an dem alten Gegner ausübte, ein harmloseres Werk als gewisse andere, deren Verfasser in widerwärtigem Predigertone, dem berüchtigten puritanischen cant, den Gefangenen ermahnten, seine Einzelhaft auf St. Helena zu benutzen, um sich auf ein seliges Ende vorzubereiten und den lieben Gott wegen all des Rumors und all der Greuel, mit denen er das Leben seiner Mitgeschöpfe im irdischen Jammertal noch jämmerlicher gemacht habe, recht demütig um Verzeihung zu bitten. So heißt es in einem derselben, das in der guten Stadt Holt in Norfolk das Licht der Welt erblickte[122]):

Getrennt von aller Welt, im Inselland,
Wird er nicht mehr bedräu'n Altenglands Strand.
Sein blutbeflecktes Schwert ist Rostes Raub.
Mag er bereu'n, bevor sein Leib wird Staub.
Mag sein Gebet Vergebung ihm erwecken
Durch Christi Blut, das wäscht die tiefsten Flecken.

Noch entsetzlicher ist William Crawfords „Buonapartiad“ [123]), in welcher der Gedanke in Verse gebracht war, daß England ungeheuer edelmütig gewesen, als es den schlechten Kerl nach St. Helena transportierte, in das „irdische Paradies“, das Wellington wegen seines vorzüglichen Klimas lobte, wofür der Gefangene seinem „Überwinder“ die Ehre antat, ihn um so gründlicher zu hassen:

Und auf des Prinzen hohes, mächt'ges Wort
Nach Helena geht Buonaparte fort.
Englands Gefangner zwar sein Leben lang,
Doch bleibt ihm Generales Würd' und Rang.
Daß er des Feindes Milde werde froh,
Dafür sorgt nun der brave Hudson Lowe.
Admiral Cockburn wird mit ihm geschickt,
Wo aus der Flut die Felseninsel blickt.
So mag er leben still dort im Gefild,
Großmütig ist sein Gegner, fürstlich mild.
Sein edler Sinn der Rache Wut verschmäht,
Man wird ihn loben noch in Zeiten spät.

Dieses Lob ist leider ausgeblieben. Dafür hat Thomas Moore in einer seiner witzigen politischen Satiren, der „Epistel von Tom Crib an Big Ben“, den Prinz-Regenten wegen der Verbannung Napoleons unbarmherzig genug zerzaust [124]). Und wie mag sich erst Byrons stolze Lippe gekräuselt haben, sollte sich zufällig eine der erwähnten Sudeleien in die Bücherkisten verirrt haben, mit deren Inhalt John Murray von Zeit zu Zeit den Lesehunger Sr. Lordschaft in Italien stillte! Auch wollen wir schon jetzt unserem Leser nicht vorenthalten, wie der Dichter sich, etwas abweichend von dem gottgefälligen Tone des Schreibers der Norfolker Epistel, die Gedanken und Gefühle des zu lebenslänglicher Gefangenschaft Verurteilten in seinem Inselkerker vorstellte [125]):

O Helena! mit deinem Vogt und Quäler —
Hört! hört! Prometheus ruft vom Felsenwalle,
Die Erd' und Luft und Weltmeer an und alle,
Die seine Größ' empfinden und empfunden
Und einen Namen, ewig wie die Stunden!

Das entsprach doch etwas mehr der Wirklichkeit; nur steht es leider mit der „Philosophie", die der Dichter des „Childe Herold" dem gestürzten Titanen nachgerühmt hatte, einigermaßen im Widerspruch.

Nein, diese „Philosophie" hat er nicht besessen, wenn er sich auch in kritischen Momenten heldenhaft zu beherrschen wußte, z. B. bei seiner Ankunft auf dem „Bellerophon" und beim Anblick des düstern Felskolosses, den er „mit Seelenstärke betrachtete", wie ein englischer Offizier nach Hause schrieb[126]). Dagegen wissen wir, daß er sich auf die Kunst verstand, mit Überlegung liebenswürdig zu sein, und diese Kunst hat ihm noch in seiner Gefangenschaft eine Menge englischer Herzen erobert, deren Besitzer in zahlreichen Briefen, nicht wenige auch in Broschüren und Büchern, über den günstigen Eindruck, den sie empfangen, berichteten, kurz, ihrerseits nicht unwesentlich beitrugen, für das Evangelium der napoleonischen Legende Proselyten zu machen.

Mochten immerhin manche Beobachter, wie der Leutnant Bowerbank, der auf dem Northumberland mit dem Kaiser zusammen war[127]), Napoleons Benehmen studiert finden und sich den Beifall der Quarterly Review damit verdienen[128]), mochte James Tyder[129]), einer von den vielen, die mehr oder minder wertlose Schriften über St. Helena aus unzulänglichen Materialien zusammenstellten, sich in gleichem Sinne und noch schärferer Tonart hierüber auslassen, — sie hatten in der Sache nicht so unrecht, aber was half's? — die persönliche Liebenswürdigkeit trug wie oft in solchen Fällen den Sieg über die strikte Wahrheit davon. Auch Kapitän Maitland, der Befehlshaber des „Bellerophon", hatte sich nicht ungünstig über die Persönlichkeit des Flüchtlings geäußert[130]), der sich der britischen Großmut anvertraut haben wollte.

Die Wirkung der von St. Helena kommenden Berichte war um so durchschlagender, als, wie man wußte, die meisten derer, die mit dem Verbannten zusammenkamen, mit entschiedenen Vorurteilen an ihn herangetreten waren. Von Napoleons Seite ist es dasselbe Spiel wie auf der Insel Elba; doch war es dort wie hier nicht lediglich Maske. Der Kaiser hatte auch seine gemütlichen Seiten; nur wer sich Geschichtshelden konstruiert, die mit Helm und Toga zu Bette gehen oder beständig ein Gesicht machen wie Ludwig XI. oder Iwan der Schreckliche, nur der wird das nicht begreifen. Wie auf Elba sprach er viel vom Charakter der britischen Nation, und obwohl er sich über die von deren Seite

erfahrene Behandlung bitter beklagte, so plauderte er doch ungeniert von den feindseligen Pamphleten und Tagesschriften, die über die jüngste Vergangenheit auf dem Büchermarkt erschienen waren und von denen Edmund Boyces „Zweite Usurpation Buonapartes" wohl die bedeutendste genannt werden darf[130a]). Was Wunder, daß er durch solche Vertraulichkeiten alle Welt auf seine Seite bekam, den einfältigen Schiffsarzt Warden wie den weltgewandten Doktor O'Meara, die Mehrzahl der Offiziere des in Longwood stationierten Regiments, deren höchste Ehre es war, bei persönlicher Vorstellung von dem weltberühmten Kameraden im Waffenhandwerk nach Dienstalter, Feldzügen und Auszeichnungen gefragt zu werden! Daß auch der Gouverneur Hudson Lowe auf der Insel seine Anhänger hatte, die Jackson, Henry, Bingham u. s. w., ist mir wohl bekannt, und ich will es für gewisse Leute ausdrücklich hinschreiben; aber sehr zahlreich sind die Freunde des Pedanten nicht gewesen[131]).

Und nun erst die Damen von St. Helena! War es nicht begreiflich, daß sie alle, von der kleinen Betty Balcombe bis zur großen Lady Malcolm, der Gattin des Admirals, vor dem Bullenbeißer Lowe davonliefen und daß das Frauenherz sich dem Manne des Unglücks zuwandte, aus dessen märchenhafter Vergangenheit so viel interessante, auch für weibliche Herzen interessante Geschichten erzählt wurden? Unter den damaligen Bewohnerinnen von St. Helena sind gleichfalls verschiedene schriftstellerisch aufgetreten, doch gehören ihre Veröffentlichungen einer späteren Zeit an und kommen daher für uns nicht in Betracht.

Nun aber sprach noch eine Menge von Besuchern auf der Insel vor, die alle ein stürmisches Verlangen danach trugen, den Verbannten zu sehen, dessen Gegenwart den kahlen Felsen in der Wasserwüste, auf dem sie nach monatelanger Fahrt zu kurzer Rast einkehrten, mit dem Reiz des Wunderbaren umspann. Schon die mancherlei kleinen Scherereien, die ihnen von seiten des Gouverneurs bereitet wurden, dem solche Besuche bei seinem Gefangenen nicht immer gelegen kamen, verstimmte gegen jenen und nahmen für den letzteren ein, der den Gästen mit wohlpräparierter Pose entgegenzutreten wußte. Bekam man ihn nicht selbst zu sehen, so sorgte seine Umgebung dafür, daß die Besuchenden einen sympathischen Eindruck und zugleich ein grell gefärbtes Bild von dem Ungemach mitnahmen, das, wie sie hörten, dem berühmten Manne in dem abgelegenen Winkel von St. Helena täglich und stündlich bereitet wurde.

Das schallt aus den Reiseberichten vielfach zurück. Freilich gab es auch Leute, denen Napoleon, der die Besucher nach alter Art oft mit einer Flut von Fragen überschüttete, nicht sonderlich gefiel. Das war z. B. bei Sir Thomas Stamford Raffles der Fall, der 1816 auf der Rückreise von Java die Insel St. Helena berührte und dem Kaiser vorgestellt wurde. Ein Brief dieses bekannten indo-britischen Staatsmannes, der im Sommer 1904 bei dem Antiquar Sotheby in London zur Versteigerung kam, gibt hierüber Auskunft. Etwas wohlwollender im Urteil sind die meisten Mitglieder der bekannten Amherstschen Gesandtschaft nach China, die auf der Rückfahrt gleichfalls in St. Helena Station machten. Man lese Basil Hall, der auch von Byron erwähnt wird, oder Abel oder Mac Leod [132]). Freilich finden sie die Klagen über den Gesundheitszustand des Gefangenen übertrieben und meinen, daß ihm äußerlich nichts abzugehen scheine.

Ganz anders äußert sich der Verfasser der „Briefe von der Insel St. Helena", ein Schiffskapitän, der nach Batavia fuhr, bei dem Eiland zwei Monate anhielt und nach der Heimkehr (1818) seine Erlebnisse veröffentlichte, in einer heutzutage verschollenen und äußerst seltenen Schrift, von der ich Auszüge dem Napoleonforscher Seaton verdanke [133]). Der biedere Kapitän, dessen Büchlein, wie gern zugegeben werden mag, recht wenig objektiven Wert besitzt, gibt der Entrüstung über die nach seiner Ansicht höchst unwürdige Behandlung des eingekerkerten Helden mit seemännischer Offenheit Ausdruck. „Der Herausgeber kann es nur bedauern", heißt es am Schlusse der Vorrede, „daß sein geliebtes Vaterland das Werkzeug sein sollte, um einen gefallenen Feind zu unterdrücken und zu beschimpfen". Und noch einmal wiederholt er am Ende des Buches: „Mein Blut kocht vor ehrlicher englischer Entrüstung bei einem so schändlichen, skandalösen Betragen, das demütigender für John Bull selbst ist als für das verfolgte Opfer ministerieller oder privater Rache."

Fast alle diese Schriften über St. Helena kamen zuerst in London heraus, wohin sich auch die Las Cases, Gourgaud, der Dr. O'Meara, der polnische Offizier Piontkowski, der Korse Santini, kurz, alle von der Insel gewaltsam entfernten oder freiwillig fortgegangenen Begleiter Napoleons einfanden, in der ausgesprochenen oder geheimen Absicht, für die Sache ihres Herrn in dem feindlichen Lande zu wirken oder doch wenigstens so viel Geräusch und Aufsehen zu machen, wie möglich. Die schon erwähnten Briefe Wardens,

das berüchtigte, unter dem Namen des korsischen Dieners Santini erschienene Pamphlet, das pseudonapoleonische „Manuskript von St. Helena“, sowie ein ähnliches Machwerk, das „Manuskript von der Insel Elba“, die Kapbriefe und eine Anzahl von Schreiben und Protesten des Grafen Las Cases, auch Gourgauds Ausgabe der Kampagne von 1815, erblickten teils in England überhaupt zuerst das Licht der Welt, teils erschienen sie alsbald in englischen Übersetzungen [134]). Die Offizin von Ridgway in Piccadilly, ein in politischer Sensationsliteratur machender Verlag, dessen Besitzer schon zur Revolutionszeit mit der Regierung in Konflikt geraten war, lieferte besonders die vielen kleineren Broschüren, bei deren Verbreitung die zahlreichen aus Frankreich geflüchteten Offiziere der Kaiserarmee hilfreiche Hand anlegten.

Die englische Opposition leistete dem allem geflissentlich Vorschub. Lord Grey, Lord Holland und andere Mitglieder derselben ließen sich die Leidensgefährten des Gefangenen vorstellen und unterstützten sie in ihren Bestrebungen. Im März 1817 brachte Lord Holland Napoleons Klagen über seine Behandlung vor das Oberhaus und stellte den Antrag auf Vorlage der zwischen der Regierung und dem Gouverneur Hudson Lowe geführten Korrespondenz. Sachlich hat auch dieser Vorstoß dem Verbannten keinen Vorteil gebracht, aber der gewandte Redner und in weiten Kreisen beliebte Gentleman verstand, Stimmung zu machen, und die Antwort des Staatssekretärs Lord Bathurst empörte durch den spöttischen Ton, den der Regierungsvertreter über den „hülflosen Verbannten“ anschlug. Napoleon selbst ließ sich herab, zu der Rede des englischen Ministers Noten zu schreiben, die, mit dieser zusammen gedruckt, gleichfalls in London herauskamen [135]). Was half's, daß auch auf diese von irgend einem Witzbold eine Parodie erschien [136]) und daß im Jahre 1819 der Romanschriftsteller und Improvisator Theodore Hook, ein Verteidiger aller faulen Transaktionen, wenn sie von königlicher oder toristischer Seite ausgingen, den Gouverneur Lowe gegen die immer lauter werdenden Beschuldigungen eifrig in Schutz nahm? [137]) Hook war als Humorist und Spaßmacher bekannt — das ist seine Signatur in der Literaturgeschichte. Aber die Zeit der invasion squibs war vorüber, die unfeinen Scherze, die er sich auf Kosten eines Unglücklichen erlaubte [138]), wollten auch in England nicht mehr recht verfangen, und Herr Theodore Hook, der spätere literarische Rechtsbeistand König Georgs IV. in dessen famosem Ehescheidungsprozesse, wurde mit seinen Tiraden von der Edinburgh

Review [139]) scharf mitgenommen. Auf Hooks Pamphlet antwortete der von St. Helena zurückgekehrte Dr. O'Meara in seiner „Darstellung einiger Vorkommnisse, die seit der Anstellung Sir Hudson Lowes als Gouverneur auf der Insel St. Helena stattgefunden haben" [140]). Der Dr. O'Meara war wegen seiner Anklagen gegen den Gouverneur von der englischen Regierung aus dem Dienst entlassen worden, nachdem ihn früher, wie wir schon gehört haben, Angestellte dieser selben Regierung veranlaßt hatten, hinter dem Rücken Sir Hudson Lowes und gegen die bestehenden Vorschriften allerlei Klatsch von dem „Hofe" zu Longwood vermittels des Admiralitätsbureaus an den Hof zu Carlton House gelangen zu lassen.

O'Mearas „Darstellung", der Vorläufer seiner berühmten „Stimme von St. Helena", wurde von der gesamten liberalen und radikalen Presse mit Beifall aufgenommen [141]). Immer häufiger wurden die Prophezeiungen, daß Englands Ehrenschild einen unvertilgbaren Flecken davontragen werde, da der Gefangene, wie es der Irländer vorausgesagt, dem Klima erliegen müsse. Diese Behauptung war freilich dem Wortlaut nach unrichtig, und O'Meara hatte sich in der Diagnose des Krankheitszustandes seines Patienten getäuscht. Aber seine Auffassung, daß Napoleon als Opfer des Tropenklimas falle, wurde in weiten Kreisen, auch in denen der Londoner Ärzte, geteilt und tat natürlich die Wirkung, die sie tun mußte.

Noch eine andere Schrift ist im Jahre 1819 entstanden, eine Frucht, die vielleicht exotischer genannt werden kann als Hooks und O'Mearas Broschüren, obwohl sie nicht unter dem Tropenhimmel gereift war, sondern unweit Piccadilly ihre Wiege hatte. Ein Kuriosum der Literatur sind die „Geschichtlichen Zweifel über Napoleon Buonaparte", die ein damals noch junger Mann und nachmals recht bekannter theologischer und philosophischer Schriftsteller, der spätere Erzbischof von Dublin, Richard Whately, anonym herausgab [142]). Eigentlich gehört das Büchlein kaum in diesen Zusammenhang; denn mit lustiger Ironie, die sich aber nicht gegen den gefangenen Kaiser als solchen wendet, wird dessen wunderbare Laufbahn zu einer Polemik gegen den Humeschen Skeptizismus benutzt, indem sich der Autor den Anschein gibt, als wenn er das Dasein des berühmten Zeitgenossen ernstlich in Frage stelle.

Doch die Wirklichkeit forderte ihr Recht. Der Kaiser Napoleon, dessen Existenz in kecker Laune ein junger Skribent in Zweifel gezogen, starb am 5. Mai 1821 in Longwood, und sein tragisches

Ende forderte noch einmal zu einer abschließenden Betrachtung dieses phänomenalen Lebens heraus.

Da ich den Eindruck seines Todes in einer schon öfter zitierten Schrift zum Gegenstand besonderer Untersuchung gemacht habe[143]), wird es erlaubt sein, mich auf eine kurze Wiederholung des Allerwesentlichsten zu beschränken, wobei die willkommene Gelegenheit benutzt werden kann, einiges früher Übersehene nachzutragen.

Es war nicht anzunehmen, daß England im allgemeinen durch die Nachricht vom Abgang seines bestgehaßten Gegners in allzu tiefe Trauer versetzt werden würde. Auf dem Kontinent war das vielfach anders, zumal in Frankreich; doch wurden auch bei uns und in anderen Ländern Sympathiebezeugungen in Menge laut. Aber John Bull ist vor allem Geschäftsmann, und der Krebs, der dem Kaiser ein Loch in die Magenwand gefressen, hatte, wie in der Times zartfühlend hervorgehoben wurde, die Staatskasse von einer Jahresausgabe von etwa 400000 Pfund — so viel erforderte Unterhalt und Bewachung des Gefangenen auf der Insel — ein für allemal befreit. Das war kein Grund zur Trauer — und zudem war man in London just mit den Vorbereitungen zur Krönung Georgs IV. beschäftigt, jener traurigen Krönung, von der die rechtmäßige Gemahlin des Regenten in skandalöser Weise ausgeschlossen wurde.

Was die Anstandspflicht erforderte, aber auch nur das Allernotwendigste, hat die englische Regierung hergegeben, um den Toten unter die Erde und eine Traueranzeige in die Zeitungen zu bringen. Ihre Kleinlichkeit zeigte sich freilich überall. Hudson Lowe weigerte dem entschlafenen Helden die einfachste Grabschrift, wogegen Sir Robert Wilson im englischen Parlament Verwahrung einlegte[144]). Der alte Gegner, der einst den General Bonaparte zum Mörder der Pestkranken von Jaffa gemacht, hatte diese Beschuldigung längst zurückgenommen und sich inzwischen als offenen Bewunderer des gestürzten Kaisers bekannt[145]); auch gegen die Fortdauer von Napoleons Gefangenschaft hatte er sich ausgesprochen und sie öffentlich für eine Schande erklärt[146]).

In privaten Kreisen Englands hat sich vielfach das Mitleid gerührt. Wenn einem Stratford Canning bei diesem Tode nichts Besseres einfiel als die lateinischen Verse[147]):

Demens! qui nimbos et non imitabile fulmen
Aere et cornipedum pulsu simularat equorum

und er dementsprechend auch sonst von dem welterschütternden Er-

eignis redet, so ward im Kreise der Lady Jerningham in ganz anderem Ton über das Ende des „armen Bonaparte“ gesprochen[148]). Lord Holland, der im Sommer 1821 in Paris war, betrachtete voller Teilnahme die Trauer des französischen Volkes[149]), und selbst George Cruikshank, der Karikaturenmaler, ließ einige Worte fallen, die einen gewissen Anteil bei dem Tode dessen verrieten, der ihm zu Lebzeiten so oft zur Zielscheibe seines Witzes hatte herhalten müssen und dem Künstler, wie dieser schmunzelnd bemerkte, gar viele Kronen und Sovereigns in seine Kasse geliefert hatte.

Bei den ministeriellen Blättern konnte es ohne cant und Augenverdrehen nicht abgehen. Die Morning Post wünschte dem Verstorbenen „nach seinem Tode Vergebung“ — wie einem Verbrecher, dem man für sein Seelenheil einen Prediger auf den Weg zum Galgen mitgab. Die Größe des gefallenen Gegners ward jetzt freilich ziemlich allgemein anerkannt, dagegen von vielen Seiten, auch von Napoleons eifrigem Verteidiger, dem Morning Chronicle, die alte, breitgetretene These aufs neue abgehandelt, daß er, der der Welt größter Wohltäter hätte werden können, ihre Geißel geworden sei. Das machte sich denn jeder wieder auf seine Art zurecht: bei den einen kam der Jakobiner Bonaparte noch einmal zum Vorschein, bei den anderen der Gedanke, daß der einstige Revolutionsgeneral seiner republikanischen Vergangenheit untreu geworden sei. Die Times, die den, abgesehen von der oben gerügten Taktlosigkeit, immerhin besten Nekrolog lieferte[150]), entwickelt die wahrlich auch wenig originelle Idee, daß der Grund zu Napoleons Erfolgen und späteren Mißerfolgen in seiner vorwiegend soldatischen Bildung zu suchen sei. Es ist uns ja längst geläufig, daß die starke Abneigung der Engländer gegen den Militarismus gerade diesem Volk eine unbefangene Würdigung Napoleons, der doch nun einmal vor allem Soldat gewesen war, so sehr erschwerte.

So brachte die Presse nichts wesentlich Neues, doch möchten wir nur ungern die Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne noch ein Wort von Hazlitt anzuführen, welcher mit vielen der englischen und deutschen Radikalen nach des Usurpators Sturz in ihm nur noch den Mann sehen wollte, der das verhaßte Königtum von Gottes Gnaden erfolgreich bekämpft hatte. Und so schreibt denn der geistreiche Essayist auch dem Toten von St. Helena Worte der Anerkennung auf den Leichenstein, und er zeigt sich geneigt, selbst die Alleinherrschaft des Autokraten mit milden Augen anzusehen: „Wenn Napoleon ein Eroberer war, so bekriegte er die große Verschwörung

der Könige gegen das allgemeine Recht des Menschengeschlechtes auf Freiheit. Wenn er ehrgeizig gewesen, so war seine Größe nicht auf der . . . Auslieferung der Rechte der menschlichen Natur begründet . . . Wenn er willkürlich und ein Tyrann war, so war er nicht und konnte er niemals ein Tyrann 'von Gottes Gnaden' werden. Seine Tyrannei war nicht 'geheiligt', sie war nicht immerdauernd, sie war nicht mit andern Despotieen im Bunde, sie war nicht durch 'alle Gesetze der Religion und Moral' sanktioniert"[151]).

Auch die Poeten, die bei Napoleons Tode in England, in geringerer Anzahl als auf dem Kontinent, die Harfe stimmten, auch sie haben größtenteils ziemlich alte Materialien aus der Rumpelkammer hervorgeholt, um einen Moment zu feiern, der in Jahrhunderten nicht wiederkommen konnte.

Das Rabengekrächze eines Fitzgerald wird man billig überhören. Der schimpfte, wie er 1814 geschimpft hatte:

Er war kein Held, nein, nur ein Mann des Blutes —
Ehrgeiz, Raub, Ruhmsucht, Mord schreib' man hinein
Als Epitaph auf seinen Leichenstein![152])

Recht wunderlich war auch das Opus des frommen Quäkerpoeten Bernard Barton[153]), der den Tod des größten Kriegers, den die Erde gesehen, zu einer salbungsvollen Friedensepistel im Sinne seiner Sekte benutzte.

Die unter den eigentlichen poetischen Nekrologen bedeutendste englische Dichtung ist nun aber wohl Sir Henry Bulwers „Ode auf den Tod Napoleons"[154]). Eigentlich mehr eine Rhapsodie als eine Ode, die wegen ihres Mangels an strenger Geschlossenheit nicht leicht eine Analyse zuläßt, auf die wir hier auch schon Raummangels halber verzichten müßten. Das Gedicht hat schöne Stellen, mag übrigens nicht nur in seiner Grundauffassung, daß aller kriegerische Ruhm eitel sei, sondern auch in manchen Einzelheiten etwas unter Byrons Einfluß stehen, was bei der Jugend des Verfassers — Bulwer war erst einundzwanzig Jahre alt — begreiflich erscheint. Man lese die folgende Stelle, die für den Leser der vorhergehenden Abschnitte einer Erklärung kaum bedürfen wird:

Und fordert' er des Kriegers Rechte,
Fiel er der erste im Gefechte?
Als Feinde lagen todeswund
Und Rosse sterbend auf dem Grund,

Als Banner wild zerrissen wallten
Und feste Reih'n man sah zerspalten, —
Der Tapferste der tapfern Band',
Sucht er den Tod mit kühner Hand?
Kann bessern Lohn das Dasein geben?
Verschmäht der Löwe nicht, zu leben
In Fesseln — wenn verlassen all'
Ihn, die geweint bei seinem Fall?
Ist dies der Mann, der glich dem Gotte?
Wie ward die Majestät zum Spotte!

Möglich aber auch, daß es sich hier wie bei den Oden des hres 1814 nur um Gemeinvorstellungen handelt, die den Namen poleons in bedeutender Menge umschweben, so daß es oft schwer, unmöglich wird, herauszufinden, was den einzelnen Schriftstellern Privateigentum angehört, und deren Originalität schließlich hr in der Verwertung und Ausgestaltung als in der Findung Motive gesucht werden muß.

Mit prächtiger Individualität tritt dagegen Shelley auf, den Nachricht von Napoleons Tode zu den Strophen hinreißt[155]):

Wie! Erde, so kühn und voll Lebenslust?
Bist du nicht allzu kühn?
Was kleidest du noch die alternde Brust
Wie einst in schimmerndes Grün?
Du letztes Glied in der Sternenschar,
Rollst du noch weiter von Jahr zu Jahr?
Ist starr der Leib nicht, wenn der Geist entfloh'n?
Du regst dich noch, da tot Napoleon?

Wie? Ist dein pochendes Herz nicht kalt?
Welcher Funken blieb deinem Herde?
Ist nicht sein Totenlied erschallt?
Und du lebst noch, Mutter Erde?
Du wärmtest dir doch die welke Hand
An der Asche Gluten, die ausgebrannt,
Des feurigsten der Geister, als er floh —
Was, da er tot ist, lachst du jetzt so froh? . . .

Die Erde jubelt: „Noch lebenswach
Ist und kühner als je meine Brust.
Mich erfüllen die Toten zehntausendfach
Mit Schnelle, mit Schimmer und Lust.
Ich war wolkig, verdrossen und kalt
Wie ein starres Chaos, aus Eis geballt,
Bis mir die Flammenglut, die ihn verzehrt,
Das Herz gewärmt. Ich nähre, was mich nährt."

Wohl hat Georg Brandes recht, wenn er von der mächtigen, weltbeherrschenden Phantasie dieses Gedichtes redet, neben Manzonis Ode der großartigsten Äußerung eines Poetenherzens beim Tode des machtvollsten Menschen. Auch tritt die Verwandtschaft und noch mehr die Verschiedenheit beider Poeten, Shelleys wie Byrons, wohl kaum durch irgend etwas anderes so deutlich zu Tage, als wenn man diese Rhapsodie mit den Worten vergleicht, die der letztere dem Schatten Bonapartes geweiht hat. Selbst in den gewagtesten Versen bleibt Byron immer weit mehr ein Dichter des Tatsächlichen, das ihm zu seinem Fluge die Schwingen leihen muß, während bei Shelley das Historische hinter dem Elementaren verschwindet, die Geschichte, wenn man so sagen darf, zur Naturgeschichte, der Mensch zur Urgewalt wird, die jenseits von gut und böse wirkt. Indes zeigt der Schluß des Gedichtes, daß sich auch Shelley zu den Enttäuschten bekennt, die von Napoleons Schaffenskraft anderes erwartet haben und nun ihren Unmut über das Endergebnis nicht zurückzuhalten vermögen:

„Ja, lebend und kühn noch", die Erde grollt,
„Hin sein feuriger Geist rollt durch Blut
Und durch Schrecken und Graus und Gold
Zum Tode in einer Flut.
Doch die Menge, die laß, die sich müht,
Das Erz zu formen, bevor's verglüht;
In seine Schmach, die mich gleich Toten hüllt,
Die Hoffnung web', die nie sein Ruhm erfüllt."

Die Worte sind etwas schwerverständlich, doch wird man den Schmerz nachfühlen, der die Brust des Dichters der „Cenci" bewegte, als er sie niederschrieb.

3. Abschnitt.

Des Sängers Abschied vom Kaiser.

Das Gefühl der Enttäuschung, das dem genialen Shelley die soeben gehörte Strophe diktierte, beherrscht in gewissem Grade auch die Verse, die Byron in der „Bronzenen Zeit" dem Andenken des toten Kaisers gewidmet hat. Es ist die letzte umfangreiche Äußerung über den großen Zeitgenossen, zugleich das politische Testament des Dichters, der darin seine Ansichten über die Staatskunst seiner Zeit und ihre Gebresten mit einer Breite und Gründlichkeit entwickelt, die zu den doch mehr gelegentlichen Auseinander-

setzungen im „Childe Harold“ und im „Don Juan“ in einem gewissen Gegensatze steht. An Tatsächlichem ist kaum ein Werk des Dichters reicher als dieses, und in keinem hat er Napoleons Laufbahn so im Zusammenhang behandelt wie in dieser Satire.

Das Gedicht wurde im Dezember 1822 und in den ersten Tagen des Januar 1823 niedergeschrieben. Mancherlei Umstände hatten dazu beigetragen, Byrons politische Leidenschaften in der letzten Zeit wieder besonders stark zu erregen. Er war zu Genua, der letzten Station seines italienischen Aufenthalts, angelangt, und schon stand er auf dem Sprunge, nach Hellas aufzubrechen, um sich der Sache Griechenlands zum Opfer zu bringen, nachdem alles Bemühen um Italiens Freiheit gescheitert war. Nun war im Jahre 1822 der Veroneser Kongreß gehalten worden, der sich mit dem spanischen Aufstande und der famosen Interventionsfrage beschäftigte. Dies Verona mit seinem Kometenschweif von Souveränen, besternten Diplomaten und bebänderten Trabanten jeder Art, dieser Brennpunkt, worin alle Strahlen der Reaktion zusammenzuschießen und zum Bündel sich zu vereinen schienen, war der liberalen Welt der Greuel aller Greuel. Moore und Byron, Béranger, Börne, Heine, Laube und wie viele andere haben sich darüber ennuyiert und amüsiert, blutige Tränen geweint oder Pfeile des lachenden Spottes auf die dort versammelte Menge abgeschossen. Hier ward es den Mitlebenden so recht ad oculos vordemonstriert, daß die Zeit gekommen war, wo die Pygmäen auf dem Grabe des Giganten tanzten, und der Anblick der Selbstsucht, der Bosheit und der Unfähigkeit dieser Brut, die, geschweige bedeutende Gedanken zu zeugen, nicht einmal mit den kleinen Geschäften ihrer werktäglichen Hauswirtschaft zustande kommen konnte, weckte stürmisch die Erinnerung an den seit Jahresfrist bestatteten Riesen, dessen Hand eine größere Geschichte geschrieben hatte. Aber man konnte auch anders denken: denn Verona mahnte an Marengo. Warum hatte er, statt, vom Ehrgeiz verblendet, eigensüchtigen Zielen nachzujagen, nicht eine gründliche Reform der Welt vollzogen, nach der die Gemüter verlangten? Der alte Vorwurf ward auch jetzt wieder erhoben, und er hat keinen beredteren Anwalt gefunden als Byron.

Unter diesen Verhältnissen war es vorauszusehen, daß der Dichter, der nun endlich, nachdem er anderthalb Jahre lang geschwiegen, dem Toten das Leichencarmen schrieb, kein Preislied singen, sondern mehr als je zu kritischer Beurteilung seines Lebens und seiner Taten aufgelegt sein werde. War doch die großartige

Satire, die er plante, für den Liberal bestimmt, jene mit dem unseligen Leigh Hunt zusammen herausgegebene Zeitschrift freiester Richtung, an der auch der erst unlängst verstorbene Shelley mitgearbeitet hatte, dessen Strophen über Napoleon wir lasen und dessen Ansichten auf die zeitweiligen Stimmungen des gesinnungsverwandten Byron vielleicht auch bei dieser Gelegenheit nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein mögen.

Auch in den brieflichen und mündlichen Äußerungen aus jener Zeit zeigt sich Lord Byron Napoleon gegenüber recht zum Kritisieren aufgelegt, fast wie Anno 1814 und in den letzten Gesängen des „Childe Harold". Im Mai 1821, in dem Monat, wo das Heldenleben in dem öden Inselkerker von St. Helena erlosch, schreibt Byron in sein Dictionary[156]): „Was eine despotische Regierung betrifft, wenn Augustus sicher gewesen wäre, daß all seine Nachfolger ihm gleich, oder Napoleon die Welt versichert hätte, daß keiner seiner Nachfolger ihm gleich gewesen wäre, so hätte die alte oder die moderne Welt weitergehen können wie das Kaisertum China — in einem Zustande lethargischer Wohlfahrt." Dann, als die Kunde von des Kaisers Tode markerschütternd durch Europa dringt und das Völklein der Skribenten sich wie toll auf die willkommene Beute stürzt, lehnt er sich unmutig in seinen Sessel zurück und will es dem Freunde Thomas Moore überlassen, über den Tod dieses Einzigen zu schreiben: er sei „nicht aufgelegt, habe keinen 'estro', es zu tun"[157]). Einige Zeit darauf — 1822 — verteidigt er freilich des Kaisers Andenken gegen einen noch mehr törichten als gehässigen Angriff Lord Carlisles und freut sich außerordentlich über eine Haarlocke des Verstorbenen, welche die treue Schwester Augusta Leigh dem Bruder zum Geschenke macht. Dagegen stammt aus dem Jahre 1822 auch der Vergleich Napoleons mit Tamerlan und eine Äußerung Medwin gegenüber, in der er, noch einmal in fast wörtlicher Übereinstimmung mit der berühmten Waterloostelle im „Childe Harold", Napoleon für seine eigene Antithesis erklärt, um ihm gleich danach das Zeugnis eines „im ganzen ruhmvollen Tyrannen" auszustellen[158]).

Auf diesen Ton sind denn auch die heroischen Couplets der „Bronzenen Zeit" gestimmt, soweit sie sich mit Napoleons Taten beschäftigen. Recht hübsch hat Emil Koeppel[159]) in seiner neuen Biographie des Dichters, die sonst etwas zu sehr den byronschen Schwung vermissen läßt, auf die feine Berechnung hingewiesen, mit der unser Poet das Bild des Kaisers an mehr als einer Stelle

seiner Dichtung aufgehängt hat, wodurch es eine verschiedenartige und um so wirkungsvollere Beleuchtung empfängt.

So tritt uns gleich zu Beginn die gebieterische Gestalt in der Vorhalle entgegen[160]:

Und wo ist er, der Spätre, Größre noch,
Der Sohn des Volks, der Fürsten spannt' ins Joch,
Sesostris gleich? — deß Kön'ge, losgezäumt,
Als ob sie Flügel hätten, stolz gebäumt
Den Staub zertreten, wo sie gestern stöhnten,
Gekettet an die Deichsel des Gekrönten.
Wo ist der Sohn und Ritter alles dessen,
Was groß und klein ist, weis' und wild vermessen?
Der Spieler, dessen Bank, eh' sie gebrochen,
Die Erde war, die Würfel Menschenknochen?

Das war der Mann der Antithesen, der „im ganzen ruhmvolle Tyrann" bei Medwin. Wieder hatte Byron, wie so oft, das Rohmetall seiner im Gespräch hingeworfenen Gedanken in klangvolle Reime geschmiedet.

Die Antwort auf die wiederholte Frage ist — St. Helena, und der Dichter benutzt die Gelegenheit, um seine Gedanken über die Gefangenschaft des Kaisers, dessen Behandlung durch seine Wärter und das Verhalten des Verbannten selber auszusprechen[161]:

Seht da das große Ziel — der Fels im Meer!
Weint oder lächelt, — beides paßt hieher.
Seufzt, wenn des Adlers stolze Wut zum Schluß
An seinem engen Käfig nagen muß;
Lacht, wenn der Bändiger der Nationen
Nun täglich keift um streitige Rationen;
Weint, wenn er trauert, weil beim Mittagsmahl
Der Wein zu knapp ist und die Kost zu schmal.
Der klein um Kleines zankt, ist dies der Mann,
Der Kön'ge peitscht' und sie traktierte dann?
Seht, welche Wage wägt ihm Glück und Fluch:
Ein fehlend Brustbild, ein versagtes Buch,
Ein Brief des Arztes, Schnickschnack eines Grafen
Läßt ihn, der einst die Welt wach hielt, nicht schlafen.
Ist wirklich dies der Bändiger der Großen,
Den nun die Kleinen ärgern und erboßen,
Der lump'ge Schließer, des Spions Besuch,
Der fremde Gaffer mit dem Tagebuch?
Groß wär' er noch, wenn er im Kerker läge;
Wie klein, wie niedrig diese Mittelwege,
Halb Wachthaus, halb Palast! wo wen'ge nur
Nachfühlen können, was ihm widerfuhr.

Er klagt umsonst; — Mylord zeigt seinen Schein,
Er kriegte vorschriftsmäßig Kost und Wein;
Vergebens ward er krank; kein Klima hat
So wenig Mordlust, — zweifeln wär' Verrat;
Und jener steife Arzt, der für ihn stritt,
Ward sehr berühmt und seiner Stelle quitt . . . .

Wir halten mit der Lektüre dieser merkwürdigen Passage ein, schon aus dem Grunde, weil sie, wie die Satire überhaupt, derart mit Anspielungen auf faktische Verhältnisse angefüllt ist, daß sie einer Erklärung wenigstens in den Hauptzügen bedarf, um dem heutigen Leser verständlich zu werden — das traurige Schicksal aller Zeitgedichte, deren Luft und Duft verweht ist und deren Einzelheiten der philologische Kleinkrämer mühsam zusammenschleppt, ohne doch den vollen Genuß wieder bieten zu können, womit der prickelnde Schaumwein, dessen Perlen verflogen, Nasen und Gaumen der Mitwelt berauschend erquickte.

Das „fehlende Brustbild" (a bust delayed) ist eine nach St. Helena geschickte Büste des Königs von Rom, deren Auslieferung an den Gefangenen der Gouverneur Hudson Lowe angeblich zu hintertreiben suchte, eine von Dr. O'Meara gegen diesen ausgesprochene Verdächtigung, deren Grundlosigkeit spätere Forschung erwiesen hat [162]). Das „versagte Buch" sind Hobhouses „Briefe", die dieser dem Kaiser gleichfalls übersandt hatte. Hudson Lowe hielt sie tatsächlich eine Zeitlang zurück [163]). Sein enger Geist konnte an der Widmung „Imperatori Napoleon" ebenso schwer vorüber wie Fausts Pudel am Pentagramm. Der „Schnickschnack eines Grafen" (an earl's harangues) sind die beleidigenden Worte Lord Bathursts im englischen Parlamente. Der „lumpige Schließer" ist natürlich Sir Hudson Lowe in persona, und mit dem Spion mag eine seiner Kreaturen gemeint sein. Den „fremden Gaffer mit dem Tagebuch" erklärte Moore und in Übereinstimmung mit ihm neuerdings E. H. Coleridge für den Kapitän Basil Hall, der, wie wir hörten, mit der Amherstschen Gesandtschaft Napoleon vorgestellt wurde und die Zusammenkunft mit dem berühmten Manne seiner schreibseligen Feder anvertraute [164]). Da bekanntlich auch andere dieser Tugend huldigten [165]), so wäre ein Zweifel an der Identität erlaubt; doch wird sich, falls Byron überhaupt an eine bestimmte Persönlichkeit gedacht hat, die Wage wohl zu Gunsten von Moore und Coleridge neigen, wenn man die persönlichen Beziehungen zwischen Byron und dem Kapitän berücksichtigt, der sich ihm in Venedig zu nähern suchte [166]), auch Scott und andere Notabilitäten interviewte

und daher die von dem Poeten gewählte Bezeichnung vorzugsweise verdiente. Der Hinweis auf das von den Engländern gerühmte und von den gefangenen Franzosen als mörderisch verschrieene Klima wird ohne Kommentar verständlich sein, und die spöttischen Bemerkungen über die Beköstigung des Gefangenen waren am Platze, da die englische Regierung mit den Verpflegungskosten hier und da knauserte und Hudson Lowe, dessen starke Seite der Takt nicht war, diese Frage mehr als einmal recht unzart berührte.

Sonst aber wird Byrons Darstellung den wirklichen Verhältnissen nicht immer gerecht. Er hatte, wie E. H. Coleridge richtig bemerkt, beim Schreiben den O'Meara neben sich liegen, dessen „Stimme von St. Helena", die berühmte und berüchtigte Ausführung seiner früher erwähnten Skizze, soeben erschienen war. Das Werk hatte einen Sensationserfolg ersten Ranges — etwa wie heutzutage bei uns gewisse Militärromane. Lord Rosebery hat das in seinem bekannten Buch über Napoleons Gefangenschaft hübsch geschildert. Auch ein damals in London anwesender Franzose [166a]) bezeichnet den Erfolg als „wahnsinnig". Die Käufer stürmten die Buchläden, und im Handumdrehen war die fünfte Auflage vergriffen. Während die Quarterly Review [167]), der wir, die unvermeidlichen Übertreibungen abgerechnet, in der Sache diesmal wesentlich recht geben müssen, den zweideutigen Charakter des Autors schonungslos bloßstellte, jubelte diesem die liberale Presse einhellig zu, und das Monthly Magazine glaubte ihn für jene Abfertigung ausdrücklich durch den Hinweis auf das Byronsche Couplet trösten zu dürfen:

> Und the stiff surgeon, who maintained his cause,
> Hath lost his place, and gained the world's applause [168]).

Und doch war Byrons Auffassung dieses Mannes unrichtig, O'Meara war nichts weniger als ein steifer Cato, sondern im Gegenteil ein recht gewandter Mann von beweglichem Geist und Charakter, der sich nur bei seinen Studien in der Fakultät vergriffen und statt eines mittelmäßigen Arztes ein überaus geschickter Verteidiger hätte werden können. Nun muß es auffallen, daß Lord Byron, der, wie man sieht, gleich der überwiegenden Mehrzahl seiner Zeitgenossen diesem glänzenden Napoleonpanegyristen in allem Sachlichen gutgläubig folgt, trotz seines orthodoxen Buchstabenglaubens an den „Evangelisten von St. Helena" die Episode der Gefangenschaft Napoleons in einem Ton gehalten hat, welcher dem Gefangenen so wenig freundlich gestimmt zu sein scheint.

Freilich, der Schluß klingt etwas anders[169]):

Am Bette stehn die letzten Freund' umher
Und, ach, das Bild des schönen Knaben, der
Den Vater nie umarmen soll; — der Geist
Erlischt, der lang die Welt hinriß und reißt:
Doch lächelt — seine Kette bricht der Aar,
Und höh're Welt ist sein, als diese war.

Wieder hatte der Dichter den Zeitgenossen ein Problem aufgegeben, das ihnen viel Kopfzerbrechen verursachte. Man braucht nur ein halbes Dutzend der Besprechungen unserer Satire aufzuschlagen, und man wird finden, daß jede ein anderes Gesicht macht. Die Monthly Review erinnert an den „Spott", womit der edle Lord Napoleon nach dessen Sturze verfolgt hätte, und überläßt es dem Scharfsinn des Lesers, sich mit der Art und Weise abzufinden, wie jetzt der Gefangene von dem Poeten behandelt wird[170]). Der Examiner sagt[171]): „Eine Apostrophe an Napoleon ist eine der schönsten Stellen in dem Gedichte, überreich an wirksamen Kontrasten, deren Spaßhaftigkeit gerade in einem starken Gefühl von Ekel und Entrüstung (disgust and indignation) ihren Grund hat." Ekel und Entrüstung gegen wen, den unaufhörlich keifenden Gefangenen oder die Skorpione, die ihn peinigten? Der Examiner hat es vergessen, uns die Antwort darauf zu geben. Scots Magazine[172]) faßt es im ersteren Sinne und erteilt dem Dichter die Rüge: „Wir hätten gewünscht, daß er in einem Falle den Toten hätte Schonung widerfahren lassen. Wenn der moderne Prometheus, an den Felsen geschmiedet, während der Geier des Unglücks an seinen Eingeweiden fraß, es bisweilen merken ließ, daß er die kleinlichen, stechenden und nie aufhörenden Quälereien der mistgeborenen Insekten fühlte, die ausgeschickt waren, ihn zu peinigen, so hätte man etwas Nachsicht mit der Schwäche üben sollen, von der gerade ein Herrengeist nicht frei ist, der keinen Zwang ertragen kann, da er zu befehlen gewohnt war. . . ."

Der Schreiber dieses Artikels sieht also in Byrons Satire und zwar besonders in der St. Helena-Episode eine Verkleinerung des Helden, während neuerdings wieder Emil Koeppel von einem „Tribut für die gefallene Größe" redet. Die Wahrheit scheint in der Mitte zu liegen und zugleich von all den klugen Leuten der Poet Byron bei dieser Gelegenheit etwas zu wenig Berücksichtigung gefunden zu haben. Es war doch kein Zufall, daß unser Dichter die St. Helena-Episode mit so merklicher Ungunst behandelte. Konnte sie nach dem Geschmack eines Schriftstellers sein, der wie

dieser ein ausgesprochener Freund starker Effekte war? Er hätte gewünscht, daß der gestürzte Kaiser, um mit Goethe zu reden, „den Leuten (d. h. in erster Linie den Herren Autoren) den Gefallen tun würde, sich den Hals abzuschneiden!" Wäre das nicht weit schöner, tragischer, poetischer gewesen? „Ich tadle die Art seines Todes", sagt Byron zu Medwin[173]), „er zeigte, daß er zu viel vom italienischen Charakter besitze, indem er sich entschloß zu leben. Da verlor er in seinem dramatischen Charakter . . ." Als wenn der Feldherr und der Staatsmann ihr Leben extra nach der Bühnenfähigkeit einzurichten hätten! Das fiel Napoleon nicht ein; er hat im Gegenteil den Poeten ihre Aufgabe herzlich sauer gemacht und auch manchem Tragödiendichter das Konzept verdorben. Denn das jahrelange tatlose Hinbrüten auf dem weltentlegenen Eiland und der Froschmäusekrieg mit Hudson Lowe waren nicht einmal für ein mittelmäßiges Epos zu brauchen. Auch Byron war der Mittelzustand zwischen Kerker und Königshaus nicht drastisch, nicht furchtbar genug. Ja, hätte Napoleon mit antiker Pose zur Phiole gegriffen, oder hätten seine Feinde ihn erschießen lassen, oder wäre er wenigstens in Gefahr gewesen, gleich Konrad, dem tapferen Korsaren, lebendig auf den Pfahl gespießt zu werden!

So erscheint dem Poeten im Unterschiede von fast allen seinen deutschen Zunftgenossen die Gefangenschaft seines Helden weit mehr als eine greuliche Alltagsmisere denn als etwas schrecklich Schönes und poetisch Wirksames, das die tragischen Effekte von Furcht und Mitleid zu erregen imstande wäre, und erst der einsame Tod des Mannes, dem Hunderttausende gefolgt waren, vermag den Dichter als Dichter einigermaßen zu versöhnen.

Mit dem Gesagten kann natürlich recht wohl zusammen bestehen, daß, sobald die Parole „hie Hudson Lowe, hie Bonaparte" ausgegeben wird, der Sänger des „Childe Harold" ohne Bedenken auf des letzteren Seite tritt. Dafür war O'Meara sein Gewährsmann! Zumal daß der Zwerg dem Riesen die Inschrift auf dem Grabstein versagte — das Lächerlichste, was gedacht werden kann — hat Byron stark empfunden und daran die schöne Rhapsodie geknüpft, deren Gedanken von der Napoleonlyrik der folgenden Jahrzehnte so vielfach ausgebeutet wurden[174]):

Obwohl sein Schließer, pflichttreu bis ans Ende,
Ihn gern im Grabe noch mit Ketten bände,
Die kurze Schrift verweigernd seinem Sarg,
Geburt und Tod all dessen, was er barg, —

Sein Name weiht das Inselriff fortan,
Für alle, außer ihm, ein Talisman.
Den Namen hören, hallend von den Raen,
Die Flotten, die im Hauch des Ostens nahen;
Wann Galliens Siegessäul' auf Wüstenein
Herabschaut, wie Pompejus' Säulenstein,
Dann wird sein Grab noch auf der Felsenküste
Das Weltmeer krönen, wie des Helden Büste . . .

Dichter sind Seher. Diese oft ausgesprochene Wahrheit findet auch in Byrons Verhältnis zu Napoleon eine Bestätigung. Denn wie er in einer Note zum letzten Gesange des „Don Juan" [174a]) ein zweites Kaisertum und die Herrschaft eines anderen Bonaparte voraussagt, so hat er auch gleich Victor Hugo mit prophetischem Blicke vorhergesehen, daß die Heldenleiche nicht auf St. Helena vermodern, sondern daß einst der Tag kommen werde, wo:

Ruhm, Ehr' und Treue fordern sein Gebein,
Den Katafalk von Thronen ihm zu weihn;
Oder, wie Guesclins Staub, im Kampf voran
Den Sarg zu tragen, Frankreichs Talisman[175]).

War nun dem Dichter Byron die St. Helena-Episode im ästhetischen Sinne fast ungenießbar erschienen, so verstimmte den Politiker nach wie vor der Zwiespalt der Gefühle, die bei dem Gedanken an den Staatsmann Bonaparte in ihm geweckt wurden. Wir wollen's kurz machen, da kaum etwas wesentlich Neues hierüber noch gesagt werden kann und Byron selbst eigentlich nur frühere Aussprüche in veränderter Form wieder vorbringt:

Ach, daß auch er den Rubikon betrat,
Den Rubikon erwachter Menschenrechte,
Genoß des Königspöbels und der Knechte! [176])

Das nun schon alte Lied: er war nur ein König geworden, wie der Dichter es auffaßt und so mancher ihm nachgesprochen hat!

Um aber seinem Leser noch mehr Nüsse zu geben, die er knacken mag, wenn er kann, hat Lord Byron diesen längst geläufigen Satz in einen Abschnitt seiner Dichtung geschrieben, der doch eigentlich wieder eine Verherrlichung Napoleons in sich schließt, dessen Kriegs- und Heereszüge von dem Alpenlande, das seine ersten Siege sah, bis zum verhängnisvollen Tage von Waterloo wie die Schattenbilder einer magischen Laterne am Leser vorüberziehen [177]):

O Himmel! dessen Macht sein Vorbild war;
O Erde! die den großen Sohn gebar;
Du Insel! Stolze! wo, unflügge noch,

Aus seinem Ei der junge Adler kroch;
Ihr Alpen! die ihr seinen Morgenflug
Gesehn, die hundert Schlachten, die er schlug.

Da tauchen die Spitzen der Pyramiden am Wüstenrande auf, und der Dichter wird von den lapidaren Worten Bonapartes hingerissen, die der hochfahrende Lord einem Mann wie Beyle gegenüber so geringschätzig behandelt hatte:

Ägypten! wo, aus langem Schlaf erwacht,
Pharaonen stiegen aus uralter Nacht
Und bebten hinterm Pyramidentor,
Als donnerte Kambyses an ihr Ohr,
Und vierzig Säkula, wie Schatten bleich,
Standen am Nil, erschrocknen Riesen gleich . . .

Und seine Gedanken wandern weiter nach dem Lande, dessen Heldentaten gegen Napoleon einst den Ritter Harold begeistert und dessen neue Erhebung von 1820 die leidenschaftliche Parteinahme des Freiheitskämpfers gegen die hohen Herren des Veroneser Kongresses und ihre goldstrotzenden Diener herausfordert:

Spanien! das kurze Zeit, unwert des Cid,
Sein höhnend Banner duldet' in Madrid.

Und schon glühen im Sonnenlichte die Kuppeln des „halbbarbarischen" Moskau:

Moskau, das Ziel, das seine Bahn beschloß,
Um das des zwölften Karl Eisträne floß,
Der nie es sah, — er sah es — ja, die Dome
Und Schlösser all' in einem Feuerstrome.

Hieran schließt sich das wundervolle Bild des Rückzugs der großen Armee, dessen er so oft gedachte, ein Bild, das durch den unsagbar schönen Farbenton unter den Hunderten von Schilderungen der grausen Kampagne eine Sonderstellung einnimmt, wie es ähnlich die Waterloostrophen des „Childe Harold" tun:

Du andres Element! das ernst und still
Lehrt, was der Kriegesfürst nicht lernen will, —
Deß eis'ger Flügel rauscht' um seinen Zug,
Bis jede Schneeflock' Helden niederschlug,
Das leise fraß mit scharfem Biß und Krallen,
Bis Heere lautlos waren hingefallen!

Aber Rolands Hifthorn ertönt von neuem, und die Tage von Lützen und Dresden schenken ihm noch einmal Triumphe. Doch

schon kommt Leipzigs „Verrat"; der Löwe weicht in seine Schlucht zurück, verteidigt Frankreichs Fluren Fuß um Fuß, bis abermaliger Verrat, „sein einz'ger (!) Sieger", ihn zwingt, auf Elba kurze Rast zu suchen:

. . . . . und Insel du!
Von deren Zinnen er in kurzer Ruh'
Etrurien lächeln sah, bis seine Braut
Gefahr ihn rief, von Tränen noch betaut!

Dann folgt der Zug nach Paris, die effektvolle Peripetie, die dem Poeten auch jetzt wieder einen Ruf der Bewunderung entlockt, endlich Waterloo, das die schon früher erwähnte Abfertigung erfährt:

O blut'ges, höchst nutzloses Waterloo!

Und wieder steht der Dichter an der Seite des Gefangenen auf St. Helena. Aber dieses hat sich inzwischen in seinen Augen verwandelt. Es ist nicht mehr die kahle Scheune von Longwood, die, „halb Wachthaus, halb Palast", nur Gefühle des Ekels und der Unlust erwecken kann. Der Sänger ist in die heroische Stimmung geraten; er sieht Prometheus an den Felsen geschmiedet, das grandiose Bild, das von nun an in der Napoleondichtung nicht mehr verschwinden wird. Wir setzen es noch einmal hierher:

Hört! hört! Prometheus ruft vom Felsenwalle
Die Erd' und Luft und Weltmeer an und alle,
Die seine Größ' empfinden und empfunden
Und einen Namen, ewig wie die Stunden!

Die Rhapsodie verläuft nun abermals in die alte, bei Byron ganz besonders oft gehörte Klage, daß der große Mann seinen Beruf verfehlt, der Menschheit ein Retter zu werden:

Er lehrt die Lehre, die so alt und schlicht
Und stets umsonst gelehrt wird: frevelt nicht!
Ein Schritt fürs Recht hätt' ihn so hoch gestellt,
Den Washington der arg verratnen Welt;
Ein Schritt zum Unrecht macht' aus seinem Ruhm
Des Zweifels und der Winde Eigentum . . . .

So hoch man auch Byrons Genie stellen mag, es ist nicht zu leugnen, daß er sich, wie dem Gedankenlyriker leicht widerfährt, in Wiederholungen verliert und daß trotz der glänzenden Sprache diese letzten Wendungen — wenigstens der nochmals betretene unglückliche Gemeinplatz der Gegenüberstellung Napoleons mit Washington — sogar einen leisen Stich ins Triviale verraten.

Aber um nicht irrige Vorstellungen aufkommen zu lassen, muß doch scharf betont werden, daß der Dichter, so oft er auch Napoleon ausschilt, ganz wie Anno 1814 in dem Kampfe mit der Legitimität völlig auf seiner Seite steht. Nur Verrat hat den Gegnern den Sieg gebracht, für den Heldenmut und die Aufopferung der Verbündeten findet Lord Byron kein anerkennendes Wort, im Gegenteil, er hat nur Spott und Hohn für sie. So für die Preußen, gegen die er die harte und ungerechte Beschuldigung erhebt:

Zermalmt bei Jena, kriechend in Berlin,
Zum Knieen flink, langsam das Schwert zu ziehn!

So für die Besiegten von Dresden und sogar für die Sieger von Leipzig, denen nach den französischen Darstellungen der Übergang der Sachsen einzig und allein zum Erfolg verholfen hatte:

Der Schakal „Sachsen" flieht des Löwen Seite
Und hilft dem Bären, Wolf und Fuchs im Streite.

Wie sehr war doch auch Byron in der napoleonischen Legende befangen!

Man wird nun freilich gut daran tun, um dem Dichter gerecht zu werden, bei einer Beurteilung dieser Seiten der Satire den Zweck derselben niemals aus dem Auge zu verlieren, der eine objektive Würdigung von Napoleons Gegnern, den Mächten der Reaktion und deren Fürsten, geradezu ausschließt, wie ein Verständiger eine solche auch in den Urteilen über Blücher, Castlereagh und Wellington nicht suchen wird.

Wieviel Unrecht er ihnen aber tun mag, in einem Punkte darf man Lord Byrons vornehme Gesinnung unbedenklich anerkennen. Und auch dies ist eine Sache, die mit Napoleon zusammenhängt. Sahen wir, um uns noch einmal eines Ausdrucks von Koeppel zu bedienen, den Helden in der Vorhalle des Gedichtes stehen, so begegnet am Schlusse seine unwürdige Witwe Marie Louise, die habsburgische Dirne, die am Arm ihres Buhlen, mit dem sie sich inzwischen ehelich verkuppelt, „beschirmt von ihrem stämm'gen Kammerherrn", wie Byron spottet, auf dem Kongreß von Verona einherstolziert und sich vom Sieger von Waterloo, dem steifen Herzog von Wellington, Galanterieen bieten läßt. „Mit schönem sittlichen Zorne", sagt Treitschke[178], „stellt Byron die würdelose Gemahlin Napoleons bloß, die bei Lebzeiten ihres Gatten ihr freches Witwenleben führt, und fragt, wie die Fürsten das Gefühl der Völker schonen sollen, wenn sie ihr eigenes Gefühl verhöhnen."

Das ist sehr richtig, aber nicht der einzige Grund, weshalb wir hier bei dieser letzten Episode noch einen Augenblick verweilen:

Sie kommt, Andromache! — nicht so voll Harm
Wie bei Homer, — gestützt auf Pyrrhus' Arm!
Der Arm, der Waterloos Blutspur noch trug,
Der ihres Herrn geknicktes Zepter schlug,
Wird angeboten, angenommen! Sklaven
Tun schwerlich mehr, — und er ist kaum entschlafen![179]

Es ist mir um die Hervorhebung dieser schönen Kontrastwirkung zu tun, die zudem ein Zeichen dafür ist, daß der Sänger des „Childe Harold" und des „Don Juan" trotz aller Tiraden, die er in naserümpfendem Tone über den traurigen Kleinkram in Longwood gehalten, für den Helden und sein elendes Ende doch auch wahres Mitleid gefühlt hat, ein echt menschliches Mitleid, das ich mit dem Pathos der Spenserstanzen und des heroischen Verses nicht ohne weiteres identifizieren möchte.

Und ist nicht Napoleon, so streng ihn der Dichter in der „Bronzenen Zeit" behandelt, trotz alledem sein „Löwe", sein „Held" wie in alten Zeiten, als er sich zur Bewunderung des jungen Lords gegen halb Europa schlug? Ein Kritiker der Literary Gazette[180]) hat es gar nicht zusammenreimen können, daß jener, nachdem er die Petitessen des Longwooder Treibens hergezählt, fast in einem und demselben Atemzuge von Napoleons „hochfliegendem Geiste" spricht und ihn mit einem schon dem Engländer schwerverständlichen und ins Deutsche völlig unübersetzbaren Ausdruck a feature of heaven in power und ein „edles Geschöpf der Erde" (a noble creature of earth) zu nennen wagt[181]). Wir, die wir das Widerspruchsvolle im Wesen des Dichters und des Menschen Byron zusammen durchforscht, wir werden, glaube ich, auch dies miteinander vereinbaren können.

Napoléon quand même — er war doch der Held des stolzen Engländers. Und im letzten Jahre seines Lebens fast mehr noch als je zuvor. Ich will hier nicht von einer „Umkehr" sprechen, wie ich das bei Heine getan habe, was ich trotz einigen Widerspruchs, dem meine Auffassung begegnet, auch heute aufrecht halte. Wir wollen in diesem Falle ganz allein die Tatsachen reden lassen.

Und da dürfte es Beachtung verdienen, daß gerade die, wenn man sie einmal so nennen darf, persönliche Seite des Verhältnisses zu Napoleon in der letzten Zeit seines Lebens stärker als zuvor bei dem Dichter hervortritt. Er hatte den Kaiser niemals gesehen.

ver eifriger denn je sammelte er Reliquien von dem Helden, und urer waren sie ihm als früher, wo er seine Waterloospolien von urray verwahren ließ, dem er sie dann schenkte. Jetzt ist die aarlocke, die ihm Schwesterchen Augusta verehrt, ein Talisman, d von dem Cameo, in den des Kaisers Züge geschnitten sind, rmag er sich nicht zu trennen. Zwar läßt er beim Auszug aus enua eine Napoleon-box liegen; doch mag das ein geringeres ertstück gewesen sein, vielleicht nur eine jener Tabaksdosen mit s Kaisers Bildnisse, die in der vielschnupfenden Zeit fabrik-ißig hergestellt wurden. Immerhin ist ihm auch diese wichtig nug, um in einem Briefe an den Bankier Barry, der von nen zurückgelassenen Effekten handelt, namentlich aufgeführt zu rden[182]).

Diese Dose erinnert an eine andere, vornehmere, die der rbende Napoleon selbst in dankbarer Erinnerung dessen, was dy Holland und ihr Gemahl für ihn getan, in seinem Testamente r englischen Aristokratin vermachte. Die vielbesprochene Angelegen-it forderte zu epigrammatischer Behandlung heraus, und die nngedichte regneten von allen Seiten[183]). Die meisten dieser elegenheitspoeten nahmen die Sache tragisch, und Thomas Moore, er der Habitués des gastlichen Holland House, ließ sich von ihr den Zeilen begeistern[184]):

Des Helden Gab' in seinen Todesqualen
An sie, die seiner mitleidsvoll gedacht!
O säh' er dieses stolzen Glückes Strahlen,
Das sein Geschenk der edlen Frau gebracht,
Er fühlte seufzend jener Freundschaft Macht,
Die seiner Länder Schatz nicht könnte zahlen.

Auch ein anderer Freund des Hauses und Lord Holland ber versuchten sich in lateinischen und englischen Versen, und die dy wünschte etwas von Byron. Ihr Wunsch ging in eigen-tiger Weise in Erfüllung. Lord Carlisle nämlich, des Dichters ıstiger Vormund und ein Sonntagsreiter auf dem Pegasus, der on früher das Malheur gehabt hatte, von dem eigenen Mündel ht unsanft aus dem Sattel gehoben zu werden, hatte sich über Annahme der Gabe durch seine Landsmännin weidlich entrüstet d im Tone W. T. Fitzgeralds eine Anzahl bombastischer Strophen rbrochen[185]), von denen wir die beiden ersten zum Amüsement s Lesers hierhersetzen wollen:

Lady, verschmäht die Gab' in Blut getaucht!
Die dunkeln Tropfen künden grause Märe:
Ein böser Geist Euch draus entgegenhaucht;
Seht Ihr nicht blinken Enghiens letzte Zähre?

Lady, verschmäht die Gab'! In ihrem Grund
Liegt Zwietracht, Krieg, Gemetzel, Angst der Seelen
Und alle Plagen, die uns martern und —
Laßt nicht sie los, die Welt aufs neu' zu quälen!

Auf diesen Unsinn antwortete Byron in den köstlichen Versen, die sich auch in der Übertragung eines Laien noch hübsch genug ausnehmen werden[186]):

Lady, empfangt die Dose, die ein Held getragen,
Trotz sieben Stanzen, die ein Narr geschrieben;
Was braucht Ihr nach eleg'schem Blech zu fragen,
Wenn Eure Herrlichkeit zu schnupfen lieben!

Nun ist es aber für unseren Lord jedenfalls bezeichnend, daß er, kurz nachher, mit unverkennbarer Hindeutung auf dieses Ereignis, an den Dichter der „Lalla Rookh" die Worte richtete[187]): „Ich möchte lieber ein Kopfnicken von einem Amerikaner als eine Dose von einem Kaiser haben." Nebenbei bemerkt, eine Widerlegung der Elzeschen Weisheit, daß Byron für Napoleon „eine zwiefache Beurteilung, eine prosaische, bewundernde und eine poetische, tadelnde" gehabt habe[188]).

So einfach lag die Sache doch nicht. Dagegen möchten wir wiederholen, daß sich im letzten Lebensjahr des Dichterlords das Zünglein an der Wage wieder merklich zu Napoleons Gunsten wendete. Lady Blessington, das kluge Weib mit den verführerischen Augen und der bezaubernden Liebenswürdigkeit, mit der Byron in Genua freundschaftlich verkehrte, hat ihn als einen „großen Bewunderer" des Korsen bezeichnet und bezeugt, daß er oft von jenem mit ihr gesprochen. In ihren „Unterhaltungen" mit dem Dichter sind besonders zwei Stellen, welche die Behauptung der schönen Dame rechtfertigen. An der ersten macht Pessimist Byron jene eigentümliche Bemerkung, was ihm an Napoleon am besten gefiele, wäre sein Mangel an Mitgefühl, der seine tiefe Kenntnis der menschlichen Natur verrate[189]). Das andere Mal entgegnet der Dichter der Dame, die ihm, wie Medwin und andere, seinen scharfen und vielfältigen Tadel des bewunderten Mannes vorhielt, die für seine ganze Stellung zu dem Kaiser ausschlaggebenden Worte: „Ich tadle und zanke Napoleon aus, wie es ein Liebhaber den kleinen

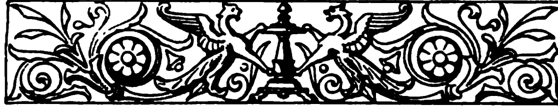
hlern seines Schätzchens gegenüber tut, aus übergroßer Neigung, ? mich wünschen läßt, er wäre ganz fehlerlos gewesen" [190]).

Kann man es deutlicher sagen? Und noch nicht genug. Am ·. Juli 1823, auf Tag und Datum acht Jahre, nachdem sein Held n „Bellerophon" betreten, ging auch er zu Schiff — zur odesfahrt nach Griechenland. Am 17. Dezember 1823 schreibt in sein Tagebuch [191]): „Ich habe die oben erwähnte Summe 00000 Piaster) vorgestreckt, um das genannte (Hydrioten-)Ge-·wader zu bezahlen; sie ist nicht sehr groß, aber das Doppelte von m, womit Napoleon, der Kaiser der Kaiser, seinen Feldzug Italien begann — vide Las Cases, passim, vol. I. (tome emier)."

Pietro Gamba, der Bruder seiner geliebten Teresa und sein ·uer Gefährte, der noch den toten Freund auf dem einsamen orfkirchhof zu Hucknall Torkard besuchte, hat uns bestätigt, daß r Sängerlord auf dem Wikingerzuge nach Hellas' Küsten diesen nsten und beredtesten der Evangelisten von St. Helena gelesen t. Mit welchen Gefühlen, läßt sich ermessen. Zwar geht aus n mit Kapitän Medwin geführten Gesprächen hervor, daß es ch Neugier wegen Napoleons Äußerungen über die Frau von aël war, was ihn auf die Lektüre des mit Spannung erwarteten ıches so begierig machte [192]). Aber das war es unmöglich allein. :s ist nicht schwer zu erraten", sagt der biedere Pietro [193]), „um ıs sich unsere Unterhaltung einige Zeit lang drehte." Nein, das nicht schwer.

Die allerletzte Erwähnung des „Kaisers der Kaiser" findet ? in einem Briefe an Sir John Bowring [194]), den Sekretär des riechenkomitees, in dem Byron die Hoffnung ausspricht, man werde ld die Offensive ergreifen können, den kleinen Krieg loswerden, d man brauche dann nicht weiter von Lappalien „mehr Auf-bens zu machen als Alexander in seiner Trunkenheit oder Buona-rte in einem Bulletin".

Ein hübscher Zug: mit einer humoristischen Wendung hat r Dichter des „Don Juan", der große Humorist, von seinem ·lden Abschied genommen.



Schluß.

So haben wir die Stimmungen und die Meinungen der Engländer über ihren größten Gegner bis zum Ende seines Lebens gemeinsam betrachtet. Der Umstand, daß der letzte Akt der Heldentragödie ungefähr — denn was sind drei Jahre? — mit dem Niedergehen des Vorhangs bei der Apotheose von Missolunghi zusammenfällt, wird dieser Studie einen passenden Abschluß geben.

Zwar mögen ein paar anspruchslose Bemerkungen über die weiteren Ansichten Englands von dem Franzosenkaiser vielleicht willkommen sein; doch liegt am Ende eines in sich geschlossenen Werkes kein Grund vor, diese spätere Entwicklung im Zusammenhang zu verfolgen, und das um so weniger, als Lord Byron, alles in allem genommen, nur wenig darauf eingewirkt zu haben scheint, was bei der gesamten Stellung des Dichters dem britischen Volke gegenüber, zumal während der letzten Jahre seines Lebens, aber mehr noch bei der Eigenart des Byronschen Verhältnisses zu Napoleon eigentlich selbstverständlich ist.

Die ungeheure Subjektivität des Poeten machte es fast unmöglich, seinen Sprüngen und Würfen zu folgen, wo es sich doch nicht allein um lyrische Ergüsse, sondern um Urteile über einen Mann handelte, den das damals lebende Geschlecht, nachdem er selber von der Bühne des Lebens abgetreten, in seiner historischen Bedeutung zu erfassen und sich zurechtzulegen begann. Was sollte man da mit Byron anfangen, dessen Momentsbekenntnisse einander so oft und so sichtlich widersprechen? Schon 1817 hatte Walter Scott in seiner Rezension des „Childe Harold" die in dieser Dichtung vorgetragenen Ansichten über den Korsen für ein Spiel absonderlicher Laune, für Eingebungen plötzlicher leidenschaftlicher Gefühle erklärt, und sie als Ausdruck ernsthafter und festbegründeter Ansichten nicht gelten lassen wollen[1]). Freilich war es mehr als ein bloßes Spiel dichterischer Phantasie — ich glaube, dies durch meine Untersuchung festgestellt zu haben — doch kann man es ja selbst heute einem E. H. Coleridge kaum verdenken, wenn er gerade

heraus erklärt, daß es ihm scheine, als habe sein Held über Napoleon nicht mit sich ins reine kommen können.

Namentlich Politiker wußten aus dem, was ihnen der edle Lord über den Zeitgenossen vorzutragen beliebte, so gut wie gar nichts zu machen, und ich wüßte beim besten Willen nicht bestimmt anzugeben, wen Treitschke im Sinn gehabt hat, als er in seiner Abhandlung über „Frankreichs Staatsleben und den Bonapartismus" die Worte schrieb[2]): „Dann erhob Byron seine Stimme gegen den Triumph der kleinen Seelen über das Genie, und ihm folgten, ohne die Mäßigung, ohne den Edelsinn des Meisters, einzelne radikale Schriftsteller."

Wenigstens wenn an der Stelle, wie nach dem Zusammenhang angenommen werden muß, von Engländern die Rede ist.

Am ersten wäre vielleicht noch an Thomas Moore zu denken, dessen Auffassung, wie wir gesehen haben, mit der des befreundeten Literaturkollegen auch in der Art ihrer Wandlungen manches Gemeinsame zeigt. Hier liegt wohl, wie gleichfalls schon angedeutet wurde, mehr ein Wechselverhältnis vor, wenngleich in der Weise, daß Moore als die schwächere, schmiegsamere, mit einem Worte weiblichere Natur vorwiegend der empfangende Teil gewesen sein mag, wie das auch sonst in seinem Verhältnis zu dem größeren Freunde wohl hervortritt. Zudem scheint Treitschke mit dem Ausdruck „radikale Schriftsteller" mehr politische Naturen gemeint zu haben als den Sänger von Erin.

Da fällt uns William Hazlitt ein, und neben und hinter ihm wird eine Gruppe radikaler Gesinnungsgenossen sichtbar. Aber sieht man, auch ganz davon ab, daß dieser Schriftsteller mit Byrons Stellung zu Napoleon wenig einverstanden war, dessen, wie ihm schien, schwankende Haltung sogar offen tadelte und sich dafür ein gelegentliches Monitum von seiten Sr. Lordschaft zuzog[3]), so tritt selbst in der gemeinsamen Bewunderung, welche die beiden Männer für den Helden hegten, ein prinzipieller Unterschied zu Tage, der zwar dem unbewaffneten Auge nicht auf den ersten Blick erkennbar sein mag, aber trotzdem sicher vorhanden ist. Hazlitt und seinen radikalen Komparsen war Napoleon im Grunde nur deshalb ein Ideal, weil sie in ihm den Starken sahen, „der dem verhaßten Satz vom Königtum von Gottes Gnaden ein Ende gemacht hatte"[4]). Von diesem Standpunkt aus hat der geistreiche Essayist — er, der zum Historiker noch weniger geboren war, als der Romanschreiber Walter Scott — sein „Leben Napoleons" geschrieben,

ebenso einseitig wie die von Torismus und Geldmangel diktierte Kompilation des schottischen Barden[5]). Hazlitt hat das selbst gestanden[6]): „Ja, es ist wahr, ich bewundere den Mann, aber hauptsächlich fesselt mich an ihn der Umstand, daß er, wie er seit langer Zeit genannt worden, der Sohn und Kämpe der Revolution war." Der Mann gefiel also Hazlitt und denen, die wie er dachten, in erster Linie, weil sie in ihm einen Sinnesverwandten im Glauben an das Jahr 1789 sahen; mit dem Despoten von 1804 und später fand man sich dann quand même ab, so gut oder so schlecht sich das machen ließ. Auch Moore, dem Byron in seiner Auffassung noch am nächsten stehenden Landsmanne, sind solche Gefühle nicht fremd, und er hat sie dem armen Phelim Connor in der „Familie Fudge" geradezu in den Mund gelegt. Zur Reaktionszeit verband sich damit naturgemäß der uns geläufige Gedanke, daß auch, an und für sich betrachtet, die Tyrannis dieses dreinfahrenden Gewaltmenschen in vieler Beziehung erträglicher gewesen war, als das Regime der winkelzügigen und salbungsvollen Leisetreterei, die den kleinen Mann zwar nicht unter flatternden Standarten en masse zur Schlachtbank führte, aber mit lächelndem Gesicht ihm einzeln das Fell über die Ohren zu ziehen wußte. So sagt Thomas Moore[7]):

Ekles Gewürm! wer wird nicht gerne fliegen
Ans Herz aufricht'ger, kühner Tyrannei,
Ehrlicher Schuld, die alles wagt, nur Lügen
Verschmäht der gauklerischen Buhlerei.

Ich will des Lesers Geduld nicht dadurch auf die Probe stellen, daß ich wiederhole, wie nahe diese Auffassungen den Byronschen standen. Und doch auch wie fern! Es ist eine kleine, feine, aber haarscharfe Linie, die sich zwischen dem edlen Lord und jenen Radikalen hindurchzog, denen er auch als Politiker immer nur eine Hand reichte, die Hand ohne Handschuh, während er die andere für sich behielt, wie es Salondemokraten zu tun pflegen, mag man ihnen im Leben begegnen oder bei Friedrich Spielhagen ihre Bekanntschaft machen. Konnten sich jene mit dem Regimente des Pisistratus befreunden, obwohl er die Demokraten genasführt hatte, weil von dem früheren Bürger noch im Tyrannen allerlei zu spüren war, so imponierte diesem Pisistratus selber und neben ihm die kleine Riesenkompagnie von großen „Kerls", die sich in der Halle der Geschichte zusammengefunden: die Hannibal, Sulla, Cäsar, Mirabeau und Konsorten, so verschieden sie untereinander aussehen und gleichviel, ob sie ihren Brumaire gemacht haben oder nicht. Darin



Byrons Sterbehaus in Missolunghi.

hatte Stendhal unrecht, daß er meinte, wenn Napoleon Washingtons Nüchternheit besessen, würde er Lord Byron noch besser gefallen haben.

Dieser Uraristokratismus, der sich bis zum höchsten Individualismus — sit venia verbo: — hinaufgipfelt und neben politischem Freisinn recht wohl bestehen kann, unterscheidet Byrons Verhältnis zu Napoleon in einem sehr wesentlichen Punkt von dem Kultus, den fast der gesamte Liberalismus der zwanziger und dreißiger Jahre mit dem Namen des großen Mannes, man möchte sagen, sportmäßig treibt. Auch England war hiervon nicht ganz frei, wiewohl es hinter dem Kontinent um ein paar Dutzend Grade Fahrenheit in der Wärme zurückblieb. Wenn man z. B. die Napoleonartikel der Edinburgh Review von 1822 oder 1823 an mit den um zehn oder zwölf Jahre älteren vergleicht, so glaubt man gar nicht, ein und dieselbe Zeitschrift in der Hand zu haben. Besonders zeigt sich das in den Beurteilungen der Hauptwerke der St. Helenaliteratur, die nach Napoleons Tode erschienen, vor allem des Las Cases[8]). Ein Pendant zu dieser Behandlung des Toten bildet die Verachtung, die dem Gouverneur Hudson Lowe bei seiner Rückkehr in die Heimat von seiten eines großen Teils der eigenen Landsleute zuteil wurde, obwohl ja der „Schließer" schlimmstenfalls kaum etwas mehr als ein gefügiges Werkzeug in den Händen der britischen Regierung war, wie diese selbst der Exekutor des Willens der heiligen Allianz gewesen ist.

Aber was hat das mit Byron zu tun, der in dieser Hinsicht, wie in jeder anderen, als ein Fremdling unter dem Volke steht, das ihm in Westminsters Halle den Denkstein verweigert! Auch in diesem Sinne scheint er mir, um Hazlitts malerischen Ausdruck zu gebrauchen, „der einsame Gipfel, zu dem Höhe und Ferne den Zugang wehren"[9]). Näher stehen ihm manche Geister des Festlandes, wie denn die beachtenswerte Erscheinung zu Tage tritt, daß viele der Dichter des Kontinents, die von Byron nachweisbar beeinflußt wurden, sich zu Napoleons Geist in irgend einer Weise hingezogen fühlten: von Deutschen beispielsweise Chamisso, Gaudy, Hauff, Lenau, Freiligrath, bis herunter auf den jungen Gottschall in den vierziger Jahren; unter Franzosen Delavigne und Lamartine, von slavischen Sängern Puschkin und Lermontov, die Byrons der russischen Steppe.

Die bedeutendsten unter ihnen sind Hugo und Heine. Und sie beide stehen in der Art ihres Napoleonkults Byron am nächsten. Beide beklagen und verurteilen den „liberticiden Impe-

rator", den ungetreuen Sohn, der die Revolution, seine Mutter, verraten, vermögen sich aber ihr Leben lang von des Imperators Bilde nicht loszureißen, dem sie Opfer über Opfer spenden. Abermals tritt uns jedoch die feine, scharfe Linie vors Auge, die Byrons Subjektivität von der aller übrigen trennt. Nur verläuft sie diesmal in etwas anderer Richtung. Victor Hugo teilt mit dem britischen Dichter das Erhabene der Konzeption: Riesenleiber läßt er am Horizont emporsteigen, Pyramidenhäupter, Sphinxe und Memnonssäulen, mit denen er den Gewaltigen vergleicht, dessen Fuß im Flugsande der Wüste kolossale Spuren zurückläßt; das nach Jahrtausenden zerfallene Paris, ein Babylon, aus dessen Trümmern die Vendômesäule unzerstörbar hervorragt. Aber das Grauen des Kleineren vor dem Einzig-Großen erschüttert seine Seele. Wo hätte sich's Hugo herausgenommen, er, der an gigantischer Phantasie den Korsen wohl erreichte, nach dessen Krone zu greifen, sich ihm gleichzustellen, in ernsthaftem Vergleiche? Und Heines Napoleonparallelen haben wie die sämtlicher anderen Dichter, außer Byron und Goethe, im Grunde nur den Wert poetischer Spiele, deren Schönheit ich freilich sehr hoch stelle. Wenn es aber Ernst wird, beginnt er sofort abzuwiegeln: „Ich bin kein Napoleon. Ich denke nicht einmal daran, Pankow zu erobern", schreibt er einmal an Varnhagen von Ense. Wie verschieden Byron, dessen Herrengeist sich viel näher an den Riesen heranwagt und von dessen Dichtung man auch in diesem Sinn hat sagen können, daß der Monumentalbau seiner Lebensarbeit eine ganz andere Fassade darbietet als das zierlich durchbrochene Mauerwerk des rheinischen Poeten, obgleich er im Grunde an eigentlich positiven Leistungen nichts anderes über Napoleon aufzuweisen hat als die prachtvollen Strophen der Waterlooepisode und die blendenden Couplets der „Bronzenen Zeit".

So die Dichter der Terra firma, des europäischen Festlandes. Diametral entgegengesetzt aber sind dem wilden Fluge Byronscher Gedanken die abwägenden Spekulationen eines geistreichen Denkers, der unter dem „freien Volke" Amerikas eine der feinsten Federn geführt hat. Ich meine Emerson, der in seinen berühmten „Repräsentanten des Menschengeschlechts" Napoleon als den Anwalt und Vertreter der arbeitsamen und kämpfenden Mittelklassen feiert, während er ihm seiner Selbstsucht halber persönliche Zuneigung versagt[10]. So stellt also Emerson den Gegenpol zu Byron dar, welcher die Ansicht hegte, daß jener als Menschheitsvertreter seine Sache schlecht gemacht, dem aber der Übermensch so herrlich gefiel,

dessen „Mangel an Sympathie“ er nahezu für eine Tugend erklärte. Der Humor von der Sache ist, daß der reflektierende Philosoph im Vergleich zu dem Poeten als der größere Träumer erscheint. Denn mit altruistischen Gefühlen werden Staaten nicht mächtig gemacht und ein Weltreich gewiß nicht begründet.

Es mag bei dieser Gelegenheit die interessante Tatsache verzeichnet werden, daß der Despot in der Republik jenseits des großen Wassers zahlreiche Verehrer gefunden hat, wovon ich mich sowohl persönlich wie auf literarischem Wege überzeugen konnte. William Ellery Channing freilich, der bekannte Theologe und Schriftsteller, der zur Zeit der Julirevolution ein Werk über Bonapartes Charakter herausgab, betrachtet ihn als einen Unhold, seine Gefangenhaltung auf St. Helena als gerecht und seinen Sturz als ein Glück für die Welt[11]). Doch schon 1820 war in New York ein längeres Gedicht erschienen mit entschieden antienglischer Tendenz, das, ohne Napoleons Fehler zu bemänteln, seiner Größe gerecht zu werden sucht und vor allem dem Gefangenen warme Teilnahme entgegenbringt[12]), wie das achtzig Jahre später ein amerikanischer Geschichtschreiber getan hat, T. E. Watson, in einem Buche[13]), das für ein historisches mehr als billig unter dem Einfluß der spezifisch so genannten napoleonischen Legende entstanden ist. Doch hat die junge amerikanische Wissenschaft auch schon ein wahrhaft monumentales Werk über Napoleon aufzuweisen, die vierbändige Geschichte seines Lebens von Professor W. M. Sloane[14]).

Auch sonst haben diese Republikaner, die den Helden 1815, wie manchen Europamüden, mit offenen Armen aufgenommen haben würden, für dessen Andenken manches getan: W. J. Hillis hat Napoleongedichte gesammelt[15]), und Leser von Harpers Monthly Magazine werden sich der Aufsätze erinnern, die dort der durch seine Beziehungen zu Deutschland und der Jugend Kaiser Wilhelms II. auch bei uns bekannte Poultney Bigelow vor mehreren Jahren über den italischen Sieger veröffentlichte[16]).

Kehrt man von diesem kurzen Besuch auf der andern Seite des Ozeans nach England zurück, so treten unter den Schriftstellern, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschrieben, zwei Namen in Kapitalschrift hervor. Der eine ist Thomas Carlyle, der in seinem uroriginellen Werke „Über Helden und Heldenverehrung“ Napoleon gegen Cromwell zurückstellt[17]). Nebenbei: auch von Byron hat Carlyle nichts wissen wollen.

Anders Thackeray, der, wie wir schon beobachten konnten,

mit dem Dichter des „Don Juan" den Spott über die Landsleute gemein hat, deren grenzenlose Übertreibungen und Entstellungen freilich die Lippen kluger Männer kräuseln mußten. Der Haß gegen die englische Aristokratie tat das übrige, um Thackeray in deren Gegner mehr und mehr den großen Mann schlechthin sehen zu lassen, so daß dieser scharfsichtige Geist sich schließlich, wie Julian Schmidt gesagt hat [18]), geradezu „zum Bonapartismus verstieg". Der bricht unter anderem auch in der sonst so mokanten Schilderung durch, die Thackeray 1840 von der pompösen Feier der Beisetzung Napoleons im Pariser Invalidendom entworfen hat [19]). Da sagt der Verfasser von Vanity Fair: „Etwas Großes und Gutes muß in diesem Manne gewesen sein, etwas Freundliches und Wohlwollendes, das seinen Namen so in der Gunst volkstümlicher Erinnerungen erhalten und ihm eine so lange dauernde Verehrung und Liebe erworben hat."

Von ganz andern Empfindungen wurde der Schreiber eines Gedichtes bewegt, Napoleonis Reliquiae [20]), der in den Tagen, als sich noch einmal wie im Jahre 1821 das kleine Poetenvolk um den Sarg des Kaisers scharte, die Laufbahn des Kriegsfürsten in sechs Gesängen vortrug, um dann, wie der selige William Crawford in seiner „Buonapartiad", Englands Milde in der Behandlung des Gefangenen zu preisen. Als Illustrationsprobe können ein paar Zeilen der Einleitung dienen:

Er sank mit seinem Ehrgeiz hin zum Staub,
Der einst geschaltet mit der Tapfern Blute,
Der Würmer Speise, der Verwesung Raub,
Napoleon, der Große — nicht der „Gute";
Wenn auch Myriaden staunen, Wimpel wehn
Stolz im Triumphe über jener Flotte,
Zahllos die Menge drängt, den Sarg zu sehn
Des Manns, dem sie gefolgt als ihrem Gotte....

Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß weder Thackerays Prosa noch die magere Poesie dieses Ungenannten die Gefühle der typischen Engländer wiedergeben. Die Schwärmerei der Julizeit für das Schattenbild des großen Mannes, von der auch in dem Lande jenseits des Kanals gewisse Kreise mit berührt waren, hatte sich abgekühlt, und erst recht die britische Regierung wußte ganz genau, daß sie Frankreich, das man damals in der Orientfrage diplomatisch lahmzulegen im Begriffe stand, durch die Herausgabe des Toten von St. Helena eine Leiche und nichts weiter schenkte.

So stand England 1840, mehr noch als neunzehn Jahre früher, kühl bis ans Herz hinan vor der Bahre seines alten Gegners. Auch das Regiment des dritten Napoleon war, alles in allem gerechnet, wenig geeignet, den Namen Bonaparte im Kurse zu heben, obwohl englische und französische Veteranen von Waterloo vor Sebastopol als Waffenbrüder nebeneinander gekämpft haben. Namentlich die spätere Zeit des zweiten Kaiserreichs und dessen trauriger Zusammenbruch im Jahre 1870 waren schlechte Sachwalter des Imperialismus, und als die „napoleonische Idee", wie sie einst Prinz Ludwig Bonaparte getauft hatte, unter dem Geschützdonner von Sedan zu Grabe getragen war, richtete Swinburne an Victor Hugo eine Ode als Ausdruck seiner Freude über den abermaligen Sturz der bonapartischen Dynastie[21]).

Nun bin ich weit entfernt, Swinburne als einen typischen Engländer bezeichnen zu wollen; aber daß die damalige Generation im allgemeinen eine gewisse Neigung verspürte, den Maßstab der Bewertung des Neffen auch auf den Oheim anzulegen, ist unverkennbar. Das war freilich keine spezifisch englische, sondern eine allgemein europäische Erscheinung. Treitschkes Werke und die Schriften eines Charras, Jung und Lanfrey stehen mehr oder weniger unter diesem Banne, dessen Einfluß bis auf Taine hinabreicht. Auch das abschließende Urteil, das der alte Lord John Russell in seinen 1875 herausgegebenen „Erinnerungen und Eingebungen"[22]) über den ersten Napoleon gefällt hat und das, mit denen der soeben Erwähnten verglichen, immerhin recht maßvoll genannt werden kann, scheint mir ein wenig von dem Eindruck der Katastrophe des dritten mitbekommen zu haben.

Wie bei Thackeray, so hat im allgemeinen nach wie vor die eigene politische Stellung der Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts auf ihre Beurteilung Napoleons einen wesentlichen Einfluß geübt, ein Beweis dafür, daß das abgelaufene Jahrhundert selbst für eine objektive Würdigung der Bedeutung des Mannes im allgemeinen noch nicht reif war — in England so gut wie anderswo. Man braucht, um das festzustellen, nur etwa gewisse Stellen in Broughams geistreichen Essays oder in Lord Campbells Life of Lord Eldon mit dem gehässigen Ton zu vergleichen, in dem der verknöcherte Tory Alison von dem Gegner seines Landes redet.

Ein feindseliger Zug gegen den Korsen begegnet auch in dem geschickt geschriebenen Buche John Robert Seeleys[23]), der es wagt, Napoleon als Staatsmann die Originalität abzusprechen! Darüber

denken wir doch heute wesentlich verschieden und erkennen es unserseits gern an, wenn Oscar Browning und J. H. Rose endlich zugeben, daß, wie immer man den Bruch des Friedens von Amiens, der die folgenschweren Kriege der späteren Jahre heraufbeschwor, beurteilen mag, jedenfalls das klägliche Addingtonministerium damals alles getan hat, um Britannia vor den Augen der Welt als die Ruhestörerin erscheinen zu lassen[24]).

Die Werke der neuesten englischen Historiographie genauer zu beleuchten, wird hier nicht möglich sein. Wie die Waterloo- und St. Helena-Gedichte in der Napoleonliteratur, zumal der volkstümlichen, des Insellandes eine bevorzugte Stellung einnehmen, so ist der breite Raum bezeichnend, der in den englischen Geschichtsdarstellungen der Diskussion über die Kampagne von 1815 und den Erörterungen über den Aufenthalt des Kaisers auf dem fernen Eiland noch immer eingeräumt wird. Nach dem ungefügen und kaum lesbaren Wälzer, den in den fünfziger Jahren der Advokat Forsyth[25]) in die Welt setzte, haben neuerdings wieder O'Connor Morris[26]), Lord Rosebery[27]), J. H. Rose[28]) und Seaton[29]), von ganz verschiedenen Standpunkten aus, die St. Helena-Episode behandelt. Unverkennbar hallen Byrons und Thomas Moores, Heines und Hugos Flüche noch nach, und noch immer fühlt John Bull das Bedürfnis, von seiner Flagge einen Flecken wegzuwaschen, der ihm, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, nun einmal daraufgekommen ist. Daß der unglückliche Hudson Lowe, dem das Los zuteil ward, von seinen Gegnern zu einem ebenso gräßlichen Scheusal gestempelt zu werden, wie früher sein Gefangener, dabei auch eine „Rettung" mitbekommt, ist menschlich erklärlich und historisch gewiß nicht ohne Berechtigung.

Jedenfalls aber legt diese neueste St. Helena-Literatur zugleich ein Zeugnis ab von dem regen Interesse, das gegenwärtig in England für Napoleons Leben und Taten vorhanden ist. In dieser Hinsicht haben die Briten zwar etwas später als die Völker des Festlandes gestartet, aber als gewandte Sportsmen haben sie den Vorsprung der anderen schon nahezu eingeholt. Nehmen wir, um einen klassischen Zeugen zu haben, nach den vielen vergilbten Journalen aus der Zeit vor hundert Jahren eine frische Nummer des Londoner Standard zur Hand: „Die Anziehungskraft der napoleonischen Periode ist unbesiegbar", schreibt das Blatt am 13. Januar 1904. „Historiker, Dichter, Maler, Romanschriftsteller und Dramatiker fahren fort, sie zum Vorwurf zu wählen, und sie hat jetzt einen englischen Autor in ihre Kreise gezogen, dessen frühere

Werke wenig Anzeichen dafür verrieten, daß er an dem Lärm und Streit, an der gewaltigen Weltbewegung jener 'schrecklichen Zeit', wie Matthew Arnold[30]) sie nennt, ein Interesse nehme." Der Dichter, von dem hier gesprochen wird, ist der Romanschriftsteller Thomas Hardy, dessen phantasievolles Drama „Die Dynasten" schon früher Erwähnung fand. Das Werk ist als Trilogie gedacht, von der bisher nur der erste Teil erschienen ist, während der zweite und dritte in den spanischen Feldzug und bis Waterloo hinab führen sollen. Wir in Deutschland haben dieser Napoleontrilogieen genug, ausgeführte und solche, die Torso blieben, aber viel Gescheites ist noch nicht dabei herausgekommen[31]).

Der Gedanke, die Gestalt des Korsen — nicht im Sinn der Invasionsscherze, sondern in ernster Weise — auf die weltbedeutenden Bretter zu bringen, ist übrigens auch in England keineswegs neu, und die ersten Versuche dieser Art führen uns noch einmal in die Zeiten zurück, die wir auf gemeinsamem Wege durchwanderten. Noch einmal taucht der Name Coleridges auf, der in seinem „Zapolya" den Tyrannen Emerick nach Napoleons Zügen geschnitten hat[32]). Es war das eine der vielen Verkleidungen, unter denen der französische Kaiser auftreten mußte, wie in Arnaults „Regulus", Niccolinis „Nabucco" und bei uns in Deutschland in Werners „Attila", Müllners „Yngurd" und Grillparzers „König Ottokar". Wenn dieser Emerick mit Hülfe der Soldateska den Thron besteigt und dessen rechtmäßigen Erben in der Verbannung hält, bis er von den verbündeten Patrioten abgesetzt und der legitime Prätendent wieder hinaufgesetzt wird, so hat es Coleridge diesmal dem Leser leichter gemacht, seine Gedanken zu erraten, als in den labyrinthischen Irrgängen seiner geschichtsphilosophischen Untersuchungen und Abhandlungen.

Fast um dieselbe Zeit wie der „Zapolya", als der Gefangene von St. Helena noch am Leben war, erschien zu London von einem unbekannten Verfasser ein Drama, in dem die Maske der Verkleidung abgeworfen wird und „Napoleon Bonaparte oder der gefallene Monarch"[33]) den Lesern und Zuschauern offen begegnet, das erste Bühnenstück dieser Art in der Literaturgeschichte, dessen Verfasser sich bemüht, der Bedeutung des zerschmetterten Gegners gerecht zu werden. Zwar geschieht es noch mit einigen Kautelen. Denn der Dichter hat nicht allein seinen Namen verschwiegen; er glaubt auch, in der Vorrede ausdrücklich versichern zu müssen, daß er vom Parteigeist nicht beeinflußt sei, und wie Byron in den angeblich aus dem Französischen

übersetzten Gedichten gebraucht er die Vorsicht, dem Leser zu insinuieren, daß er die zu Napoleons Gunsten geäußerten Empfindungen als die Gefühle von Franzosen auffassen möge, „zur Zeit, als des Kaisers Ruhm im Zenith gestanden und seine Macht und sein Einfluß fast allgegenwärtig gewesen seien." Der Rahmen des Bildes wird durch die Ereignisse des Jahres 1815 ausgefüllt: die drei Akte verteilen sich auf den Zug nach Paris, die Entscheidungsschlacht bei Waterloo und die Abfahrt nach St. Helena.

So kann Britannia, neben dem zweifelhaften Verdienste der Harlekinaden von 1798 und 1803, auch das Lob für sich in Anspruch nehmen, das eigentliche Napoleondrama begründet zu haben.

Darf man das genannte Stück nach Stoff und Tendenz als einen Vorläufer von Grabbes „Hundert Tagen" bezeichnen, so hat der neben Hardys „Dynasten" neueste dramatische Versuch, den Imperator auf die englische Bühne zu bringen, Bernard Shaws „Schlachtenlenker"[34]), gleichfalls Verwandtschaft mit dem Werke eines deutschen Poeten. Denn die wunderliche Komödie des Briten, die den Sieger von Lodi gewissermaßen in den Unterhosen seines Ruhmes darstellt, zeigt eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Hermann Bahrs toller „Josephine", der sie an Wunderlichkeiten durchaus nichts nachgibt, um sie allerdings an Geist erheblich zu überragen. Ein neuer Beleg für die Neigung der Engländer und speziell dieses Autors zum Bizarren, möchte sie mit einigem Humor als ein Beleg dafür anzusehen sein, daß die Serpentine der Kulturgeschichte jetzt nach hundert Jahren einer alten Windung wieder nahe gekommen ist und daß John Bull sich die Augen reibt, um den Feldherrn von 1796 noch einmal mit dem Staunen zu betrachten, das man Anno dazumal über die Schachzüge von Dego und Montenotte in den Redaktionsbureaus der Zeitungen an der Themse empfand.

So wirft Napoleon sein gigantisches Schattenbild in die Gegenwart, und der Held von Austerlitz schreitet im hohen Zweispitz durch die von Davys elektrischen Bogenlampen beleuchteten Straßen moderner Städte. Nicht mit Unrecht; denn auch er ist ein Luzifer, ein Träger des Lichtes gewesen. Aber das Interesse, das man ihm entgegenbringt, ist ein vorwiegend antiquarisches, und es steht wohl kaum zu befürchten, daß der berühmte Mann in London auch heute eigentlich populär werden wird.

Zu stark sind die Schranken, die ihn von der Seele dieses Volkes trennen. Fassen wir sie, nur das Typische berücksichtigend,

noch einmal kurz zusammen: Vor allem ist es ein nationaler Gegensatz, der Britannien auf ewig von ihm scheidet. Er hat Englands Weltstellung vernichten wollen; er ist mit seinen Myrmidonen nach Ägypten gezogen, um in des Feindes Herz den Todesstoß zu führen. Nachdem das mißraten, nahm er zu großen Worten seine Zuflucht; er hat die stolze Flagge beschimpft, die weltmeerbeherrschende, als er im Moniteur die verhängnisvollen Worte schrieb: „Allein kann England gegen Frankreich nicht kämpfen." Das vergißt der Brite nie, und seine Enkel vergessen es auch nicht. Waterloo und St. Helena haben das herausfordernde Wort des Korsen, haben die Landungsdrohungen und die Berliner und Mailänder Dekrete nicht zu sühnen vermocht.

Aber noch in anderem Sinne ist der Gegensatz zwischen Napoleon und Altengland ein nationaler. Wir kommen hier auf einen im Eingang ausgesprochenen Gedanken zurück: dieser Mann ist die machtvollste Verkörperung des Romanismus: alles, was er tat und was er an sich hatte, war so unenglisch, ja, so antienglisch wie möglich, und höchstens fand sein korsischer Familiensinn, seine Anhänglichkeit an den Clan der Buonaparte und der Ramolino, unter den Hochlandschotten etwas Verwandtes. Aber seine Erziehung im Kadettenhause, sein Emporsteigen im Feldlager, der cäsaristische Zuschnitt seiner Staatsordnung, einschließlich der Art, Legionen aus dem Boden zu stampfen — das alles konnte die Gemüter eines Volkes nur befremden, das so zäh und so fest an altererbten Überlieferungen, an langsam und daher doppelt lieb gewordenen Verhältnissen hängt, wie das britische.

Und in jeder Beziehung war Napoleon Romane, romanischer Cäsar. Persönlich einfach, glaubte er in wohlerwägender Berechnung die Menschenmasse, vor allem das glanzliebende Franzosenvolk, durch sinnfällige Prachtentfaltung blenden zu müssen, durch prahlerische Bulletins, die freilich der Größe so wenig ermangelten, wie die Taten, die der Fülle hochtönender Worte nicht bedurften. Das mißfiel dem Wahrheitssinn des gemeinen Engländers — und so wurden Eitelkeit, Ruhmsucht und Prahlerei auf ihn de préférence übertragen, und erst zur Reaktionszeit hat man die Ansichten hierüber etwas geändert.

Immer düsterer war inzwischen das Bild geworden, bei dessen Schöpfung politische Leidenschaft den Pinsel führte. Die rücksichtslose Erschießung der türkischen Gefangenen hatte Bonaparte zum Mörder gestempelt; seit Enghiens Hinrichtung war er der

Mörder schlechthin, dann kam die sinnlose Eroberungsbestie, der Attila, der Hunnenkaiser; endlich war der Despot mit allen schlimmen Eigenschaften fertig: der wilde, grausame, mißtrauische, von Spionen und Zuträgern umgebene Tyrann, der Caligula und Nero, der Feind des Menschengeschlechtes, die Geißel der Welt. Daß das Torytum nach Kräften das Seine getan, um das Gemälde roher Volksphantasie zur fürchterlichsten und unmöglichsten Fratze zu verzerren und aus dem verhaßten Jakobiner einen Wärwolf, Menschenfresser und Beelzebub zu machen, der kleine Kinder schlachtete und, wenn man ihn ernsthaft anpackte, obendrein davonlief — das ist uns bekannt, und ich müßte meine Darstellung für völlig mißlungen halten, wenn ich es wiederholen wollte.

Der Wogengang der Leidenschaften, die jenes Zerrbild geschaffen, hat sich nun freilich längst geglättet, und der Torismus, dieser Torismus der Castlereagh, Liverpool, Stewart, Scott und Croker, gehört heute der Vergangenheit an. Und da anderseits der Engländer in seiner Seele für „Heldenverehrung" — hero-worship, wie er's nennt — einen und gerade keinen ganz geringen Platz hat —, so ist es trotz allem nicht unwahrscheinlich, daß dem Leben Napoleons wenn auch nicht unter dem Volke als solchem, so doch in einzelnen Geistern des Insellandes noch eine bedeutende Rolle zu spielen beschieden sein wird, und es könnte sich das Mirakel begeben, daß der eigentliche Napoleondramatiker der Zukunft, auf den man schon so lange wartet, nicht auf deutscher oder französischer Erde, sondern als Shakespeares Landsmann das Licht der Welt erblickte.

Denn wenn in Bonapartes Wesen noch so viel Elemente liegen, die dem englischen Charakter zuwiderlaufen, so imponiert anderseits dem Briten nichts so sehr als die muskelstarke, selbstgeschaffene Persönlichkeit, mit der Napoleon in einzigartiger Weise begabt war. Dem Auge des Eingeweihten blickt dieser Respekt vor der potenzierten Kraft selbst aus den höllischen Karikaturen der Invasionsliteratur hervor, und für das heutige England wollen wir einen Zeugen reden lassen, dessen Wort mehr als alles bisher Gesagte an Byron anzuklingen scheint, obwohl es von einem wesentlich andersgearteten Manne herstammt. In einem Aufsatz „Die Genesis einer großen Karriere" im Pall Mall Magazine schreibt der britische Feldmarschall Lord Wolseley, freilich ein militärischer Zunftgenosse Bonapartes [35]): „Ich werde **mich bemühen, dem Leser meine eigenen Eindrücke, ich möchte sagen,**

berzeugungen bezüglich des Genies und daneben auch der Klein-
chkeit des Mannes zum Bewußtsein zu bringen, den ich für das
rößte menschliche Wesen halte, das Gott je auf die Erde geschickt
at." Diese Worte stehen im Eingang. Hören wir auch noch den
chluß, wo der englische General über „diesen brillantesten Eroberer,
esen bedeutendsten aller Herrscher" spricht, „diesen hervorragendsten
esetzgeber, diesen Organisator von Reichen, der seinen Willen fast
len Staaten Europas aufzuoktroyieren vermochte" . . . „Von sou-
eräner Gleichgültigkeit gegenüber den Gefühlen anderer fegt er
on der Erde Schachbrett jedes lebende und leblose Wesen fort,
as seinem . . . . Ziel im Wege steht . . . Moralprediger haben
ch darin gefallen, den Mangel an Wahrheitsliebe und Prinzipien-
eue und den erdrückenden, schrankenlosen Ehrgeiz dieses großen
oldaten hervorzuheben. Aber so niedrig und schlecht er in manchem
ewesen sein mag: seine gebietende Persönlichkeit, sein unermeßliches
enie und sein rastloser, nagender Hunger nach unsterblichem Ruhm
nnen nicht verfehlen, die Menschen jeder Nationalität, jeden Glau-
ens, jeder Klasse zu bezaubern und zu berücken. Denn seine Ruhm-
egier hatte, alles in allem genommen, etwas Großartiges an sich,
eil er keine vulgären Befriedigungen, nicht Bequemlichkeiten oder
eichtum oder persönliche Genüsse suchte. Das beispiellose Empor-
eigen des armen, fremdgeborenen Abenteurers nicht nur zum Throne
ankreichs, sondern zu einer in Jahrhunderten nicht gekannten euro-
äischen Größe, sein wundervoller Erfolg und seine gleich kolossalen
ehler gestalten in ihrer Vereinigung seine Geschichte zu einem un-
ergleichlich ergreifenden Drama. Wenn die Philosophen fragen,
ieso es komme, daß Napoleon noch immer die Welt mit seinem
uhm erfülle und daß noch heute Millionen sich vor seinem An-
enken beugen, so ist die Antwort darauf: weil er die großartigste
erkörperung physischer Kraft aller Zeiten gewesen ist."

Wenn das nicht der Eroberer Ägyptens geschrieben hätte, so
ätte es beinahe der Held von Missolunghi schreiben können.

Und doch wird auch hier sofort wieder die rote Linie bemerk-
ar, die Byrons Denken über Napoleon von dem seiner Lands-
ute charakteristisch unterscheidet. Wolseley liebt den Mann eigent-
ch nicht, den er halb widerwillig bewundert; Byron fühlte sich
agisch zu dem hingezogen, den er in gewissen Momenten fast ver-
chten zu müssen glaubte.

Ja, er steht allein unter seinem Volke, dieser Lord mit seinem
eiten Herzen, das keine Schranken der Sippe und der Sitte, der

Nation und des Bekenntnisses kannte, das die Menschheit umfaßte und mit ihr den rätselhaften Riesen, der allein seit Jahrhunderten den Wald von Masten auf der Themse ernstlich bedroht hat. Lord Byrons Empfindungsweise hat etwas Anormales, ist selbst von krankhaften Seiten nicht frei; aber es ist ein erhabener Geist, der die Strophen über die Waterlooschlacht hingeworfen und das blitzende, spottfunkelnde Versgeschmeide der „Bronzenen Zeit" geformt hat. Wem das Seltsame und Widersprechende in den Worten dieses ungemein temperamentvollen Mannes, dessen keckes Spiel und Gegenspiel wir beobachtet, zu schroff und zu grell und zu wenig mit bürgerlicher Moral und schlichter Wahrheit in Übereinstimmung erscheint, den möchte ich nur noch an ein Wort von Leibniz erinnern[36]): „Es wäre für manche geistreiche Gedanken gewissermaßen ein Schaden, wenn man sie nach den strengen Regeln der Wahrheit und des triftigen Urteils prüfen wollte." Das gilt auch von mehr als einem Ausspruch des Lords über den Kaiser.

Und nun — bei Byron darf man wohl mit einem Paradoxon schließen: Ob es erlaubt sein wird, das halb künstlerische und antiquarische Interesse des heutigen Englands für den Geschlagenen von Waterloo einen Triumph des toten Napoleon zu nennen, mag fraglich erscheinen: daß er das stolzeste Blut des ihm feindlichsten Landes, daß er den trotzigen Wikingersohn mit der himmelanstürmenden Seele bezwungen, das war nach meiner Auffassung nicht der kleinste Sieg des lebenden — Buonaparte.

Anmerkungen.

Allgemeine Vorbemerkung.

Als Text ist für Byron die von E. H. Coleridge und Rowland E. Prothero veranstaltete neue (Murraysche) Ausgabe der Werke des Dichters zu Grunde gelegt worden. Die poetischen Werke sind durch W., P. (Works, Poetry), die Briefe und Tagebücher durch W., L. a. J. (Works, Letters and Journals) bezeichnet. Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf Bände und Seiten. Werke wie Don Juan und Childe Harold sind dagegen, wie üblich, nur nach Gesang und Strophe zitiert. In meinem Text ist mit Rücksicht auf die Lesbarkeit des Buches mit Ausnahme weniger Stellen, wo besondere Gegengründe vorlagen, alles verdeutscht. Hierbei ist für Byron, sofern nicht das Gegenteil ausdrücklich angegeben, die 4. Auflage der Gildemeisterschen Übersetzung gewählt. Diese ist durch „W. G.“ kenntlich gemacht.

„E. Ü.“ bedeutet: eigene Übersetzung des Verfassers. Eine solche mußte bei zahlreichen Gedichten weniger bekannter Autoren vorgenommen werden, wo andere Übertragungen unzugänglich waren oder überhaupt nicht existieren.

Von sonstigen Abkürzungen sind noch zu erwähnen: E. R. = Edinburgh Review, Q. R. = Quarterly Review.

Die Edinburgh Review und Quarterly Review sind, wie meistens geschieht, nach Nummern, alle übrigen Zeitschriften nach Bänden zitiert.

Kapitel 1.

1) Vergl. meinen Aufsatz: Die franz. Revolution und der Konsul Bonaparte im Urteile der Engländer, Sonntagsbeilage z. Voss. Zeitg. 1903, Nr. 46, 47, 48.

2) Lord Cockburn, Life and Correspondence of Lord Jeffrey, Edinburgh, 1852, I, 73—74.

3) Dies wird verschiedentlich von englischer Seite behauptet, doch mag Sybel (Geschichte der Revolutionszeit, 2. Aufl., II, 55) schon recht haben, der die Haltung Pitts aus dem echt englischen Gedanken erklärt, Frankreich werde durch die revolutionäre Bewegung fremdem Einfluß überliefert und seine Macht zu Grunde gerichtet werden. Das sieht dem Toryminister allerdings so ähnlich, daß man nicht gern daran zweifelt. Eine Entscheidung in dieser Sache liegt mir fern; sie ist für meine Zwecke auch unerheblich.

4) Alger, Englishmen in the French Revolution, London, 1889, 25.

5) Von Biedermann, Philippson, Heigel, Lady Blennerhassett, Hippolyte Carnot und dem Verfasser dieses Buches, vor allem aber von Wenck in dem in der Vorrede genannten Werke.

6) Zum Obigen: Massey, History of England during the reign of George the third, III 421 ff. u. IV; Earl Russell, Life and Times of Fox; Duméril, Lord Erskine; Erskine, Collected Speeches; Moore, Sheridan; Sheridan, Speeches; Crabb Robinson, Diary; Holcroft, Memoirs; Life and Correspondence of Major Cartwright (sämtlich passim) u. a. Die Quellen sind natürlich ungeheuer zahlreich.

7) Romilly, Memoirs, I, II, passim.

8) Über andere Versuche dieser Art von Dr. Edwards und Fraser Frisell: John Alger, Englishmen in the French Revolution, 53, 115. Vgl. auch: 116—117.

9) Buckle, Geschichte der Zivilisation in England; Massey u. a., passim. Die Tatsache ist ja bekannt.

10) Madden, United Irishmen; Massey, IV, 280 ff.; Brandes, Lit. des 19. Jahrhdts. in ihren Hauptströmungen, IV (Leipzig 1900), 182 ff.

11) Brandes, IV, 205. Vergl. auch Alger, 253.

12) Peel an Mr. Gregory, 22. März 1815, Parker, Sir Robert Peel, 172.

13) Massey, III, 460 ff.

14) Mackintosh' Schrift hieß Vindiciae Gallicae; vergl. über sie und ihren Verfasser: Sir Henry Lytton Bulwer, Historical Characters, II.

15) Über Paine und sein Verhältnis zu Bonaparte: Moncure Daniel Conway, Thomas Paine (franz. Ausg. von Felix Rabbe, Paris, 1900), 402—3, 405—6, 408, 417, 418, 420—1. Vergl. auch weiter unten.

16) Wordsworth, Memoirs, I, 73 ff.; M. Gothein, Wordsworth, I, 24.

17) Southey, Poetical Works (in one volume, London, 1845), 90 ff.

18) Brandl, Coleridge, 71 ff.

19) Recht gut hat schon einer der älteren Southeybiographen, Charles C. Browne (London 1854) diesen Punkt behandelt. Die Tatsachen sind übrigens zu bekannt, um der Stützung durch weitere Zitate zu bedürfen.

20) Die Apology of the French Revolution ist im ersten Bande der von Grosart (London 1876) herausgegebenen Prosawerke Wordsworth' enthalten.

21) Auch Wordsworth hat in The Prelude (9—11 Buch) und in seinen Sonetten eine poetische Geschichte seiner politischen Wanderungen und Wandlungen hinterlassen.

22) Vergl. Brandl, Coleridge, 77—78.

23) Brandl, a. a. O, Kap. III, 144, 146 ff.

24) Sybel, a. a. O. II, 53.

25) Zu Paine: Conway, Paine (passim), Alger, 84 ff.; zu Wordsworth: M. Gothein, a. a. O., I, 25; zu Coleridge: Brandl, a. a. O., 107; zu Southey: Dowden, Southey, 32.

26) Alger, 69.

27) Alger, 54, 93. Auch der berüchtigte Marat hatte einen englischen Freund, Grieve, der die Dubarry, eine der Maitressen König Ludwigs XV., aber damals ein unglückliches, verfolgtes Weib, zu Tode hetzte (Alger, 190).

28) Bei Brissots Sturze schreibt Southey, tief ergriffen, die melancholischen Worte: „Ich bin die Welt satt und mit allem unzufrieden, was in ihr ist. Der Mord Brissots hat mir das Herz zerrissen . . . Ich sehe in der Welt umher und finde überall dasselbe Schauspiel — die Starken tyrannisieren die Schwachen, Menschen wie Tiere . . . für die Tugend ist kein Platz." (Dowden, Southey, a. a. O.).

29) In meinen „Literatur- und Stimmungsbildern aus den ersten Koalitionskriegen", Beil. z. Allgem. Zeitung, 1898, Nr. 191, 234; 1899, Nr. 33, 64, 86, 87.

30) Alger, 51—52.

31) Dieser war die Zeitung durch ihren damaligen Besitzer, Daniel Stuart, zugeführt worden, der die Morning Post, die ursprünglich ein Whigblatt gewesen war, im Jahre 1795 kaufte. 1796 kaufte Stuart auch den Courier, den er 1811 seinem Partner Peter Street vollständig überließ. Unter diesem wurde der Courier ein ministerielles Organ. Doch war er schon durch Stuart der toristischen Sache zugeführt worden. (Näheres hierüber in: F. Knight Hunt, The Fourth Estate, J. Grant, The Newspaper Press und D. N. B., Artikel: Daniel Stuart. Vergl. auch Allgem. Zeitg., 1798, Nr. 354, 355, die eine freilich nicht ganz zuverlässige Darstellung des damaligen englischen Zeitungswesens enthalten.) Daniel Stuart war ein heftiger Widersacher Napoleons, vor allem aber ein spekulativer Zeitungsverleger.

32) Sheridan, Unterhausrede, 26. April 1798, Speeches, III, 244.

33) Morning Chronicle, 28. April, 26. Mai 1796, 15. Febr. 1797.

34) Mitgeteilt: Journal d. neuesten Weltbegebenheiten, 1. Heft, Jan. 1799 in dem Aufsatz: Geist der englischen Zeitschriften.

35) Unterhausrede des Generals Carleton u. Erwiderung des Generals Delancey, 27. März 1798.

36) Q. R., 2, 440.

37) Die Zeile ist aus Landors Gebir. Vergl. John Forster, Walter Savage Landor, I, 102.

38) Forster, Landor, I, 176.

39) Bulwers Ode on the death of Napoleon erschien 1822 (Ex.: Br. M.).

40) Miß Helena Maria Williams, Relation des Evènements qui se sont passés en France depuis le débarquement de Napoléon Buonaparte, au 1er mars 1815, jusqu'au traité du 20 novembre; suivie d'observations sur l'Etat présent de la France et sur l'opinion publique. Traduit de l'anglais etc. par M. Breton de la Martinière, Paris, 1816, XXI der Introduction. (Ex.: Bibl. nat., L. b. 46—23.) Über die Verfasserin vergl. oben S. 12 und S. 39.

41) Mrs. Piozzi an Reverend Daniel Lysons, Brynbella, 9. Juli 1796, Autobiography, II, 71.

42) Windham, Diary, 351.

43) Gifford macht u. a. dem Führer der italischen Armee zum Vorwurf, bei der weltberühmten Brücke von Lodi, die er habe umgehen können, sechstausend Mann der eiteln Ruhmbegierde geopfert zu haben. (Einleitung zu den Letters from the Army of Buonaparte in Egypt, I, LV der deutschen [Hamburger] Ausgabe. Über diese Letters vergl. Note 52. Später ward der Vorwurf wiederholt, und es wurden bei dem wachsenden Hasse noch allerlei Greuel entdeckt und erfunden, die Bonaparte während des Feldzugs von 1796 verübt haben sollte. Mit größerem Rechte warf man dem französischen General sein Verfahren gegen die Republik Venedig vor.

44) Sheridan, a. a. O.

45) Vergl. Moore, Sheridan, II, 317 ff. Freilich entging Sheridan, der mit dem patriotischen Vorhaben zugleich auf einen guten Kassenerfolg spekuliert hatte, dem Spott seiner Gegner nicht. „Pizarro" — dies war

der Name, den er der Bearbeitung der Kotzebueschen „Spanier" gegeben — wurde in einer Karikatur verhöhnt (vergl. die weiter unten noch oft zu nennende Zeitschrift: London u. Paris, IV [1799], 166 ff.), und das Monthly Magazine brachte über das Stück einen recht humorvollen Aufsatz (1. August 1799, Bd. 8, 514—16).

46) Ashton, English Caricature and Satire on Napoleon I., London, 1884, I, 59.

47) Campbell, Napoleon at Fontainebleau and Elba, 211—212.

48) Eyles Irwin, An Enquiry into the feasibility of the supposed expedition of Buonaparté to the East, London 1798. (Ex.: Br. M., 583 f. 28 (2.).) Deutsch im Auszuge: Archenholz' Minerva, 1798, III. Bd., 385 ff., IV. Bd., 217 ff. — Auch sonst wurde die Frage, ob Bonaparte nach Indien gehen werde, in der englischen wie in der deutschen Presse bis zum Überdruß erörtert. Hier nur noch ein Beleg: Anti-Jacobin Review, Juli 1798, 123.

49) Auch im übrigen zeigt Irwin vor dem Gegner Achtung. Als sich nach der Schlacht bei Abukir die Kunde verbreitet hatte, daß Bonaparte getötet sei, dichtete er zum Andenken des „Gefallenen" eine Elegie, die mit dem Wunsche schließt, daß die Lotos- und Papyrusstaude das Grab des Helden beschatten möchten. (Nilus, an elegy, occasioned by the Victory of Admiral Nelson. By Eyles Irwin, London, 1798. 4°.

50) Sheridan, Speeches, III, 381, 397.

51) Augustus Foster an Lady Elisabeth Foster (die spätere Herzogin von Devonshire), Paris, 19. April 1802, Vere Foster, The two Duchesses, 181—182.

52) In Deutschland machte man sich über das Manöver allgemein lustig. Selbst das von dem erzreaktionären Hofrat Schirach geleitete „Politische Journal" (1798, IX, 980) kann die ironische Frage nicht unterdrücken: „Ob etwa die Ägypter und Araber haben glauben sollen, daß Buonaparte sich mit allen seinen Franzosen habe unterwegs beschneiden lassen?" Die Letters from the Army of Buonaparte in Egypt, London, 1798—99 (3 Bände) erschienen sehr bald auch in deutscher Sprache, die beiden ersten Bände u. d. T.: Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Bonaparte in Egypten, nebst der Einleitung und den Anmerkungen des englischen Herausgebers, so wie mit einer Einleitung und den Gegenanmerkungen eines Republikaners, Hamburg, bei H. L. Villaume, 1799. — Die dritte Briefserie erschien deutsch unter folgendem Titel: Neu aufgefangene Briefe aus Aegypten, enthaltend officielle Berichte über den Zustand der dortigen französischen Armee und des Landes. Gedruckt auf Befehl der englischen Regierung und aus den französischen Originalen ins Deutsche übersetzt, Hamburg, bey B. G. Hoffmann, 1800. — Die deutschen Herausgeber gingen mit dem englischen Kollegen Gifford streng ins Gericht und fanden damit unter unseren Landsleuten Beifall. Ein an sich geringfügiger Umstand mag hierfür sprechen: Das von mir benutzte, der Straßburger Bibliothek gehörige Exemplar der „Aufgefangenen Originalbriefe" stammt aus einer alten Leihbibliothek des mecklenburgischen Städtchens Gadebusch. Es hatte, wie noch vorhandene Eintragungen beweisen, in den Jahren 1799—1800 unter den Honoratioren der Umgegend die Runde gemacht, und eine, der Schrift nach zu urteilen, gleichzeitige Hand hat nach bekannter Unart in dem entliehenen Buche die Noten des englischen Herausgebers und des deutschen Übersetzers mit Randglossen versehen,

die dem letzteren lebhaft zustimmen, während der Engländer dabei recht schlecht wegkommt. Vergl. auch den Aufsatz: Geist der engl. Zeitschriften im Journal der neuesten Weltbegebenheiten, Hamburg u. Altona, 1. Heft, Jan. 1799, 36 ff.

53) Vor allem die Napoleon allzeit sehr feindliche Times. Vergl. Journ. d. neuesten Weltbegebenheiten, a. a. O.

54) Vergl. Allgem. Zeitung, 1798, Nr. 293, 309, 353.

55) Vergl. über diese und ähnliche theatralische und pantomimische Aufführungen: Allgem. Zeitg., 1798, Nr. 298, 309, 332 u. ö.

56) Anti-Jacobin Review, Sept. 1798, 372.

57) Anti Jacobin Review, a. a. O., 371.

58) Dr. Wittman, Account of the British Military Mission to Constantinople, Sir R. C. Wilson, History of the British Expedition to Egypt (London, 1802, mehrfach aufgelegt). Moriers Berichte waren mir in Auszügen in Archenholz' Minerva (1802, I. Bd., 82 ff., 205 ff., 397 ff.) zugänglich. Dr. Wittman wiederholte seine Beschuldigungen gegen Bonaparte in seinem spätern Werke: Travels in Turkey, Asia Minor, Syria, and across the desert into Egypt, London, 1803 (Ex.: Br. M., 148 d. 5).

59) W. Barre, History of the French Consulate under Napoleon Buonaparte, etc. erschien London, 1804 (Ex.: London u. Berlin). Der Verfasser schrieb auch: The rise, progress, decline and fall of Buonaparte's Empire in France, London, 1805. Barré war ein französischer Emigrant und persönlicher Feind Bonapartes, dem er während des Feldzugs von 1796 als Dolmetscher gedient hatte. 1806 veröffentlichte er auch ein Spottgedicht auf Napoleon. Über den interessanten Lebenslauf dieses Mannes vergl. D. N. B.

60) Minerva, 1802, I. Bd., 228.

61) Anne Plumptre, A Narrative of a three years' residence in France, principally in the Southern departments, from the year 1802—1805, including some authentic particulars respecting the early life of the French Emperor and a general inquiry into his character, London, 1810, III, 294 ff.

62) E. R., 3, 62—63.

63) Minerva, a. a. O., 226.

64) York von Wartenburg in seinem Buch: Napoleon als Feldherr. Vgl. Fournier, Napoleon I., I, 138 f. (Die 2. Aufl. des F.'schen Buches war zur Zeit, als dies geschrieben wurde, noch nicht erschienen. Die Zitate daher nach der ersten.)

65) In den Brief Remarks on the Character and Composition of the Russian Army, etc. Später nahm Wilson seine Behauptungen zurück.

66) Die Stimmungen in Frankreich und den Nachbarländern bei Napoleons Wiederkunft habe ich vor einigen Jahren in einem Aufsatze: Bonapartes Rückkehr aus Ägypten und seine Aufnahme in Europa (Sonnt.-Beil. z. Voss. Zeitg., 1899, Nr. 47, 48) auf Grund von Quellenstudien eingehender behandelt.

67) Sehr richtig hat Roloff (Napoleon I, 53—54) auch hervorgehoben, daß Bonapartes Rückkehr nach Frankreich zugleich das einzige Mittel war, um Verstärkungen nach Ägypten zu bringen und die dortige französische Armee, wenn das überhaupt möglich war, zu retten. Also auch von diesem Gesichtspunkt aus ließe sich Napoleons Entschluß rechtfertigen.

68) Pitts Unterhausrede, im Auszug: Allgem. Zeitg., 1800, Nr. 91.

69) Vergl. Ashton, English Caricature, I, 114–116. Übrigens behauptet Ashton, der gegen Napoleon erhobene plumpe Vorwurf, die Kriegskasse bestohlen zu haben, sei französischen Ursprungs, und beruft sich dabei auf Madame Junot. Mag sein, jedenfalls haben die Engländer für eine Verbreitung und literarische Ausbeutung des albernen Märchens nach Kräften gesorgt.

70) Miß Berry an Mrs. Cholmeley, Cheltenham, 22. Okt. 1799, Journal (ed. by Lady Theresa Lewis), II, 101.

71) Mitgeteilt von dem Kanonikus A. Riem, Reise durch Frankreich vor und nach der Revolution, III (1801), 67.

72) Coleridge an Southey, 15. Okt. 1799, Letters (Ausg. von E. H. Coleridge, C.'s Enkel), I, 308.

73) Note zu Coleridges Letters, I, 309.

74) Augustus Foster an Lady Elisabeth Foster, Weimar, 22. Nov. 1799, Vere Foster, The two Duchesses, 159. — Lady Elisabeth Foster wurde, wie schon bemerkt, später Herzogin von Devonshire und kommt unter diesem Titel in meinem Buche öfter vor.

75) Ashton, a. a. O., I, 116.

76) St. James' Chronicle, 25. Jan. 1800. Der Artikel führt die Überschrift: Prediction concerning Buonaparte und bezieht sich auf das im Februar 1798 geschriebene, im Neuen Teutschen Merkur veröffentlichte „Gespräch unter vier Augen" zwischen Willibald und dem Neufranken Heribert. (Vergl. darüber: Andreas Fischer, Goethe und Napoleon, 65 ff.) Wielands Abfertigung des gehässigen Angriffs erfolgte im Neuen Teutschen Merkur, 1800, 4. Stück (April), 243 ff.

77) Coleridge an Southey, 18. Febr. 1800, Letters, I, 329.

78) A. a. O., Note.

79) Miß Berry an Mrs. Cholmely, Strawberry Hill, 19. Nov. 1799, Journal, II, 105.

80) Dieselbe an dieselbe, N. Audley St., 2. Jan. 1800, Journal, II, 110.

81) Coleridges Aufsätze in der Morning Post liegen gesammelt vor in der von C.'s Tochter Sara besorgten Ausgabe der Essays on his own Times, London, 1850, I, II.

82) Übersetzung von Marie Gothein: M. Gothein, Wordsworth, II, 100, das Original in den Poetical Works of William Wordsworth ed. by William Knight, II, 283.

83) Brauchbare Referate, die alles für unsere Zwecke Notwendige enthalten: Allgem. Zeitg., 1800, Nr. 48 ff., 89 ff. Sonst: Parliamentary Debates.

84) Dundas, nachher Lord Melville, Schotte, ist der bekannte Politiker, der später vom Unterhause wegen Verwendung von Staatsgeldern zu fremden Zwecken angeklagt wurde und sich gezwungen sah, seine Ämter niederzulegen.

85) Canning war ein leidenschaftlicher Gegner Napoleons, empfand aber Respekt vor dessen Größe. „Ich bin kein Lobredner Bonapartes", sagte er drei Jahre später, „aber ich kann meine Augen vor der Überlegenheit seiner Talente nicht verschließen — vor der erstaunlichen Macht seines Genies. Man rede mir nicht von seinen Maßnahmen und seiner Politik. Es ist sein Genie, sein Charakter, der die Welt in Schrecken hält"

(Unterhausrede vom 8. Dezember 1802. Vergl. Sir Henry Bulwer, Historical Characters, II, 239. Auch auf Reinhold Paulis schöne Studie über Canning in P.'s „Aufsätzen zur englischen Geschichte" möchte ich im Vorbeigehen verweisen).

86) I see various and opposite qualities, lautet diese Notiz, — all the great and all the little passions unfavourable to public tranquillity — united in the breast of one man, and of that man, unhappily, whose personal caprice can scarce fluctuate for an hour without affecting the destiny of Europe. I see the inward workings of fear struggling with pride in an ardent, enterprising and tumultuous mind. I see all the captious jealousy of conscious usurpation dreaded, detested, and obeyed — the giddiness and intoxication of splendid but unmerited success — the arrogance, the presumption, the self-will of unlimited and idolized power, and — more dreadful than all in the plenitude of authority — the restless and incessant activity of guilty but unsated ambition. — Mitgeteilt in Lord Stanhopes Life of Pitt, IV, 225 der 1. Aufl. (London, 1862). Dieser Band des Stanhopeschen Werkes ist überhaupt über die mehr persönliche Stellung Pitts zu Napoleon sehr aufschlußreich.

87) Charakteristisch hierfür ist eine Eintragung Samuel Rogers' vom 24. Okt. 1802 (Recollections, 24): I said in one respect the French had the advantage of us. He (Fox) said, indeed in almost every respect.

88) Vergl. Allgem. Zeitg., 1801, Nr. 324, 327. Die Sache ist bekannt.

89) Earl Russel, The Life and Times of Charles James Fox, London, 1866, III, 278.

90) Thackeray, Vanity Fair, deutsch von Wilhelm Lange (Reclam), I, 501.

91) Stanhope, Pitt, III, 357.

92) John Bernard Trotter, Memoirs of Charles James Fox, third ed., London, 1811, 316, 317.

93) Stanhope, Pitt, IV, 42.

94) Vgl. Allgem. Zeitg., 1800, Nr. 33.

95) Coleridge in dem Aufsatz: Bonaparte in his relations to England in der Morning Post, 15. März 1800, Essays on his own Times, II, 386.

96) Coleridge in dem Aufsatz: Bonaparte in his relations to France, Morning Post, 11. März 1800, Essays on his own Times, II, 318—19.

97) Sheridan, Speeches, III, 381, 382, 383.

98) Eine Auswahl aus den wutschnaubenden Artikeln seines Porcupine, das infolge der übertriebenen Angriffe gegen Frankreich mit dem November 1801 hatte eingehen müssen, veranstaltete Cobbett in der Collection of Facts and Observations relative to the peace with Bonaparte, die er mit seinen über denselben Gegenstand an Lord Hawkesbury gerichteten Briefen in einer besondern Schrift am 2. Nov. 1801 zu London erscheinen ließ (Ex.: Kgl. Bibl. Dresden, Hist. Brit. 1421). Die darin gegen Bonaparte erhobenen Vorwürfe decken sich inhaltlich mit den im Text schon behandelten, doch weiß Cobbetts originelle Persönlichkeit und eigentümliche journalistische Begabung trotz der Rohheit des Tones der Sache einen unaufhörlich neuen Reiz zu geben. Muster dieser Art sind z. B. der zweite und dritte der Briefe an Hawkesbury, von denen ersterer recht ergötzlich schildert, wie die „zweibeinigen Tiere" den Bürger Lauriston von Dover nach London ziehen (Collection of Facts, 159), der andere die Freudenbezeugungen in der Hauptstadt zum Gegenstande hat, während man dem

einsamen Cobbett ein you stand alone entgegenruft (a. a. O., 169, 171 ff.). — Cobbetts Weekly Political Register erschien vom Januar 1802 ab. Über die spätere Wendung des Journals und seines Herausgebers vergl. Kap. 4 u. 5 dieses Buches.

99) Zu dem Aufenthalt der englischen Gesellschaft in Paris: Alger, Englishmen in the French Revolution, Kap. XII; Albert Babeau, Les Anglais en France; Trotter, Fox; Lord Holland, Foreign Reminiscences; Romilly, Memoirs, II, sowie eine ganze Anzahl hierhergehöriger Reiseschriften, die bei Babeau, 282 ff. ziemlich vollständig zusammengestellt sind und von denen einige der wichtigsten unten besonders erwähnt werden. Dazu noch: Memoiren der Herzogin von Albrantès und Deux mois à Paris et à Lyon sous le Consulat. Journal de Mme de Cazenove d'Arlens. Publié par A. de Cazenove, Paris, 1903. Mme. de Cazenove verkehrte viel mit der englischen Gesellschaft in der französischen Hauptstadt.

100) Wordsworth, Poetical Works ed. by Knight, II, 288 ff., vgl. besonders das Sonett aus Calais, 15. Aug. 1802 (a. a. O., 291):

Festivals have I seen that were not names:
This is young Buonaparté's natal day,
And his is henceforth an established sway —
Consul for life. With worship France proclaims
Her approbation, and with pomps and games . . .

101) John Forster, Walter Savage Landor, I, 169 ff., Colvin, Landor (Morleys English Men of Letters), 32 ff.

102) Stewartons Revolutionary Plutarch (London, 1804), in gewisser Weise den in Deutschland erschienenen Revolutionsalmanachen vergleichbar, suchte durch grelle Darstellung von Greuelszenen und dergl. in antirevolutionärem Sinne auf das Volk zu wirken. Von dem Jakobiner Bonaparte wurde beispielsweise erzählt, daß er in der Jugend seinen treuen Hund an die Wand genagelt und ihn bei lebendigem Leibe zerschnitten habe, daß er schwerverwundete und dienstuntaugliche Soldaten in den Hospitälern töten oder lebendig begraben lasse, daß er während des syrischen Feldzuges die Absicht geäußert, in Jerusalem an der Stelle, wo Christi Kreuz gestanden, einen Freiheitsbaum zu pflanzen, als Konsul auf Reisen täglich 600 000 Franken verbrauche, und ähnliche Räubergeschichten (Revolutionary Plutarch, 202, 231, 289). — Ein Pendant dazu war der von demselben Verfasser herausgegebene Female Revolutionary Plutarch (London, 1806, 3 Bde.), in dessen erstem Bande Napoleons Gemahlin Josephine und die Kaiserin von Hayti, Josephine Dessalines, den Reigen eröffnen. Sapienti sat.

103) Die bekannten Verse auf Byron beginnen mit den Worten:

He is now at rest;
And praise and blame fall on his ear alike,
Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone . . .

(Rogers, Poetical Works, London, 1856, 326). Die Stelle über Napoleon s. unten.

104) Babeau, a. a. O., 59, 60.

105) Holzhausen, Der erste Konsul Bonaparte und seine deutschen Besucher, Bonn, 1900.

106) Romilly, Memoirs, II, 90 (Tagebuch, 22. Sept. 1802).

107) Forbes, Letters from France written in the years 1803 and 1804, etc. ndon 1806, 278 (Ex.: Bibl. nat, L[39] 122 und Br. M.). — Die im Text 38 dem Verfasser beigelegte Bezeichnung „der Orientalist“ könnte möglicher-ise zu einer Verwechslung mit dem Gelehrten Duncan Forbes führen, wohl dieser letztere erst 1798 geboren war. Es mag daher bemerkt werden, ; der hier genannte (James F.) Beamter der Ostindischen Kompagnie d Herausgeber der Oriental Memoirs, eines umfangreichen Werkes über dien, gewesen ist. Vergl. D. N. B., Art.: James Forbes (1749—1819).

108) Lord Holland, Foreign Reminiscences, 194. Lord H. nennt Napo-ns Gesicht: penetrating and good-humoured.

109) Miß Berry, Journal, II, 189: His mouth, when speaking, as I saw n in good humour, has a remarkable and uncommon expression of sweetness.

110) Aus Thomas Williams' State of France during the years 1802, etc., 7 und Eyres Observations made at Paris during the peace, etc., Bath, 1803; tgeteilt von Babeau, a. a. O., 61.

111) Babeau, a. a. O., 62, Note 2.

112) Trotter, Fox, 271.

113) Babeau, a. a. O.

114) Whitworth bei Malmesbury, Diaries and Correspondence, IV, 263 intragung vom 25. Mai 1803).

115) Bei Malmesbury, IV, 73 (27. April u. 2. Mai 1802).

116) Bei demselben, IV, 208 (16. Febr. 1803).

117) Thornton, A Sporting Tour through various parts of France in the r 1802, französisch im Auszug u. d. T.: Voyage d'un sportsman anglais, in Revue Britannique, 1894; daselbst II, 145—146. Die Klage ist allgemein d bezeichnend für das Verhalten der englischen Regierung während der edenszeit.

118) Trotter, Fox, 265—6.

119) John Leslie Foster an seine Schwester Harriet, Paris, 6. April 1802, re Foster, The Two Duchesses, 172—73.

120) Trotter, Fox, 267.

121) Romilly, Memoirs, II, 89 ff. (Tagebuch über die Pariser Reise).

122) Paris as it was and as it is; or a sketch of the French capital in series of letters written by an English traveller during years 1801—1802, ndon, 1804 (2 Bde.), deutsch u. d. T.: Paris, wie es war und wie es ist, pzig, 1805—6 (3 Teile). Das obige Zitat das., I, 415—16 (Ex. der deutschen sg.: München). Daß F. W. Blagdon, Lehrer der neueren Sprachen in ndon und Übersetzer des Denonschen Werkes über Ägypten, der Verfasser s Buches ist, scheint übrigens nicht ganz festzustehen. Der Katalog des M. gibt ihn als solchen mit einem Fragezeichen an. Vergl. Babeau, a. O., 288.

123) John Pinkerton, Recollections of Paris in the years 1802—3—-5, London, 1806 (2 Bde.), I, 364 (Ex.: Bibl. nat., L K[7] 6077). Vergl. auch beau, a. a. O., 37.

124) Vergl. Babeau, a. a. O., 38. — Noch 1815 äußerte Romilly im nklang mit andern seiner Landsleute Entrüstung über die für die Fran-en demütigende Art, in der die Zurücknahme der während der großen

Kriege erbeuteten Kunstgegenstände vollzogen wurde, und in einer Rede des Jahres 1816 tadelt er die Maßregel als unpolitisch (Memoirs, III, 208—10, 225).

125) Reverend W. Hughes, A Tour through several of the Midland and Western departments of France, in the months of June, July, August and September 1802, London, 1803, 172, recte (das Buch ist großenteils falsch paginiert): 162. (Nach dem Ex. der Bibl. nat., L 29 14.)

126) Forster, Landor, I, 171—172.

127) Rede vom 14. Mai 1802, Sheridan, Speeches, III, 409.

128) Trotter, Fox, 242.

129) Romilly, Memoirs, II, 97, 99.

130) Vergl. Guillon, Les complots militaires sous le consulat et l'empire, Kap. I und die Literatur der Cadoudalverschwörung. Auch Trotter (a. a. O., 351) schreibt: The severity and suspicions of the new government were natural to it, in common with all others so circumstanced: jealousy and vindictiveness, though shocking at all times, yet in such a government were incidental to its nature, and were connected with its self-preservation.

131) Thomas Holcrofts Travels from Hamburg, through Westphalia, Holland, and the Netherlands to Paris erschienen in prächtiger typographischer Ausstattung in 2 Bänden, London, 1804 (Ex.: Göttingen), deutsch von dem politischen Vielschreiber Adam Bergk u. d. T.: Reise nach Paris, Berlin, 1806. (Neues Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen, Bd. 4) (Ex.: München). — Holcrofts abfällige Bemerkungen über den Konsul wurden in Deutschland in einer Broschüre wiederabgedruckt: Napoleon Bonaparte nach dem Leben geschildert von Thomas Holcroft. A. d. Engl., Teutschland, o. J.

132) Lord Pembrokes Urteil in: Malmesbury, Diaries, IV, 195 (4. Febr. 1803).

133) Thornton, Revue Britannique, 1894, I, 272.

134) Hughes, a. a. O., 231.

135) Morning Chronicle, Nr. 10317 vom 14. Juni 1802.

136) An Englishman's Judgment on Bonaparte by P. O. Mariaval. — Paris, 1802. — To Napoléon Bonaparte, first Consul of the French Republic. (Bibl. nat., Yk 5321). E. Ü. Das Gedicht fand sich auf der Pariser Nationalbibliothek, im D. N. B. ist der Name des Verfassers nicht verzeichnet.

137) Allgem. Zeitg., 1801, Nr. 324, 332.

138) Massey, History of England, IV, 640.

139) Die Zeitungen des Jahres 1802 waren mir größtenteils, namentlich Times, Morning Chronicle, Star u. a., im Original zugänglich. Manches ist mit Quellenangabe den im ganzen recht zuverlässigen Auszügen und Referaten der Allgemeinen Zeitung entnommen. Übrigens entstanden schon zu damaliger Zeit Sammlungen besonders interessanter napoleon- und franzosenfeindlicher Artikel: The Spirit of Antijacobinism for 1802, from publications of the day, partly original, London 1802 (erwähnt: Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 229) und Spirit of the Public Journals for 1803 and 1804. Diese müssen außerordentlich selten sein. Herr John Ashton, der in diesem Buche vielfach erwähnte vortreffliche Spezialkenner der einschlägigen Literatur, hat nach meinen Angaben auf dem British Museum nach ihnen geforscht, doch waren sie selbst dort nicht zu finden.

140) Die Times war allerdings, wie schon (S. 15) gesagt, unabhängig, trat aber entschieden für die Politik Addingtons ein. Über die Haltung der Times vgl. die erwähnten Werke von Knight Hunt und Grant über das englische Preßwesen, sowie D. N. B., Art.: John Walter. Das Oracle war eine Toryzeitung, deren auswärtigen Teil der in Note 31 genannte Daniel Stuart, ein ausgesprochener Gegner Napoleons, eine Zeitlang überwachte.

141) Auch der Courrier de Londres schrieb damals eine Zeitlang im Interesse der französisch-englischen Beziehungen.

142) Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 63.

143) Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 58.

144) Mitgeteilt in der Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 59.

145) Mitgeteilt in der Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 58.

146) Star, Nr. 4193 vom 23. April 1802.

147) Times, 18. Mai 1802.

148) Morning Chronicle, Nr. 10255 vom 2. April 1802.

149) Journal des défenseurs, 21. Juni 1802.

150) Morning Chronicle, Nr. 10294 vom 18. Mai 1802.

151) Times, 18. Mai 1802.

152) 17., 18., 22., 25. Mai u. a.

153) 22. Mai.

154) Morning Chronicle, Nr. 10354, 27. Juli 1802.

155) Morning Post, 21., 25. September, 8. Oktober 1802; Coleridge, Essays on his own Times, II, 478 ff.; Eur. Ann., 1802, IV, 264 ff.

156) In den bekannten Unterredungen mit Johannes von Müller und Wieland. Vergl. auch eine solche mit dem Institutsmitgliede Suard. (Mémoires historiques sur la vie de Suard, par D. J. Garat, Paris, 1820, II, 424).

157) Morning Post, 9. Oktober 1802; Coleridge, Essays on his own Times, II, 515 ff.

158) Essays on his own Times, II, 532 ff.

159) Times, 1. Juni 1802.

160) Star, Nr. 4158, 15. März 1802. Das Wortspiel, eine Hindeutung auf die Krätze, stammte von französischen Royalisten.

161) Archenholz, Minerva, 1802, IV, 1 ff.; Genius d. 19. Jahrhunderts, VI, 143–144.

162) Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 262.

163) Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 348.

164) John Gifford, A History of the Political Life of the Right Honourable William Pitt, including some Account of the Times in which he lived, London, 1809 (3 Bde.). Vergl. Q. R., 7, 221.

165) Vergl. Allgem. Zeitg., 1802, Nr. 363. Auch Sir Sidney Smith hatte im englischen Unterhause von der Hypothese einer Ermordung Bonapartes gesprochen, woran die Schrift unmittelbar anknüpft.

166) Damas-Hinard, Dictionnaire-Napoléon, 219 (aus dem Mémorial des Grafen Las Cases). Auch bei Crotter.

167) Vergl. The Trial of J. Peltier, 1803 (Br. M., 288 g. 5), Eur. Ann. 1803, I, 181 ff.; Allgem. Zeitg, 1802, Nr. 253, 256, 267, 338; 1803, Nr. 66, 68, 71 u. ö. Sir Henry Lytton Bulwer, Historical Characters, II, 21 ff.; Stanhope, Pitt, IV, 15–16.

168) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 60; Bulwer, Historical Characters, II, 25.

169) Journal des défenseurs vom 20. und Moniteur vom 29., Morning Chronicle und Times vom 30. Oktober 1802.

170) Morning Chronicle, Nr. 10318 vom 15. Juli 1802.

171) Neben ihm wäre der radikale Horne Tooke als Verteidiger des Friedens zu nennen. Vergl. Archenholz, Minerva, 1804, Bd. I, 1 ff.

172) Rede vom 8. Dez. 1802, Sheridan, Speeches, III, 417 ff.

173) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 145.

174) London und Paris, XII (1803), 280. Diese Zeitschrift gehörte, wie das gleichfalls für die Kulturgeschichte sehr wertvolle „Journal des Luxus und der Mode", zu den Gründungen des bekannten Verlegers Friedrich Justin Bertuch in Weimar. Sie war hauptsächlich für Unterhaltungszwecke bestimmt, doch war es in den bewegten Zeiten kaum möglich, die Politik gänzlich auszuschließen. Namentlich die politische Satire und Karikaturenzeichnerei der Franzosen und Engländer nimmt in dem Journal einen breiten Raum ein und macht dieses zu einer für unsere Zwecke sehr ergiebigen Quelle, die neben den englischen nicht zu verachten ist. Bertuch besaß nämlich in beiden Städten tüchtige Korrespondenten, zu denen auch der im Text erwähnte Hütter gehörte, die ihn mit brauchbaren Originalmitteilungen versahen; nur leiden die Artikel in der Regel an geschwätziger Breite. Zur Charakteristik des Journals „London u. Paris" vergl. Ludwig Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, II, 59—62 und meine Schrift: Der erste Konsul u. s. w., 16 u. passim. (Ex. der Zeitschr. in Berlin u. Weimar).

175) Vergl. z. B. Russell, Fox, III, 264; Fitzmaurice, Life of William Earl of Shelburne, first Marquis of Lansdowne, III, 567; Oscar Browning, England and Napoleon in 1803, VI der Vorrede.

176) John Bull turned into a Galley Slave; or, the Corsican Bonaparte, (The Grand Subjugator's) new plan for raising an army of British volunteers, etc. Printed for J. Ginger, Nr. 169, Piccadilly. — Mehrere Sammlungen dieser handbills befinden sich auf dem British Museum, $\frac{806.\ k.\ I.}{1-154}$, 1890e und 554 f. 25. Einige Exemplare sind auch in der Königl. öff. Bibl. zu Dresden.

177) Abgedruckt: deutsch (gekürzt) in der Zeitschrift „London und Paris", XII (1803), 290 ff., englisch bei Ashton, Dawn of the XIX th Century in England, I, 108 ff. Auch dieses Werk des verdienstvollen englischen Forschers enthält wie English Caricature and Satire eine Menge geschickt zusammengestellter und wohlverarbeiteter Materialien aus dem Gebiet der Invasionsliteratur.

178) Ausführliches hierüber in meinem Aufsatz: Napoleons Landung in England und die öffentliche Meinung in Deutschland, Sonnt.-Beil. zur Voss. Zeitg., 1900, Nr. 37, 38.

179) Damas-Hinard, Dictionnaire-Napoléon, 26. (Aus dem Mémorial von Las Cases.)

180) Stanhope, Pitt, IV, 212--13.

181) Napoleon an Latouche-Tréville, 2. Juli 1804, Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, V, 189.

182) Lady Jerningham an Lady Bedingfeld, Oktober 1803, The Jerning-
ı Letters ed., with notes, by Egerton Castle, London, 1896, I, 232.

183) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 267.

184) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 259, 260, 282, 311, 327, Erg.-Bl., 4 u. 5.

185) Leigh Hunt, Autobiography, London, 1870, Kap. VI.

186) Eine zeitgenössische Sammlung von Gedichten dieser Art, die auch ː Menge napoleonfeindlicher Aufsätze enthielt, war: The Antigallican, or ıdard of British loyalty, religion and liberty; including a collection of the cipal papers, tracts, speeches, poems and songs that have been published the threatened invasion: together with many original pieces. London, Ver- and Hood, 1804. — Leider ist das Buch verschollen; es war weder anti- risch aufzutreiben noch besitzt das Br. M. ein Exemplar. Die Angabe des els mit einer kurzen Charakteristik des Inhalts: London u. Paris, XII)3), 298 und Note zu 164.

187) Mitgeteilt in London u. Paris, XII (1803), 288 f.

188) London u. Paris, XII (1803), 298.

189) London u. Paris, XI (1803), 281; XII, 350. Die beiden Texte en unerhebliche Abweichungen.

190) Eine andere war Nap oder little Nap. Das erinnert an die little ı, für welche die Engländer beim Ausbruch des russisch-japanischen eges ein so zärtliches Interesse bekundet haben. Nil novi sub luna.

191) Das Stück wurde mit diesem Epilog 1803 auf dem Haymarket- ıter in London gespielt. (Allgem. Zeitg. 1803, Nr. 267.)

192) Eine eingehende Analyse des Stückes, die im Text auszüglich dergegeben wird, erschien in Kotzebues „Freimütigem", 1804, Nr. 53.

193) Vergl. Ashton, English Caricature and Satire on Napoleon I., 01.

194) Anti-Jacobin Review, Sept. 1803. Der Schreiber des Artikels war Herr Blagdon. Ob derselbe, den wir unter den Besuchern von Paris ıen lernten, vermag ich nicht zu sagen.

195) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 311, wo sich eine farbenreiche Schilderung er Musterung findet.

196) Vergl. Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 259.

197) Scotts War-Song of the Royal Edinburgh Light Dragoons (To se! to horse! the standard flies), Poetical Works (in one volume), Frankf., ;, 339; Thomas Campbells Verse On the Threatened Invasion (vgl. Literary niniscences and Memoirs of Thomas Campbell, by Cyrus Redding, I, 22, ıttie, Life and Letters of Thomas Campbell, I, 442); Wordsworth' Sonette etical Works ed. by Knight, II, 379 ff.). Das bekannteste, To the Men of ıt, das., 382, in deutscher Übersetzung von Marie Gothein, M. Gothein, rdsworth, II, 104. — Napoleons Person steht in diesen Gedichten hinter ː Vorhang, weshalb im Text nicht weiter darauf eingegangen wird. — läufig mag bemerkt werden, daß auch einer von Scotts Romanen, „Der ertümler" (The Antiquary), in der Zeit der drohenden Landungsversuche spielt.

198) Über diesen dunkeln Punkt in der englischen Kultur vgl. Eugen ren, Das Geschlechtsleben in England, II (Berlin, 1903), passim.

199) Ashton, Caricature and Satire on Napoleon I., I, 163, 169.

200) London und Paris, XII (1803), 341 ff., dazu: Doppelbild Nr. XXII—XXIII desselben Bandes; Ashton, a. a. O., II, 15.

201) London u. Paris, XI (1803), 371 ff. Dazu: Bild Nr. XII. Auch bei Ashton.

202) Ashton, a. a. O., I, 177. Vergl. London u. Paris, XI (1803), 267 ff.

203) London und Paris, XI (1803), 353 ff. Hierzu das Doppelbild Nr. X—XI.

204) Buonapartes Selbstgespräch zu Calais:

Gehn oder Nichtgehn, das ist hier die Frage.
Ist's besser, des verhaßten Nebenbuhlers
Wohlstand dort zu erdulden oder mutig
Sich gegen jenes stolze Volk zu waffnen
Und landend es vernichten? Landen — fechten —
Nichts weiter! und zu wissen, daß ein Kampf
Des Neides Herzweh und den Jammer endet,
Dazu wir jetzt verdammt sind — 's ist ein Ziel
Mit Inbrunst zu erflehen. Landen — fechten,
Fechten? vielleicht geschlagen sein. Da liegt's!
Was kann uns auf der Überfahrt begegnen,
Wenn uns der Heimat Hafen nicht mehr deckt?
Das heißt uns still stehn. Ja, das ist die Rücksicht,
Die hier im Zweifelfall die Wahl erschwert.
Denn wer ertrüg' ihr unverrücktes Recht,
Ihr unverbrüchlich treues Wort, ihr Glück,
Wer möcht' im Gegenteil dies schwarze Zepter
Des Zwingherrn hier zu Lande, wer den Treubruch
Und wer die Gräu'l ertragen, die dem Volk
Die alles fressenden Armeen bringen,
Wenn er sich selbst die Scham ersparen könnte
Durch eine Landung? wer trüg' zahm
Dort jenes Volkes blühendes Gedeihn,
Nur daß die Furcht, in jenem Land zu fallen
(Im Land voll Bürgerkraft, von dessen Küsten
Kein Feind je wiederkehrt,) — den Willen irrt,
Daß wir die Übel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Bläße angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen.

(London u. Paris, XII (1803), 80 ff., englisch auch bei Ashton, a. a. O., I, 269 f.)

205) Allgem. Zeitg., 1803, Nr. 298.

206) London u. Paris, XII (1803), 171 ff. Dazu: Bild Nr. XVII.

207) Allgem. Zeitg., 1803, Erg.-Bl., Nr. 6.

208) London u. Paris, XII (1803), 263 ff.; Grand-Carteret, Napoléon

en images (deutsche Ausg. von Marschall von Bieberstein, Leipzig, Schmidt u. Günther), 25—26; auch bei Ashton. Eine Reproduktion des Bildes nach der Zeitschrift „London u. Paris" ist diesem Buche beigegeben.

209) Zu den massenhaften Teufelsbildern vgl. Ashton und Grand-Carteret, beide passim.

210) Am 25. Oktober 1808 schreibt Scott aus Edinburgh an William Gifford: I am confident he is proof against lead and steal, and have only hopes that he may be shot with a silver bullet, or drowned in the torrents of blood which he delights to shed (Lockhart, Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, Edinburgh, 1851, 174—175). — Ein andermal wird Napoleon von Scott geradezu als der „Teufel auf seinem Flammenthron" bezeichnet.

211) Morning Chronicle, Sept. 1804. Mitgeteilt in der Allgem. Zeitg., 1804, Nr. 277. — Auch sonst fehlte es nicht an Versuchen, die Aufregung zu beschwichtigen. Einer der verständigsten ist die Schrift eines Ungenannten: An Appeal from the passions to the sense of the Country upon Buonaparte and Invasion, London, Edinburgh [1803] (Ex.: Br. M., 1103. i. 44). Der Verfasser dieser Broschüre appelliert an die Tüchtigkeit der englischen Seemacht.

212) Mayer (Lewis). A Hint to England, or a Prophetic Mirror; containing an Explanation of prophecy . . . proving Buonaparte to be the Beast . . . whose number is 666. 1803. (Ex.: Br. M., 3186 e.)

213) The Dangers of the Country. By the Author of War in Disguise, etc., London, 1807. Vergl. E. R., 19, 1 ff., besonders 2—3. Über den Verfasser vgl. Note 258.

214) v. Lettow-Vorbeck 3. B.

215) E. R., 26, 441. Aus einem wichtigen und für die Stimmungen in England sehr aufschlußreichen Artikel über die Konskription, der S. 427 beginnt. Vergl. Q. R., 2, 444, 451; 11, 257—62. In der Q. R. wird die Konskription der „Fluch der Menschheit" genannt.

216) Alger, a. a. O., 260—61. Alger hat Napoleons Gefangenen ein eigenes Kapitel (XIII) seines Buches gewidmet. Dasselbe tut Albert Babeau, Les Anglais en France, S. 84 ff. Aus beiden Werken ist im Texte neben gleichzeitiger Benutzung der Resultate eigener Forschungen einiges entnommen; dagegen konnte ein erst im Juli 1904 erschienenes neues Werk Algers, Napoleon's British Visitors and Captives, leider nicht mehr benutzt werden, da zur Zeit seines Bekanntwerdens der Druck meines Buches schon zu weit vorgeschritten war.

217) Malmesbury, Diaries, IV, 265 (28.—30. Mai 1803). Ein anderer Zeitgenosse, der bekannte Diplomat und spätere indische Generalgouverneur Lord Minto, bemerkt dagegen: You will see the account of Bonaparte's return to ferocity. (Life and Letters of Sir Gilb. Elliot, first Earl of Minto, III, 289.)

218) Alger, 283—84.

219) Babeau, 92. Macleans An Excursion in France, etc., erschien London, 1804. Lawrence (James Henry) schrieb ein Buch u. d. T.: A Picture of Verdun; or the English retained in France, 2 Bde., 1810. Die Verfasser zählen beide zu den Schriftstellern dritten Ranges; Maclean war Mediziner, Lawrence ist in Deutschland einigermaßen durch einen Roman bekannt geworden, „Das Paradies der Liebe" oder „Das Reich der Nairen", eine literarische Kuriosität,

die der Autor selbst in drei Sprachen (deutsch, franz. und engl.) erscheinen ließ. L. hat auch allerlei anderes in Versen und Prosa geschrieben.

220) Alger, 261, 263 f.

221) Yarmouth ist auch der Lord Monmouth in Disraelis Coningsby.

222) Alger, 271—72, wo auch Watsons weiteres Leben erzählt wird. Paine veröffentlichte damals (1804) in einer Zeitung zu Philadelphia einen Brief, der das Technische des Landungsplans besprach und betonte, daß Bonaparte ein zu guter General sei, als daß er durch Plündern die Mannszucht in seiner Armee werde untergraben lassen, und ein zu guter Staatsmann und zu sehr an große Taten gewöhnt, um, wie man in England befürchtete, auf Räubereien auszugehen. Er zöge nur wider die Regierung, die Krieg gegen ihn erklärt habe. Dieser Paines Biographen Moncure Daniel Conway anscheinend unbekannt gebliebene Brief ist für die Stellung des sonst enttäuschten Paine zu Bonaparte so charakteristisch, daß er wohl eine gelegentliche Erwähnung verdient hat. Vergl. Allgem. Zeitg., 1804, Nr. 201.

223) Zahlreiche Ausgaben, englisch, deutsch und französisch. (Ex.: Dresden). Vergl. Jen. Allg. Lit.-Zeitg., 1815, Nr. 216, Hall. Lit.-Zeitg., 1819, Erg.-Bl., Nr. 104. Über den Verfasser: Varnhagen v. Ense (der ihn 1803 oder 1804 in Berlin kennen lernte), Denkw. u. verm. Schr., I, 2 A., 296—7; Alger (Stellen im Register); D. N. B. — G. schrieb auch: Exposition of the Conduct of France towards America (1809) und Secret History of Buonaparte's Diplomacy (1812) sowie An Appeal to the Governments of Europe on the necessity of bringing Napoleon Buonaparte to a public trial (1815) und eine Address to the Sovereigns of Europe, as to the manner of treating Napoleon Buonaparte, 1815, — alles, wie durchweg schon die Titel erraten lassen, scharf napoleonfeindliche Schriften niederen und niedersten Ranges. Auch gab er Extraits du Moniteur (London 1810) und einen Recueil des Manifestes; or a Collection of the Decrees of Napoleon Buonaparte heraus und übersetzte Carnots bekanntes Mémorial au Roi (vgl. Life and Times of Brougham, II, 116, Note; E. R., 47, 182—83). — Über seine in gleichem Sinne wirkende journalistische Tätigkeit in England: später.

224) „Ich kann doch unmöglich auf Goldsmith, Pichon oder die Quarterly Review antworten", sagte Napoleon auf St. Helena zu O'Meara (Napoleon in Exile; or a Voice from St. Helena, deutsche Ausg., Leipz., 1902, II, 104). — Auch die Erinnerungen eines späteren Gefangenen, John Spencer Stanhope, der 1810 in Barcelona den Franzosen in die Hände fiel, verdienen insofern mindestens eine kurze Note, als sich in ihnen zwei hübsche und frappierende Momentphotographieen Napoleons befinden, den der Verfasser, das eine Mal in Verdun, das andere Mal in Paris, bei flüchtigen Begegnungen abkonterfeite. Stanhopes Erinnerungen sind unlängst erschienen in: Memoirs of Anna Maria Wilhelmina Pickering. Edited by her son, Spencer Pickering. Together with Extracts from the Journals of her father, John Spencer Stanhope, describing his travels and imprisonment under Napoleon, London, 1903.

225) Warden, Letters written on board H. M. S. the Northumberland, deutsche Ausg., Frankf. a. M., 1817, 139 ff.; O'Meara, a. a. O., II, 29, 96, 197, 328.

226) Vergl. Allgem. Zeitg., 1804, Nr. 206.

227) Morning Chronicle, 29. Mai 1806.

228) Holzhausen, Das Enghiendrama, Sonnt.-Beil. zur Voss. Zeitg., 1904, Nr. 13.

229) Zur Drakeschen Sache und ihrer Beurteilung durch die Zeitgenossen vergl.: Allgem. Zeitg., 1804, Nr. 182; London u. Paris, XIII (1804), 57; Archenholz' Minerva, 1804, Bd. II, 362 ff.; meine erwähnte Studie über das Enghiendrama. Vgl. auch Stanhope, Pitt, IV, 197.

230) Vergl. Welschinger, Le duc d'Enghien, Note 2 zu 394.

231) Allgem. Zeitg., 1804, Nr. 256.

232) Malmesbury, Diaries, IV, 317 (Eintragung vom 18. Mai 1804).

233) Wordsworth, The Prelude, Buch XI, Poetical Works ed. by Knight, III, 360.

234) Daily Advertiser, 15. Dez. 1804.

235) Zum oben Gesagten: Times, 1. Nov. 1803, 15. Dez. 1804. Unter dem in letzterer Nummer erwähnten „Choereas" ist offenbar der von Sueton genannte römische Gardeoberst Cassius Chaerea, der Mörder Caligulas, zu verstehen.

236) Lady Elisabeth Foster an Augustus Foster, Okt. 1805, Vere Foster, The two Duchesses, 244.

237) Elisabeth, Herzogin von Devonshire, an Augustus Foster, 1812 (?), a. a. O., 375.

238) Morning Herald, 31. Jan. 1805.

239) Gräfin von Ilchester an Lady Harriot Frampton, Nov. 1805, Journal of Mary Frampton ed. by Harriot Georgiana Mundy, London, 1886, 136. Abgewiesen wird die Behauptung, daß Napoleon Ulm durch Bestechung Macks gewonnen habe, in der Q. R., 9, 52 ff.

240) Lady Elisabeth Foster an Augustus Foster, Chiswick, 29. Okt. 1805, The two Duchesses, 245. Vergl. auch: The Jerningham Letters, I, 256.

241) Dieselbe an dens., Chiswick, 1. Dez. 1805, a. a. O., 255.

242) Morning Chronicle, 29. Okt. 1805.

243) George Canning, Ulm and Trafalgar (Anfang). E. Ü. Die Schlacht bei T. wurde vielfach besungen. Eine der bekannteren Dichtungen ist noch Francis Wranghams Trafalgar, a Song (1805). Napoleon spielt keine Rolle darin.

244) Diary of G. Rose, II, 235; Russell, Fox, III, 352.

245) Country Herald, 2. Jan. 1806.

246) Allgem. Zeitg., 1806, Nr. 29.

247) Mitgeteilt: Allgem. Zeitg., 1806, Nr. 157.

248) Im Auszug: Allgem. Zeitg., 1806, Nr. 115.

249) E. R., 18, 253 ff. Zur Autorschaft des Artikels: Life and Times of Brougham, I, 257, 258.

250) Vergl. Russell, Fox, III, 236.

251) Mitgeteilt: Allgem. Zeitg., 1806, Nr. 117.

252) E. R., 26, 456.

253) Diese ganz unenglische Idee hat u. a. Gould Francis Leckie, An Historical Survey of the Foreign Affairs of Great Britain, with a View to explain the Causes of the Disasters of the late and present Wars, London, 1808, entwickelt.

254) True Briton, 12. Juli 1807.

255) Der Künstler war Ansell; vergl. Ashton, a. a. O., II, 69—70. Auch sonst wurde Preußen auf den englischen Zerrbildern nicht geschont.

256) Wordsworth, November 1806 (Sonett), Poetical Works ed. by Knight, IV, 44; M. Gothein, Wordsworth, II, 105.

257) Die „Ermordung Palms" (vgl. Brougham, Life and Times, I, 133, Coleridge, Essays on his own Times, II, 648) und der „kaiserliche Mörder des Buchhändlers Palm" (Q. R. 2, 442) wurden stehende Ausdrücke, die in der englischen Literatur mit derselben Stereotypie wiederkehren wie die Erwähnungen des Endes Enghiens, Wrights, Hofers und des Negers Toussaint l'Ouverture. Southey hat die Namen aller dieser von Napoleon „Gemordeten", einschließlich des Generals Pichegru († 1804), bei dem an eine gewaltsame Tötung überhaupt kaum zu denken ist, später in einer Strophe vereinigt, in der er England zur Rache für des Korsen Untaten aufruft:

By those horrors which the night
Witness'd, when the torches' light
To the assembled murderers show'd
Where the blood of Condé flow'd;
By thy murder'd Pichegru's fame;
By murder'd Wright . . . an English name;
By murder'd Palm's atrocious doom;
By murder'd Hofer's martyrdom;
Oh! by the virtuous blood thus vilely spilt,
The Villain's own peculiar private guilt,
Open thine eyes! too long hast thou been blind!
Take vengeance for thyself and for mankind!

(Ode written during the Negotiations with Buonaparte, in January 1814, Poetical Works [in one volume], London, 1845, 192).

Es war natürlich, daß die Engländer aus alledem Kapital schlugen, besonders die Quarterly Review. Auch Sir Walter Scott schrieb noch während Napoleons Aufenthalt in Elba an Southey: Were I a son of Palm or Hoffer (sic), I should be tempted to take a long shot at him in his retreat to Elba (Scott an Southey, Edinburgh, 17. Juni 1814, Lockhart, Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, Edinburgh, 1851, 253).

258) Die beiden äußerst geschickt geschriebenen Pamphlete War in Disguise und The Dangers of the Country erschienen beide 1807. Über James Stephen (1758—1832), der eine sehr fruchtbare Tätigkeit als politischer Schriftsteller, namentlich als Bekämpfer des Sklavenhandels, entfaltete, vergl. das lehrreiche (X.) Kapitel: The Orders in Council in Broughams Life and Times (II, 1 ff.), sowie Life and Correspondence of Major Cartwright, I, 350 ff. und D. N. B.

259) J. H. Rose, Napoleon and English Commerce, in der Engl. Historical Review, VIII (1893), 704 ff., die angeführte Stelle das., 716. Vergl. auch J. H. Rose, The Revolutionary and Napoleonic Era, Cambridge, 1894, 180 u. ö.; Alberto Lumbroso, Napoleone I e l'Inghilterra, Rom, 1897, passim.

260) Ein Fanatiker war Hankin ohne Zweifel und daneben auch einer von den Leuten, denen das Gewerbe der Hetzerei und politischen Scharfmacherei, wie man das heute nennt, als Milchkuh diente. Neben dem im Text angezogenen Pamphlet, das im Englischen den Titel führt: Perpetual

· the only ground of Perpetual Safety and Prosperity schrieb er auch The :pendence of Great Britain as a Maritime Power essential to, and the tence of France in its present State incompatible with the Prosperity and ervation of all European Nations und eine Reihe anderer Brandbroschüren, . auch über die damals aktuelle Frage der Katholikenemanzipation. 1815 :ete er eine Schrift, Political Reflections . . . on the Reentry of Buonaparte France and his Usurpation of the Throne of the Bourbons, an die ver- zten Monarchen, bei denen er sich in einer gleichfalls im Druck veröffent- en Bettelschrift eine Belohnung seiner angeblichen Verdienste um die)e der Verbündeten ausbat.

261) Byron, Fluch der Minerva, Vers 267 ff., W. G., III, 116—117, P., I, 472.

262) Brougham, a. a. O.

263) Alexander Baring in der Schrift: Inquiry into the Causes and sequences of the Orders in Council; vgl. Rose, Engl. Historical Review, . O., 719.

264) Times, 8. Dez. 1806.

265) Lord Aberdeen an Augustus Foster, The Priory, 13. Jan. 1807, e Foster, The two Duchesses, 306.

266) Q. R., 2, 442.

267) Sheridan, Speeches, III, 547.

268) Vergl. Memoirs of William second Viscount Melbourne ed. by ens, I, 74. Noch schärfer äußert sich der Verfasser einer anonymen Flug- ft über die Orders in Council (London, 1808): „Es blieb noch eine schmach- e Tat zu tun, die unsern Ruf vor der Welt auf immer vernichten sollte. . . .“ tgeteilt von E. H. Rose, Engl. Historical Review, VIII [1893], 715, Note.)

269) Aufsatz im Courier, 2. Juli 1811, Essays on his own Times, III, —30.

270) Blick' nach dem Belte, — fern im Glutendampf
Flucht euer alter Freund treulosem Kampf;
Nicht Pallas' Rat hat solchen Sieg erdacht,
Sie bricht den Pakt nicht, den sie selbst gemacht:
Sie floh den Kriegsrat und das Mordgefild,
Doch hinterließ sie den Gorgonenschild,
Der eure Freunde hat erstarrt zu Stein,
Bis Albion dastand, allverhaßt, allein.

ch der Minerva, V. 213—20, W. G., III, 115, W., P., I, 468.)

271) Q. R., 2, 442.

272) Q. R., 2, 442. Vergl. übrigens Roloff, Napoleon I., 130 ff., wo politischen Absichten des französischen Kaisers bei der Besetzung Spaniens nach der positiven Seite hin gut gewürdigt werden.

273 To say that the enthusiasm created by these events in most parts England was frantic, is to employ no misplaced term, sagt Landors Bio-)h John Forster (Forster, Walter Savage Landor, I, 223).

274) Russell, Recollections and Suggestions, 9.

275) Brougham an Grey, 22. Juli 1808, Life and Times of Brougham, I, 408.

276) Russell, a. a. O.

277) Grey an Brougham, Howick, 29. Sept. 1808: To assist the

Spaniards is morally and politically one of the highest duties a nation ever had to perform, Brougham, a. a. O., I, 413.

278) A Letter from Mr. Whitbread to Lord Holland, on the present Situation of Spain, London, 1808.

279) „Ich denke nicht so wie Sie über Bonaparte“, schreibt er einmal an seinen Freund Southey, „ich hasse ihn, ich verfluche ihn, aber ich verabscheue unsere Regierung noch mehr. . . Bonaparte wird eine unendliche Menge Gutes wirken; doch ich wünsche, daß er, wenn er es getan hat, gepfählt werden möge“ (Forster, Landor, I, 371).

280) Als Jeffrey im Oktober 1808 (E. R., 25, 215 ff.) einen Artikel über Cevallos' berühmte Exposicion, eine der spanischen Hauptstreitschriften gegen Napoleon, veröffentlicht hatte, der nicht nach dem Geschmack der Konservativen war, erregte das einen solchen Unwillen, daß der Earl von Buchan das betreffende Heft der Edinburgh Review in höchsteigener Person aus seinem Hause in der George Street auf die Straße warf, um es im Kot zertreten zu lassen! So hoch waren die politischen Leidenschaften gestiegen! Dieser Vorfall wird manches, was im Text gesagt ist, erklären helfen.

281) Southey, Poetical Works (in one volume), London, 1845, 184 ff. (Über das Carmen Triumphale vergl. später.)

282) Vergl. For the Banks of the Douro, Southey, Poetical Works, 175.

283) Marbot, Mémoires, II, 363.

284) Diesem Aufsatz, betitelt Affaires d'Espagne, in der Q. R., 1, 1 ff. (Febr. 1809) folgten noch mehrere aus Southeys Feder. Ton und Tendenz sind natürlich unverändert dieselben: Napoleon ist weiter nichts als ein barbarischer Kronräuber, und die Spanier sind Helden. Das ist der ewig wiederkehrende Refrain.

285) Liter. Conversationsblatt, 1823, Nr. 232. Der erste Band der History of the Peninsular War war in jenem Jahr erschienen.

286) Die am 30. August 1808 zwischen Junot und dem General Dalrymple in Falus abgeschlossene, aber nach dem dreißig englische Meilen von diesem Ort entfernt gelegenen Städtchen Cintra genannte Konvention gewährte den Franzosen gegen die Räumung von Portugal freien Abzug und sogar Beförderung auf britischen Schiffen nach Frankreich. Dalrymple wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zwar freigesprochen, aber nicht mehr im Felde gebraucht. Die Volksstimme in England sprach sich auf das heftigste gegen den Vertrag aus. Zu ihrem Dolmetsch wollte sich Wordsworth in dem im Text angezogenen Pamphlet machen, das sich in der von Grosart (London, 1876) besorgten Ausgabe der Reden und Essays des Dichters findet. Die Wirkung der Schrift wurde aber durch ihr zu spätes Erscheinen beeinträchtigt. Vergl. M. Gothein, Wordsworth, I, 156 ff.

287) Marie Gotheins Übersetzung (M. Gothein, Wordsworth, II, 117). In den Poetical Works ed. by Knight steht die Indignation of a high-minded Spaniard: IV, 231.

288) Wordsworth, The French and the Spanish Guerillas, Poetical Works ed. by Knight, IV, 233.

289) Holzhausen, Der erste Konsul Bonaparte u. seine deutschen Besucher, 65.

290) E. R., 20, 368 ff. Es handelt sich um Dumouriez' Jugement sur Buonaparté adressé à la nation française et à l'Europe.

291) The Friend (Ausg. von 1850), I, 101 ff. Der Aufsatz war auch im Courier abgedruckt worden.

292) The Friend, II, 235 ff.

293) Die Anspielung auf Napoleons Heirat mit Marie Louise ist klar. Wir werden noch öftere Erwähnungen derselben finden.

294) Vergl. O'Meara, a. a. O., III, 43.

295) W., L. a. J., II, 261. Vergl. Kap. 4.

296) Essays on his own Times, II, 593 ff. Am Schlusse der Briefe verspricht er noch eine Fortsetzung, die er seiner Gewohnheit gemäß, die Dinge zu verschleppen, niemals erscheinen ließ (vergl. daselbst, 676).

297) Lactantius z. B.

298) Vergl. meinen Aufsatz: Inwieweit spiegeln sich in Schillers Wallenstein zeitgeschichtliche Personen und Ereignisse wieder? (Beil. z. Allgem. Zeitg., 1900, Nr. 232, 233).

299) Brandl, Coleridge, 327.

300) Es darf hier wohl an den 14. Dialog (zwischen Bonaparte und dem Präsidenten des französischen Senats) in Landors erst 1824 herausgegebenen Imaginary Conversations erinnert werden, über den sich William Hazlitt bekanntlich so ärgerte.

301) The Poetical Works of Walter Scott (in one vol.), Frankfurt a. M., 1826, 260. E. Ü.

302) Scott, a. a. O. E. Ü.

303) Ich erwähne noch The Battle of Albuera (anonym, 1811) und The Battles of Talavera, ein langes, vorzugsweise beschreibendes Gedicht des in diesem Buche öfter vorkommenden konservativen Politikers John Wilson Croker, der gleich Canning Gelegenheitsdichter war und mit seinem Schlachtengemälde natürlich den Beifall der Quarterly Review erntete. Die einzige Stelle, wo Napoleon persönlich angeredet und den Gemeinanschauungen entsprechend als ein blutgieriger Tyrann behandelt wird, auf dessen Haupt der Dichter die Verzweiflung der Sterbestunde herabwünscht, lautet folgendermaßen:

But, tyrant thou, the cause of all —
The blood that streams, the tears that fall;
Who by no faith or fear confin'd,
In impious triumph o'er mankind
Thy desolating course hast driven,
Bursting the sacred ties that bind
Man to his fellows and to heaven:
Thou of the iron hand and heart,
All great and guilty as thou art,
Thou yet shalt feel the vengeance due
To him who swears but to betray,
Who never aids but to undo,
And only smiles to slay:
In thy last hour of parting pain,
The parents', widows', orphans' moan,

The shrieking of the battle plain,
The murdered prisoners' midnight groan,
Shall harrow up thy brain,
Millions by thee untimely slain,
Thou peopler of the tomb,
Shall rise upon thy frenzied view!

304) Lady Elisabeth Foster an Augustus Foster, Chiswick, 28. Nov. 1808, The two Duchesses, 313, 315.

305) Woodberrys Journal erschien in französischer Übersetzung von Georges Hélie zu Paris bei Plon, 1896. Nach dieser die gelegentlichen Zitate.

306) Ackermann, Lord Byron, 35.

2. Kapitel.

1) E. Ü. — Im Original sollen die Worte gelautet haben:

Bold Robert Speer was Bony's bad precursor.
Bob was a bloody dog, but Bonaparte a worser.

Zum Obigen: Tagebuch, 17. Nov. 1813, W., L. a. J., II, 323—4 u. Note 2 zu 323.

2) Byron seems to have been unable to make up his mind about Napoleon, W., P., II, 238. Vergl. Note I zu W., P., II, 56.

3) Byrons Note zu Don Juan, I, 2, W., P., VI, 12.

4) John C. Jeaffreson, The Real Lord Byron, London, 1883 (3 Bde.).

5) Julian Schmidt, Lord Byron (Portraits aus dem 19. Jahrhundert), 19.

6) Elze, Lord Byron, 353—4 (die Zitate nach der mir gerade vorliegenden ersten Auflage).

7) Elze, a. a. O., 355.

8) Eine Erwähnung Byrons durch Napoleon habe ich, auch in den Gesprächen auf St. Helena, nicht konstatieren können. Doch wird einmal, vierzehn Tage vor Napoleons erstem Sturze, des Dichters Name im Moniteur genannt (Moniteur, 17. März 1814).

9) Macaulay, Moore's Life of Lord Byron, Critical and Biographical Essays (Tauchnitz), I, 312.

10) Childe Harold, III, 17 ff.

11) Ackermann, Lord Byron, 95.

12) Von Deutschen ist ihm darin besonders Heine bereitwillig gefolgt. Vergl. mein Buch: H. Heine und Napoleon I., Kap. 3.

13) Don Juan, XI, 55, 56.

14) Vgl. zu Byron: Eberty, Lord Byron, I, 286 der ersten Aufl.; Brandes, Hauptströmungen, IV (Leipzig, 1900), 347. Napoleon wird auch in deutschen Flugschriften aus der Zeit der Befreiungskriege sehr häufig mit diesen und ähnlichen Vergleichen beehrt.

15) Brandes, a. a. O. Vergl. Macaulay, a. a. O., 307—8.

16) Der schon Note 303 zu Kap. 1 genannte Admiralitätssekretär John Wilson Croker war ein fleißiger Mitarbeiter der Quarterly Review, deren Spalten er mit scharfsinnigen, aber boshaften Kritiken füllte. Seine Korrespondenz, die noch öfter zu erwähnenden Croker Papers, wurden 1884 in drei Bänden von Louis J. Jennings veröffentlicht. Für die hervorragenden Geschichtskenntnisse dieses Herausgebers dürfte bezeichnend sein, daß er (I, 59) die Schlacht bei Ligny zu einem Siege der Preußen macht, wofür wir uns

als höfliche Leute bei ihm freundlich bedanken wollen. — In literarischer Beziehung hat sich Croker auch durch seinen Angriff auf den Dichter Keats, sowie durch seine Stories for Children from the History of England, das Muster für Sir Walters Scotts bekannte Tales of a Grandfather, und durch die von Macaulays überlegener Kritik so hart mitgenommene Ausgabe von Bothwells Life of Johnson einen gewissen Namen gemacht.

17) Vergl. Julian Schmidt, a. a. O., 20; Brandes, Hauptströmungen (Strodtmann), I, 4. A., Leipzig, 1894, 61.

18) Dührings Byronaufsatz in den: Größen der modernen Literatur, II, Kap. 13; Bleibtreu, Byron der Übermensch, Jena, o. J. (1896), passim.

19) „Wer würde schreiben", heißt es im Tagebuch, 24. Nov. 1813 (W., L. a. J., II, 345), „wenn er irgend etwas Besseres zu tun hätte? 'Handlung — Handlung — Handlung' — sagte Demosthenes: 'Handlungen — Handlungen', sage auch ich, und keine Schreiberei, — vor allem nicht Reime! . . ."

20) Selbst Goethes Beurteilung ist in dieser Hinsicht von Einseitigkeit nicht frei, wenn er sagt: „Der hohe Stand als englischer Peer war Byron sehr nachteilig; denn jedes Talent ist durch die Außenwelt geniert, geschweige eins bei so hoher Geburt und so großem Vermögen. Ein gewisser mittlerer Zustand ist dem Talent bei weitem zuträglicher, weshalb wir denn auch alle großen Künstler nnd Poeten in den mittlern Ständen finden. Byrons Hang zum Unbegrenzten hätte ihm bei einer geringern Geburt und niederm Vermögen bei weitem nicht so gefährlich werden können. . . . Und wie sollte ferner dem, der selbst aus so hohem Stande war, irgend ein Stand imponieren und Rücksicht einflößen? Er sprach aus, was sich in ihm regte, und das brachte ihn mit der Welt in einen unauflöslichen Konflikt." (Goethes Gespräche [Biedermann], V, 145 [Nr. 973], 24. Febr. 1825, mit Eckermann.) Man möchte beinahe fragen: Spricht hier Goethe oder — Eckermann?

21) Vergl. unten, S. 228 u. Note 91 zu Kap. 6.

22) Byron an Murray, Venedig, 24. Nov. 1818, W., L. a. J., IV, 272.

23) Childe Harold, III, 67.

24) Don Juan, VIII, 135.

25) Abgrundtief war hierin Byron von den Dichtern der Seeschule verschieden. Diese haben zwar auch für die Befreiung der Völker von Napoleon gekämpft, um aber der Volksfreiheit das Wort zu reden, dazu waren sie in ihren späteren Jahren viel zu konservative Staatsbürger und — wohlhabende Pfründenbesitzer geworden.

26) Hüffer (Deutsche Literaturzeitung, 1903, Nr. 16) hält mir vor, behauptet zu haben, daß Heine als „Impressionist, Neurastheniker, Hysteriker, stark erblich Belasteter" eigentlich nicht zurechnungsfähig und für die grellen Widersprüche in seinen Äußerungen über Napoleon nicht verantwortlich sei. Daß Heine Hysteriker gewesen, habe ich nicht gesagt, wiewohl zugegeben werden mag, daß zwei Stellen meines Buches (S. 99, 100) in dieser Hinsicht zu einem Mißverständnis Veranlassung geben konnten. Die übrigen Bezeichnungen kommen dagegen in dem Werke vor, d. h die in Anführungszeichen gesetzten, die andern sind Eigentum Hüffers, der an meine Worte Schlußfolgerungen knüpft, die ich bei aller persönlichen Verehrung für den Rezensenten nicht als berechtigt anerkennen kann. „Eigentlich nicht zurechnungsfähig"? Ich habe das nirgends behauptet und wünsche Heine so wenig wie

Byron als Objekt für psychiatrische Behandlung in Anspruch zu nehmen. Im Gegenteil haben sich auch nach meiner Ansicht beide Dichter zeitlebens innerhalb der „Breite der Gesundheit" (im psychiatrischen Sinne) bewegt. Aber diese letztere Tatsache schließt — man wird ja in diesen Dingen nur allzu leicht mißverstanden — für den künftigen Biographen die Pflicht nicht aus, das Pathologische ihrer Naturen mehr, als früher geschehen, in Rechnung zu ziehen.

Elster (Deutsche Rundschau, 1903, Nr. 12, 469 ff.) polemisiert gegen meine Darstellung des Verhältnisses zwischen Heine und Napoleon wesentlich mit denselben Argumenten wie Hüffer; nur zieht er noch weiter gehende und meines Erachtens noch etwas gewagtere Schlüsse. Aus der Tatsache, daß ich mich in der Bewertung einer mir damals leider erst in letzter Stunde vor der Veröffentlichung zugegangenen Schrift (Max Kaufmann, Heinrich Heine und die moderne Seele) vergriffen, glaubt er folgern zu dürfen, daß ich mit der Literatur meines Gegenstandes „nicht genügend vertraut sei". Ein eigenartiger Vorwurf, gegen den ich wohl eine Verteidigung unter dem Hinweis auf meine gesamte schriftstellerische Tätigkeit ablehnen darf. Auch in der Darstellung, meint Herr E., wäre ich „nicht immer glücklich". De gustibus non ...; nur war die übrige Kritik in diesem Punkte anderer Ansicht, als Herr E., worüber N. Jhrb. f. d. klass. Altertum u. f. Pädag., 6. Jahrg., 1903, 7. Heft, 535 f. (Harry Maync), Lit. Echo, V. Jahrg., Nr. 13 (Albert Köster), N. Fr. Presse, 3. Mai 1903 (Franz Servaes), Nat.-Ztg., 1903, Nr. 125 (Gustav Karpeles), Hist. Ztschr., Bd. 92/I, 181—2 u. a. nachgelesen werden können. Endlich hält mir E. vor, gewissen politischen „Geschmacklosigkeiten" der „charakterlosen Minderjährigkeit der vormärzlichen Zeit" gegenüber nicht Stellung genommen, kein „energisches Wort" der Abwehr gefunden zu haben. Hierzu lag aber für mich in einer literar- und stimmungshistorischen Studie, die in keiner Weise darauf berechnet war, als politische Abhandlung zu glänzen, nicht die mindeste Veranlassung vor. Wenn mir Herr E. am Schlusse seiner Besprechung das Kompliment macht, daß aus meinem Werk „im einzelnen alle lernen können", so scheint er es kaum der Mühe wert erachtet zu haben, für seine Person von dieser Gelegenheit ausgiebigen Gebrauch zu machen; wenigstens geht aus der Milieuschilderung der beiden ersten Kapitel, welche Aufsehen erregt und eine allseitig günstige Beurteilung erfahren hat, denn doch wohl noch manches mehr hervor als die „bekannte Tatsache, daß Heine als Rheinländer und als Jude doppelte Ursache hatte, für das Große und Nützliche, das ihm und seinesgleichen durch den Imperator geboten wurde, mit Jubel und Dank zu antworten". Der überlegene Ton der E.'schen Ausführungen nach der zwar in der Rokokozeit erfundenen, aber von unserer Zunftgelehrsamkeit noch heutzutage mit Erfolg verwendeten Formel: „Geheimderat Klotz contra Magister X" kann übrigens an der bedauerlichen Tatsache nichts ändern, daß besagter Magister trotz seiner „nicht genügenden Vertrautheit" mit der einschlägigen Literatur in den Anmerkungen zu der E.'schen Heineausgabe mancherlei kleine Irrtümer aufgezeigt hat. Doch schätze ich Herrn E. zu hoch, als daß mir der frevelhafte Gedanke an ein hinc illae lacrimae in den Sinn kommen könnte.

27) Lord Byron und seine deutschen Biographen, Beilage zur Allgem. Zeitg., 1903, Nr. 74, 75.

28) Sehr erfreulich sind in obigem Sinne Morris' und Rahmers dies-
iglliche Studien über Kleist und Heine zu nennen.

29) R. Mahrenholtz in einer Besprechung des II. Bandes von Pflugk-
ttungs Napoleon I., Mitteilungen a. d. histor. Literatur, XXXI, 92.

30) Bleibtreu, Byron der Übermensch, 49.

31) Protheros Note 2 zu W., L. a. J., I, 221.

32) Binswanger, Die Hysterie, Wien, 1894 (Nothnagels Spezielle
hologie u. Therapie, XII, 1, II), 34.

33) Vergl. Rahmer, Heinrich Heines Krankheit und Leidensgeschichte,
:, wodurch, nebenbei bemerkt, Hüffers Einwürfe gegen meine diesbezüg-
: Darstellung in „H. Heine und Napoleon" im voraus widerlegt sein
ften. Sowohl des Dichters Vater Samson Heine wie auch mehrere Mit-
der der van Geldernschen Familie, von der H. mütterlicherseits abstammte,
en recht abnorme Züge; der erstere war sogar eine entschieden neuropathische
sönlichkeit, die, wie Rahmer sagt, „allem Anschein nach an einer Erkrankung
Zentralnervensystems gestorben ist".

34) Zum Obigen: W., L. a. J., I, 31, 43, 45, 46, 49, 57, 58, 60, 62,
72, 75, 81, 83, 86 f., 89 f., 101, 103 f., 203 u. s. w. Die Belege sind un-
ein zahlreich.

35) Elze, Lord Byron, 212.

36) Lady Hester Stanhope, Memoirs, by Dr. Meryon, III, 218. Mit-
ilt und besprochen von Prothero in der Note 1 zu W., L. a. J., I, 289.

37) Binswanger, a. a. O., 106.

38) Vergl. Binswanger, a. a. O., 20.

39) W. Bottermund, Das hysterische Weib, 11. Aufl., Dresden, 1903, 21.

40) Elze, Lord Byron, 355.

41) Binswanger, 330.

42) Byron an Murray, Ravenna, 16. Febr. 1821, W., L. a. J., V, 243.

43) Byron an Murray, Venedig, 6. April 1819, W., L. a. J., IV, 285.

44) Byron an James Wedderburn Webster, Venedig, 31. Mai 1818,
L. a. J., IV, 233.

3. Kapitel.

1) Robert Charles Dallas, dessen Schwester einen Verwandten des
ters geheiratet hatte und der die bekannten Recollections of the Life of Lord
n (London, 1824) herausgab, war ein „wohlmeinender, selbstzufriedener,
erfälliger, fleißiger Mann" (Prothero), eine Art Wagner oder Sancho
sa, der seinem jungen Lord Moralpredigten hielt, worüber dieser sich
lich amüsierte. Vergl. W., L. a. J., I, 168, Note.

2) Francis Hodgson und der schon erwähnte William Harneß waren
e auch Schriftsteller und Kritiker. Hodgson übersetzte u. a. Lucian Bona-
es Charlemagne. Näheres über sie und ihre Beziehungen zu Byron in
theros wertvollen Noten zu W., L. a. J., I, 177 u. 195.

3) Über Hobhouse: W., L. a. J., I, Note 1 zu 163 und weiter unten,
. 5; D. N. B.

4) O'Meara, I, 186 ff. Vergl. D. N. B., Art.: Smith, Sir William
ey.

5) Über die Mrs. Smith und ihre napoleonfeindliche Stellung: Elze,

Lord Byron, 93; Ackermann, Lord Byron, 36 f.; Mommsen zu Childe Harold, II, 30,5 (S. 96 der Mommsenschen Ausg. des Ch. H.); Protheros Note 1 zu W., L. a. J., I, 244; Byrons Brief an seine Mutter, Malta, 15. Sept. 1809, W., L. a. J., a. a. O., 243 ff.; Coleridges Note 1 zu W., P., III, 4.

6) Byron an seine Mutter, Falmouth, 22. Juni 1809, W., L. a. J., I, 224.

7) Byron an Elizabeth Bridget Pigot, Cambridge, 30. Juni 1807, W., L. a. J., I, 132: Sad news just arrived — Russians beat — a bad set, eat nothing but oil, consequently must melt before a hard fire.

8) In dem erwähnten Brief aus Falmouth, W., L. a. J., I, 225.

9) Byron an Hobhouse, Patras, 4. Oktober 1810, W., L. a. J., I, 303.

10) Byron an seine Mutter, Prevesa, 12. Nov. 1809, W., L. a. J., I, 246 ff. Dazu Protheros Note. Nach diesem Briefe hat Ali sich mit seinem Gast über den Frankensultan unterhalten, über den er sich in ähnlichem Sinn äußerte, wie die Spencer Smith das getan haben wird (das., 252). Übrigens sprach der alte Diplomat wohl kaum die volle Wahrheit, wenn er sagte, daß er es mit den Engländern halte und die Franzosen verabscheue. Wenigstens hat dieser schlaue Fuchs mit beiden Mächten Intriguen angesponnen.

11) W., P., II, 33, Note 1.

12) Das VIII. Kapitel von Dallas' Recollections of the Life of Lord Byron (153 ff.) gewährt ein übersichtliches Bild der Tätigkeit dieses Mannes am Childe Harold.

13) Vergl. oben, S. 87 und Note 286 zu Kap. 1. Da auch Byron den Abschluß der berüchtigten Kapitulation in das Städtchen Cintra verlegt, so fanden sich natürlich alsbald Leute, die in dem Hause eines Marquis von Marialva, wo sie stattgefunden haben sollte, den historischen Tintenfleck entdeckten, den General Junot auf den Tisch gespritzt hatte. Vergl. Napier, History of the War in the Peninsula (franz. Ausg. von Mathieu Dumas), I, 320, Note 1.

14) Childe Harold, I, 24. Oh! dome displeasing unto British eye! heißt es im Original.

15) Dallas, Recollections, 172 ff. Vergl. W., P., II, Note V zu S. 38.

16) Childe Harold, I, 26.

17) Childe Harold, I, 41—43.

18) Fluch der Minerva, V. 231 ff., W. G., III, 115—116. W., P., I, 469—70.

19) Hierauf hat zuerst Ernst Aug. Struve (Kieler Gymn.-Progr., 1860, 28) aufmerksam gemacht.

20) In dieser Note on Spain and Portugal, die Dallas in seinen Recollections, 181 ff. mitgeteilt hat, äußert sich Byron tatsächlich über die englische Viktorie recht spöttisch. Auch die Portugiesen werden darin wieder scharf mitgenommen. Dallas behauptet (a. a. O., 179), große Schwierigkeiten gehabt zu haben, um Byron zur Beseitigung der „wilden Tirade" zu bewegen.

21) Childe Harold, I, 55, 56. Byron lehnt sich in seiner Schilderung des Auftretens der Maid von Saragossa an einen unzuverlässigen Bericht des englischen Reisenden Sir John Carr an. Auch was Struve (a. a. O., 14) und Mommsen (S. 42 seiner Ausgabe des Ch. H.) berichten, scheint mir im einzelnen keineswegs feststehend. Doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

22) Childe Harold, I, 87.

23) Alle Quellen und Darstellungen der spanischen Feldzüge, Rigel, chepeler, Foy, Napier, Toreno u. a., sind voll von Schilderungen der haarräubenden Untaten, welche die Spanier und Portugiesen an ihren Opfern usübten. Die unglaublichsten Martern wurden ersonnen und angewendet; ie Gefangenen gehängt und gekreuzigt, an langsamem Feuer geröstet und ebraten. Schon die durch die Kapitulation von Baylen (1808) in die Hände er Feinde Gefallenen hatten Unendliches zu erdulden (vergl. William Jacob, ravels in Spain, London, 1811, 49; Napier [franz. Ausg. von Mathieu Dumas], 162; Stuttg. Literaturblatt, 1823, Nr. 80 [aus den Mémoires d'un officier ançais prisonnier en Espagne, Paris, 1823], Lit. Conversationsblatt, 1823, Ir. 237, 238 [nach derselben Quelle]). Nur ein paar Einzelheiten: Der 'erfasser der Mémoires d'un officier français berichtet, daß eine französische lbteilung auf dem Rückzug aus Cordoba, im Juni 1808, auf die Überreste iner von spanischen Bauern hingeschlachteten Begleitmannschaft eines abefangenen Wagentransports stieß: halbverbrannte Glieder, ausgerissene lugen, gräßlich verstümmelte Leichen lagen umher oder hingen an den Bäumen. — In den folgenden Jahren wurde es mit der zunehmenden Eritterung immer schlimmer. Der badische Hauptmann Rigel (Der siebenjährige Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel, Rastatt, 1819, II, 121) erzählt von einer irchterlichen Szene, die sich in Casa de Yuncos abgespielt hat. Hier hatten ie Bauern u. a. einem unglücklichen Polen vom 9. Infanterieregiment die lugen ausgerissen, Nase und Ohren abgesäbelt, fünf bis sechs Messerstiche ı den Magen gegeben, alle Finger gespalten und endlich den Hals durchhnitten. (Ähnliche Auftritte bei Rigel, II, 154 u. ö.). Der englische Soldat Dilliam Lawrence (Mémoires d'un grenadier anglais trad. par Henry Gauthier-'illars, Paris, 1897, 109—110) holte mit seinen Kameraden einen halberbrannten Franzosen aus einem angezündeten Strohhaufen, in dem ihn ie Portugiesen gebraten hatten; der französische General Marbot fand auf inem gefährlichen Ordonnanzritt, den er als Leutnant von Tudela nach lranda machte (Mémoires, II, 65 ff.) die Leiche eines blutjungen Jägerffiziers, den Guerillas, mit dem Kopfe nach unten, an ein Scheunentor geagelt hatten. Um die Qualen des Unglücklichen noch zu erhöhen, war nter seinem Haupte ein Feuer entzündet worden. Solche Kreuzigungen, ei denen religiöse Wahnvorstellungen der von Pfaffen und Mönchen aufehetzten Bevölkerung eine Rolle spielten, kamen häufig vor. Eine geplante Massenhinrichtung dieser Art, deren Ausführung durch den General Mina erhindert wurde, bespricht der ehemalige Chasseurleutnant, spätere Dachtmeister im preußischen Leibhusarenregiment C. Menzel (Erinnerungen us dem Feldzuge der französischen Truppen in Spanien, bearbeitet durch). J. König, Bonn, 1873, 29—30). Auch hat Ludwig Rellstab einen ähnchen Vorgang zu einer drastischen Schilderung in der Novelle „Elvira" enutzt. — Noch grausigere Untaten werden berichtet: dahin gehören die heußlichen Zersägungen, die besonders an höheren Offizieren und Kriegsommissaren vollstreckt wurden. Ein besonders tragisches Ende fand der Brigadegeneral René, der verwundet den Guerillas in die Hände fiel und ach C. Geißler (Denkwürdigkeiten a. d. Feldzuge in Spanien i. d. J. 1810/11 iit d. Weimar. Kontingent, Leipz., 1830) in einen Kessel voll siedenden Wassers eworfen, nach einer französischen Quelle in seinem Wagen lebendig verbrannt vurde.

Daß auch die englischen und französischen Soldaten arge Ausschweifungen, Mord, Plünderung und Notzucht, sich zu schulden kommen ließen, ist bekannt; doch wurden sie an Grausamkeit von den fanatisierten Spaniern bei weitem übertroffen. (Vergl. noch die kleine Schrift: Wunderbare Errettung eines deutschen Offiziers [Lindenbaum] und schauderhafte Greueltaten der Mönche in Spanien, o. O., 1814, und meinen beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges im Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung, 15. Mai 1898, veröffentlichten Aufsatz „Spanische Kriegführung in den letzten Jahrhunderten").

Man möchte geneigt sein, es als ein Symptom der bei Hysterikern neben Überempfindlichkeit häufig vorkommenden eigentümlichen Hypästhesie zu halten, daß Byron, der damals selbst im Lande war, über die haarsträubenden Untaten der Spanier so leicht hinwegschreitet.

24) Childe Harold, I, 37.

25) Childe Harold, I, 35.

26) Childe Harold, I, 89.

27) Childe Harold, I, 16, 38, 52, 90.

28) Vergl. Struve, a. a. O., 12.

29) Childe Harold, I, 39.

30) Fluch der Minerva, V. 307—8, W. G., III, 118, W., P., I, 474.

31) Coleridges Einleitung zum Fluch der Minerva, W., P., I, 453.

32) Note Byrons zum Don Juan, I, 2, W., P., VI, Note 3 zu S. 12. Hazlitts Vorwürfe in den Lectures on the English Poets (The Collected Works of William Hazlitt ed. by A. R. Waller and Arnold Glover, V (London, 1902), 153—4.

4. Kapitel.

1) Anecdotes of Louis the XVIII. and of his visit to Blenheim, with a plan for his restoration in: Monthly Magazine, 1. Jan. 1811.

2) Courier, 25., 26. Juni, 2., 4., 9. Juli 1811. Dazu der im Text mit angezogene und ganz sicher von C. stammende Aufsatz Buonaparte in demselben Blatt, 27., 29. Juni 1811. Alles zusammen abgedruckt in den Essays on his own Times (London, 1850), III, 808 ff.

3) Essays, III, 818.

4) Abgedruckt in den Essays on his own Times, III, 819—20.

5) Essays, III, 810.

6) Thackeray, The Four Georges (Tauchnitz), 98—99.

7) Thomas Hardy, The Dynasts. A Drama of the Napoleonic Wars. Part First, London, 1903.

8) Thackeray, The Four Georges, 71. Ähnliches erzählt Mrs. Abell (Elisabeth Balcombe), die als Mädchen den Kaiser auf St. Helena kennen lernte.

9) Forster, Landor, I, 370—71.

10) Southey, The March to Moscow, Poetical Works, London, 1845, 464—65. — Unter den satirischen Gedichten auf den russischen Feldzug möchte ich auch erwähnen: Peter Pindar iunior, The Agonies of Bonaparte; or The Devil on his last legs. A poem, etc. 1814 (Br. M., 11642. cc. b. (6).) Mit dem Namen Peter Pindar pflegte John Wolcot, ein bekannter Witzbold und Satiriker, zu zeichnen, dessen nom de guerre hier offenbar von einem andern benutzt wurde. Es ist natürlich ein Spottgedicht auf Napoleon, für dessen unglück-

es Heer der Verfasser aber Mitleid empfindet. Neben der Kampagne h Rußland behandelt es auch, seinem Titel entsprechend, den Feldzug von 3. — Eine ernste und keineswegs unsympathische, übrigens gleichfalls :chaus in antinapoleonischem Sinne geschriebene Dichtung über 1812 ist die J. 1828 zu Cambridge erschienene, aus 28 Strophen bestehende Expedition Napoleon Bonaparte into Russia (Br. M., 11643. b. b. b. 12. (11)).

11) Wordsworth, The French Army in Russia und On the same Occasion, etical Works ed. by Knight, VI, 105—6, 107.

12) Q. R., 16, 478 in einem wieder in sehr scharfer Tonart gehaltenen ffatz, der an einige über den Feldzug erschienene Tagesschriften anknüpft.

13) Ashton, a. a. O., II, 133. Die naheliegende Personifikation des sischen Winters wurde noch weiter ausgebeutet. Ein englischer Lehrer Paris, Robert Thomson, der, nebenbei bemerkt, den Lafontaine und ileau übersetzt hat, veröffentlichte 1814 in Paris: The Campaign of Moscow, Ode to his most tremendous Majesty John Frost, vice-roi of Alexander, peror of the North, king of Snow, protector of the conféderation of ice, diator in thaws, dissolutions, etc. etc. etc. (Ex.: Bibl. nat., Yk 5357). Aus sem Machwerk dürfte höchstens erwähnenswert sein, daß, wie in vielen zlischen und spanischen Satiren gegen Napoleon, die Apokalypse in Kon- bution gesetzt worden ist. Der Name des französischen Kaisers wird N-ollyon geschrieben, wie der Engel des Verderbens, der (Apokalypse, 9, 11) n Brunnen des Abgrundes als König der höllischen Heuschrecken entsteigt. Der schreibselige Lehrer Thomson hat sich auch in einer umfangreicheren htung versucht: The French Revolution, exhibiting a picture of France from taking of the Bastille till the downfall of the Corsican Usurper. (Ex.: Bibl. ., Yk 5357*). Der zwölfte Gesang enthält: Buonapartes Vision der Hölle.

14) Moore, Memoirs, VIII, 128; Morning Chronicle, 5. Dez. 1812.

15) Courier, 5. Dez. 1812.

15a) Zum Obigen: Lord Ronald Gower, My Reminiscences, I, 209 i Ashton, a. a. O., II, 141), Brougham an Grey, 16. Dez. 1812, Life and nes of Brougham, II, 74.

16) Courier, 9. Dez. 1812.

17) Courier, 16. Dez. 1812.

18) Alison, Lives of Lord Castlereagh and Sir Charles Stewart, II, 490—93.

19) Alison, a. a. O., II, 183.

20) Rowlandsons hübsch ausgeführte Karikatur bei Ashton, II, 161. er Bautzener Bote" u. a. in der Sammlung auf dem Monarchenhügel i Leipzig.

21) Beide bei Ashton.

22) Courier, 4. Nov. 1813.

23) Morning Chronicle, 4. Nov. 1813.

24) Dr. Stoddart war von 1812—16 Redakteur der Times. Über Stod- rts Feindseligkeit gegen Napoleon vergl. Grant, Newspaper Press (deutsch n Duboc), 106—7; The Jerningham Letters, II, 180; D. N. B., Art.: John alter. Verspottet wurde Stoddarts grimmiger Napoleonhaß in der Satire: onapartephobia. The origin of Dr. Slop's name, London, o. J., deren Ver- ser möglicherweise der Pamphletist und Buchhändler W. Hone ist. Ex.: . M., 11641. bb. 65 (1).

25) Times, 3. u. 4. Nov. 1813.

26) Grey an Brougham, Howick, 14. Jan. 1814, Life and Times of Brougham, II, 103.

27) Journal of Mary Frampton ed. by Harriot Georgiana Mundy, third ed., London, 1886, 171.

28) Lockhart, Scott, 249.

29) Die Hazlittschen Aufsätze ziehen sich vom November 1813 bis in den Januar 1814. Abgedruckt mit erläuternden Noten in: The Collected Works of William Hazlitt ed. by A. R. Waller and Arnold Glover, III, 57 ff. — Der Ton der Sterlingschen Artikel in der Times trug deren Verfasser den ehrenvollen Beinamen des „Donnerers" (The Thunderer) ein (vergl. Hazlitt, Collected Works, a. a. O., 434).

30) Wellington, Dispatches (Gurwood), XI, 382, 434, 446, 571.

31) Alison, a. a. O., II, 218, 261 ff.

32) Miß Berry an die Gräfin von Hardwicke, North Audley Street, 17. Jan. 1814, Journal, III, 2.

33) Ode, written during the Negotiations with Buonaparte, in January, 1814, Poetical Works, 191—92. In dieser Ode, aus der schon früher (Note 257 zu Kap. 1) eine Strophe zitiert wurde, hat Southey seinen ganzen Haß gegen Napoleon entladen. Das Gedicht hat eine eigentümliche Geschichte. Southey hatte als Poet laureate ein Carmen Triumphale, for the Commencement of the Year 1814, geschrieben. Dieses war so wütig ausgefallen, daß sich (vergl. Browne, Southey, 177 f.) bei dem offiziellen Charakter des Hofpoeten trotz der feindlichen Stellung Englands gegen Napoleon Bedenken erhoben. Der Autor strich daher aus seinem Carmen die ärgsten Stellen und formte aus diesen die Ode, die er im Courier veröffentlichte, in dem damals sein Freund Landor seine franzosenfeindlichen „Briefe des Calvus" erscheinen ließ. Jedenfalls ein eigenartiger Beitrag zur Kenntnis der literarischen Betriebsamkeit des Laureaten. Vergl. über diese Manipulation S. 379 des 3. Buchs von John Forsters Walter Savage Landor (Bd. I). (Das Kapitel ist überhaupt für die Erkenntnis der Stellung beider Freunde zu Napoleon sehr aufschlußreich.)

34) Times, 11. April 1814. Auch bei Ashton, II, 185—7.

35) Die bekannte Szene in König Heinrich V., V, 1.

36) Political Register, 16. April 1814.

37) E. R., 45, 1 ff.

38) Monthly Magazine, 1. Mai 1814, Bd. 37, 361 ff.

39) Alison, a. a. O., II, 459, Note.

40) Warden, Letters written on board H. M. S. the Northumberland and at St. Helena, etc., London, 1816, 58. „Der Selbstmord ist eine Feigheit", sagte auch der Kaiser in Longwood zu Gourgaud (Gourgaud, Napoleons Gedanken und Erinnerungen, deutsch von H. Conrad, Stuttgart, 1901, 319).

41) Mitgeteilt in W. Wachsmuth, Das Zeitalter der Revolution, IV (Leipzig, 1848), 493.

42) Elisabeth, Herzogin von Devonshire, an Augustus Foster, 8. Mai 1814, The two Duchesses, 386—7. Übrigens war es nicht eine englische, sondern eine österreichische Uniform gewesen, in die sich der einstige Weltherrscher hatte stecken müssen, um der Wut des aufgebrachten Pöbels der Provence zu ent-

gehen. Vergl. meine Studie: Neues über Napoleons Reise von Fontainebleau nach der Insel Elba, II, Beil. 3. Allgem. Ztg. 1895, Beil. Nr. 71.

43) Monthly Magazine, 1. Juni 1814, Bd. 37, 431.

44) Scott an J. B. S. Morritt, Abbotsford, 30. April 1814, Lockhart, Scott, 253.

45) Vergl. Ashton, II, 198, 206, 208 u. ö.

46) Q. R. 23, 238 ff.

47) W. Sotheby, A Song of Triumph, London, 1814. Der Verfasser, ein Poet von recht mäßiger Begabung, der u. a. ein Gedicht auf die Herkulanensischen Rollen verfaßte, hat für uns Deutsche als Übersetzer von Wielands Oberon ein gewisses Interesse. Byron behandelte ihn mit souveräner Verachtung. D. N. B. und W., L. a. J. (Stellen im Register).

48) Neben andern Bemerkungen dürften auch die Ausfälle gegen Deutschland und Rußland im „Walzer" hierher zu rechnen sein.

49) Byron an Moore, Bennet Street, 22. August 1813, W., L. a. J., II, 250.

50) An Murray, Newstead Abbey, 22. Jan. 1814, W., L. a. J., III, 16.

51) An John Hanson, 24. Jan. 1814, W., L. a. J., III, 19.

52) An Murray, Cheltenham, 14. Sept. 1812, W., L. a. J., II, 144.

53) An Moore, 5. Sept. 1813, W., L. a. J., II, 260—61.

54) Morning Post, 18. Sept. 1813.

55) Conversations of Lord Byron with the Countess of Blessington, second edition, London, 1850, 30. Vergl. auch: Medwin, Gespräche mit Lord Byron (deutsch, Stuttg. u. Tübingen, 1824), 211.

56) W., L. a. J., II., 323—24. Die Übersetzung in Anlehnung an E. Engel, Byrons Tagebücher u. Briefe, 5. A., Berlin, 1904, 27, aber mit eigenen Änderungen.

57) W., L. a. J., II, 339—340. Deutsch mit Anlehnung an Engel, a. a. O., 28—29.

58) An Murray, 22. Jan. 1814, W., L. a. J., III, 17.

59) Aus Fitzgeralds „Weißer Kokarde" (The White Cockade), die am 13. Jan. 1814 in der Morning Post erschien. E. Ü. Vergl. Protheros Note zu W., L. a. J., III, 10.

60) An Murray, Newstead Abbey, 4. Febr. 1814, W., L. a. J., III, 24.

61) Tagebuch, 18. Febr. 1814, W., L. a. J., II, 383—4.

62) Tagebuch, Sonntag, 27. Febr. 1814, W., L. a. J., II, 390. Im Original steht: Buonaparte . . . . has . . . . repiqued Schwarzenberg. Wörtlich heißt das: „B. hat gegen S. einen Neunziger gewonnen." Dieser dem Pikettspiel entnommene Ausdruck ist seiner Fremdartigkeit halber im Text durch einen dem Leser wohl geläufigeren aus dem Whist ersetzt worden.

63) An Murray, 29. November 1813, W., L. a. J., II, 290.

64) An Murray, Newstead Abbey, 22. Jan. 1814, W., L. a. J., III, 16.

65) Tagebuch, 8. April 1814, W., L. a. J., II, 408. Deutsch nach Gildemeister.

66) Tagebuch, 9. April 1814, W., L. a. J., II, 409. Deutsch nach Engel, a. a. O., 37.

67) Die Ode steht: W. G., III, 123 ff., W., P., III, 305 ff. Stellen seiner Tagebücher in Poesie zu übersetzen, war bekanntlich ein beliebtes Ver-

fahren Byrons, das dem Impressionismus und der lyrischen Natur des Dichters entsprach. So ist auch die im Text erwähnte Stelle über Milo, der die Eiche aufreißen wollte, fast unverändert in eine (die sechste) Strophe der Ode übergegangen. Wem fiele nicht der Manfred und das Tagebuch über die 1816 mit Hobhouse unternommene Reise ins Berner Oberland ein? Dort waren es die Bergriesen, hier Gigant Napoleon, der sich in die Prosa und die Verse des Dichterlords drängte.

68) Sir Stratford Canning (Stratford de Redcliffe) war der bekannte, erst 1880 verstorbene Diplomat. D. N. B.

69) John Herman Merivale, Ode on the Deliverance of Europe, London, 1814. Ex.: Br. M. Der Verfasser, ein Bekannter Byrons, war ein fruchtbarer Schriftsteller, namentlich Übersetzer. Vergl. D. N. B. und W., L. a. J. (Stellen im Register).

70) Die Ode for the Spring of 1814 by Leigh Hunt erschien im Examiner, 17. April 1814.

71) Stratford Cannings Buonaparte, nach englischen Urteilen das beste Gedicht, das er, der eigentlich nur Gelegenheitspoet war, geschrieben hat, ist (mit kleinen, später daran vorgenommenen Änderungen) abgedruckt in: Stanley Lane-Poole, Life of Stratford Canning, I, 215 ff. George Canning, der berühmtere Vetter des Poeten, nahm trotz seiner uns bekannten napoleonfeindlichen Stellung doch an dem „Triumph über den Gefallenen" Anstoß. Der Verfasser hat dieser edlen Regung seines Verwandten beigepflichtet, als er, sechzig Jahre nach den Ereignissen, über seinen „Buonaparte" schrieb, daß „mehr patriotische als liberale Gefühle" in dem Gedichte wären. Übrigens sei es teilweise schon vor Napoleons Zusammenbruch geschrieben worden. (Life, a. a. O.).

72) 1821! Vergl. die in jenem Jahre als „Postskript" zu dem Carmen Triumphale geschriebene Note in: The Poetical Works of Robert Southey (in one volume), London 1845, 190 (am Schluß).

73) Die öftere Hindeutung auf Bonapartes „Wahnsinn" ist in Byrons Ode immerhin metaphorisch zu verstehen. Er selbst hat sich, als im Sommer 1814 das Gerücht auftauchte, der Kaiser sei auf seiner Insel verrückt geworden, im Scherz auf diese „Prophezeiung" etwas zugute getan. (An Murray, 14. Juni 1814, W., L. a. J., III, 95). In London wurde die Sache damals ernst genommen und von den „Sykophantenjournalen", wie das Monthly Magazine (1. Juli 1814, Bd. 37, 562) sich ausdrückt, die Nachricht eifrig verbreitet. Auch bei der Rückkehr von Elba ließ der Courier (11. März 1815) eine ähnliche Bemerkung fallen, und Leigh Hunts Examiner hielt es für nötig, den Kaiser der „Hundert Tage" gegen diesen Verdacht zu verteidigen. Schon 1803 hatte Lord Liverpool, der damals noch Hawkesbury hieß, den Konsul mit Kaiser Paul I. verglichen und für wahnsinnig erklärt. Der alte Malmesbury, der das in sein Tagebuch eintrug (Diaries, IV, 207, Eintragung von Mittwoch, 16. Februar 1803) bemerkt dazu, daß Lord Lyttelton, der englische Gesandte am Dresdener Hofe, von dem jungen Preußenkönige Friedrich II. kurz nach dessen Thronbesteigung ungefähr dasselbe gesagt hatte. Nur schade, daß es in beiden Fällen die Welt nicht recht glaubte. Eine ähnliche Andeutung findet sich übrigens auch in dem Journal der Madame de Cazenove (124 und XXXII der Introduction). Emigrantengeschwätz,

das aus Pariser Zirkeln nach London gelangte und bei der herrschenden Stimmung dort begierig aufgegriffen und verwertet wurde. Noch öfter als im eigentlichen wird von Napoleons „Verrücktheit" in mehr bildlichem Sinne gesprochen, wie das Byron tut. So redet z. B. der „jüngere" Peter Pindar in den Agonies of Bonaparte (Str. 106) diesen an:

Madman, had that ambitious soul
Been peaceful, virtuously inclin'd.

Auch die Quarterly Review ließ sich natürlich das dankbare Motiv nicht entgehen.

74) Tagebuch, 9. April 1814, W., L. a. J., II, 410. Deutsch nach Engel, a. a. O., 38.

75) Shakespeare, Antonius und Kleopatra III, 11, 32; W., L. a. J., II, 409. Übrigens hat Byron, wie er gern zu tun pflegt, die Worte des Dichterkollegen seinen Zwecken entsprechend umgemodelt. Shakespeare sagt:

I see, men's judgements are a parcel of their fortunes.

76) Byron an Moore, 2, Albany, 9. April 1814, W., L. a. J., III, 63 ff., die im Text angeführten Stellen das., 64, 65—66.

77) Shakespeare, Macbeth, V, 7.

78) Anti-Jacobin Review, Mai 1814.

79) Vergl. W., L. a. J., VI, 378.

80) Morning Chronicle, 21. April 1814.

81) E. Ü. Morning Chronicle, 27. April 1814, mitgeteilt in Coleridges Note 2 zu W., P., III, 314—15. Über den mutmaßlichen Verfasser dieser Zeilen vergl. Note 77 zu Kap. 5.

82) In dem Artikel The Joy of the Public, 24. April 1814. Vergl. auch Hunts Brief an Byron, Surrey Jail, (?) April 1814, mitgeteilt von Prothero, W., L. a. J., III, 416—17. Das dort angegebene Datum (2. April) ist offenbar falsch (wahrscheinlich Druckfehler), da ja die Ode erst am 10. April gedichtet wurde und auch Napoleons Abdankung erst nach dem 2. stattfand.

83) If any other persons of knowledge and spirit, heißt es im Examiner, think with the Noble lord on the present occasion, is not the chief secret of their opinion this—that they have formed rather too fine a notion of a conqueror like Napoleon in the first instance, and then thought that he was bound to keep it up to the last in a striking rather than in a proper manner?

84) Moore an William Gardiner, Mayfield Cottage, 19. Januar 1814, Memoirs, II, 6. Schon in früherer Zeit verrät Moore Respekt vor Napoleons Genie. Vgl. u. a. seinen Brief an Lady Donegal vom 4. Januar 1812, Memoirs, I, 266.

85) Über die Beziehungen Byrons zu Moore handelt eine Leipziger Dissertation von Edgar Dawson, Leipzig, 1902, die aber das Verhältnis beider Dichter zu Napoleon unberücksichtigt läßt.

86) Note 2 zu W., L. a. J., III, 69.

87) Byron an Moore, Albany, 20. April 1814, W., L. a. J., III, 69—70.

88) Natürlich hat Byron hier an Shakespeares Macbeth gedacht.

5. Kapitel.

1) Monthly Magazine, 1. Nov. 1814, Bd. 38, 325.

2) Keppel Craven an Miß Berry und ihre Schwester, Paris, 14. Mai (in der Ausg. irrtümlich: März) 1814, Miß Berry, Journal, III, 21.

3) E. R., 46, 468 ff. Dagegen: Q. R., 23, 52 ff.

4) Übrigens gehörte Kapitän Ussher, was immerhin bemerkt zu werden verdient, der liberalen Partei an.

5) Zu Ussher und seiner Bekehrung zu Napoleon vergl. den in Mary Framptons Journal, 190 ff. abgedruckten Brief des Kapitäns vom 1. Mai 1814 und dessen spätere Unterhaltung mit Rogers (Claydon, Rogers and his Contemporaries, I, 199), sowie die März 1893 im New Yorker Century Magazine, deutsch von Otto Simon (Von Fréjus nach Elba, Amsterdam, 1894) herausgegebenen Tagebuchblätter des englischen Seemanns (passim). Vergl. auch noch: Campbell, Napoleon at Fontainebleau and Elba, 212, 213; Alger, a. a. O., 138. — Ussher stieg, beiläufig bemerkt, später bis zum Admiral auf und starb i. J. 1848. Über die interessanteste Episode seines Lebens hat er noch eine besondere Schrift veröffentlicht: A Narrative of Events connected with the first Abdication of Napoleon, his Embarkation at Fréjus and Voyage to Elba . . . and a Journal of his . . . March to Paris as narrated by Colonel Laborde, Dublin, 1841. (Neudruck in: Napoleon's Last Voyages, 1895).

6) Campbell, a. a. O. passim. Die Stellen sind häufig.

7) Aus dem zitierten Briefe Usshers vom 1. Mai 1814, Mary Frampton, Journal, 192.

8) Zu den Engländern, die Napoleon auf Elba besucht haben: Memorandum of two Conversations between the Emperor Napoleon and Viscount Ebrington, second edition, London, 1823 (Ex.: Bonner Universitätsbibliothek); Vernon, Sketch of a Conversation with Napoléon at Elba, publié par Sylvain Van de Weyer (Miscellanies of the Philobiblon Society, VIII, London, 1863/4 (Ex.: Bibl. nat., Réserve—Z 2421 + cq. 8); Russell, Recollections and Suggestions, 16; Mary Frampton, Journal, 238, 243 u. a.

9) Note Fazakerleys zu Vernon, Sketch (gegen Schluß).

10) Karoline Fox an Lady Elisabeth Feilding, Milbrook bei Southampton, 11. Jan. 1815, Mary Frampton, Journal, 238.

11) Tagebuch, 19. April 1814, W., L. a. J., II, 412.

12) Miß Berry, Journal III, 11.

13) Byron an Moore, Albany, 20. April 1814, W., L. a. J., III, 70—72.

14) E. R. und Monthly Magazine, 1814, passim; E. R. besonders in dem schönen Artikel: State and Prospects of Europe, 45, 16.

15) Q. R., 23, 265.

16) Morning Chronicle, 28. März 1815. E. Ü.

17) Stanley Lane-Poole, Life of Stratford Canning, I, 250.

18) Augustus Foster an Elisabeth, Herzogin von Devonshire, Whitehall, 10. März 1815, Vere Foster, The two Duchesses, 401.

19) Romilly, Memoirs, III, 158—9. (Tagebuch, Freitag, 10. März.)

20) Miß Berry, Journal, III, 43.

21) Morning Post, 15. März 1815.

22) Vergl. Fournier, Napoleon I., III, 238—9.

23) Hobhouse, Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de l'Empereur Napoléon (belg. Ausg. der 1816 zuerst erschienenen Hobhouseschen Letters written by an Englishman resident in Paris), Gent und Brüssel 1817, passim. Hobhouses Briefe, die im folgenden stets nach der genannten, mir am längsten zugänglich gewesenen Ausgabe zitiert werden, wimmeln von Ausfällen gegen den englischen Minister wegen seiner Haltung in dieser Sache und seiner sonstigen Stellung Frankreich und Napoleon gegenüber.

24) Z. B. im Courier, 28. März 1815. This is a manly and noble resolution, schreibt das Toryblatt.

25) Morning Chronicle, 29. März 1815.

26) So im Monthly Magazine, 1. Mai und 1. Juni 1815, Bd. 39, 359 und 452 ff. Auch im Morning Chronicle.

27) Thomas Moore, The Fudge Family in Paris, Poetical Works (Tauchnitz), IV, 114.

28) Monthly Magazine, 1. Mai 1815, Bd. 39, 366.

29) Hobhouse, a. a. O., I, 176, II, 35.

30) An Moore, 5. Sept. 1813, W., L. a. J., II, 261.

31) Tagebuch, 17. Nov. 1813, W., L. a. J., II, 324.

32) Hobhouse, a. a. O., I, 332.

33) Memoirs of William Hazlitt, by W. Carew Hazlitt, London, 1867, I, 223—4.

34) The Creevy Papers ed. by Sir Herbert Maxwell, 2 Bde., London 1903.

35) Basil Jacksons Notes and Reminiscences wurden zuerst 1877 (nach der bekannten englischen Unsitte) for private circulation d. h. in einer kleinen Auflage herausgegeben, dann erschien 1903 zu London eine neue, von dem Napoleonhistoriker R. C. Seaton veröffentlichte, hübsche Ausgabe. Der Verfasser, einer der letzten englischen Veteranen von Waterloo, starb erst im Jahre 1889. — Über Woodberrys Journal vergl. Note 305 zu Kap 1.

36) Jackson, 16.

37) Farbenprächtige Schilderungen dieser Festlichkeiten, bei denen die Engländer etwas mehr Servilismus zeigten, als man ihnen bei ihrem selbstbewußten Charakter eigentlich zutrauen sollte, enthält vor allem die Briefsammlung der Mary Frampton, Journal, 214—227. — Vergl. dazu Byrons spöttische Bemerkungen in dem Briefe an Moore, 14. Juni 1814, W., L. a. J., III, 93—94.

38) Die Belege sind Legion. Hier nur einige: „Es ist der größte und wichtigste Sieg, der je errungen wurde", sagt der Morning Chronicle, 22. Juni, 1815. Fast in denselben Worten spricht die Morning Post. Noch im Jahre 1822 verfällt Miß Berry beim Anblick des Schlachtfeldes in eine ähnliche Rhapsodie (Journal, 9. April 1822, III, 313—14).

39) Lord Conyngham an Peel, Brüssel, 20. Juni 1815, Parker, Peel, 180.

40) Miß Berry an Mrs. Damer, Tunbridge Wells, 2. Aug. 1815, Miß Berry, Journal, III, 64.

41) Stanley Lane-Poole, Life of Stratford Canning, I, 258.

42) Wie eifersüchtig die Engländer noch heute auf den Alleinbesitz des Ruhmes von Waterloo sind, dafür hat man neuerdings wieder einen interessanten Beweis in dem gewaltigen Spektakel gehabt, den in der großbritannischen Presse eine die Schlacht betreffende Bemerkung in einer Rede des

deutschen Kaisers in Hannover (Herbst 1903) veranlaßte. Eine englische Dame hat die Liebenswürdigkeit gehabt, mir allein aus dem Standard eine ganze Handvoll Artikel, Zuschriften u. s. w. zu überlassen, die sich im Anschluß an jene Rede mit Waterloo beschäftigen. Bei uns wäre ein Gleiches kaum denkbar.

43) E. R., 50, 511.

44) Courier, 23. Juni 1815.

45) Q. R., 26, 518. Der Aufsatz ist ein Panegyrikus auf das Leben Wellingtons. Die obigen Angaben stammen zum Teil aus Briefen, die Prahlhänse der britischen Armee aus dem Feldzug nach Hause geschrieben hatten. Das war Wasser auf die Mühle der Quarterly Review, die das alles kritiklos verwertete.

46) J. Wedderburn Websters Waterloo, and other Poems erschienen 1816 in Paris bei Didot. (Ex.: Bibl. nat., Yk 5134). Auf dem Titelblatte steht als Motto das charakteristische Citat aus Childe Harold (I, 39):

Lo! where the Giant on the mountains stands u. s. w.

Das 'heroic narrative' Waterloo besteht aus sechzig achtzeiligen Stanzen und einer zwei Seiten langen Conclusion. Des Sängers Harfe ist durchweg auf einen furchtbar hohen Ton gestimmt, d. h. er befindet sich in beständiger Emphase; es fehlen die Fermaten, was bei der Länge des Gedichtes schwer erträglich wirkt und auch Byrons Spott herausgefordert haben wird.

Ich blätterte in Websters 'Waterloo'

Oh! o!

ruft dieser, nachdem er es anscheinend nur obenhin durchflogen hat (Byron an Moore, 25. März 1817, W., L. a. J., IV, 79). Immerhin gehört das Gedicht, obwohl es gerade in Bezug auf Napoleon die großen Gesichtspunkte zu sehr vermissen läßt, doch noch zu den besseren englischen Dichtungen über den Gegenstand. — Das im Text angeführte Zitat ist Str. 55.

47) Miß Berry, Journal, III, 62 (Mittwoch, 26. Juli 1815).

48) Hobhouse, a. a. O., I, 308; Lord Holland, Foreign Reminiscences, 196; Wellington an Croker, London, 10. März 1851, Croker Papers, III, 228; Brougham, Life and Times, II, 118—119; Monthly Magazine, 1. April und 1. August 1815, Bd. 39, 262; Bd. 40, 71. Auch in der Q. R. 23, 265—66 wird der Gedanke einer Aufhebung Napoleons einmal berührt, allerdings um abgewiesen zu werden.

49) Southey, The Poet's Pilgrimage to Waterloo, I, IV, 5, Poetical Works (London, 1845), 739. E. Ü.

50) Fournier, Napoleon I., III, 273.

51) Romilly, Memoirs, III, 192 ff., 267 ff.

52) Romilly, Memoirs, III, 192.

53) Monthly Magazine, 1. Sept. 1815, Bd. 40, 102—103. Capell Lofft war Politiker, Jurist und ein vielseitiger Schriftsteller. Er hat sich auch als Poet versucht und Miltons Paradise Lost herausgegeben. Napoleon waren L.'s Gesinnungen bekannt, und er sagte, daß er „Herrn Capell Lofft stets zu seinen anhänglichsten Freunden zählen würde". Vergl. D. N. B., Art.: Lofft.

54) Croker Papers, I, 68.

55) Q. R., 27, 83 ff.

56) D. N. B.: Scott, John, first Earl of Eldon.

57) Parliamentary Debates, XXXIII, 214, vergl. Alison, a. a. O., III, 32.

58) Hobhouse, a. a. O., II, 234, Note 1.

59) Lady Jerningham an Lady Bedingham, 7. August 1815, The Jerningham Letters ed. by Egerton Castle, II, 78.

60) Dieselbe an dieselbe, 27. März 1815, The Jerningham Letters, II, 62.

61) Mrs. Lamb an Augustus Foster, Holland House, Sept. 1815. Vere Foster, The two Duchesses, 408. Vergl. auch den Brief von Augustus Foster an seine Mutter, Dublin, 31. Dez. 1815, a. a. O., 410 und ein Schreiben von Charles Lemon an Lady H. Frampton, Henbury, Macclesfield, 13. August 1815, Journal of Mary Frampton, 255—6. Alle diese privaten Ergüsse atmen Mitleid mit dem von der offiziellen Welt Verfolgten und stehen in ziemlich schroffem Gegensatz zu der Stimmung des Vorjahres.

62) Auch den Grafen Flahault sowie den General Sébastiani lernte Byron kurz vor seinem zweiten Weggang von England kennen, doch scheint keine nähere Berührung stattgefunden zu haben. Vergl. W., L. a. J., III, 252 ff.

63) Protheros Note 1 zu W., L. a. J., III, 253.

64) Lord Holland, Foreign Reminiscences, 199 ff. Poor dear man nannte Lady Holland den Geschlagenen von Waterloo, was die Lady Granville „wunderlich und absurd" fand. (Gräfin Granville an Lady G. Morpeth, Rochampton, 21. Juli 1815, Letters of Harriet Countess Granville ed. by F. Leveson Gower, London, 1894, I, 57.)

65) Lord Holland, Foreign Reminiscences, 204.

66) Romilly, Memoirs, III, 172.

67) Speeches of John Philpot Curran, with a Memoir of his Life, new ed., London, 1817, 27.

68) Rogers, Poetical Works, London 1856, 238. Wohl konnte die Edinburgh Review in ihrer Rezension des O'Mearaschen Werkes (73, 202) die poetische Behandlung Napoleons durch Rogers rühmen. In dem Reisegedicht Italy wird des Kaisers Name öfters genannt. Zu den ansprechendsten Stellen gehört die Erzählung des Führers, der den Verfasser über den St. Bernhard begleitet und ihm von dem Abstieg des Konsuls vor der Schlacht bei Marengo berichtet. (Rogers, a. a. O., 250—1.)

69) Der Vergleich bezieht sich auf Toussaints Gefangennahme und Deportation nach Frankreich.

70) Die Briefe sind englisch und französisch herausgekommen. Die französische Übersetzung, mit Vorwort von Madame W. O'Brien, erschien zu Paris, 1896.

71) Brougham, Life and Times, II, 112—113.

72) Courier, 1. Februar 1814, W., L. a. J., II, 464.

73) Anti-Jacobin Review, März 1814, 209 ff.; Champion, 7. Mai 1814, 1501 ff. Letzterer war auch mit Byrons „Ode an Napoleon Buonaparte" nicht zufrieden gewesen, die sonst den Beifall der konservativen Presse gefunden hatte.

74) Paul's Letters to his Kinsfolk. Doch schildern diese im Gegensatz zu den „Pariser Briefen" von Hobhouse die auf die „Hundert Tage" unmittelbar folgende Zeit.

75) Crokers Rezension: Q. R., 28, 443 ff.

76) Hobhouse, a. a. O., II, 57.

77) Byron an Moore, 27. März 1815, W., L. a. J., III, 186 ff. Auch schickte er bald darauf (12. Juni, L. a. J., III, 205) dem Freunde einen ihm zugesandten anonymen Brief, in dem ein anscheinender Verehrer Bonapartes sich erlaubt, wegen der Behandlung des Kaisers in der Ode des Vorjahres Sr. Lordschaft Vorhaltungen zu machen. Mit überlegenem Humor bezeichnet Byron den ihm unbekannten Schreiber als einen „seltenen Kerl“ (a rare fellow), doch fühlt er sich offenbar nicht im geringsten verletzt, amüsiert sich nur höchlich über die anscheinende Naivität seines Korrespondenten. Beiläufig bemerkt, war dieser vielleicht nicht ganz so naiv, wie Lord Byron geglaubt haben mag. Denn es ist nicht unmöglich, daß, was Byron selbst und der Herausgeber Coleridge übersehen zu haben scheinen, der Schreiber dieser Epistel mit dem S. 156 erwähnten Poeten identisch ist, der die „Ode an Napoleon Buonaparte“ um zwei Strophen bereichert hatte, die der Morning Chronicle abdruckte. Wenigstens zeichnen beide Personen mit J. R. Sollte meine Vermutung zutreffen, so hatte jener Schreiber, gleichviel, welches seine wahre Meinung über Napoleon gewesen sein mag, offenbar die Absicht, unseren Dichter zu mystifizieren. Hinter dem Anonymus könnte vielleicht — doch ich setze ein Fragezeichen — der witzige John Hamilton Reynolds stecken, der Freund des Dichters Keats, ein Mann von bedeutenden Talenten, der es aber weder im Leben noch in der Literatur sonderlich weit gebracht hat. (Vergl. über ihn Protheros Note 1 zu W., L. a. J., III, 45.)

78) E. R., 48, 513, in dem Artikel France, der mit den lapidaren Worten einsetzt: Napoleon Buonaparte is once more at Paris.

79) Seuberts Übersetzung. Englisch: W., L. a. J., III, 188; W., P. VII, 41. Die Schlußzeile enthält ein unübersetzbares Wortspiel:

Making *balls* for the ladies, and *bows* to his foes.

80) Moore, Memoirs, II, 70; Protheros Note 2 zu W., L. a. J., III, 186.

81) Armand Dayot, Napoléon raconté par l'image, 333. Der Herr Verleger hat sich nachträglich entschlossen, das Bild auch diesem Buche als Illustration beizugeben.

82) An Moore, 13, Piccadilly Terrace, 12. Juni 1815, W., L. a. J., III, 205.

83) Hillard, Life of Ticknor, I, 60.

84) An Moore, 7. Juli 1815, W., L. a. J., III, 209.

85) Vergl. die Autobiography des Malers B. R. Haydon, I, 279 und die Memoirs of William Hazlitt ed. by W. Carew Hazlitt, I, 221 ff., wo, gleichfalls nach dem Bericht eines Augenzeugen, von dem niederschlagenden Eindruck die Rede ist, welchen die Schlacht bei Waterloo auf den Freiheits- und Napoleonschwärmer Hazlitt machte, der Spuren tiefer Melancholie zeigte und fast nach antiker Weise seine Trauer durch äußerste Vernachlässigung der Kleidung zur Schau trug.

86) Political Register, 5. August 1815.

87) In meiner Broschüre: Napoleons Tod, 52. Byron selbst nimmt die Autorschaft ausdrücklich für sich in Anspruch: „Einige (meiner Gedichte) wurden Übersetzungen genannt, und ich sprach im Charakter eines Franzosen und Soldaten“ (Medwin, Gespräche [deutsch], 211—12). Auch die meisten Byronübersetzer haben den Irrtum Treitschkes geteilt und daher diese Poesieen in ihren Ausgaben weggelassen.

88) Englisch: W., P., III, 427 ff. Die im Text gemachte Angabe, daß

Gedichte in der Tagespresse veröffentlicht worden, erleidet eine einzige nahme: Must thou go, my glorious Chief? erschien zuerst in der Ausgabe Poems von 1816.

89) Ortlepps Übersetzung. (Aus dessen „Napoleonliedern", Ulm, 1843).

90) Seuberts Übertragung. (Aus: Lord Byrons sämtl. Werke, frei :f. von Adolf Seubert, III, 91). Über das Gedicht auf die Ehrenlegion eine Monographie vorhanden: Alberto Lumbroso, Lord Byron e l'Ode Stella della Legion d'Onore (Estratto dalla Rivista delle Biblioteche, Rom, cher, 1895), die aber vergriffen und mir leider nicht zugänglich gewesen obwohl ich mich in der Sache persönlich an den Verfasser gewendet habe.

91) Examiner, 7. April 1816.

92) Vergl. meine Schrift: Der erste Konsul Bonaparte und seine schen Besucher, 92.

93) Übersetzung des Gedichtes nach Ortlepp, doch mit eigenen Ver- :rungen. — Einen gewissen Anklang an diese Stelle des Farewell zeigt Schlußstrophe einer Ode an die Insel St. Helena, die mit andern pseudo- mischen Gedichten 1816 erschienen ist. Diese Strophe lautet:

Fade shall the lily, now blooming,
Where is the hand which can nurse it?
Nations who rear'd it shall watch its consuming,
Untimely mildews shall curse it.
Then shall the violet that blooms in the valleys
Impart to the gale its reviving perfume,
Then when the spirit of Liberty rallies
To chant fort its anthems on Tyranny's tomb,
Wide Europe shall fear lest thy star should break forth
Eclipsing the pestilent orbs of the north.

Diese Ode to the Island of St. Helena, die in Byrons Briefwechsel er- nt wird, um von ihm abgelehnt zu werden (an John Murray, Diodati Genf, 22. Juli 1816, W., L. a. J., III, 337) kam mit drei anderen Fäl- ngen 1816 bei J. Johnston, Cheapside 335, Oxford Street heraus. Eine andere gabe, von der Wülker gehandelt hat (Ber. ü. d. Verhandlungen der igl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 1897, II, zig, 1898, 151 ff.) erschien u. d. T.: Poems on his Domestic Circumstances, etc. by Lord Byron in demselben Jahre bei dem Buchhändler W. Hone, Fleet Street. In dieser war von dem Herausgeber in geschickter Weise :es mit Unechtem gemischt worden. Von den Poems on his Domestic umstances — ein Titel, der zur Zeit von Byrons Scheidung wirken mußte vurden zahlreiche Auflagen gedruckt. Unter den Apokryphen der John- schen Ausgabe befindet sich auch ein Gedicht „An die Lilie Frankreichs" :he Lily of France). Byron, der, davon gehört hatte, schrieb recht drastisch Thomas Moore: „Ich würde ebensowohl daran denken, eine Rübe zu :n." — Für uns hat nur die „Ode an die Insel St. Helena" einiges ereſſe, ein nicht gerade bedeutendes Gedicht, das aber in einem für oleon durchaus sympathischen Tone gehalten ist, die Insel preist und et, weil sie einen Helden birgt und jedenfalls zeigt, daß die Täuschung, ord Byron einen Kampfgenossen gegen den französischen Kaiser zu finden, England rasch verflogen war, daß es wenigstens dort Leute gab, die im

Jahre 1816 seine Stellung zu dem entthronten Kaiser recht wohl einzuschätzen wußten.

94) Seuberts Übersetzung. (Steht: a. a. O., III, 87—88, 90.) Der in Byrons Versen erwähnte Wermutstern ist der in der Apokalypse (8, 10—11) vorkommende: „Und es fiel ein großer Stern vom Himmel; der brannte wie eine Fackel; und fiel auf das dritte Teil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen. Und der Name des Sterns heißt Wermut, und das dritte Teil ward Wermut. Und viele Menschen starben von den Wassern, daß sie waren so bitter geworden." (Luther.) — Die am Schluß der Ode getane Prophezeiung erschien dem Dichter 1820 durch die Ermordung des Herzogs von Berry teilweise erfüllt. (Byron an Murray, Ravenna, 24. April 1820, W., L. a. J., V, 20.)

95) Abgedruckt in Protheros Note 2 zu W., L. a. J., III. 208.

96) Louis le Désiré wurde der Jubelgreis Ludwig XVIII. von seinen Anhängern genannt.

97) Vergl. Annual Register for 1816, 329—336; Miß Berry, Journal, III, 73, 93. Beachtenswert dürfte sein, daß unter den in Note 93 zu dies. Kap. erwähnten pseudobyronischen Gedichten sich auch eins auf Madame Lavalette befindet, worin die Heldentat der kühnen Frau gefeiert wird. (Abgedruckt: Ber. d. Königl. sächs. Ges. d. Wiss., a. a. O., 153.)

98) Byrons Werke (Seubert), III, 88.

6. Kapitel.

1) Childe Harold, III, 17 ff.

2) Scott, Paul's Letters to his Kinsfolk, Letter XII.

3) Don Juan IX, 3. Hier nur eine Probe aus dieser sehr fruchtbaren Eintagspoesie:

Britons arise and cry,
Glory to God on high,
Who George, his son,
And all his subjects brave,
Has now been pleas'd to save,
By the success he gave
To Wellington.

* * *

Now swords become ploughshares,
And pruning hooks the spears,
Joyfully sing,
The foe reduc'd to peace,
May war for ever cease,
True love in all increase;
God save the king.

(Aus: Waterloo — A song of triumph. [Ex.: Br. M., 994. d. 43.]).

Ein anderes Gedicht dieser Art, in schottischem Dialekt, ist die Battle of Waterloo von James Watt, die mit einem Spottliede auf Napoleon (Boney lost it fairly) zusammen in Glasgow 1815 erschien. (Ex.: Br. M., 11621 b. 22 (18).) Byron bezeichnete die Siegeslieder kurzweg als „Schund".

4) The Field of Waterloo in den Poetical Works (Frankf. 1826), 265 ff., ein vorwiegend beschreibendes Gedicht, enthält hübsche Schlachtszenen, ist aber als Ganzes ziemlich langweilig, so daß des Dichters Bitte an die Gefallenen:

Verzeiht das unvollkommne Lied, ihr Tapfern!

die wohl mehr als captatio benevolentiae auf die Lebenden berechnet gewesen sein mag, etwas ominös klingt. Das Gedicht schließt mit einer Anrede an England, dessen Patron St. Georg den „Drachen-Feind" erschlagen hat, und mit einem Preise britischer Disziplin und Ausdauer. Es ist der Herzogin von Wellington gewidmet, die freilich im Leben des Siegers von Waterloo wenig mehr als die Rolle einer Haushälterin und Kindergebärerin gespielt hat.

5) William Thomas Fitzgerald, The Battle of Waterloo. (Erschien zuerst 1815, dann, erweitert, 1825. Ex.: Br. M.)

6) Southey, The Poet's Pilgrimage to Waterloo, I, IV, 43 (Poetical Works, 1845, 743). Maßvoller hierin war Wordsworth, der die Mächte ermahnte:

Be just, be grateful; nor the oppressor's creed
Reviving, heavier chastisement deserve
Than ever forced unpitied hearts to bleed.

(Aus: Emperors and Kings, how oft have temples rung (Sonett), Poetical Works ed. by Knight, VI, 113.)

7) Vision des Gerichts, 96, 8, W. G., III, 263, W., P., IV, 521.

8) Poetical Works ed. by Knight, a. a. O.

9) Occasioned by the Battle of Waterloo, (Sonett), Poetical Works, a. a. O., 112.

10) Es ist dies die jedem Wordsworthleser bekannte, im Januar 1816 gedichtete Thanksgiving Ode, Poetical Works, a. a. O., 75 ff. Die im Text zitierte Stelle das., 91. Im Original war der Ausdruck noch stärker: Yea, Carnage (Gemetzel) is thy daughter.

11) Byrons Note zu Don Juan, VIII, 9, W. G., VI, 67. Byrons Hohn hat gewirkt. Denn Wordsworth hielt es für angezeigt, in einer späteren Ausgabe seiner Dichtungen die geschmacklosen Zeilen wegzulassen. E. T. Coleridges Note 5 zu W., P., VI, 332; Wordsworth, Poetical Works, a. a. O.

12) Childe Harold, III, 17 ff.

13) Childe Harold, III, 64.

14) Daß Byron in manchen Einzelheiten der Legende folgt, tut nichts zur Sache und kann dem Dichter natürlich nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wer Belehrung über die Sachlage vor der Schlacht bei Waterloo im Sinne der neuesten Forschung sucht, dem kann heute das unlängst erschienene Werk des auf so tragische Weise umgekommenen Militärschriftstellers v. Lettow-Vorbeck, Napoleons Untergang Bd. I, Elba—Belle-Alliance, empfohlen werden.

15) Hobhouse, a. a. O., I, 5—6.

16) Lady Granville an Lady Morpeth, Tiral, 11. Nov. 1818, Letters of Harriet Countess Granville, I, 137.

17) Vergl. meine Schrift: Napoleons Tod, 45, 49, 103.

18) Note Byrons zu Childe Harold, III, 41, W. G., II, 280, W., P., II, 294—5.

19) Q. R., 31, 196—7. Auch in einer anderen, zwar vorsichtigen, doch dem Dichter wohlwollenden Besprechung der Edinburgh Review, die Jeffrey zum Verfasser hatte, wurde das Bedenkliche in diesen der empirischen Grundlage halb und halb entbehrenden Ergüssen und Reflexionen hervorgehoben. (E. R., 54, 298 ff.)

20) Byron an Moore, Venedig, 28. Februar 1817, W., L. a. J., IV, 62—63.

21) An Murray, Venedig, 2. April 1817, W., L. a. J., IV, 94.

22) Stendhal, Correspondance inédite, précédée d'une introduction de Prosper Mérimée, Paris, 1855, I, 273 ff.; Stuttgarter Literaturblatt, 1825, Nr. 19.

23) Stendhal, Racine et Shakespeare, études sur le romantisme, nouv. éd., Paris, 1854, 266 ff.; Galt, Life of Byron, 345 ff., auch abgedruckt W., L. a. J., III, 438 ff.

24) Näheres über Beyles Verhältnis zu Napoleon bietet das Buch des italienischen Forschers Alberto Lumbroso, Stendhal e Napoleone. Vergl. auch die schöne Studie über Stendhal in: Brandes, Hauptströmungen, V (Leipzig, 1883), 243 ff.

25) Stendhal, Racine et Shakespeare, a. a. O.

26) Napoleon und seine Anhänger warfen bekanntlich der englischen Regierung vor (vergl. Kap. 1), das Höllenmaschinenattentat vom 3. Nivose des Jahres IX angestiftet zu haben. — Mehr Grund hatte der andere Vorwurf. Die Verpflegung der Gefangenen auf den englischen Pontons war ebenso elend wie hundert Jahre später die der unglücklichen Burenfamilien in den Konzentrationslagern. In dem freundlichen Städtchen Hyères in Südfrankreich starb anfangs der neunziger Jahre ein französischer Veteran, Cartigny, der letzte Überlebende von Englands Gegnern bei Trafalgar. C'est une vie qui vous tue, pflegte der Greis zu sagen, wenn man ihn über seine Gefangenschaft auf den Pontons befragte, — in dem Munde eines Hundertjährigen freilich eine etwas absonderliche Behauptung, die gleichwohl der Richtigkeit nicht entbehrte.

27) Näheres darüber: Paul Gautier, Madame de Staël et Napoléon, Paris, 1903, Kap. XXIII.

28) Byron an Augusta Leigh, W., L. a. J., Brüssel, 1. Mai 1816, W., L. a. J., III, 332.

29) Romilly, Memoirs, III, 205.

30) Moore, Memoirs, VIII, 185.

31) Byron an Murray, Mailand, 15. Okt. 1816, W., L. a. J., III, 375.

32) Byron, a. a. 378.

33) An Moore, Verona, 6. Nov. 1816, W., L. a. J., III, 386.

34) An Murray, Venedig, 14. April 1817, W., L. a. J., IV, 106.

35) An Hobhouse, Venedig, 2. Jan. 1818 (Widmung des IV. Gesangs des Childe Harold), W. G., II, 218, W., P, II, 325.

36) Näheres darüber in der wertvollen Studie von Antonio Medin, La caduta e la morte di Napoleone nella poesia contemporanea, Nuova Antologia, Bd. 134, 637 ff. und 135, 270 ff.

37) James Aug. Galiffe, ein zur damaligen Zeit in Genua lebender

Engländer, dessen politische Ansichten von denen Byrons erheblich abwichen, sagt darüber in seinem Italy and its Inhabitants (London 1820, 449), einem Werk, das der Dichter gekannt hat: I was sorry to see that the Austrian Governement had not yet made the slightest progress towards acquiring the love of the Milanese, who seemed rather to feel a stronger aversion than before, to their new lords. Even those who had been the most ardent enemies of the French, were half disposed to regret them.

38) Die Römerstrophen: Childe Harold, von IV, 78 an.

39) Childe Harold, IV, 90, 91. Zu dem Ausdruck „ein Bastardsohn des Glücks" (eigentlich: a kind of bastard Cæsar) findet sich eine Parallelstelle in dem 1820 geschriebenen Marino Faliero (V, 3, 49, W., P., IV, 456), wo Bonaparte als Eroberer Venedigs a bastard Attila genannt wird. Meine S. 198 gemachte Bemerkung, daß Napoleons Name in den Dramen nicht genannt werde, erleidet dadurch eine Ausnahme. Anscheinend kommt dieser sogar, wenig später, in demselben Werk noch einmal vor (V, 3, 66, W., P., IV, 458), doch sind Byrons Worte selbst für englische Erklärer dunkel (vergl. Coleridges Note, a. a. O.). Beide Stellen gehören der großartigen Prophezeiung des Dogen über Venedigs Schicksal an (deutsch: Werke [Böttger-Wetz], VI, 92, 93).

40) Rud. Gottschall, Byron und die Gegenwart (Porträts und Studien), Leipzig 1870, 47 ff.

41) Elze, Lord Byron, besonders 355 ff.

42) Emil Koeppel, Lord Byron, 96, 202 f., 237 f.

43) Brandes, Hauptströmungen, IV (Leipzig, 1900), 421 f. Nur E. H. Coleridge sagt (Note 1 zu W., P., II, 238): In the Fourth Canto he passes a severe sentence. Napoleon's greatness is swallowed up in weakness.

44) Auch in der „Ode an Napoleon Buonaparte"; selbst noch in der „Bronzenen Zeit" (V. 241) wird auf Napoleons „Eitelkeit" hingedeutet. — Ungeheure Arroganz und Eitelkeit gehörten ja zu den stehenden Attributen, die Bonaparte in England beigelegt wurden. Der Diplomat Stratford Canning fand eine Bestätigung des maßlosen „Dünkels", den man dem „gekrönten Plebejer" zuschrieb, sogar in den zahlreichen N, mit denen er die Zimmer von St. Cloud geschmückt fand, als er das Schlößchen 1814 nach dem Sturze des Kaisers besuchte! (Stanley Lane-Poole, Life of Stratford Canning, I, 209—10).

44a) Inzwischen ist über „Heinrich Heines Verhältnis zu Lord Byron" eine Monographie von Felix Melchior (Leipz. Diss., 1902) erschienen, eine fleißige Untersuchung, deren Resultaten ich aber nicht ausnahmlos beipflichten kann.

45) Childe Harold, IV, 95.

46) Vergl. hierzu die handschriftliche Note Byrons zum Childe Harold, IV, 181 (mitgeteilt: W., P., II, 459): „Man besehe seine (Napoleons) Nachfolger in ganz Europa, deren Nachahmung der schlechtesten Seiten seiner Politik nur an ihrer verhältnismäßigen Ohnmacht und ihrer absoluten Unfähigkeit eine Grenze findet." In dieser Note wird auch sonst wieder in einem von den eben besprochenen Strophen des Childe Harold abweichenden und anerkennenden Ton von „Buonaparte" gesprochen, von den Talenten, den guten

Absichten, der Kraft und Milde, die er neben all seinen Fehlern und Gebrechen besessen habe.

47) Bronzene Zeit, Vers 396—7, W., P., V, 561.

48) Fables for the Holy Alliance, Fable I, in: The Poetical Works of Thomas Moore (Tauchnitz), IV, 123 ff.

49) Don Juan, XIV, 83.

50) Bronzene Zeit, V. 434—5, W. G., III, 285, W., P., V, 563. Wörtlich lautet es im Original:

Behold the coxcomb Czar,
The Autocrat of waltzes and of war.

51) Bronzene Zeit, V. 503 ff., W. G., III, 287, W., P., V, 566—7.

52) Karl Elze, Lord Byron, 243—4.

53) Zum oben Gesagten: W., L. a. J., V, 129, 163, 189, 201, 239, 281.

54) Gedanken eines Republikaners beim Sturz Bonapartes (Sonett), aus: Shelleys ausgew. Dichtungen (Strodtmann), 309—10. Englisch: Feelings of a Republican on the Fall of Bonaparte (1816) in: Shelley's Works, 1895, II, 385.

55) Ähnlich in „Rosalinde und Helena“:

Ergraute Macht
Saß wieder sicher auf dem Thron
Der Väter, und es reckte schon
Der Drache Glaube durch die Nacht
Sein giftig Haupt. . . . Es weinten viele
Nicht Tränen, sondern Galle.

Vergl. Brandes, Hauptströmungen, IV (Leipzig 1900), 285.

56) Byron an Murray, Ravenna, 28. September 1820, W., L. a. J., V, 83.

57) Protheros Note 1 zu W., L. a. J., IV, 108.

58) Eine Blütenlese der von Lord Byron an Castlereagh verschwendeten Schmeicheleien enthält die Zueignung zum Don Juan.

59) The Fudge Family in Paris, Poetical Works (Tauchnitz), IV, 57 ff.

60) Don Juan, X, 59.

61) Don Juan, XI, 77.

62) Don Juan, VIII, 70.

63) Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 111, W., L. a. J., V, 462, vergl. Protheros Note 1 zu II, 323.

64) Don Juan, VIII, 48, 49. Auch in der (in Note 46 zu dies. Kap. angezogenen) handschriftlichen Anmerkung zu Childe Harold IV, 181 bemerkt Byron ironisch: „Gegenwärtig ist es Mode in England, von der Schlacht bei Waterloo zu reden, als wäre sie ausschließlich ein Triumph der Engländer und ein Ding, das neben Blenheim und Agincourt, Trafalgar und Abukir genannt werden müsse.“

65) Byrons diesbezügliche Äußerung bei Elze, Lord Byron, 200, nach Galt, Life of Byron, 205.

66) Childe Harold, III, 64.

67) Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 110, W., L. a. J., V, 462.

68) E. H. Coleridges Note 2 zu Don Juan IX, 1, W., P., VI, 373.

69) Mémoires du Chancelier Pasquier, IV, 223 ff.

70) Don Juan, IX, 1.

71) Das Wortspiel lautet bei Béranger:

Faut qu' lord Villainton ait tout pris,
N'y a plus d'argent dans c' gueux de Paris.

(Œuvres compl. de J. P. de Béranger, nouv. éd., Paris, 1848, 146).

72 Protheros Note 2 zu W., L. a. J., II, 323.

73) Byrons Behauptung ist doch etwas mehr als poetische Lizenz, vielmehr eine Ansicht, die oftmals, besonders natürlich von französischer Seite, ausgesprochen wurde. Auch Lettow-Vorbeck (vergl. Note 14 zu dies. Kap.) beurteilt die Heeresleitung des englischen Generalissimus nicht gerade günstig. Leider verbietet der Raum, hier näher darauf einzugehen.

74) Don Juan, XIV, 90.

75) Don Juan, I, 2.

76) Don Juan, X, 58.

77) Beppo, Str. 61, W. G., II, 48, W., P., IV, 179. Eigentlich ist es ein Scherz seines Freundes Scrope Davies, den Byron hier angebracht hat. Vergl. Note 89 zu dies. Kap.

78) Vergl. darüber Byrons Brief an Moore, Ravenna, 9. Dez. 1820, W., L. a. J., V, 133 ff.; Moore, Byron's Life, 472.

79) Don Juan, V, 37.

80) Don Juan, IX, 32.

81) Bronzene Zeit, V. 576 ff., W. G., III, 289, W., P., V, 570. Das Wort „Napoleon" ist von Gildemeister dem Metrum zu Liebe eingesetzt worden. Byron selbst sagt Buonaparte oder vielmehr Buonaparté. Die sonst bei ihm nicht übliche Form mit dem accent aigu scheint an dieser Stelle mit bestimmter Absicht gewählt zu sein, deren Spitze sich gegen die Erztories wendet, in deren Kreisen (vgl. die Vorrede) nach dem Vorbild der Royalisten und Emigranten auch diese Form gebraucht wurde, wenn man gegen den Mann mit dem franko-italienischen Namen ganz besonders schlecht gestimmt war. In der „Bronzenen Zeit" heißt dieser sonst übrigens durchweg: Napoleon.

82) Don Juan, XII, 5.

83) Im Original: The shade of Buonaparte's noble daring?

84) Don Juan, XI, 56.

85) Am ausführlichsten im Schlußkapitel meines Buches: H. Heine und Napoleon I.

86) Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 15. Okt. 1821, W., L. a. J., V, 408.

87) Byron an Murray, Pisa, 4. Dez. 1821, W., L. a. J., V, 486.

88) Medwin, Gespräche (deutsch), 74, Note.

89) Auch Byrons Freund Scrope Davies erlaubte sich einen scherzhaften Napoleonvergleich mit Bezug auf Brummell. Dieser war bei seinem Gönner, dem Prinz-Regenten, in Ungnade gefallen und daher natürlich auch von der vornehmen Welt aufgegeben worden. Um dem Schuldgefängnis zu entgehen, flüchtete der armselige Mensch nach Frankreich. Scrope Davies, gefragt, welche Fortschritte der Ex-Dandy in der Sprache der großen Nation gemacht habe, gab die witzige Antwort, daß „Brummell an den 'Elementen' einen unüberwindlichen Widerstand gefunden habe wie Buonaparte in Rußland" (Byron, Detached Thoughts, 28, W., L. a. J., V, 423). Das ist der Scherz von Scrope

Davies, den unser Dichter (vgl. Note 77 zu dies. Kap.) in den Beppo verflocht. Der Ausdruck: stopped by the Elements findet sich im englischen Originaltext an beiden Stellen.

90) Byron an seine Mutter, auf See, 25. Juni 1811, W., L. a. J., I, 312.

91) Medwin, Gespräche [deutsch], 75, 211. Napoleons geringschätzigen Bemerkungen über die Frauen auf St. Helena (Gourgaud, Napoleons Gedanken und Erinnerungen, deutsch von H. Conrad, 323 ff.) ließen sich natürlich zahlreiche Parallelstellen aus Lord Byrons Werken zur Seite setzen. Der Don Juan wäre ja eine Fundgrube dafür. Nur urteilte, wie über die Menschen im allgemeinen, so auch über deren schöneres Geschlecht der Dichter noch herber als der Krieger und Staatsmann.

92) Moores Auszüge aus den Ritratti Scritti da Isabella Teotochi Albrizzi in: Moore, Byron's Life, 414. — Über Byrons Aberglauben im Vergleich zu dem Napoleons vgl. u. a.: Carlo de Salvo, Lord Byron en Italie et en Grèce, 112.

93) Elze, Lord Byron, 335. Elzes Urteil mag überdies von Leigh Hunt beeinflußt sein, der in seinem bekanntlich dem Geschilderten wenig günstigen Buche Lord Byron and some of his Contemporaries, etc., I, 125 diese Sache bespricht und sie als Beleg für seine Ansicht von des Dichters Eitelkeit und Überhebung anführt. Übrigens ist Leigh Hunts Äußerung noch in anderer Beziehung von Interesse; denn sie zeigt, was auch sonst in seinem Werk über Byron hier und da durchschimmert, daß Demokrat Hunt zu denen gehörte, deren Meinungen über Bonaparte seit der Reaktionszeit bessere geworden waren.

94) Elze, a. a. O.

95) Don Juan, VII, 82: Oh, ye great bulletins of Bonaparte!

96) Don Juan, XI, 83:

I have seen Napoleon, who seemed quite a Jupiter,
Shrink to Saturn,

heißt es im Original.

97) Don Juan, IX, 71. Die „schottische Marie" ist, wie aus dem Original (Mary, Queen of Scotland) deutlich hervorgeht, Maria Stuart, die auch sonst von dem Dichter als das Bild weiblichen Liebreizes gefeiert wird (vgl. Don Juan, V, 98).

98) Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 25, W., L. a. J., V, 421—22.

99) Byron an John Sheppard, Pisa, 8. Dezember 1821, W., L. a. J., V, 490—1.

100) W., L. a. J., V, 102.

101) Nach Hobhouse, a. a. O., I, 205 soll der Brauch, Napoleon so zu nennen, aus einer französischen Zeitkomödie, la Farce de l'an dernier, stammen. Die Richtigkeit dieser Angabe mag dahingestellt sein. Jedenfalls kommt die Bezeichnung „Nikolaus" in napoleonfeindlichen Schriften zur Zeit der Befreiungskriege häufig vor, auch in Deutschland.

102) Lockhart, Scott, 253.

103) Rede vom 10. August 1803, Sheridan, Speeches, III, 458.

104) Croker Papers, I. 340.

105) Byron an Scott, Pisa, 4. Mai 1822, W., L. a. J., VI, 59.

106) Byron, Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 51, W., L. a. J., V, 433—4.

107) Nachgelassene Tagebuchblätter (Detached Thoughts), 40, W., L. a. J., V, 429.

108) Don Juan, IX, 14.

109) Seaton, Napoleon's Captivity in relation to Sir Hudson Lowe, 148.

110) Vergl. Crokers Briefe an Peel, 4. August und 4. Dezember 1815, Parker, Peel, 182 f.

111) Namentlich gilt dies von der ersten Zeit nach Napoleons Sturze, solange Dr. Stoddart noch Leiter der Times war.

112) Der Vergleich findet sich in einer Parodie des bekannten, von dem Grafen Montholon über die Behandlung Napoleons an den Gouverneur Sir Hudson Lowe geschriebenen Briefes vom 23. August 1816. Auszüglich: Allgm. Zeitg., 1817 No. 90. Über Montholons Brief und damit Zusammengehöriges vergl. meine Broschüre: Napoleons Tod, 13.

113) Times, Nr. 10 398 vom 7. März 1818. Es handelt sich um Napoleons Noten zu der bei Gelegenheit der Interpellation Lord Hollands von dem englischen Staatssekretär Lord Bathurst gehaltenen Parlamentsrede. (Vergl. unten.)

114) Q. R., 31, 208, ff.; 32, 480 ff. — Die im Text genannte Schrift Wardens sind die bereits in mehreren Noten herangezogenen Letters written on board H. M. S. the Northumberland and at Saint Helena, etc., London 1816.

115) So erschienen im Morning Chronicle der (in Note 112 zu dies. Kap.) erwähnte Brief Montholons, ferner mehrere Briefe des Generals Bertrand, welche u. a. die bekannte Sendung der Büste des Königs von Rom und des chinesischen Schachbretts von Mr. Elphinstone betrafen, verschiedene Schreiben des von St. Helena weggegangenen Gourgaud und des von dort durch Sir Hudson Lowe entfernten Grafen Las Cases: Morning Chronicle, 13. März 1817, 14., 27., 29. Oktober 1818 u. a. Auch O'Mearas famoser Brief an die englische Admiralität, der Hudson Lowe zum Mörder stempelte, erschien im Morning Chronicle.

116) Morning Chronicle, 12. Okt. 1818.

117) Der fingierte Brief des Papstes: Morning Chronicle, 9. Sept. 1817.

118) Marie Louisens angeblicher Protest: Morning Chronicle, 5. Aug. 1817.

119) Monthly Magazine, 1. Dez. 1820, Bd. 50, 411, vergl. dazu: 1. April 1818, Bd. 47, 269 und 1. Januar 1821, Bd. 50, 514.

120) Life of Napoleon, a Hudibrastic Poem in Fifteen Cantos, by Doctor Syntax, London, 1815. Das Br. M. besitzt natürlich ein Exemplar.

121) William Combe wird von Ashton und anderen als Verfasser angegeben. Das D. N. B. (Art.: William Combe) bestreitet hingegen die Autorschaft dieses Schriftstellers.

122) Buonaparte. An Epistle in metre from St. Helena, etc., Holt, Norfolk, 1819. Ex.: Br. M., 994 d. 43.

123) William Crawford (of the Middle Temple), The Buonapartiad; a poem, 1818. Ex.: Br. M., 992. c. 17. (2). Auch in Cambridge befindet sich ein Exemplar.

124) Die Epistle from Tom Crib to Big Ben ** concerning some foul

Play in a late Transaction in: The Poetical Works of Thomas Moore (Tauchnitz), IV, 55—56. Vergl. Byrons Brief an Moore, Pisa, 28. Februar 1822, W., L. a. J., IV, 27—28.

125) Bronzene Zeit, V. 126 ff., W. G., III, 279, W., P., V, 554.

126) Dieses Schreiben eines englischen Offiziers von St. Helena, 20. Nov. 1815, erschien in englischen Blättern und gelangte aus diesen auch in die Allgemeine Zeitung, 1816, Nr. 41.

127) Leutnant Bowerbank veröffentlichte ein Buch mit dem weitschweifigen Titel:

An Extract from a Journal, kept on Board H. M. S. Bellerophon, Captain F. L. Maitland, from Saturday, Juli 15, 1815, to Monday, August 7, 1815; Being the Period during which Napoleon Buonaparte was on Board of that ship. By Lieutenant John Bowerbank, R. N. (Late of the Bellerophon). To which is added an Appendix of official and other Documents.

Motto:

„— qui tantuli eget quanto est opus, is neque limo
Turbatam haurit aquam, neque vitam amittit in undis;
At Bonapars —
Nil satis est, inquit —" Horat. Sat. 1. lib. I. v. 59.

London: Printed for Whittingham and Arliss, Paternoster Row; And F. C. and J. Rivington, St. Paul's Church Yard [1815].

Die im Text angezogenen Bemerkungen das., 18—33.

128) Q. R., 27, 86, 90.

129) Bonaparte à Sainte-Hélène ou relation de M. James Tyder, ouvrage traduit de l'anglais; avec des observations politiques, géographiques, etc. Par M. M. * * *, ancien militaire. Exemplare der französischen Ausgabe auf dem Br. M., in Cambridge und in der Bibl. nat. Ein Ex. der englischen Originalausgabe ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Das Buch ist in napoleonfeindlichem Sinne geschrieben. Im D. N. B. fehlt der Name des Verfassers.

130) In Privatgesprächen. Später auch in seinem bekannten Buche: Narrative of the Surrender of Buonaparte and of his Residence on board H. M. S. Bellerophon, etc., 1826. (Vergl. dazu: Hall. Lit.-Zeitg., 1826, Nr. 244; Stuttg. Literaturblatt, 1826, Nr. 86; Lit. Conversations-Blatt, 1826, Nr. 43; Jen. Allgem. Lit.-Zeitg., 1827, Nr. 59.)

130a) Edmund Boyces The Second Usurpation of Buonaparte; or a history of the Causes, Progress and Termination of the Revolution in France in 1815, etc. (2 Bde.), London, 1815 ist ein umfangreiches Werk von über 800 Seiten, das in rapider Geschwindigkeit hingeschrieben sein muß. Der Ton ist entschieden napoleonfeindlich. Der Kaiser der „Hundert Tage" ist nur der „Despot", der „Feind Frankreichs und seines Königs", dessen Versprechungen, Frieden zu halten, die Verbündeten mit Rücksicht auf seine Vergangenheit keinen Glauben hätten schenken können. Der Verfasser, der, wie er im Eingang behauptet, keiner politischen Partei angehört, sucht vielmehr „seinen einzigen Ehrgeiz darin, als entschiedener Feind der Tyrannei und als eifriger Verteidiger der vernünftigen Freiheit befunden zu werden, die Sicherheit, Ruhm und Glück Britanniens ausmacht". Seine Stellung dürfte hiermit genügend bezeichnet sein. Warden (deutsche Ausg., Frankfurt a. M., 1817, 192 ff.) machte den Kaiser auf das Werk aufmerksam, der bei der Gelegenheit auch ein anderes Buch gleicher Art, die (Note 40 zu

). 1) namhaft gemachte Schrift seiner früheren Verehrerin, der Miß ena Maria Williams, erwähnt. Es wird nicht nötig sein, noch weitere eugnisse dieser durchweg auf denselben Ton gestimmten Literatur zu)rechen.

131) Bekanntlich ist Hudson Lowe der Gegenstand — oder darf man en: der Held? — einer Anzahl von Rettungsversuchen gewesen. Als beste dieser Werke glaube ich die schöne Studie Seatons, Napoleon's tivity in relation to Sir Hudson Lowe, London, 1903, bezeichnen zu dürfen. bekenne offen, durch nähere Bekanntschaft mit dieser gründlichen ersuchung, die sich zugleich durch eine klare und übersichtliche Darstellung zeichnet, in meinen Ansichten über den Gefangenwärter etwas umgestimmt sein, und will frühere allzu scharfe Urteile gern zurücknehmen. Aber enger izont, Pedanterie und Mangel an Taktgefühl sind Eigenschaften, die nach der geschickten Verteidigung Seatons an dem „Schließer" haften ben werden. (Näheres darüber in meinem Aufsatz: Napoleons Kerkerster, Sonnt.-Beil. z. Voss. Zeitg., Nr. 30 u. 31 vom 24. u. 31. Juli 1904.)

132) Kapitän Basil Halls Bericht über seine Zusammenkunft mit)oleon ist in den ersten Ausgaben seines über die Fahrt nach China öffentlichten Reisebuches Voyage to the Corea and the Loochoo Islands t enthalten. (Vergl. Coleridges Note 1 zu W., P., V, 546.) Doch muß chon ziemlich frühe bekannt gewesen sein. Im Stuttgarter Morgenblatt, , Nr. 13 ff. ist er in deutscher Übersetzung „nach dem vom Verfasser mitilten Manuskripte" abgedruckt. Auch Walter Scott hat ihn gekannt und sein „Leben Napoleon Buonapartes" benutzt. Später fügte Basil diesen Bericht einer 1840 herausgegebenen „Reise nach Java" bei. rke Abels Narrative of a Journey in the Interior of China erschien zu London, . Die Napoleon betreffende Stelle steht: S. 316—17. John Mac Leods rative of a Voyage to the Yellow Sea erschien auch in französischer Überıng: Voyage du Capitaine Maxwell sur la mer Jaune, etc., traduit de glais par Charles Auguste Def., Paris 1818. Über Napoleon das., 347 ff. Ein Exemplar dieser letztgenannten Ausgabe befindet sich auf der .igl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, sonst alles: Br. M.

133) Letters from the Island of St. Helena. Exposing the unnecessary rity exercised towards Napoleon — with an Appendix of important official ıments. London. Printed for James Ridgway, Piccadilly, 1818. Die rten Stellen finden sich, die erste am Ende der Vorrede, die zweite in er X.

134) Näheres über diese Literatur in den einleitenden Kapiteln meiner schüre: Napoleons Tod und des Buches: H. Heine und Napoleon I. — dort nicht genannte Manuscrit de l'Isle d'Elbe. Des Bourbons en 1815, sehr seltene Schrift, die nicht einmal einem so genauen Kenner der Helena-Literatur wie Seaton bekannt war, erschien (französisch) bei zway in London, 1818. Auszug in Posselts Europäischen Annalen, 1818, itück, 298 ff., Rezension: E. R., 60, 444 ff. — Die Broschüre wurde dem fen Bertrand zugeschrieben.

135) Observations on Lord Bathurst's Speech in the House of Peers, ch 18, 1817, etc. [With an appendix of documents relative to the detention ıe Emperor Napoleon at St. Helena] 1818.

136) Reply to Buonaparte! »Observations« on the Recorder's charge in the Old Bailey on the 18th of March, 1817, supported by official documents, etc., London, 1818. Ex.: Br. M., 8135 cc. 1. (1.)

137) Theodore Hooks Buch erschien anonym u. d. T.: Facts illustrative of the Treatment of Napoleon Buonaparte in Saint Helena; being the result of minute inquiries and personal research in that island. London: Printed for William Stockdale, Piccadilly. 1819. Über den Verfasser vergl. D. N. B. und Morley, On English Literature (Tauchnitz) 254 f. H. war Generaleinnehmer und Schatzmeister in Mauritius gewesen und hielt sich, nachdem er wegen seiner unordentlichen Amtsführung dieser Stellung enthoben worden, auf der Rückreise nach England eine kurze Zeit an Napoleons Verbannungsort auf.

138) Hook nannte Napoleon u. a. einen „unangenehmen, dickbeinigen, fetten, kleinen Kerl" und erzählte von ihm, daß er „von Waterloo nach Paris ausgerissen sei, um Silber, Porzellan und Tischzeug einzupacken!!" (Facts, 25, 29.)

139) E. R., 63, 148 ff.

140) O'Mearas bekannte Exposition of some of the Transactions that have taken place at St. Helena since the appointment of Sir Hudson Lowe as Governor of that Island, London, 1819. Vergl. darüber: Napoleons Tod, 16.

141) Vergl. E. R., a. a. O., wo sie zusammen mit Hooks Schrift besprochen wird.

142) (Whately,) Historic Doubts relative to Napoleon Buonaparte, London, 1819. W.'s Broschüre erlebte noch zu Lebzeiten ihres Verfassers zwölf Auflagen und wurde neuerdings in Morleys Famous Pamphlets (Bd. 43, London, 1886) wiederabgedruckt.

143) In der Schrift „Napoleons Tod", Kap. II, worauf hier zurückverwiesen wird.

144) Vergl. E. R., 73, 199.

145) Wilson tat das u. a. in seinem 1817 veröffentlichten Sketch of the Military and Political Power of Russia, einer Schrift, die vielfache Beachtung fand und in deutscher Übersetzung noch in demselben Jahre in den Europäischen Annalen abgedruckt wurde.

146) Vergl. Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte, I, 281. Auch auf Sir Robert Wilsons Verhalten ist sein Liberalismus nicht ohne Einfluß geblieben, den er bei allen Gelegenheiten rücksichtslos bekundete. So verlor er, wie erzählt wird, im Jahre 1823 infolge seines Eintretens für die spanischen Cortes die zahlreichen Orden, die er als englischer Militärbevollmächtigter während der Befreiungskriege von fast allen europäischen Mächten erhalten hatte.

147) Stanley Lane-Poole, Life of Stratford Canning, I, 308.

148) The Jerningham Letters, II, 197, 198, 202, 204.

149) Lord Holland, Foreign Reminiscences, 205 f.

150) Times, Nr. 11290, 5. Juli 1821, vollständig abgedruckt: Napoleons Tod, 92 ff.

151) Hazlitt in dem Memorial of Napoléon, das als Flugblatt auf schwarzgerändertem Papier mit den Bildnissen des Kaisers, der Kaiserin Marie Louise und des Königs von Rom 1821 erschien. (Mitgeteilt von Ashton, a. a. O., II, 265 ff.)

152) Fitzgerald, Epitaph for the tomb of St. Helena. (Br. M.) Schon früher war eine Art satirisches Testament Napoleons erschienen, wie wir deren auch in andern Sprachen besitzen: New Year's Gift. Etrennes Mignonnes [1816?]. Ex.: Br. M., B. 690 (5).

153) B. Barton, Napoleon and other poems, 1822. Auch in Bartons Minor Poems, 1824, 1—62.

154) Über Sir Henry Bulwers Ode vergl. oben Note 39 zu Kap. 1. Sie erschien zusammen mit einigen andern Gedichten desselben Verfassers u. d. T.: Ode on the Death of Napoleon; lines on the Neapolitan Revolution; and other poems, London, 1822 [Ex.: Br. M., 1063 (9)]. Die im Text angeführten Verse sind aus Teil IV. E. Ü.

155) Lines written on Hearing the News of the Death of Napoleon, in: The Poetical Works of Percy Bysshe Shelley ed. by Harry Buxton Freemann, III, London, 1877, 99 ff.

156) W., L. a. J., V, 405.

157) Byron an Moore, Ravenna, 2. Aug. 1821, W., L. a. J., V, 336. Die Welt erwartete natürlich von Lord Byron ebenso wie von seinem Freunde Thomas Moore eine Kundgebung bei Napoleons Tode. Alsbald bemächtigte sich, wie im Jahre 1816, die Buchhändlerspekulation dieser Sache, und es erschien in Paris eine kecke Fälschung u. d. T.: La Mort de Napoléon, dithyrambe traduit de l'anglais de lord Byron; précédé d'une notice sur la vie et la mort de Napoléon Bonaparte par Sir (!) Thomas Moore. Diese Broschüre, die von Moore (Memoirs, III, 255—6, vergl. Napoleons Tod, 53 f.) sofort als a catchpenny bezeichnet wird, war insofern nicht ganz ungeschickt abgefaßt, als der Fälscher Byronsche Gedanken über Napoleon, die er sich aus des Dichters Werken zusammengelesen haben mochte, hier und da anbringt; doch hat er den groben Verstoß begangen, dem Kaiser als eine Heldentat auszulegen, was ihm Byron gerade zum Vorwurf machte, daß er nämlich nach seinem Sturze nicht freiwillig aus dem Leben geschieden war.

Die Schrift muß bedeutenden Abgang gefunden haben, da in einer Sammelkritik von Pariser Flugschriften in den Allgem. politischen Annalen (5. Bd., 1822, 166 ff.) schon die vierte Auflage besprochen wird. Im Anschluß an den in ihr enthaltenen pseudobyronischen Dithyrambus veröffentlichte in Paris ein Herr de Lavillemeneuc ein Gedicht: Le dernier jour du captif par un ancien militaire, das sich ausdrücklich als eine imitation libre de Lord Byron bezeichnet (Ex.: Bibl. nat.).

Es mag nebenher erwähnt werden, daß auch bei dem kurz nach Napoleons Tode erfolgten Hinscheiden der unglücklichen Königin Karoline von England, gleichfalls in Paris, ein Poem das Tageslicht erblickte, das sich als Übersetzung eines Byronschen Gedichtes ankündigte und, wie der Titel sagt, an des Kaisers Ende anknüpft: Encore une victime, ou Caroline de Brunswick, reine d'Angleterre, traduction de l'anglais de lord Byron, Août 1821.

158) Medwin, Gespräche [deutsch], 212.

159) Koeppel, Byron, 203.

160) Bronzene Zeit, V. 43 ff., W. G., III, 274, W., P., V, 543—4.

161) Bronzene Zeit, V. 53 ff., W. G., III, 274—75, W., P., V, 544 ff.

162) Forsyth, History of the Captivity of Napoleon at St. Helena, II, 146—149; Seaton, a. a. O., 210 ff.

163) Seaton, 204–5.

164) Moores Bemerkung in seiner Ausgabe der Works of Lord Byron, XIV (London, 1833), 268, Note 5; Coleridges Note 1 zu W., P., V, 546.

165) Vergl. oben, S. 239. Es könnte allenfalls auch an eine von der bisherigen St. Helenaforschung völlig übersehene Schrift gedacht werden, welche anscheinend nur in einer französischen Ausgabe existiert, die sich jedoch als Übersetzung aus dem Englischen vorstellt. Der Titel lautet: Carnet d'un voyageur, ou recueil de notes curieuses sur la vie, les occupations, les habitudes de Buonaparte à Longwood; sur les principaux habitants de Sainte-Hélène, la description pittoresque de cette ile, etc.; prises sur les lieux, dans les derniers mois de 1818, etc. (Paris), 1819.

Aus einer gelegentlichen Bemerkung im Text geht hervor, daß der (angeblich englische) Verfasser dieser Schrift Seemann von Beruf war. Doch ist er weder mit Hall noch mit dem Herausgeber der S. 239 erwähnten Letters from the Island of St. Helena, der 1817 (vom 25. Mai ab zwei Monate lang) auf der Insel war, identisch. Die von ihm gemachten Angaben sind kurz und bündig und zeugen von Unparteilichkeit nach beiden Seiten hin, gegen Napoleon und Hudson Lowe; doch bekommt letzterer auch von diesem Schriftsteller hin und wieder ein abfälliges Urteil zu hören. Einen Auszug des im ganzen harmlosen Werkchens verdanke ich Herrn Fritz Poetter in Paris. Ex.: Bibl. nat., L b $\frac{48}{1943}$ u. Br. M., 1499. h. 7.

Daß übrigens dies Büchlein Byron bekannt geworden sein sollte, ist kaum anzunehmen, und man wird nach Lage der Sache wohl bei Basil Hall stehen bleiben.

166) Über Halls Aufenthalt in Venedig: W., L. a. J., IV, 252 f.

166a) (A. J. B. Defauconpret,) Londres en mil huit cent vingt-deux, Paris, 1823, 309. (Das Buch ist anonym erschienen.)

167) Q. R., 55, 219 ff.

168) Monthly Magazine, 1. Mai 1823, Bd. 55, 323. Eine beifällige Rezension des O'Mearaschen Werkes erschien auch in der Edinburgh Review, 73, 164 ff.

169) Bronzene Zeit, V. 83 ff., W. G., III, 275, W., P., V, 547.

170) Monthly Review, April 1823, Bd. 100, 430. Our readers will remember the scorn with which Napoleon Bonaparte was assailed by the noble lord after the battle of Waterloo, sagt das Journal. Das war doch auf keinen Fall ganz richtig. Schon passender wäre es gewesen, an 1814 zu erinnern. Warum, braucht nicht gesagt zu werden.

171) Examiner, 30. März 1823.

172) Scot's Magazine, April 1823, Bd. 12, 483.

173) Medwin, Gespräche mit Lord Byron [deutsch], 212.

174) Bronzene Zeit, V. 101 ff., W. G., III, 276, W., P., V, 547 f.

174a) Byrons Note zu Don Juan, 16, 59, W. G., VI, 295, W., P., VI, 590.

175) Bronzene Zeit, V. 125 ff., W. G., III, 276, W., P., V, 549.

176) Bronzene Zeit, V. 139 ff., W. G., III, 277, W., P., V, 550.

177) Bronzene Zeit, Abschnitt V, V. 131 ff. (W. G., III, 277 ff., W., P., V, 549 ff.), dem auch die folgenden Zitate angehören.

178) Treitschke, Lord Byron und der Radikalismus, Hist. u. pol. Aufsätze, 4. A., I, 326.

179) Bronzene Zeit, V. 755 ff., W. G., III, 294—95, W., P., V, 577. Es mag bei dieser Gelegenheit noch erwähnt werden, daß Byron einmal früher von der Kaiserin Marie Louise in einem wesentlich andern Tone gesprochen hatte (in der „Ode an Napoleon Buonaparte", Str. 13). Freilich wußte er damals noch nicht, daß Andromache einst, „gestützt auf Pyrrhus Arm", in Verona erscheinen würde.

180) Literary Gazette, 5. April 1823.

181) Bronzene Zeit, V. 89, 131, 132, W., P., V, 547, 549. Die Gildemeistersche Übersetzung der im Text zuletzt genannten beiden Stellen (W. G., III, 277) ist zu frei, um das im Original Gesagte wiederzugeben.

182) Byron an Charles F. Barry, 23. Dezember 1823, W., L. a. J., VI, 290. Auch sonst hatte Byron natürlich Bilder seines Helden. So war er 1814 im Besitz eines schönen Stichs von Raphael Morgan nach Gérards bekanntem Gemälde, das Napoleon im Krönungsornat darstellt. Das Kostüm ist in der Schilderung des Kaisers in der S. 155 angeführten Strophe 18 der „Ode an Napoleon Buonaparte" deutlich erkennbar. Vergl. Coleridges Note 2 zu W., P., III, 314.

183) Vergl. Lord Holland, Foreign Reminiscences, 204 f., Moore, Memoirs, III, 261.

184) To Lady Holland, on Napoleon's Legacy of a Snuff-box, The Poetical Works of Thomas Moore (Tauchnitz), V, 207.

185) Lord Carlisles Stanzen erschienen zuerst, wie Prothero (Note 2 zu W., L. a. J., VI, 82 mitteilt), im Annual Register, 1821, 731. E. U.

186) W., L. a. J., a. a. O., W., P., VII, 77. E. Ü. Auch in einem Gespräch mit Medwin machte sich Byron bei dieser Gelegenheit über den dichtenden Vetter Carlisle lustig (Medwin, Gespräche [deutsch], 280 ff.). Vergl. auch Coleridges Note zu V. 726 der English Bards (W., P., I, 354), in denen Lord Byron seinem Vormund übel mitgespielt hatte.

187) Byron an Moore, Montenera, Villa Dupuy bei Livorno, 8. Juni 1822, W., L. a. J., a. a. O.

188) Elze, Lord Byron, 355. Vergl. oben, S. 112.

189) Lady Blessington, Conversations with Lord Byron, second ed., London, 1850, 132. Schon 1814 hatte B. über Napoleon in sein Tagebuch geschrieben: „Wie sollte er, der die Menschen so gut kennt, anders als sie verachten und verabscheuen?" (Tagebuch, 18. Febr. 1814, W., L. a. J., II, 384). — Über „die Unterhaltungen Lord Byrons mit der Gräfin Blessington" ist übrigens im Jahre 1900 eine besondere Schrift von Magnus Blümel erschienen (Bresl. Diss.). In dieser gewissenhaften Zusammenstellung wird auch des Dichters Verhältnis zu Napoleon kurz berührt (S. 51).

190) Lady Blessington, a. a. O., 202. An derselben Stelle bekennt Byron, daß seine Bewunderung für Napoleon seit seinem Aufenthalt in Italien bedeutend gestiegen sei.

191) W., L. a. J., VI, 250.

192) Medwin, Gespräche [deutsch], 211.

193) Pietro Gamba, Narrative of Lord Byron's Last Journey to Greece, London, 1825, 15.

194) Byron an John Bowring, 10. Dezember 1823, W., L. a. J., VI, 283.

Schluß.

1) Q. R., 32, 192.

2) Treitschke, Hist. und pol. Aufsätze, N. Folge, I (Leipzig, 1870), 109.

3) Coleridge ist sogar der Ansicht, daß Byron, um sich für diesen Tadel zu rächen, Hazlitt in der literarischen Ekloge The Blues unter der Maske Scamps verspottete (W., P., IV, 570).

4) Julian Schmidt, Portraits aus dem 19. Jahrhundert, 68.

5) Hazlitts Life of Napoleon Buonaparte erschien in vier Bänden, London, 1828—30, in deutscher Übersetzung von J. Sporschil (2 Bde.), in Leipzig, 1835, Walter Scotts Life of Napoleon Buonaparte in neun Bänden zu Edinburgh, 1827.

6) Hazlitt, Geschichte Napoleons (Sporschil), II, 5 (der 2. Aufl.).

7) Moore, The Fudge Family in Paris. Letter VII, Poetical Works (Tauchnitz), IV, 92.

8) Vergl. E. R., 76, 515—16 u. ö.

9) Hazlitt, The Spirit of the Age, Collected Works, IV, 253.

10) Emersons Repräsentanten des Menschengeschlechts (Representative Men), deutsch von Dähnert, Leipzig, Reclam. Der Napoleonaufsatz darin: 175 ff.

11) W. E. Channings Analysis of the Character of Napoleon Bonaparte erschien auch deutsch, von K. H. Hermes, Leipzig, 1831.

12) Das Gedicht erschien mit mehreren andern zusammen anonym u. d. T.: Bonaparte, with the Storm at Sea, Madaline, and other Poems, New York, 1820. (Ex.: Br. M., 11687 g. b.).

13) Thomas E. Watson, Napoleon. A Sketch of his Life, Character, Struggles and Achievements, New York, 1902.

14) W. M. Sloane, Napoleon. A history, London, 1896—97.

15) W. J. Hillis, A metrical History of the Life and Times of Napoleon Bonaparte. A collection of poems and songs, many from obscure and anonymous sources, selected and arranged with introd. notes and connecting narrative. With 25 photogravure illustrations, New York u. London, 1890.

16) Poultney Bigelow ist ein Sohn des Journalisten und Diplomaten John Bigelow, des Staatssekretärs von New York und Entdeckers der Urhandschrift von Franklins Selbstbiographie.

17) Carlyle, Über Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte, deutsch (von Pfannkuch) bei Reclam, 310 ff., 331.

18) Julian Schmidt, Portraits aus dem 19. Jahrhundert, 309.

19) Thackerays The Second Funeral of Napoleon, das der Verfasser zuerst unter dem Pseudonym M. A. Titmarsh 1841 erscheinen ließ, ist jetzt im zweiten Band der Miscellanies (Tauchnitz) enthalten.

20) Napoleonis Reliquiae, a poem in six cantos with notes, London, 1841. (Ex.: Bibl. nat., Yk 663 und Br. M.)

21) Swinburne, Ode on the Proclamation of the French Republic. Eine Anspielung auf Napoleon I. findet sich allerdings nicht in dem Gedichte.

22) Russell, Recollections and Suggestions, London, 1875.

23) Seeleys A Short Life of Napoleon I. (1885) ist ein in England viel gelesenes Buch, aus dem in diesem Lande noch heute mancher seine ganze Bonapartekenntnis schöpft.

24) Browning, England and Napoleon in 1803, VI der Vorrede; Rose,

Life of Napoleon I., I, 401—429. Vergl. oben, S. 57 und Note 175 zu Kapitel 1.

25) W. Forsyth, History of the Captivity of Napoleon at St. Helena (3 Bde.), London, 1853.

26) William O'Connor Morris, Napoleon Warrior and Ruler (Heroes of the Nations), New York und London, 1893. Bei O'Connor Morris' Stellung dürfte zu beachten sein, daß der Verfasser Irländer war. In der St. Helena-Frage steht er entschieden auf Napoleons Seite.

27) Lord Rosebery, Napoleon: the Last Phase, London, 1900.

28) J. Holland Rose, Napoleon's Detention at St. Helena, (Owen's College Historical Essays), London, 1902; derselbe: Life of Napoleon I. (2 Bde.).

29) R. C. Seaton, Sir Hudson Lowe and Napoleon, London, 1898; derselbe: Napoleon's Captivity in relation to Sir Hudson Lowe, London, 1903.

30) Der bekannte englische Dichter und Schriftsteller.

31) Doch möchte ich den talentvollen Versuch von Paul Friedrich, „Napoleon", Berlin, 1902, erwähnen. Vergl. auch Gaehtgens zu Ysentorff, Napoleon im deutschen Drama, Frankfurt, 1903.

32) Vergl. Brandl, Coleridge, 368—9. Coleridges Zapolya zeigt starke Anklänge an Schillers Wallenstein.

33) Napoleon Bonaparte; or the Fallen Monarch; a drama ..... By an Englishman, 1819. (Ex.: Br. M.)

34) Shaws „Schlachtenlenker" (The Man of Destiny) erschien deutsch von Siegfried Trebisch, Berlin 1904. Das Stück gelangte auch in Deutschland, z. B. auf dem Neuen Theater in Berlin, zur Aufführung. (Vergl. Bühne und Welt, IV. Jahrg., Nr. 11, 473.)

35) Lord Wolseleys Aufsatz The Young Napoleon — The Genesis of a great career erschien im Pall Mall Magazine, Bd. 29 (Jan.—April 1903), 1 ff., 153 ff., 315 ff., 477 ff. Die Übersetzung ist einem Auszug der Frankfurter Zeitung entnommen, da mir das Original beim Abschluß meiner Arbeit nicht mehr vorlag.

36) Leibniz, Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand, übers. von C. Schaarschmidt, 2. Aufl., Leipzig, 1904, 113.

Ich bin darauf aufmerksam gemacht worden, daß es zum leichteren Verständnis vielleicht angebracht sein dürfte, die S. 277 gegebene Liste der Abkürzungen in den Noten etwas zu erweitern. Für alle Fälle mag also hiermit noch bemerkt werden:

D. N. B. = Dictionary of National Biography.

Br. M. = British Museum.

Unter Bibl. nat. ist natürlich die Pariser Nationalbibliothek zu verstehen.

Berichtigungen.

S. 5 Z. 17 v. u. statt: Lord Dorset — der Herzog von D.

S. 7 unten und S. 8 oben sind in der Erzählung einige Ungenauigkeiten untergelaufen, die durch die wenig übersichtliche Darstellung in Masseys History of England (IV, 280 ff.) veranlaßt waren. Zu ganz verschiedenen Zeiten gingen die Führer der Irländer nach Frankreich hinüber, um mit den Revolutionsregierungen anzuknüpfen: Hamilton Rowan schon 1794, Wolfe Tone, der sich bald darauf an dem von Hoche geleiteten Angriff auf die irische Küste beteiligte, 1796. In demselben Jahre suchten Lord Edward Fitzgerald und Arthur O'Connor mit den Franzosen in Basel über einen Landungsplan in Verbindung zu treten; Napper Tandy langte erst im Februar 1798 in Paris an. Die französischen Expeditionen gegen die Küste Irlands fanden in den Jahren 1796 und 1798 statt.

S. 10 Z. 18 v. u. statt: Wat Tyler, den tapfern Grobschmied von Kent: Wat Tyler, den tapfern Ziegelbrenner von K.

S. 28 Z. 1 v. u. statt: Elisabeth Berry — Mary B.

S. 38 Z. 7 v. u. statt: Lady Gordon — Herzogin von G.

Der S. 38 als Edmund, S. 40 als John Eyre bezeichnete wenig bekannte dramatische Dichter ist] ein und dieselbe Person. Er hieß Edmund John.

S. 180 Z. 10 v. o. statt: eine Nichte des Admirals Keith — eine Tochter des Admirals K.

S. 276 Z. 9 v. o. statt: dessen keckes Spiel — deren keckes Spiel.

Personen-Register.

(Die Namen der in Deutschland weniger bekannten oder für das Buch besonders wichtigen Persönlichkeiten sind, soweit es angebracht erschien, mit erläuternden Zusätzen versehen worden.)

Inhalt.



Von demselben Verfasser erschienen ferner in Buchform:

Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger. Halle a. S. 1882.

Die Lustspiele Voltaires. (Zeitschrift f. nfrz. Spr. u. Lit., IX. Supplement 4.) Oppeln u. Leipzig 1888.

Davout in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813—1814. Mülheim (Ruhr) 1892.

Der erste Konsul Bonaparte und seine deutschen Besucher. Bonn 1900.

Der Urgroßväter Jahrhundertfeier. Eine literar- und kulturhistorische Studie. Leipzig 1901.

Napoleons Tod im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung. Frankfurt am Main 1902.

Friedrich Christian Laukhard. Aus dem Leben eines verschollenen Magisters. Berlin 1902.

Heinrich Heine und Napoleon I. Mit 4 illustrativen Beigaben. Frankfurt am Main 1903.

In Vorbereitung:

Preußens Patriotismus in den Unglücksjahren (1806—07).



